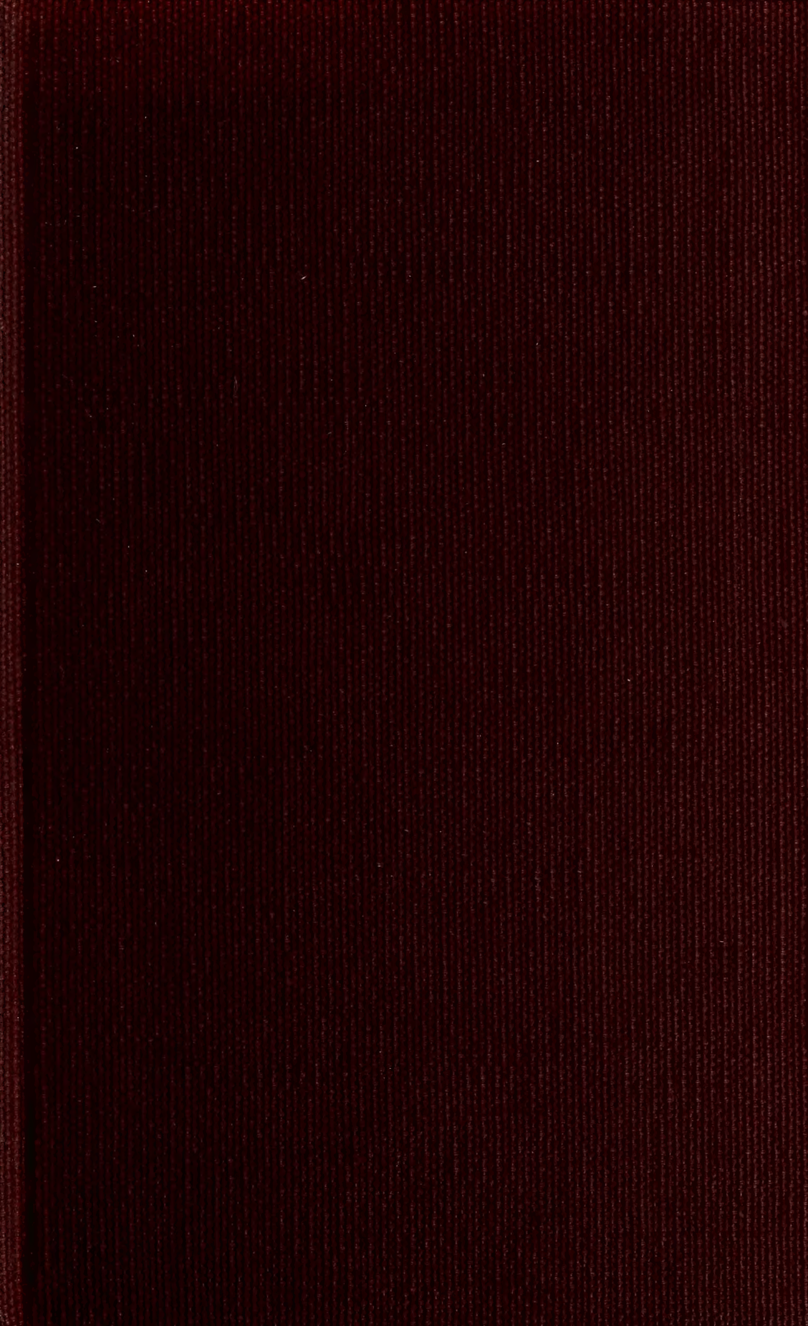
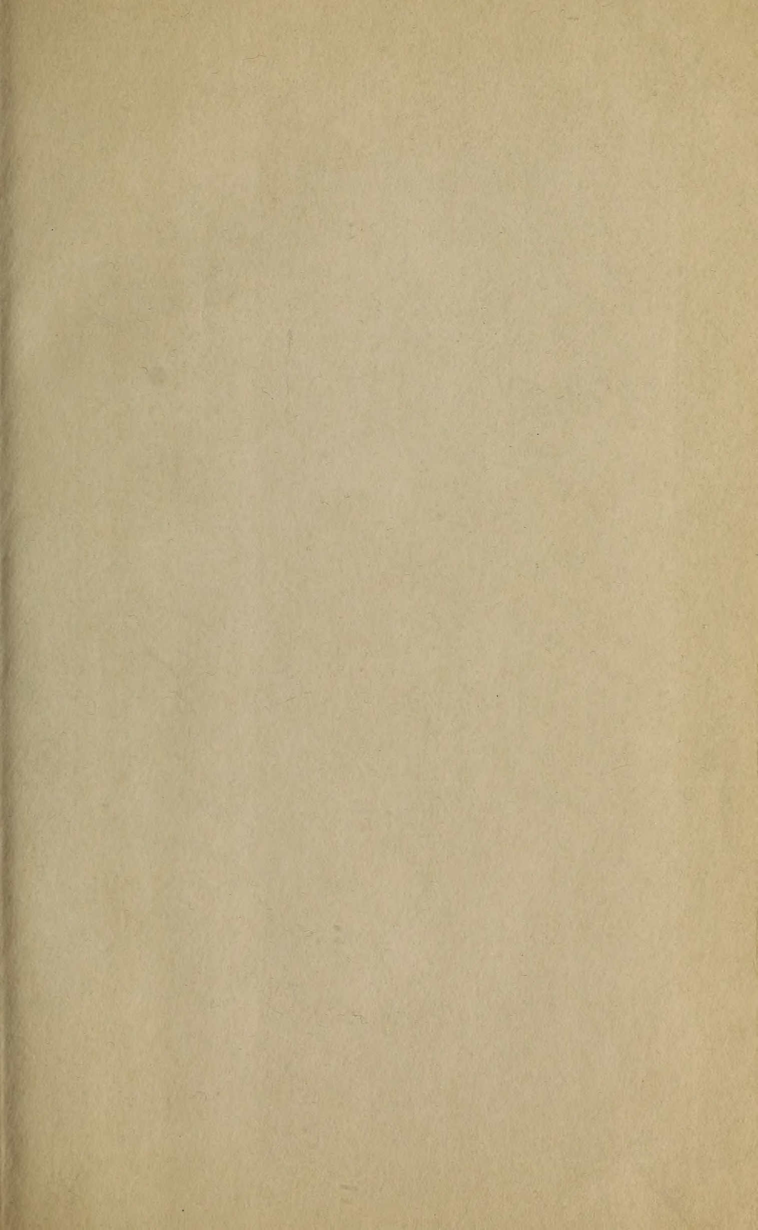
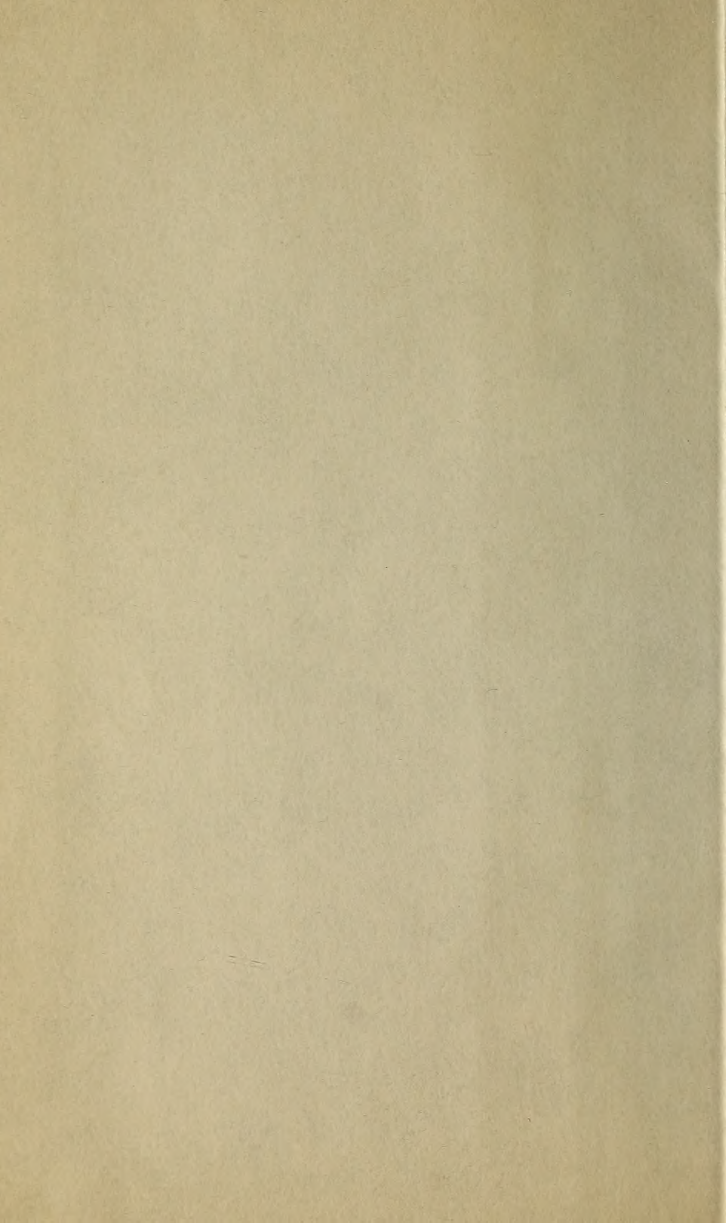
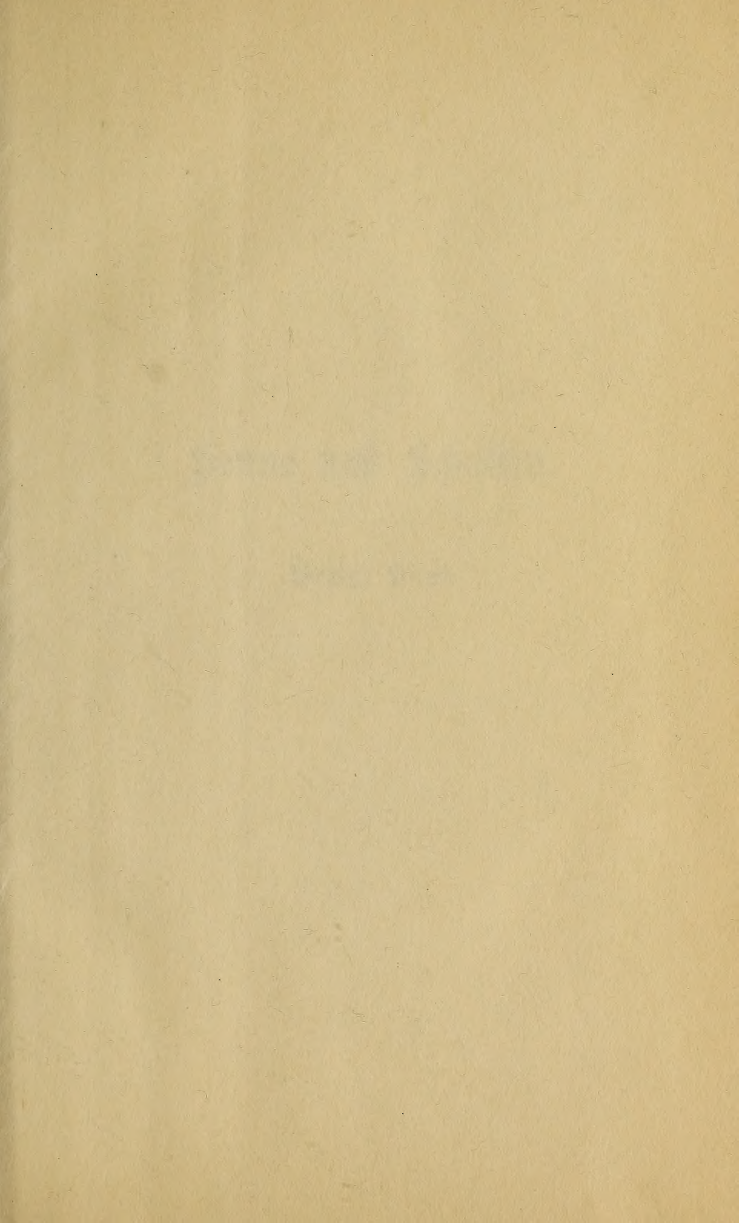



THE LIBRARY OF CONGRESS
1800









Sonne und Schatten.

Erster Band.

Sonne und Schatten.

Roman

von

Wilhelm Jensen.

Erster Band.



Berlin.

Verlag von Gebrüder Paetel.

1873.

Syringen.

Wenn ich die Augen zumache, steht es so deutlich vor mir, als ob es gestern gewesen wäre. Ich fühle die heiße Junisonne auf den geschlossenen Lidern, und wie ich in der Rückerinnerung durch den breiten Thorweg gehe, kommt die Zugluft von der Straße und bläst mir das Haar von der Stirne auseinander. Ich empfinde, wie es mir unter dem leichten Kleidchen kühl und angenehm über den Rücken läuft, und ich trete bald aus dem Schatten in die Sonne und bald wieder aus der Sonne in den Schatten, um dies sonderbar überschauernde Gefühl zu wiederholen.

Aber schließlich ward mir auch das langweilig, wie Martha, die große Puppe, und das Buch mit den Affen, die, wie man das Blatt drehen mochte, mir immer die Zähne zufletschten, es geworden. So ging ich ganz auf die Straße hinaus.

Ja, ganz genau sehe ich es vor mir. Es ist merkwürdig, ich habe noch so lange Jahre in demselben Hause an der nämlichen Straße gelebt und sicherlich an gar manchem sonnigen Juninachmittag

vor dem Thor gestanden; aber gerade dies eine Mal nur ist mir in der Erinnerung geblieben, und ich habe das Alles nie wieder so gesehen. Freilich, wie ich es sagen oder vielmehr schreiben will, wie denn, und was denn Besonderes da gewesen, weiß ich eigentlich nichts, das nicht an jedem Tage damals und heute genau ebenso wäre, denn weder die Häuser noch die Menschen haben sich mit meiner Kindheit in meiner kleinen Vaterstadt verändert und ich habe oft gehört, sie hätten es seit ihrer Kindheit ebensowenig gethan. Ich mag damals sieben Jahre alt gewesen sein und heut' bin ich zwanzig, also dreimal so alt, und ich hatte damals doch schon so sehr viel erfahren. Doch davon will ich später reden; es kommt Alles in seiner Reihe.

Also, wie ich vor's Thor trat, sah ich die Straße, in der sich unser Haus befand, hinauf und hinunter. Die Sonne fiel fast ganz gerade herein, nur ein klein wenig nach der andern Seite, daß auf unserem Trottoir ein schmaler Schattenstreifen an den Häusern entlang ging. Wie ich von diesem in die Höhe sah, fiel es mir zum ersten Mal auf, was für wunderliche Formen die Häuser drüben oben an ihrer Vorderseite darboten. Es waren alterthümliche Giebel — das Wort kannte ich noch nicht — mit schmutzig gelb getünchten treppenartigen Zacken, und ich weiß, daß ich

darüber nachdachte, ob die Katze wohl von einer Stufe zur anderen springen könne, und daß ich Acht geben wollte, ob sie es einmal thun würde.

Es muß an einem Sonntag Nachmittag gewesen sein, denn die ganze Straße war wie ausgestorben. Es ging Niemand darin und Niemand sah aus den Fenstern, an denen meistens die Jalousieen niedergelassen oder die Vorhänge zugezogen waren. Nur der große Ajas lag ungefähr zwanzig Schritte hinauf mitten in der Straße und sonnte sich und schlief. Er war schon alt und halb blind und taub, und ich sah es gern, wenn er vor mir etwas in Furcht gerieth und so schnell, oder vielmehr so langsam er konnte, sich aufraffte und mit allerhand närrischen Kopfbewegungen davonhinkte. Deßhalb suchte ich kleine Steine auf dem Boden und warf nach ihm, um ihn zu erschrecken und zum Aufstehen zu veranlassen. Doch traf ich ihn nicht oder er fühlte sie nicht. Ich hätte aber in dem Augenblick mein neues Kleid dafür hingegeben, wenn ich einen größeren Stein gefunden und ihn damit hätte aufjagen können; denn über die sonnenheiße Straße dicht an ihn heranzugehen, wagte ich nicht, weil Mama mir gesagt hatte, daß die Sommersonne Einem Gesicht und Hände verbrenne, und daß man davon häßlich werde. So hoffte ich,

daß ein Wagen um die Ecke kommen solle und auf Ajas zufahren. Entweder mußte er dann aufstehen, dachte ich, und dann würde ich über ihn lachen, oder der Wagen führe gerade über ihn weg und er bliebe liegen und wäre todt, wie der kleine Hund unseres Nachbarn, dem es auch so ergangen. Und im Grunde glaubte ich eigentlich, daß Ajas liegen bleiben würde, und ich nahm mir im Stillen vor, wie ich, sobald die Mama nach Hause gekommen sein würde, hinaufgehen und in welcher Weise ich sagen wollte: „Denk' Dir, Mama, Ajas ist auch von einem Wagen überfahren worden und ist todt. Thut es Dir nicht Leid?"

Ich hatte mir ganz fest eingebildet, es müsse ein Wagen kommen, und ich blieb deßhalb im Schatten, der sich allmälig ein wenig vergrößerte, stehen und sah gespannt fortwährend nach der Straßenecke. Es kam indeß kein Wagen, doch statt dessen kam der Onkel Biesewig um die Ecke. Er ging immer langsam und mitten im Sommer allezeit mit einem Regenschirm und in Gummischuhen, so daß man ihn nie kommen hörte und ich stets über ihn lachte und mich doch wieder vor ihm fürchtete, weil er oft plötzlich hinter mir stand, ohne daß ich es ahnte. Im Sommer war er gewöhnlich ganz grau gekleidet, auch sein Haar und sein Bart fingen an dieselbe Farbe zu bekommen

wie sein Rock. Im Winter dagegen trug er einen Pelz und es machte ihm besonders Vergnügen, mir damit gegen den Strich unversehens über's Gesicht zu fahren, daß es mich kratzte und ich zu schreien anfing. Einmal stand Mama dabei und sagte verdrießlich: „Du verdirbst mir noch durch Deine Rücksichtslosigkeit Annettens Teint, Knut," und der Onkel erwiederte: „Wenn sonst nichts an Deiner Zierpuppe verdorben wird, kannst Du ruhig sein, Tilde. Glatte Larven kriegen sie doch Alle nachher und es wäre ihnen viel besser, wenn sie von frühauf mit der Scheuerbürste gestriegelt würden."

Seitdem, weiß ich, haßte ich den Onkel Knut oder Onkel Doktor, wie er im Hause auch genannt wurde, und ich erinnere mich, daß ich, wenn er mir wieder einmal mit dem Pelzärmel über's Gesicht gefahren war, immer sogleich laut weinend zur Mama lief und es ihr klagte, wie weh es mir thäte. Ja, einmal nahm ich, als er fort gegangen, eine Nadel und kratzte mir damit selbst über die Stirn und Backen, daß die Striche deutlich zu sehen waren. Damit ging ich zur Mama und zeigte es ihr, die mich küßte, mir Backwerk gab und mich an der Hand nahm und ganz aufgeregt mit mir zum Hause des Doktors hinüberlief. Ich sehe ihn noch vor mir, wie er, als meine

Mutter ihn empört und mit zitternder Stimme zur Rede gestellt, zwischen seinen dicken alten Büchern ruhig vom Schreibtisch aufstand und in seiner gewöhnlichen Manier erwiederte: „Heule nicht, Tilde; an den Kragen geht es Deinem Grasaffen auf keinen Fall. Dein Spektakelmachen hast Du doch immer noch nicht verlernt und ich habe Dich doch gründlich und oft genug dafür geprügelt, als Du noch eine eben so verzogene Range warst, als die da. Komm 'mal her, Nette —" ich heiße Anna, doch die Mutter nannte mich stets Annette, was mir viel hübscher und vornehmer vorkam, und daraus machte der Onkel, der mich mit Allem ärgern mußte, das garstige Nette — „wir wollen doch 'mal sehen. —" Dabei nahm er den Pelzärmel neben sich vom Stuhl und fuhr mir, ehe es Mama verhindern konnte, damit kreuz und quer nachdrücklich über's ganze Gesicht, daß ich und die Mama Beide laut zu schreien anfingen. Dann faßte er meinen Kopf fest zwischen seine beiden langen, schmalen Hände, besah ihn ganz genau und sagte:

„Na? siehst Du jetzt einen Kratz mehr als vorhin, Tilde? Steh' doch nicht immer da, wie eine alte Gans, die um ihre Jungen herumgackert, und laß Dir von dem verlogenen Balg keine Geschichten aufbinden, die nur beweisen, für wie dumm sie Dich

hält, sondern geh' nach Hause und traktire sie gehörig mit der Ruthe — oder, da Du dieß Geschäft doch nicht ordentlich besorgen wirst, will ich Dir etwas Mühe ersparen und den Anfang machen — Maulschellen sind die beste Kost für solche Maulaffen —"

Damit gab er mir mit seinen weißen Händen ein paar Ohrfeigen, daß ich so verdutzt stand, daß ich nicht einmal zu weinen anfing, und setzte sich wieder ruhig, ohne sich weiter um uns zu bekümmern, an den Schreibtisch. Ich weiß freilich, daß ich mich im Stillen fast noch mehr über die Mama als über ihn ärgerte, da sie ebenfalls ganz verblüfft war, keine Sylbe erwiederte und mich wieder an der Hand faßte und mit mir fortging. Zu Hause gab sie mir allerdings noch mehr Backwerk und fragte, womit ich mir die Kratzwunden zugefügt, und küßte mich und weinte dabei; aber sie vermochte beim Vater nicht durchzusetzen, daß der Onkel Knut als Hausarzt abgeschafft werden solle. „Als Dein Bruder kommt er seit einer Reihe von Jahren nie mehr, Mathilde," sagte Papa in einem so bestimmten Tone, wie ich ihn bis dahin noch niemals von seinen Lippen gehört hatte, „deßhalb wirst Du erfreut sein, wenn Du oder Anna krank werden sollten, wenigstens den geschicktesten Arzt der Stadt an ihm haben zu können. Ich bitte Dich, bedenke

das und handle nicht voreilig wider Dein eigenes Beste und wider das unseres Kindes."

„Vorelig" — einen so kühnen Ausdruck hatte ich noch nie vom Vater der Mutter gegenüber anwenden gehört, und sah deßhalb verwundert auf Mama. Aber diese war seit der groben Behandlung durch ihren Bruder noch ganz consternirt und erwiederte nichts, und Onkel Biesewig — Onkel Bösewicht nannte ich ihn seitdem immer, wenn ich mit Mama allein war — blieb Hausarzt nach wie vor und kam als solcher etwa alle vierzehn Tage einmal flüchtig bei uns vor, um, wie er sagte, zu sehen, „ob Jemand von uns sich den Magen mit Backwerk verdorben habe."

Wie ich also an dem Junisonntagnachmittag den Onkel Knut in seinem grauen Sommeranzug mit dem Regenschirm und in den Gummischuhen um die Ecke daherkommen sah, wollte ich zuerst vor ihm weg und in's Haus hineinlaufen, denn daß von der Begegnung mit ihm viel Vergnügen für mich zu holen sei, war sehr unwahrscheinlich. Aber, ich weiß nicht, wie es kam — es war und ich machte es eben an dem Nachmittag ganz anders, als ich es sonst gethan hätte; wenn ich es annähernd bezeichnen soll, so ist es mir jetzt, als sei mir damals gewesen, als ob ich es

träumte — genug, ich blieb vor der Thüre stehen und es schoß mir auf einmal durch den Kopf, daß ich den Onkel Biesewig anhalten und fragen wollte, warum er mir immer so häßliche Namen gebe, und ob er mich gar nicht lieb habe und ob ich etwas dazu thun könne, daß er mich lieb habe? Denn — es ist mir nicht deutlich, warum — wie er so auf dem grauen Straßenpflaster Grau auf Grau daherkam, nicht rechts und nicht links sah, sondern in Gedanken vertieft langsam vorwärts ging, fiel es mir zum ersten Mal auf, daß der Onkel Knut etwas Eigenthümliches, etwas ganz Anderes als alle übrigen Männer in der Stadt an sich habe. Ja, ich fand plötzlich, daß er trotz dem ergrauenden Haar weit schöner als all' die Anderen sei, und mein Herz fing an zu klopfen, daß ich Alles dafür gegeben hätte, wenn er mich einmal auf dem Arm genommen und mich geküßt und dazu gesagt hätte: „Du bist ein liebes Kind, Annette, und der Onkel hat dich gern."

Es schien mir auch sehr leicht möglich, daß er es thun würde, denn ich hatte mein neues blauseidenes Kleid mit der Schwanenpelzeinfassung zum ersten Mal an und ein Hütchen mit Vergißmeinnicht auf, und Mama hatte, als sie mit dem Papa ausging, diesen gefragt, ob er je etwas so Reizendes gesehen, und sich

gewiß ein halb Dutzend Mal noch nach mir umgedreht. Ich hatte deßhalb wohl Grund, mir ein Herz zu fassen und mich dem Onkel Biesewig gerade in den Weg zu stellen. Aber er bemerkte mich trotzdem nicht, denn er sah nicht auf, sondern wäre an mir vorbeigegangen, wenn ich nicht schüchtern seine Hand genommen und „Onkel Knut“ gesagt hätte.

Ich habe nie wieder — (ja, nur einmal, Schelm!) — so wunderbare, schöne, eigene Augen gesehen, als der Onkel Biesewig sie bei meiner Anrede zu mir auf- oder vielmehr niederschlug. In den Augen der andern Leute, die zum Vater kamen, oder die ich auf der Straße sah, oder auch in denen des Vaters selbst, stand immer irgend ein Geschäft, ein Eifer, den man daraus ablesen konnte. Zuweilen frohlockten sie, und dann lag wieder Enttäuschung, Verdruß, Aerger, aber dabei immer rastlose Thätigkeit darin. Das gefiel mir auch noch am Besten, denn sobald dieser Ausdruck, was freilich nur selten vorkam, fehlte, so waren sie ganz müde und inhaltslos, daß es mir bei ihnen stets zu Muth war, wie wenn man durch ein leeres Fenster, ohne Blumen und Vorhänge dahinter, in ein ganz kahles, weißgetünchtes, unbewohntes Zimmer hineinsieht. Wie Onkel Knut aber an dem Nachmittage seine Augen in meine heftete, da überkam es

mich mit einem Gefühl, als ob ich in den Himmel hineinsähe. Nicht in einen blauen sonnigen Tageshimmel, wie der über uns, sondern wie in einen, von dem die letzte Abendhelle ausgeht, und auch in diesen nicht direkt, sondern erst in ein stilles, tiefes, fremdes Wasser, aus dem er am Grunde wiederspiegelt. So kamen mir die Augen des Onkels Biesewig vor, in die ich zum ersten Male gerade hineinsah, und ich faßte seine Hand fester und wiederholte noch einmal leiser: „Onkel Knut —“

Ich sehe es noch, wie er mich einige Sekunden vom Kopf bis zu den Füßen betrachtete. Seine Lippen verzogen sich dabei mehr und mehr zu einem spöttischen Lachen und er sagte: „Na, Nette,“ — wie er ‚Nette‘ sagte, ließ ich unwillkürlich seine Hand los — „die Mama hat Dich ja vollständig als Seiltänzerin ausstaffirt. Wenn Du einen Affen mit einer rothen Jacke bei Dir hättest, würdet ihr auf dem Jahrmarkt ein hübsches Paar abgeben.“

Mir schoß das Blut in's Gesicht, denn ich sah den Spott mehr an seinen Mundwinkeln, als ich ihn in den Worten verstand, und lief ingrimmig von ihm fort auf den Thorweg zu. Unter diesem blieb ich stehen und rief laut:

„Mama hat ganz Recht, Du bist ein garstiger alter Onkel Bösewicht —“

Mit innerem Wohlbehagen bemerkte ich, wie sein Gesicht sich bei den Worten veränderte. Er wurde ganz ernsthaft und seine Augen sahen mich groß an. „Komm noch einmal her, Nette,“ antwortete er, „ich will Dir etwas sagen.“

„Nein, daß ich dumm wäre; Du willst mich wieder schlagen, wie damals, Onkel Bösewicht,“ rief ich.

Es lag in seinen Augen, daß wie er „Nein“ sagte, ich ihm unbedingt glaubte, und obwohl ich ihn seit einer Minute so sehr wie nur je verabscheute, doch wider Willen Folge leisten und zu ihm gehen mußte.

Nun nahm er meine Hand und sagte, einen Blick von oben bis unten wieder über mein blauseidenes Kleid werfend, mit ruhig ernsthaftem Ton:

„Ich habe eben Heidmann's Lenchen gesehen, Nette; die hat ein weißseidenes Kleid mit Blau an, das ist viel, viel schöner, man könnte euch Beide gar nicht nebeneinander ansehen. Das ist recht schade und wird Deiner Mama gewiß sehr leid thun, denn Jeder, der euch sähe, würde Lenchen für weit schöner als Dich halten. Sie steht hier um die Ecke in der

Johannisstraße; geh' doch einmal hin und laß Dir ihr Kleid zeigen, Nette."

Damit ließ er meine Hand und ging trocknen Schrittes — ich weiß es nicht anders zu bezeichnen, als daß sein Fuß in den Gummiüberschuhen auf den Trottoirsteinen einen eigenthümlich schlürfenden Ton verursachte — und ohne sich umzusehen weiter. Ich blieb stehen und blickte ihm nach, soweit die Thränen, die mir über die Backen liefen, es möglich machten. Trotzdem gewahrte ich zum ersten Mal, daß der Onkel unter seinem grauen Sommerrock einen entschiedenen Buckel hatte, wie ein so vollkommener Onkel Bösewicht ihn auch gleich allen boshaften und schlechten Menschen, von denen ich gehört, und die ich abgebildet gesehen, eigentlich besitzen mußte.

„Das ist ein boshafter Mensch, der hat einen Buckel, Annette," sagte Mama oft zu mir, „vor Dem nimm Dich in Acht."

„Mama hat ganz Recht, Du hast auch einen Buckel, Onkel Bösewicht!" rief ich, so laut ich konnte, hinter ihm drein. Aber er drehte sich nicht um und nach einigen Augenblicken stand ich wieder so allein vor dem Thor auf der Straße, wie vorher. Ajas lag noch immer in der heißen Sonne und schlief, doch es war mir ganz gleichgültig geworden, ob ein Wa=

gen käme und ihn aufjagen oder überfahren würde, oder nicht. Ich dachte nur darüber nach, weßhalb ich, als der Onkel Bösewicht auf mich zukam, es so gern gehabt hätte, wenn er mich aufgehoben und geküßt hätte, während mir jetzt nichts verhaßter gewesen wäre, als wenn er noch einmal umkehren und es thun würde. Dabei empfand ich einen fast unbezwinglichen Trieb, mein neues Kleid von oben bis unten entzwei und in Stücke zu reißen und zugleich einen Drang, bis an die Ecke der Johannisstraße zu schleichen und zu sehen, wie Helene Heidmann denn in ihrem Putz aussehen möge. Dem letzteren Antrieb gehorchte ich, jedoch nur wenige Schritte weit, dann kehrte ich um und sagte zu mir: „Mama hat mir schon oft gesagt, der Umgang mit Helene Heidmann schicke sich nicht für mich; sie sei eine Kaufmanns- und ich eine Senatorstochter, und ein Kaufmann, wenn er auch reich sei, bleibe immer etwas Gemeines. Es ist auch gemein, so am Sonntagnachmittag im Putz auf der Straße zu stehen und sich bewundern zu lassen; das kann nur eine Kaufmannstochter thun. Ich will deßhalb die Freundschaft mit Helene ganz aufgeben, das wird die Mama freuen."

Alles umher sah mich, seitdem der Onkel von mir gegangen, so langweilig und leer an, ich ging

auf den Hof an's Küchenfenster und rief: „Susanne!“ Doch Susanne hatte sich wahrscheinlich die Abwesenheit der Herrschaft zu nutze gemacht und war fort, und obgleich ich schließlich vom Schreien ganz roth im Gesicht wurde, rührte sich nichts an dem Küchenfenster. Auch auf dem langgestreckten Hof regte sich nichts; ich hörte endlich auf zu rufen und tröstete mich damit, daß ich der Mama, wenn sie nach Hause käme, sagen könnte, Susanne sei ohne Erlaubniß ausgegangen. Aber für den Augenblick half mir das nichts und ich setzte mich verdrossen auf den Stiel einer umgekehrten Schubkarre, die an der Hofmauer lag, und fing an, nachzudenken.

Eigentlich, sagte ich mir, hätten die andern Kinder, die ich oft aus dem Fenster vergnügt mit Geschrei und Gelächter sich auf der Straße herumtreiben sah, und vor denen Mama mich immer warnte, es doch viel besser. Wo mochten sie jetzt sein? Was mochten sie thun? Sicher waren sie Alle auf dem großen Rasenplatz vor'm Thor und schlugen Ball oder spielten Versteck in den Boskets, und ich saß allein auf der Schiebkarre im Hof und wollte, der lange, lange Nachmittag wäre nur erst vorbei, daß ich zu Abend essen und wieder zu Bette gehen könne. Was gab's denn für mich, woran ich Gefallen finden sollte?

Das Staatszimmer oben mit den großen Oelbildern in den Goldrahmen und mit dem Sammetsopha kannte ich schon ganz genau. Ebenso das Buch mit den Affen und die Bilderbogen und die Küche, die ich zum Geburtstag bekommen. Dann war noch Martha mit ihrem schwarzen Haar und ihren wasserblauen Augen. Aber Der hatte ich schon früh am Morgen ein Sonntagskleid angezogen und ihr erzählt, daß ich am Nachmittag mit ihr zu Helene gehen und spielen wollte. Doch sie war so langweilig und sagte nie ein Wort dazu, daß ich sie schalt, ihr Schläge gab und sie zuletzt mit ihrem Sonntagskleid in die Ecke warf. Dabei nahm ich mir fest vor, sie nicht wieder anzurühren, bis sie mich um Verzeihung gebeten hätte.

Ich sah ein, daß mir eigentlich gar nichts Anderes übrig blieb, um mich von meiner Langenweile zu befreien, als aufzustehen und noch zu Helene Heidmann hinüberzugehen. Das Erstere that ich auch, d. h. ich stand auf, aber dann sagte ich mir, zu ihr ginge ich um keinen Preis. Wenn sie zu mir käme, wäre es etwas Anderes; allein daß eine Senatorstochter zu einer Kaufmannstochter ginge, schicke sich durchaus nicht. Und dann, so schlecht zu sein, daß sie es nur darauf anlegte, in ihrem weißseidenen

Kleide mir gegenüber zu prunken und mich herabzu=
setzen.

Lieber wollte ich mich mein ganzes Leben hin=
durch langweilen. Vor Zorn kamen mir die Thränen
wieder in die Augen, und weil ich aufgestanden war,
setzte ich mich nicht wieder hin, sondern ging gedanken=
los über den langen Hof hinunter durch den offenen
Schuppen auf den Zimmerplatz. Der gehörte dem
Hauseigenthümer, der unter uns wohnte, und war
zwischen den umherverstreuten Balken, Brettern und
Gestellen bald mit Säge=, bald mit Holzspähnen be=
deckt, zwischen denen abgeschnittene kleinere und größere
Klötze als Abfall herumlagen. An Sonntagen und
in der Woche nach dem Feierabend, wenn nicht mehr
gearbeitet wurde — denn Mama hatte mir gesagt,
die Zimmergesellen wären zu roh für mich — trieb
ich mich manchmal dort umher und thürmte aus den
Klötzen wie mit Bauhölzern allerlei Gerüste und Häu=
ser auf; doch heute verspürte ich auch dazu keine Lust
und ging direct über den Platz in den großen daran=
stoßenden Garten.

Alle Häuser in unserer Straße besaßen Gärten,
zu denen man erst über einen oder zwei Höfe (bei
uns befand sich an Stelle des zweiten der Zimmer=
platz) gelangte, unserer indeß war der schönste und

größte in der ganzen Reihe. Gegen die Nachbarsgärten war er durch schwarze Holzplanken, an denen Aprikosen und Pfirsiche standen, abgegrenzt, so daß man nicht hineinsehen konnte; am Ende aber lief er in's Freie auf eine breite Wiese hinaus, von der ihn ein mäßig hoher, breiter Erdwall mit einem Ligusterzaun trennte. Ein Lusthaus aus Borken mit rothen, blauen und gelben Scheiben stand ungefähr in der Mitte; davor auf einem großen Rasen ein mit glatten Kieseln ausgelegtes seichtes Wasserbecken mit einem Springbrunnenrohr, das einem pausbäckigen Triton aus dem Munde hervorkam. Darauf beschränkte sich jedoch auch der einzige freie Platz des Gartens; der übrige weite Raum war dicht mit Bäumen aller Art und Bosketgebüschen bedeckt, die häufig über den Wegen oben zusammenstießen und statt der offen angelegten Gänge blühende Gewölbe und Grotten herstellten.

Dies thaten sie wenigstens jetzt. Ich erinnere mich nicht, ob ein sehr strenger Winter voraufgegangen war, der die Vegetation lange zurückgehalten hatte, aber es muß wohl gewesen sein, denn daß es um die Mitte des Juni war, weiß ich bestimmt, und doch stand Alles, wie gewöhnlich bei uns gegen das Ende des Mai, in erster Blüte.

Rothe, blaue und violette Syringen legten sich so dicht übereinander, daß man fast nichts von den Blättern des Baumes sah. Dazwischen flammten die Goldregentrauben und die runden Schneeballen; ein mächtiger, rother Dornblütenbaum erschien zwischen dem Grün aus der Ferne vom Gipfel bis zum Stamm, wo die Aeste aufhörten, wie eine feurige Pyramide.

Es geschah nur selten, daß ich in den Garten kam, und ich wußte auch jetzt eigentlich nicht recht, was ich darin wollte und sollte. Das Borkenhaus kannte ich so genau und das Wasserbassin und den mit Grünspan überzogenen kupfernen Triton, und es war Alles so langweilig. Ich hatte wohl gehört, daß es sehr schön sei, und daß oftmals Fremde meine Eltern darum beneideten — Mama sprach dann stets sehr geringschätzig von Allem und meinte, der Raum setze nur ein Hinderniß entgegen, sie würde sonst das Ganze erst vernichten und etwas weit Eleganteres herstellen lassen — aber mich beneidete Niemand darum und ich wußte deßhalb allein niemals, was ich in dem Garten beginnen sollte. Ich ging in's Borkenhaus hinein und sah durch die blaue Scheibe, daß alle Gesträuche, Blumen, der Boden blau und der Himmel doppelt so blau war, wie gewöhnlich; dann

einmal durch das rothe Fenster, daß Alles roth erschien, dann durch's gelbe, und dann stand ich wieder und begriff nicht, wozu ein Sonntagnachmittag und ich mit ihm auf der Welt sei.

Einen Augenblick war's mir gewesen, als sei es heute ganz anders, ganz eigenthümlich, wie noch nie sonst, in der Welt. Das war, als ich vor'm Thor auf der Straße stand und die Giebel plötzlich wahrnahm und der Onkel Biesewig so traumhaft und selbst wie ein Traum in seinem grauen Rock um die Ecke kam —

Vielleicht war die Welt draußen, außerhalb des Hauses, des Hofes und des Gartens so, wie sie mir vorhin einen Augenblick erschienen. Konnte man immer weiter, über die ganze Welt wegsehen, wenn man aus dem Garten heraus war? Der Gedanke schoß mir durch den Kopf und ich lief spornstreichs auf den Wall zu und suchte mir ein Loch in der Hecke, auf die sich von oben ein anderer Wall von traubenartig schweren Syringenblüten niederlegte.

Hinter dem Gartenzaun lag, wie gesagt, das freie Feld, eine große, blumenübersäete, endlose Wiese, auf die rechts und links die Gärten aller Nachbarhäuser hinausgingen. In der Ligusterhecke aber befand sich an einer Stelle, wo eine Staude verdorrt

sein mochte, ein förmliches Loch, eine breite Oeffnung, von der Mama jedesmal, wenn sie daran vorüberging, sagte, daß es zugemacht werden müsse, damit keine Herumtreiber oder unnütze Buben dadurch in den Garten gerathen und stehlen könnten. Rasch sprang ich den Wall hinauf und trat in die Oeffnung. Doch, ehe ich wußte, wie mir geschah, war ich auf der andern Seite, die steiler in einen wasserlosen, krautverwachsenen Graben hinabging, halb gerutscht und halb hinuntergefallen und lag, mit dem Gesicht nach vorn, in dem hohen Randgras der Wiese.

Ich wußte, daß Niemand es hören würde, wenn ich zu weinen anfinge — es that mir auch nichts weh — und ich wollte mich gerade wieder auf den Händen aufrichten, als ich fühlte, daß eine fremde Hand mir dabei behülflich war und meinen Arm faßte. Verwundert hob ich den Kopf und sah in die Augen eines Knaben, der etwa um einen Kopf größer als ich sein mochte und mich mit ganz weitgeöffnetem, stummem, erstauntem Blick anstarrte. Wie ich ihn anschaute, ließ er meinen Arm fahren und blieb verdutzt vor mir stehen. In dem Graben war aber allerlei Geranke, in das ich meinen Fuß verstrickt hatte und ihn nicht daraus losmachen konnte. „So hilf mir doch!“ rief ich verdrießlich.

Er fragte, noch immer ohne sich zu rühren: „Darf ich Dich denn anfassen?"

„Ja, wenn Du keine schmutzigen Hände hast; faß mich an der Hand!"

Er that, wie ich ihn geheißen, und richtete mich auf; dann sah er mir wieder stumm in's Gesicht. „Dein schönes Kleid hat grüne Flecken vom Gras bekommen," sagte er endlich, wie erschreckt mit den Augen darauf verweilend, „ich weiß ein Mittel, sie wegzumachen. Darf ich?

„Ja, Mama wird den Gärtner gut schelten, daß er das Loch in unserem Garten immer noch nicht ausgebessert hat, so daß man hier in den Graben hinunterfallen kann," antwortete ich. „Das Kleid schadet nicht, ich habe viel schönere zu Hause und werfe dies weg, wenn ich es ausziehe."

„Mama — unser Garten — zu Hause," wiederholte er, mich immer ansehend — „hast Du denn eine Mama?

Ich lachte hell auf. „Hat denn nicht Jeder eine Mama? Und woher sollte ich denn sonst heruntergefallen sein, als aus unserem Garten?"

„Ich glaubte, Du wärest vom Himmel gekommen," versetzte er ganz ernsthaft, daß ich noch lauter lachen mußte, bis mir seine Einfalt klar wurde und ich

erwiederte: „Du meinst, weil der Himmel auch blau ist?“

Er schüttelte den Kopf.

„Hast Du denn keine Mama?“ fragte ich.

„Nein,“ sagte er, abermals den Kopf schüttelnd, „ich habe nie eine gehabt.“

Ich hatte mich allgemach von meinem ersten Schreck erholt und betrachtete ihn genauer. Es gefiel mir, daß er so verlegen und scheu vor mir stand; auch seine Kleidung gefiel mir, denn ich fühlte an ihr, mit welcher Bewunderung er die meinige anstaunen müsse, so daß ich Helene Heidmann's weißes Kleid ganz vergaß. Ich könnte ihn zeichnen, so genau sehe ich es vor mir. Er trug einen dunkelfarbigen Kittel von sehr wohlfeilem Zeug, der unzerrissen und rein, aber am Handgelenk zu kurz war, so daß mit den verbrannten Händen noch ein Stück eben so braunen Armes zum Vorschein kam. Am Hals hatte er nichts Weißes, sondern statt dessen ein winziges und verblichenes seidenes Tüchelchen umgeknotet, wie Mama es mir oft für die Martha auf dem Jahrmarkt kaufte, und das dann in ein paar Tagen völlig zerrissen war. Ob die Farbe des Tuches es bewirkte oder ob das Gesicht von Natur blaß erschien, weiß ich nicht; doch es steht mit den etwas eingefallenen Backen und

dem kurz abgeschnittenen Haar zwischen blond und braun deutlich vor meinen Augen. Ein Lederriemen, wie ich ihn wohl bei wandernden Handwerksburschen gesehen, von denen die Mama sagte, daß sie nichts taugten, und daß es eine Sünde sei, ihnen Brod zu geben, weil sie es verkauften, um Schnaps dafür trinken zu können, hielt seinen Kittel in der Mitte zusammen und rief eine Ideenverbindung bei mir hervor. „Du hast gewiß keine Mama, weil Du zu den Herumtreibern und unnützen Buben gehörst, die durch Zaunlöcher in den Garten kommen und stehlen wollen,“ sagte ich, ihn fest und bedenklich mit dem Blick musternd.

Es that mir indeß fast leid, daß ich es gesagt hatte, wie sich seine Augen mit Thränen füllten und er mit der Hand in die Höhe fuhr, um sie fortzuwischen.

„Wie kannst Du darüber weinen?“ setzte ich hinzu, „Mama weiß es doch am besten und sagt, alle Leute, die so schlecht angezogen seien, hätten immer die Absicht, etwas bei Seite zu bringen, und man müsse sich vor ihnen hüten, wo man nur könne.“

„Dann hüte Dich vor mir, oder ich will Dich selbst vor mir hüten,“ antwortete er, indem er sich umdrehte und am Rand des Grabens hinaufgehen

wollte. Wie er mich dabei ansah, war es mir auf einmal, als wären es die Augen des Onkels Biesewig, die aus seinem Gesicht hervorblickten, und ich fühlte, wie der Onkel den Mundwinkel heraufziehen und was er sagen würde, wenn er neben uns gestanden und meine Worte gehört hätte. Zugleich dachte ich an den langen Nachmittag und wieder an Helene Heidmann's weißes Kleid, und obwohl ich empfand, daß ich meinem Ansehen damit etwas vergab, lief ich dem Knaben nach und faßte ihn am Arm.

„Bleib' nur," rief ich, „Du darfst bleiben, ich sage es nicht wieder."

Er blieb stehen, hielt aber den Kopf abgewandt, von dem jetzt, wie ich von der Seite sehen konnte, ihm die Thränen über die Backen heruntertröpfelten. In der Linken hatte er, was ich erst bemerkte, als er darauf hindeutete, einen Strauß von gewöhnlichen Feldblumen, und er brachte schluchzend hervor:

„Mein Vater hat noch nie etwas gestohlen und ich auch nicht. Die Blumen gehören Niemand hier am Graben und es thut Niemand Schaden, wenn man sie abpflückt. Aber wenn Du meinst, daß ich sie gestohlen, will ich sie lieber gar nicht haben."

Er warf den Strauß von Cyanen, Klatschrosen und Sternblumen, den er gesammelt, auf den Boden,

doch man sah, daß es ihm schwer wurde, und ich glaube, es hätte nur eines Wortes von mir bedurft, so hätte er sie wieder aufgenommen. Allein ich sagte, statt ihn dazu zu ermuntern:

„Laß sie doch liegen, das sind ja ganz gemeine Blumen, die des Pflückens nicht werth sind; ich will Dir viel bessere, feinere geben. Komm mit mir und hilf mir wieder hinauf!“

Er stand unentschlossen und schluchzte noch immer, aber wie ich seine Hand nahm, fuhr er sich über die Augen und der alte Ausdruck, den sie gehabt, als ich ihnen zuerst unerwartet begegnet, lag wieder darin. Ich mußte mich wundern, wie kräftig und gewandt er trotz seinem schwächlichen Aussehen war, denn er sprang vorauf auf den Wall und zog mich mit Leichtigkeit nach sich. Dann machte ich wieder die Führerin und leitete ihn durch die Oeffnung im Ligusterzaun in den Garten. Ich hatte das Gefühl, als ob er seine Feldblumen auf meinen Befehl fortgeworfen, und daß ich ihn dafür entschädigen müsse, wie die Mama es that, wenn ein armer Mann um ihretwillen etwas verdorben oder verloren hatte, und dazu sagte: „Nehme Er es nur; ich brauchte es Ihm freilich nicht zu geben, aber meine Stellung erfordert es, daß ich mich immer mit Noblesse benehme.“ So ging ich auf einen

Syringenbusch zu, dessen Blüten tief und mir erreichbar auf den Weg herunterhingen, und riß einen Zweig davon ab.

„Da, nimm die für Deine Wiesenblumen,“ sagte ich. Doch ich reichte sie vergeblich hinter mich zurück, und wie ich mich umwandte, sah ich ihn noch auf der nämlichen Stelle stehen, an der ich ihn in den Garten hereingeführt, und mit halb ängstlichen, halb trunkenen Augen Alles umher anstaunen.

„Kommst Du denn nicht? Was hast Du?“ rief ich.

Er richtete bei dem Ruf den Blick scheu wieder auf mich und fragte stotternd: „Ist das das Paradies?“

„Dann müßte ich ein Engel sein, denn ich bin hier zu Hause,“ antwortete ich lachend.

Er erwiederte nichts als: „Ja, das bist Du.“ Ob er damit meinte, daß ich in dem Garten zu Hause, oder daß ich ein Engel sei, weiß ich nicht, (nein, auch heut' noch nicht, Schelm — ja doch, ich weiß, daß ich kein Engel war), aber ich fühlte mich jedenfalls durch seine Entgegnung befriedigt, da darin enthalten lag, daß er mich als die Herrin alles Dessen, was er sah, betrachtete. „Nimm!“ wiederholte ich, ihm den Syringenzweig hinreichend.

„Darfst Du das denn abbrechen?“ fragte er schüchtern.

„Ich darf Alles, was mir Freude macht, Mama sagt, dazu sei es da. Wenn ich es entzwei reißen will, so reiß' ich es entzwei — sieh.“

Ich raufte dabei mit beiden Händen Syringen und Goldregenblüten neben mir von den Zweigen und warf sie mit gleichgültiger Miene, aber innerlich stolz, auf die Erde. Einige Sekunden sah er mir verdutzt zu, dann bat er:

„Thu's nicht — Du mußt es nicht thun.“

„Warum nicht? Es gehört mir —“

„Aber es thut den Blumen auch weh, gerad' wie Dir, wenn Dich Jemand so hinwürfe.“

„Dann schreie ich. Die Blumen schreien ja nicht —“

„Aber sie lassen die Blätter hängen und morgen sind sie todt. Thu's nicht, ich bitte Dich!“

Seine Augen sahen mir eigenthümlich grad' in's Gesicht dabei — „wenn Du mich bittest?“ antwortete ich. Dann blickte ich ihn plötzlich ebenfalls groß an: „Du hast ja auch vorhin die Blumen abgepflückt —“

„Ja, die,“ — er wurde roth — „die wollte ich meinem Vater auf's Bett bringen. Der ist krank und hätte sich darüber gefreut.“

Ich fühlte auf einmal, daß es mir auch roth in die Schläfe hinaufstieg. „Du hast wohl recht,“ sagte ich, „wenn sich Jemand daran freut, darf man die Blumen abbrechen, und sonst ist es unrecht.“ Ich sammelte die abgerissenen Zweige vom Boden auf und gab sie ihm. „Da, bringe die auch Deinem Vater, und dann komm, ich will Dir Alles im Garten zeigen.“

Nun führte ich ihn an das Wasserbassin und zog den Pflock am Rande aus, daß die Fontäne in der Mitte zu springen begann. „Siehst Du, wie hoch es geht?“ sagte ich.

Er staunte es an und blickte dann aufmerksam umher. „Woher es nur kommen mag?“

„Woher? Der Bub bläst es aus seinem Munde aus, wenn ich den Pflock losmache, gerad' wie der Walfisch auf meinem Bilderbogen.“

Doch er schüttelte den Kopf. „Nein, das Wasser muß von einem Berg kommen, sonst springt es nicht in die Höhe.“

„Hast Du denn schon früher einen Springbrunnen gesehen?“

„Nein, noch nie —“

„Woher weiß Du es denn?“ fragte ich gereizt.

„Ich sehe diesen jeden Tag und muß es doch besser wissen.“

„Sei mir nicht böse,“ versetzte er schüchtern, „ich habe ein Buch zu Hause, darin steht's.“

Ich hatte noch nie darüber nachgedacht, doch es ward mir plötzlich klar, daß er wieder Recht habe, und daß der kupferne Triton ja nicht lebendig sei und das Wasser nicht selbst aus dem Munde hinaufblasen könne. Es ärgerte mich und doch konnte ich nichts dagegen einwenden. „Komm,“ sagte ich kurz, „wir wollen in's Borkenhaus gehen.“

Wir gingen hinein und ich zeigte ihm die Bilder, die an den Wänden hingen. An Allem konnte er sich nicht satt sehen, und obgleich ich nie das Bewußtsein verlor, wie tief sein Aeußeres und seine ganze befangene Art ihn unter mich stellte, so fühlte ich mich doch stolz, hier die Erklärerin spielen und ihm deuten zu können, was die Bilder darstellten, wie ich es oftmals von Papa und auch von Mama vernommen. Sie bestanden aus Landschaften, zum Theil werthvollen älteren Kupferstichen, wiewohl ihr Werth für mich nur daraus entsprang, daß ich für jede einen Namen wußte, ohne noch irgend einen Begriff damit zu verbinden. „Siehst Du,“ sagte ich, „das ist eine große Stadt, die München heißt, und dahinter liegen

Berge mit Schnee, die heißen die Alpen, und das ist der Vesuv und das ist der Aetna —"

Der Knabe machte große Augen vor jedem Bilde. Doch nun entgegnete er: „Das ist der Aetna und das der Vesuv."

„Nein, das ist der Vesuv. Du mußt nicht Alles besser wissen wollen, wovon Du nichts verstehst."

Er versetzte kleinlaut wie vorhin bei dem Springbrunnen: „Sei mir nicht böse; Du hast es wohl übersehen, es steht so klein darunter geschrieben, daß dies der Vesuv ist."

Ich schwieg gekränkt, denn ich fühlte, daß ich dem Weinen nahe war. Mama hatte immer gesagt, es sei noch viel zu früh für mich, in die Schule zu gehen und meine schönen Augen durch das unnütze Lesen und Schreiben zu verderben. Das hörte ich gern, weil das Spielen und Nichtsthun mir viel lieber war, aber in diesem Augenblicke hätte ich, ich weiß nicht was, darum gegeben, wenn ich auch gewußt hätte, was die gedruckten Schriftzüge unter dem Bild, auf die der Finger meines Gefährten hinwies, bedeuteten. So war mir Alles verleidet, und ich dachte, ich wollte lieber allein droben in der Stube sitzen mit dem Affenbuch und mit Martha, die doch Alles glauben und stumm anhören mußte, was ich sagte. Doch

wie ich so halb hochmüthig und halb gedemüthigt vor mich hinblickte, hörte ich auf einmal einen Schrei hinter mir, und als ich mich umwandte, gewahrte ich den Knaben, der, am ganzen Körper zitternd, durch's Fenster sah und dabei vor lauter Aufregung stammelnd rief:

„O, was für ein Feuer! Alles, Alles steht in Flammen! Die Bäume und die Blumen und der Himmel —"

Er flog herum, weil ich ein lautes, herzliches Gelächter aufschlug. „Hast Du wirklich geglaubt, daß das Alles draußen brenne? Das ist aber dumm — die Scheibe ist ja nur von rothem Glas und dadurch sieht natürlich Alles roth aus."

Auch seine Stirn wurde roth, wie er jetzt daneben durch ein gewöhnliches Fenster schaute, und Alles grün, grau und blau wie zuvor dalag. Mein Unmuth war, da ich ihn jetzt ebenfalls beschämt sah, verflogen, und ich setzte gleichgültig hinzu: „Da ist ein grünes Fenster, und da ein gelbes. Ich sehe gar nicht mehr hindurch, weil ich es schon so oft gethan."

Er lief jedoch vom einen zum andern und stieß einen Jubellaut über den andern aus. Dann sagte

er: „Bitte, bleib einmal stehen, so, und sieh' dahin," und sprang aus dem Borkenhause hinaus und legte von draußen das Gesicht an die bunten Scheiben. Erst an die rothe, doch da rief er erschreckt: „Nein, ich kann es nicht sehen, wie Du in Flammen stehst," und dann an die gelbe. „Das ist schön, das ist wie heißer Mittagssonnenschein im Sommer, aber ich fürchte, daß Dein Gesicht ganz braun davon wird." Und er lief wieder fort und blickte mich durch die grüne Scheibe an.

Er sah lange hindurch, blieb aber ganz stumm, so daß ich ungeduldig wurde, mich abdrehte und zu ihm hinausging.

„Nun?" fragte ich, „dadurch war ich wohl noch häßlicher?"

Er schüttelte den Kopf ohne zu antworten. Endlich sagte er: „Ich meinte, daß es gar nichts Schöneres geben könne, als Dein blaues Kleid, aber das war noch viel schöner."

Seine Augen sahen mich eigenthümlich an und seine Stimme klang sonderbar geheimnißvoll. Ich verstand nicht, was er damit sagen wollte, und fragte: „Was meinst Du denn?"

Nun machte er die Augen zu und sagte in halb-

lautem Ton und manchmal innehaltend, als ob er sich besänne:

„Du warst ganz grün, wie eine Nixe — nein, nicht wie eine Nixe, wie eine Fee. Dein Kleid und der lange Schleier und Deine Haare waren grün —"

„Mein Schleier? Ich habe ja gar keinen Schleier," fiel ich ein.

„Doch, ja gewiß, Du hattest ihn; er war ganz fein und durchsichtig wie Spinngewebe und der Wind fing sich in ihm, daß er hin und her flatterte und die kleinen Edelknaben in ihren grüngoldenen Röcken Mühe hatten, ihn zu halten. Alles um Dich her war auch grün, denn Du gingst im Walde auf einem mit Blumen bedeckten Rasen; aber er war viel dunkler und Du warst lichtgrün von oben bis unten, nur Deine Augen nicht, die strahlten wie Diamanten. Und wohin sie sahen, da kamen die Turteltauben und die Häher und die Meisen von den Bäumen heruntergeflogen und setzten sich auf Deine Schulter. Doch dann trat plötzlich ein Ritter in einem silbernen Harnisch hinter den Stämmen hervor und verneigte sich tief vor Dir und sagte: ‚Frau Prinzessin, der Königssohn, dem Ihr Eure Hand reichen wollt, wartet Eurer', und da huben die Vögel alle an zu weinen

und die Edelknaben auch, und es kam ein Wagen mit Schwänen davor durch die Luft. In den hob der Ritter Dich hinein und setzte sich Dir gegenüber —“

„Aber ich weiß ja von alledem gar nichts,“ fiel ich ihm wieder in's Wort, „und bin ja keine Prinzessin. So etwas erzählt Susanne mir manchmal, wenn sie mich zu Bette bringt; doch Mama mag es nicht leiden und sagt, wenn sie es hört, es gebe jetzt gar keine solcher Prinzessinnen mehr, früher sei das gewesen, aber jetzt sei das Alles dummes Zeug und es komme nur darauf an, daß man reich sei und sich vornehm zu betragen wisse. War ich es denn, die Du durch das grüne Glas gesehen?“

„Ja, Du,“ nickte er, „Niemand anders als Du.“

„Aber ich bin doch auf meinen Füßen herausgelaufen und habe gar nichts von den Schwänen und dem Wagen und dem Ritter bemerkt.“

Er blickte mich nachdenklich an. „Ja, das war im Walde,“ erwiederte er zögernd, „vielleicht tausend Meilen weit von hier, wer weiß das? Für die Schwäne giebt es keine Entfernung; die fliegen in einer Minute über die ganze Erde. Und dann giebt es viele Prinzessinnen, die verzaubert sind und gar

nichts mehr davon wissen, daß sie es sind, sobald sie aus dem Walde herauskommen."

Mir fiel auf einmal ein, wie sonderbar mich vorhin die stille Straße im Sonnenschein vor dem Thor angesehen, als ob sie auch verzaubert gewesen, und Ajas und der Onkel Biesewig ebenfalls, ehe ich ihn an der Hand gefaßt und er sich als der alte garstige Onkel Bösewicht entlarvt. „Glaubst Du wirklich, daß ich auch verzaubert und eine Prinzessin bin?" fragte ich nachdenklich.

Seine Augen leuchteten merkwürdig. „Gleich, als Du auf der Wiese plötzlich vor meinen Füßen lagst. Zuerst freilich meinte ich, Du wärest vom Himmel gefallen."

„Und warst Du schon in dem Walde?" fragte ich eifrig.

„Nein, mein Vater ist schon lange krank und da darf ich nicht weit fort. Aber aus der Ferne gesehen habe ich ihn schon vom Thore aus. Er ist nicht grün, wie andere Bäume, sondern ganz blau, und man sieht es ihm an."

Ich faßte seine Hand. „Dahin müssen wir zusammen, Du mußt mich führen. Komm', laß uns gehen —"

Doch er schüttelte den Kopf. „Nein, er ist zu

weit und es ist heut' zu spät, ich muß zum Vater. Am nächsten Sonntagnachmittag, denn in der Woche komme ich nicht früh genug aus der Schule."

„Ja, wenn ich nur darf," versetzte ich, „Mama hat es nicht gern, daß ich auf die Straße gehe, weil sich so viel arme Kinder darauf herumtreiben."

„Wir gehen hier über die Wiese bis an's Thor; Du brauchst gar nicht zu fragen. Du bist ja eine Prinzessin, die dürfen Alles, was sie wollen."

Schon länger hatte ich eine Frage auf den Lippen, die ich mich nicht vorzubringen getraute. Aber es quälte mich entsetzlich, daß es heraus mußte. „Glaubst Du, daß Helene Heidmann auch eine Prinzessin ist?"

„Nein, es giebt nur eine in unserer Stadt; ich habe noch nie eine Prinzessin gesehen, als Dich."

Ich athmete ordentlich auf. „Dann ist's mir auch gleichgültig, ob die Leute ihr Kleid schöner finden, als meines. Kennst Du Helene Heidmann denn?"

Er schüttelte den Kopf und sah mich fragend an.

„Du brauchst sie auch gar nicht kennen zu lernen," fuhr ich rasch fort; „wir wollen allein in den Wald gehen und Du sollst mein Ritter sein."

„Ja, aber ich mache es anders als er, wenn der Königssohn kommt.“

„Was denn?“

„Dann schlage ich ihn todt.“

Ich mußte über das ernsthafte Gesicht und die zornigen Augen lachen, mit denen er es sagte. „Nun siehst Du gerad' wieder wie der Onkel Bösewicht aus, als er mir die Ohrfeigen gab,“ rief ich.

„Wie wer?“

„Ah, Du kennst ihn nicht; Mama sagt, Leute mit schlechten Kleidern hätten keinen guten Umgang, und mein Onkel Biesewig geht überhaupt selten zu andern Leuten.“

Der Knabe war wieder roth geworden und es kostete ihn Mühe, die Thränen zurückzuhalten. „Für Dich bin ich freilich ein schlechter Umgang, weil Du eine Prinzessin bist,“ stotterte er, „aber der Doktor Biesewig kommt jeden Tag zu uns und besucht meinen Vater.“

„Hat er Dich denn auch schon geschlagen?“ fragte ich neugierig.

Er sah mich verwundert an. „Nein, noch nie; er ist sehr gut gegen mich und bringt mir immer Bücher mit.“

„Das ist noch viel häßlicher von ihm, wenn er

gegen Dich gut und gegen mich bös ist, denn er ist doch mein Onkel und nicht Deiner. Wie heißt Du?"

Es ist mir heute unbegreiflich, wie ich so lange mit ihm zusammen sein konnte, ohne mich darnach zu erkundigen. Doch die Frage kam mir zum ersten Mal in den Sinn.

„Geerdt," antwortete er, „mein Vater und der Herr Doktor nennen mich so; in der Schule heißen sie mich Gerhard."

„Und wie heißt Dein Vater?"

„Winckelmann."

„Da ist er wohl nur ein Mann, wie Mama sagt?" Er verstand mich nicht — „ich meine, ob er ein Mann oder ein Herr ist?"

„Der Herr Doktor sagt, mein Vater wäre der ehrlichste Mann in der Stadt," erwiederte er ohne Arg.

Ich zuckte über seine Einfalt die Achsel und wollte etwas darauf entgegnen, als ich über den Zimmerplatz die Stimme Susannens hörte, die auf Mama's Ruf mit „ja" antwortete.

„Adieu, Geerdt, also nächsten Sonntag gehen wir in den Wald," sagte ich, ihm die Hand reichend. „Bring' Deinem Vater die Blumen und sag' ihm, wenn ich als Prinzessin zu ihm käme, da wollt' ich

ihm von meinen Diamanten schenken, damit er Dir schönere Kleider kaufen könnte."

Er hielt meine Hand fest. „Darf ich nicht durch euer Haus mit Dir auf die Straße gehen? Mein Vater wird auf mich warten und da muß es näher sein."

„Nein," antwortete ich hastig, „nein, Geerdt. Mama könnte Dich sehen und Du weißt, sie hat nicht gern, daß ich mit Kindern umgehe, die —"

Ich sprach nicht weiter, aber er hatte mich verstanden und warf einen bittern Blick an seiner Kleidung nieder.

„Anna!" rief es laut von drüben. Er hatte sich schon betrübt abgewandt, nun drehte er mit freudigem Ausdruck noch einmal den Kopf und sagte:

„Jetzt weiß ich's doch."

„Was weißt Du?"

„Wie Du heißt. Ich wagte es nicht, Dich zu fragen; Du heißt Anna."

„Ja, der Papa und die ordinären Leute heißen mich so, aber Mama nennt mich Annette. Doch sobald ich zehn Jahre alt bin, sagt sie, sollen die Dienstboten mich Fräulein Anna anreden."

„Ich finde ‚Anna' viel hübscher," meinte er,

meine Hand loslassend, „und ich werde Dich auch so nennen. Darf ich?

Eben rief es wieder näher am Bauplatz. „Also am Sonntag am Zaun drüben, Geerdt,“ versetzte ich und antwortete auf den Ruf laut: „Ja, ich komme!“ Der Knabe eilte ängstlich fort, auf die Walllücke zu; dann sah ich, mich noch einmal umwendend, wie er im Gebüsch stehen blieb und mir unverwandt nachblickte, als ich Mama und Susanne entgegenging und darüber nachdachte, weßhalb doch allen ordinären Leuten der Name Anna immer besser gefiele als Annette.

(Schaltblatt.)

Geerdt meint, es sei gegen die Abrede, so viele Seiten zu schreiben, wie ich es gethan, und künftig solle Jedem sein wohlgemessener Raum zugetheilt werden. Dießmal wolle er mir noch aushelfen und so viel Raum weniger verlangen, wie ich mehr, als auf mein Theil kommt, verbraucht. Was er jetzt schreiben könnte, meint er, habe er mir schon so oft mündlich gesagt, daß ich es genau wissen müsse und nicht erst nöthig habe, es zu lesen. Dagegen stellt er im Interesse der Deutlichkeit und Verständlichkeit für Andere das Amendement, daß Jeder dem, was er schreibe,

hinfort einfach seinen Namen vorsetzen solle. Da ich das nun nicht mehr kann, so setze ich ihm meinen für dießmal darunter, indem ich hinzufüge, daß der erste von jeher etwas Widerwärtiges, Unliebenswürdiges, Garstiges, der zweite dagegen ebenso von jeher das Beste, Klügste, Schönste und Gütigste bezeichnet hat, was es auf der Welt gibt.

Anna Winckelmann.

(In Versen.)

Geerdt Winckelmann.

Es fiel vom Himmel ein Engel
Herab vor meinen Fuß,
Der brachte mir vom Frühling
Den ersten, blauen Gruß.

Der brachte mir vom Leben
Die erste süße Kund',
Und anders wölbte der Himmel
Sich über mir zur Stund'.

Und anders rauschten die Winde
Durch den wogenden Wiesenduft,
Es standen die alten Giebel
So traumhaft in zitternder Luft.

O halte, mein Herz, halt' inne,
Zerspringe nicht vor Glück —
Vom Himmel ist er gekommen,
Und muß zum Himmel zurück.

* * *

Vom Haar bis zu den Füßen
Umfloß sie grüner Schein,
Nur ihre Augen blitzten
Hervor wie Edelstein.

So schau'n nun ihre Augen
Allüberall mich an,
Ob auch der grüne Schleier
Wie Traum um sie zerrann.

Wo immer Blumen blitzen
Aus tiefem Sommergrün,
Da schau' ich ihrer Augen
Geheimnißvolles Glühn.

Das sind zwei Gedichte, die ich auf losen, vergilbten Zetteln gefunden habe. Wann sie niedergeschrieben worden, weiß ich nicht mehr, vermuthe indeß wohl nicht ohne Grund, daß es bald nach dem Sonntagnachmittag gewesen, von dem Anna erzählt hat. Dafür, daß sie schlecht gerathen sind, brauche ich mich hoffentlich nicht zu entschuldigen; trotzdem enthalten sie Alles, was ich zu sagen wüßte von damals und — von heut' — — — —

(Feierabend.)

Onkel Biesewig.

Also der Onkel Bösewicht soll auch seinen Platz in eurer „ungeschminkten Historie" haben, „die euren Kindern einmal erzählen soll, wie ihr es von Klein=

auf getrieben, damit sie sich darnach richten oder nicht richten, es ebenso oder anders machen 2c. 2c.“ Nun, Nette — wollte sagen Anna — hat in der That bis jetzt keine Schminke aufgelegt und steht ganz getreulich vor mir abkonterfeit, wie sie zu Tilden's — Gott hab' sie selig, ihr und uns ist so am Besten, wenn's auch meine Schwester war — Lebzeiten halb als Zierpuppe, halb als Grasaffe jedem rechtschaffenen Menschenkind die Finger jucken machte, wenn man sie ansah oder anhörte. Um ebenfalls die Wahrheit nicht nach der andern Seite zu verkleistern, so will ich beifügen, daß sie allerdings von jeher sowohl anatomisch wie physiognomisch nicht übel gerathen war, wenngleich ich altes Mannsbild, das sich von Engeln nie eine besonders klare Vorstellung gemacht, für die stürmische Ueberschwänglichkeit in Geerdt's ersten scandirbaren Leistungen auch nicht das richtige Vollgefühl besitze. Daß die kleine Nette aber damals, als sie in ihrem oder vielmehr Tilden's blauem Seiltänzerkostüm mich an der Hand faßte, heimlich gewünscht und gehofft, der Onkel Bösewicht solle sie auf den Arm nehmen und küssen, das habe ich in der That nicht gewußt, und es thut mir leid. Denn das menschliche Leben ist einmal ein wunderlich Ding. Ueberall stehen Wegweiser, an denen wir vorbeigehen, ohne sie zu

gewahren, und wären wir einmal links abgebogen, statt uns rechts zu wenden, so hätten wir vielleicht ein ganz anderes Ziel erreicht, von dem wir weit zufriedener auf den Weg hinter uns zurückblicken könnten. Und so wäre möglicherweise der Kuß, wenn ich ihn Dir damals gegeben, ein Wegweiser gewesen, an dem Du schon früher in die Straße eingebogen, auf der ich jetzt vergnüglich fortwandle — nicht weniger froh als ihr, obgleich ich Grund habe, mir an jeder Biegung die Frage zu stellen, ob meine Füße mich noch bis zur nächsten in eurer Gesellschaft mit forttragen werden.

Es ist ein sonniges Bild, mit dem Du eure Geschichte begonnen, wenn sie — die Sonne — auch etwas absonderlich und nicht gerade sehr erwärmend darüber liegt. Was ich chronologisch daran zu knüpfen habe, ist kein Sonnenschein. Manche nennen es traurig, Andere wohl gar schaurig — und doch, wenn ich daran zurück denke, so umfließt es mich mit anderer, dauernder Wärme, als ich sie je in der vollsten Sonne des Glückes und der friedlichen Behaglichkeit empfunden.

Es war ein tristes Juniwetter nach dem Sonntagnachmittag geworden, von dem Anna berichtet hat, ein Wetter wie es in unserem Lande bei melancholi=

schen Gemüthern wohl die Frage aufkommen läßt, ob es sich unter solchem Himmel überhaupt zu leben lohnt. In jungen Tagen habe ich auch viel über das Klima gemurrt, bin sogar ein paarmal auf dem Sprunge gewesen, deßwegen ganz auf und davon, wenigstens über die Alpen zu gehen. Dann kam aber immer etwas, ich weiß nicht was, das mich in dem Lande mit den vier Monaten grünen Winters zurückhielt, und mit dem Alter lernte ich mehr und mehr den Werth des Präservativs kennen, das gegen Verstimmung der Erde und des Himmels, ja gegen weit schlimmere Dinge schützt: die Arbeit. Wenn man begriffen hat, daß unsere Arbeit für die Welt von sehr geringer Bedeutung ist, daß sie aber für unser eigenes geistiges Wesen etwas darstellt wie die Luft für unsern Körper, gewissermaßen der belebende Sauerstoff ist, in welchem unsere üblen Gedanken verbrennen, so besitzt man an ihr ein natürliches Heilmittel wider alle Hypochondrie, Melancholie, Noth, Sorge und Kummer, das Jeder sich so wohlfeil verschaffen kann, wie frische Luft für kranke Lungen.

Trotzdem will ich nicht leugnen, daß ein solcher Sommertag, wie der Mittwoch war, der auf jenen Sonntag folgte, etwas höchst Widerwärtiges hat. Der Nordwest trieb eine schwere, zerfetzte Wolke nach der

andern herauf. Bald klirrte es mit schlossenschweren Tropfen gegen die Scheiben, bald jagte das Gewölk trocken vorüber und der Sturm wirbelte kleine Steine, Baumzweige, abgerissene Blüten aller Art bis über die Dächer empor. Ich saß und sah in den Garten vor meinem Arbeitszimmer hinaus. Es ist immer ein eigenes Gefühl, das mich überkommt, wenn der Wind so in einen blühenden Gartenfrühling hereinbricht, die Wipfel auseinanderpeitscht und sich in die Syringenbüsche hinunterwühlt, daß es gleich violetten Wellen vor den Augen auf und nieder wogt und man jeden Moment denken muß, sie können nicht länger Widerstand leisten und werden in der nächsten Sekunde spurlos in der Luft zerflattern. Doch Blumen und Menschen, von denen es heißt, daß sie ihnen gleiche n halten oft besser Stand im Sturm, als man vermuthet.

Geerdt mag wohl an die Thüre geklopft haben, allein das Pochen an den Fenstern war so laut, daß ich es nicht hörte. Dann vernahm ich die Stimme des Jungen hinter mir und wandte mich um. Er war ganz durchnäßt und hatte die Mütze im Wind verloren, daß ihm das Wasser von dem hellen Haar tropfte. „Nun, was gibt's, was willst Du, mein Sohn?“ fragte ich.

Er antwortete stotternd: „Ach Herr Doktor, ich glaube, der Vater ist sehr krank.“

„Du glaubst? Schickt er Dich denn zu mir?“

„Nein, er sagt“ — seine Augen blickten mich mit einem eigenthümlich bittenden Ausdruck an, wie sie es nur einmal wieder gethan — „er sagt, ich solle Sie nicht erst bemühen, es wäre unnöthig — aber —“

Der Junge zitterte am ganzen Leibe vor Nässe und vor Aufregung. „Ein Arzt darf kein Unwetter scheuen, mein Junge,“ sagte ich, „weßhalb wünschest Du, daß ich heute noch zu ihm kommen soll?“

„Ich weiß nicht, ich fürchte mich so,“ antwortete der Knabe leise, „er sieht mich so sonderbar an, wie er es noch nie gethan, daß ich fortlaufen mußte —“

Nun brach er in Thränen aus; ich war bei seinen letzten Worten schnell aufgestanden und hatte einen Schirm genommen und wir gingen eilig durch die lange Straße. Es war ganz leer und still darauf, nur die Fensterläden klapperten und ab und zu riß der Wind eine Ziegelpfanne vom Dach und schmetterte sie auf die Straße. Geerdt lief immer um fünf Schritte vor mir; wenn er sich umdrehte und sein Blick mich traf, fühlte ich wohl, daß eine Bitte an mich darin lag, noch schneller zu gehen; aber sobald mein Auge

auf ihm ruhte, verfiel ich immer wieder in einen Gedanken, der mich vielfach in den letzten Wochen beschäftigte und mit dem ich noch nicht völlig in's Reine gekommen war. So gelangten wir an das Haus, zu dem das Hofgebäude gehörte, in welchem Geerdt's Vater wohnte. Ich kannte es genau, denn seit einigen Monaten war ich täglich dort gewesen. Man konnte es keine Wohnung nennen: ein einziger nicht übermäßig großer Raum vereinigte die Drechslerwerkstatt, Wohnung und Schlafzimmer Winckelmann's und stieß nach hinten an einen schmalen Gartenstreifen, der auf die nämliche große Wiese hinauslief, an die das Gewese meines Schwagers stieß.

Wie ich jetzt über die Höfe zum Hintergebäude hinunterging, blieb Geerdt scheu zurück. Er that es auch, als ich an die Thür der Werkstatt klopfte; es kam jedoch keine Antwort und ich trat ein. Auf den Fußspitzen schlich der Knabe nach und kauerte sich in einen Winkel, von wo er die Augen auf das Bett seines Vaters gerichtet halten konnte. Er oder ich hatten irgend ein Geräusch verursacht, bei dem der Kranke sich halb mit dem Kopf aufrichtete und fragte: „Wer ist da?“

„Ich bin es, Winckelmann,“ erwiederte ich; „hat der Wind Ihnen zugesetzt?“

Seine Augen waren groß und starr in die Richtung geheftet, wo ich stand, aber man sah es ihnen an, daß sie mich nicht gewahrten.

„Sie?“ entgegnete er langsam; „sind Sie es, Doktor?“

„Ja, ich kam gerade vorbei —“

Der Drechsler stemmte die Hände seitwärts auf die Kanten der Bettlade und hob den Oberkörper in eine sitzende Stellung. „Warum lügen Sie, Doktor?“ fragte er sanft; „Geerdt hat Sie geholt. Man soll nie lügen, auch nicht einem Sterbenden gegenüber.“

„Sie müssen nicht so reden, sondern Muth fassen, Winckelmann. Es ist wahr, Geerdt war ängstlich, der Sturm pfeift so, und dann mögen Sie im Schlaf die Augen geöffnet haben, daß er erschrak und zu mir kam.“

Es war mir selbst zuwider, daß ich es sagte, und doch war es meine Pflicht. Was hieß es, daß er schon lange hoffnungslos lag? Vermag die Wissenschaft zu beeiden, daß der Schwindsüchtige, den sie nach ihren Erfahrungen und Kenntnissen verloren gegeben, sterben muß? Entzündet ein verglimmendes Scheit, das wir schon erloschen geglaubt, sich nicht

manchmal wieder im letzten Moment, daß die Flamme auf's Neue emporschlägt?

Der Kranke verneinte meine Worte mit dem Kopf. Er hatte nicht die Kraft, ihn zu schütteln, er bewegte ihn nur langsam hin und her. „Ja, ich schlief," sagte er dann, „ruhig, so ruhig. Ich hörte den Wind draußen, aber es war mir, als wehe er tief unter mir. Und dann war mir" — er deutete auf seine Brust — „als brauchte ich hier gar keine Luft mehr. O, das war schön, Doktor —"

Ich war an sein Bett getreten und hatte seine Hand gefaßt, um den Puls zu fühlen.

Wie der Schatten eines Lächelns flog es eine Sekunde um seine Mundwinkel. „Nein, ich brauche auch das nicht mehr, Doktor. Das Blut kann ebenfalls Ruh' haben. Die Arbeit ist gethan."

Seine Augen wandten sich auf die Drechselbank im Winkel. Der Schleier, der sie vorhin bereits überdunkelt, war noch einmal herabgefallen, und er fuhr fort: „Es war eine harte Arbeit, Doktor, und ich bin stolz darauf, daß ich sie so lange ausgehalten. Nein, nicht stolz, sondern glücklich. Ich habe meine Frau sehr lieb gehabt, und als sie starb, saß ich so an ihrem Bett, wie Sie an meinem. Der Geerdt war Schuld daran — es liegt wohl in der Familie.

Sie wissen, es war ebenso mit der Dorothea, Doktor — wir hatten uns so auf ihn gefreut, und nun las sie es mir in den Augen, daß ich ihn verabscheute wie nichts auf der Welt. ‚Nein,‘ sagte sie, ‚er ist unschuldig; wenn Du mich lieb hast und mir das Sterben leichter machen willst, so versprich mir, ihn nicht allein in der Welt lassen, ihn zu lieben, für ihn zu sorgen, daß etwas Rechtes aus ihm wird.‘ Darum habe ich meine Drechselbank so lieb, Doktor, denn sie hat mir geholfen, daß ich mein Versprechen halten konnte. Es mag Ihnen thöricht vorkommen, aber wenn ich noch einen Wunsch für mich erfüllt haben möchte, so wäre es, sie hier an meinem Bett zu haben, damit ich meinen Kopf darauf legen kann, wenn ich sterbe.“

Der Wind schlug an die Fenster, in der Ecke saß der Junge zusammengekauert und schluchzte — mir war so eigen zu Muthe, daß ich glaube, wenn der Kranke etwas über meine Kräfte verlangt hätte, ich es versucht haben würde. Was sind geringe und was große Wünsche? Der Werth, den wir auf ihre Erfüllung legen, macht sie dazu, die Gedankenwelt, die wir an sie knüpfen. Doch es überraschte mich, dies Verständniß, das gemeiniglich erst das Leben lehrt, bei einem Knaben zu finden. Wie ich auf die

Drechselbank zuschritt, begegnete ich den Augen Geerdt's, der aufgesprungen war und mit seinen kleinen Händen sich wider das schwere Holzgerüst stemmte, das mir nur mit einiger Mühe an das Bett zu ziehen gelang. Dann machte er fast so glückliche Augen wie die des Vaters, der den Kopf dawider lehnte und sagte: „Ich danke Ihnen, Doktor. Nun kann ich denken, es sei Feierabend und meine Johanna ausgegangen. Dann saß ich manchmal ein Stündchen so und legte den Kopf an das Holz und dachte, daß diese Stunde einmal kommen würde. Ich hab' sie nie gefürchtet, aber wenn ich Johanna's Schritt draußen wieder vernahm, da hoffte ich, sie möge nicht so bald kommen, die Stunde. Gar einsam hab' ich die elf Jahre gelebt, Doktor, seitdem ich Johanna's Schritt draußen nicht mehr zurückkehren hörte, und ich möchte nachholen, was ich versäumt, und am letzten Tage noch etwas mit Ihnen schwatzen, dem einzigen Menschen, der nie gesagt hat: Der Winckelmann ist ein unnützes Stück für die Stadt oder die Menschen darin! Ich weiß wohl, daß Sie oft gekommen sind und mich gewarnt haben: Winckelmann, Sie werden Ihre Brust an der Drechselbank verderben, Sie müssen die gefährliche, gebückte Stellung, die Ihre Arbeit fordert, mehr vermeiden, mehr in's Freie gehen! Aber Sie haben nie

gesagt: Der Winckelmann ist verrückt, ist habgierig, ist geizig! wie die Andern alle es thaten. Dafür habe ich Ihnen oft im Stillen gedankt —"

Ein heftiger Hustenanfall unterbrach den Drechsler, obwohl er leise, kaum artikulirt gesprochen.

Ich warf einen prüfenden Blick über die erschöpften, gelbweißen Züge des Kranken, dessen Brauen und Haare unheimlich von der fahlen Farbe des Gesichts abstachen, und entgegnete zögernd: „Ich sollte Ihnen eigentlich das Sprechen untersagen —"

„Aber Sie thun es nicht, Doktor," fiel er mit schwacher Stimme ein, „denn Sie wissen, daß es ohne Nutzen wäre und daß meine Zunge schon vorhin aufgehört haben würde, zu sprechen, wenn Sie Ihnen nicht noch etwas zu sagen hätte. Der Wille kann Manches, als ich Sie kommen hörte, wollte ich noch einmal leben. Aber der Tag geht bald, und ich möchte nicht, daß es dunkel wäre, wenn ich zum letzten Male die Augen zumache. Sehen Sie, Doktor, ich bin nicht gelehrt und ich weiß und verstehe nicht viel. Allein was ich weiß und fühle, ist, daß jeder Mensch trotz Allem, was die Wissenschaft herausgebracht hat und was die Religionen lehren, noch heut' ganz allein und ebenso dem sonderbaren Räthsel gegenübersteht, wie der erste Mensch, der der einzige auf der Erde

war, es gethan haben muß, als er den Himmel ansah und sich fragte: Was bin ich? Woher komme ich? Wer hält mich? Wohin werde ich gehen? Mit der Antwort auf diese Fragen sind wir nicht weiter gekommen, so viele Millionen auch seitdem an ihrer Drechselbank gesessen und sie abzurunden, zu poliren, zu firnissen versucht haben. Es hat mir auch nichts genutzt, daß ich so oft an meiner Bank darüber nachgedacht. Es bleibt Alles Anschauung, Glaube, Zuversicht oder Täuschung des Einzelnen. Aber trotzdem hätte ich es immer gern von Ihnen gewußt, Doktor; ich habe früher nur nicht den Muth gehabt, Sie zu fragen, denn ein Lebender hat kein Recht dazu, die Wahrheit von den eigensten Gedanken eines Andern zu verlangen. Doch wenn man stirbt, hört die Zaghaftigkeit auf — Ihre Augen sind die einzigen, die ich gesehen, von denen ich wissen möchte, ob sie denken, daß ich meine Johanna irgendwo wieder antreffen werde und ihr sagen kann: Ich habe fortgelebt und gearbeitet für unser Kind, wie Du es von mir verlangt hast!?"



Winckelmann's Augen sahen groß, glänzend, unbeweglich in die meinen. Nur sein Herz klopfte hörbar unter dem Leintuch, das über seiner Brust lag. Ich fühlte, daß meine Kniee unter mir zitterten, wie

sie es noch nie gethan; hätte ich eine Million besessen, ich würde sie hingegeben haben, um das eine kleine Wort „Ja" von den Lippen bringen zu können. Dann fiel mein Blick von dem todmüden Gesicht des Kranken auf das des Knaben, der, an die Drehbank gelehnt, bleich und regungslos ebenfalls die Augen fest auf mich gewandt hielt, und ich antwortete fest: „Nein, Winckelmann, ich glaube es nicht."

Du schluchztest laut auf, Geerdt, und warfst Dich vor dem Bett des Vaters nieder, der Deinen Kopf an seine Brust zog und beide Hände eng über Deine Stirn und Schläfe preßte.

„Sie glauben es nicht, Doktor," wiederholte er tonlos; „haben Sie Dank, daß Sie mich nicht belügen. Es ist ein wunderliches Gefühl, so da zu liegen und es nicht glauben zu können, aber es ändert nicht. Weine nicht, Geerdt; Deinem Vater ist es trotzdem wohl, daß er von dannen geht. Werde etwas Rechtes, daß die Menschen mit den seltenen Augen — Du weißt wohl, was ich meine — ihre Freude an Dir haben, dann lebt meine Arbeit doch in Dir fort. Ich wär' um Deinetwillen gern früher gestorben, seitdem ich nicht mehr an meiner Bank sitzen kann — Du mußt mir schon vergeben, daß ich so lang mit gezehrt von dem, was ich durch die elf

Jahre für Dich gesammelt. Aber es ward Zeit, Doktor, daß es vorüberging — das Dasein ist theuer, und ein Handwerksmann kann nicht viel erübrigen, wenn die Brust auch noch so sehr pfeift —“

Sie pfiff wirklich, wie er es sagte. Ein klirrender Regenstrom schlug windgepeitscht von draußen wuchtig an die kleinen in Blei gefaßten Scheiben der Werkstatt, die Kraft des Sterbenden schwand von Minute zu Minute. Er hatte sich wieder zurückgelegt und eine Weile nach Athem gekämpft, doch seine Hand deutete während der Pause unausgesetzt auf eine alterthümliche, schatullenartige Kommode im Winkel des Raumes. „Ich hatte meine Bitte schon lange schriftlich an Sie aufgesetzt, Doktor,“ begann er wieder mehr hauchend als sprechend, „für den Fall, daß es einmal unerwartet schnell mit mir gegangen wäre. Das Papier liegt darin, drüben in der dritten Schublade, zusammt dem, was ich zusammengescharrt habe, wie die Leute sagen. Mit dem Erlös dazu, den die Werkstatt und das Geräth bringen wird, kann Geerdt bei billig fordernden Leuten Kost und Wohnung erhalten, bis er die Schule durchgemacht hat, dann muß er auf der Universität für sich selbst sorgen. Aber darum ist es mir lieb, daß Sie doch noch gekommen sind, weil ich Sie selbst fragen kann, ob Sie Ihre

Güte für mich noch fortsetzen wollen, wenn ich gewesen bin, und die Vormundschaft für meinen Jungen übernehmen, Doktor?"

Es war die Frage, die ihn noch im Leben zurück-, seine Denkkraft bis zu diesem Moment noch aufrecht erhalten, und sein Auge hing, wie das eines Geizhalses auf seinen bedrohten Schätzen haftet, an meinen Lippen. In mir jedoch war der Gedanke, den ich seit Wochen und noch auf dem Wege hieher im Kopfe herumgewälzt, zur Reife gelangt, und ich sagte: „Geh' hinaus, Geerdt, hole dem Vater Wasser aus dem Brunnen."

Der Knabe ging eilig, und ich bückte mich an das Ohr des Kranken, faßte seine Hand und flüsterte — — es waren nur wenige Worte, doch die Pupillen desselben erweiterten sich geisterhaft, sie blickten mich starr an und seine Finger legten sich krampfhaft fest um mein Gelenk.

„Nein," stammelte er, „nein, dann hätte nicht ich—"

„Doch, Winckelmann, doch. Zählen Sie auf mich; durch Ihre Arbeit soll er werden, was ihm zu erreichen gegeben, nur durch sie. Was ich Ihnen gesagt, war nur für Sie, nicht für ihn; es gilt nur, wenn er Ihrer Arbeit sich würdig gezeigt. Sind Sie damit zufrieden? da kommt er — also, Winckelmann,

ich nehme die Vormundschaft über Geerdt an und verpflichte mich, ihn von Ihren Ersparnissen einfach zu unterhalten bis er die Schule verläßt. Dann muß er sich selbst weiterbringen, Sie kennen meine Verhältnisse und wissen, daß ich nichts weiter für ihn thun kann."

Ein letztes Lächeln flog über die Züge des Drechslers, seine Hand übte noch einen schwachen Druck auf die meine und löste sich kraftlos von meinem Gelenk.

„Es wird mir dunkel vor den Augen," hauchte er, „nein, es war — was ist das?"

Wie noch nie in meinem Leben durchschauerte es mich vom Scheitel bis zum Zeh. Hastig trat ich an's Fenster und stieß die engen, dumpfen Scheiben auf, denn über den schmalen Garten und die weitausgedehnte feuchtgrüne Wiese draußen fiel durch das zerrissene Gewölk ein bleicher, melancholisch-schöner Sonnenschein. Fern am Horizont umzitterte er die flimmernden Blätter einer Silberpappel, die sich, vom Wind gefaßt, spielend gegen einen blauen Streifen bewegten, der zwischen den schweren Wolken hindurch aus der räthselhaften Unermeßlichkeit des Weltenraumes herabgrüßte.

Als ich mich eilig an das Bett zurückwandte, saß der Kranke, wie er es vorher gethan, aufrecht wieder

im Bette. Geerdt hatte stützend den Arm um seinen Rücken geschlungen. —

„Luft, Licht, Sonne,“ sagte er, starr über die Wiese an den Horizont hinausblickend, „das ist ein Gruß von Johanna —“

Wir waren ganz still, unsere Augen folgten den seinen.

„Es ist Sommer, dazu gehören Blumen,“ begann er plötzlich mit lauter Stimme wieder, ohne den Blick von seiner Richtung abzuwenden; „gieb mir die Syringe, Geerdt.“

Auf dem Tisch vor seinem Bett stand in einem Wasserglas eine volle rothblaue Syringenblüthe, die der Knabe mit der linken Hand nahm und dem Vater reichte. Dieser athmete ihren Duft ein. — „Du sagtest, ein Engel habe sie Dir für mich gegeben,“ lächelte er geheimnißvoll — „ich weiß es, ihr Duft sagt es mir, es war Johanna, war die Liebe. Halt' sie heilig, die Blume, Geerdt, auch wenn Du meinst, daß sie verdorren sollte — es ist nur Schein, sie thut es nicht“ — — —

Da kam es von fern heran — es floß grau über die silbernen Blätter der Pappel, dunkel zog es über die Wiese — erst Schritt um Schritt, dann lief es hastiger herauf. Immer schmaler ward das grüne

Band, auf dem der trübe Sonnenschein lag, und langsam glanzloser wurden die Augen, die mit ihm wanderten. Wie ein Schleier nach dem anderen legte es sich darüber —

„Das ist er —" sagten die blutlosen Lippen plötzlich. Mit Windesschnelle flog der Schatten über das letzte, nur eine Sekunde beglänzte Grün des Gartens. Der Sturm fuhr wieder heulend daher, der Regen schlug in schweren Tropfen an die Scheiben und der Kopf des Drechslers neigte sich langsam, willenlos gegen die Drehbank herab. Mit geschlossenen Augen lag die Stirn auf dem Holz, auch seine Hand hing über den Bettrand nieder, aber fest um den Stiel der Syringe zusammengeschlossen.

Ich fühlte nach seinem Herzen: es hatte auch seine Arbeit gethan und stand still.

„Dein Vater ist todt, mein Knabe," sagte ich; „ich möchte, daß Du und ich dereinst auch eines so sonnigen Todes stürben."

Folgen.

Anna.

Mir war noch nie eine Woche so lang geworden, wie die letzte. Am Montag und Dienstag ging ich in den Garten und sogar durch die Zaunlücke bis auf die Wiese. Ich dachte, ich würde Geerdt draußen

oder vielleicht gar in unserem Garten treffen, und wollte ihn ordentlich auszanken, wie er sich unterstehen könne, das zu thun, da ich es ihm doch erst am nächsten Sonntag erlaubt hatte. Doch wie er auch am Dienstag Nachmittag nicht dort war, fand ich, daß es im Grunde viel ungezogener von ihm sei, nicht zu kommen, denn er konnte nicht wissen, ob ich nicht irgend etwas zu befehlen hätte, das er für mich ausrichten solle, wie Mama jedesmal zornig sagte, wenn sie hörte, daß Jemand von unsern Dienstleuten ohne vorher anzufragen vom Hause fortgegangen sei. Sein Betragen sprach eben deutlich aus, wie wenig in seinem Stande auf Schicklichkeit und Anstand gehalten wurde, und so gern ich allerdings auch in den Wald gegangen wäre, beschloß ich doch, mich um seinetwegen dem vorauszusehenden Unwillen Mamas nicht mehr auszusetzen, sondern den Plan ganz aufzugeben oder ihn gelegentlich, wenn ich gerade ein neues Kleid bekommen hätte, mit Helene Heidmann auszuführen. Das abscheuliche Wetter am Mittwoch bestärkte mich vollends in dem Entschluß, und erst am Freitag, als es sich wieder aufklärte und mir zufällig mein grünes Kleid im Schrank in die Hand fiel, kam mir der Gedanke, ob ich wohl darin so aussähe, wie Geerdt es geschildert, als er mich durch die grüne Scheibe be-

trachtet. Ich hatte es früher nie sonderlich leiden gemocht, allein wie ich mich jetzt im Spiegel beschaute, fand ich, daß er wohl nicht so Unrecht habe und daß ein feines Grün mir in der That noch besser stehe, als Blau. Es war mir angenehm, zu entdecken, daß Geerdt in dieser Hinsicht wenigstens sich von den ordinären Leuten unterschied, daß er nämlich Geschmack oder vielmehr ein instinktives Gefühl für das hübsch und vornehm Kleidende habe, und als ich am Freitag Abend zu Bette ging, kam ich von meinem Vorsatz zurück, da ich mir den Satz wiederholte, den Mama mich gelehrt hatte: noblesse oblige. Man könne das auf Deutsch gar nicht so fein ausdrücken, meinte sie, wie überhaupt bei unserer Erziehung das Wesentliche dadurch versäumt werde, daß wir uns durch unsere Umgebung eine plumpe deutsche Gedanken- und Ausdrucksweise angewöhnten, ehe wir zu der einem feinerzogenen Mädchen allein anständigen französischen Tournüre in Sprache und Wesen gelangten. Daß ich mir die letztere noch nicht angeeignet hatte, war wieder die Schuld des Onkels Bösewicht, der, als mein Vater ihn um Rath gefragt, ob er nicht eine lausanner Gouvernante wisse, wie die Mama sie für mich wünsche, seiner Art gemäß in ein so unbändiges Gelächter ausgebrochen war und dem Vater Dinge

gesagt hatte, daß dieser nach Hause kam und zu Mamas Entsetzen ganz kurz bemerkte, eine französische Gouvernante sei ein Unsinn, würde sein Haus nur zum Spott in der ganzen Stadt machen und mir den Kopf völlig verdrehen. So blieb Mama nichts übrig, als mir selbst den Unterricht in der französischen Tournüre zu ertheilen, und das pflegte sie, mit Ausnahme in der Gegenwart des Onkels Bösewicht, täglich, wenn ich bei ihr war, zu thun, um mich für eine Pension vorzubereiten, in die ich, wie bestimmt war, mit meinem vierzehnten Jahre eintreten sollte.

Ich empfand also, wie ich am Sonnabend Morgen den wolkenlosen Himmel sah, nach dem Grundsatz: noblesse oblige, daß ich eine Verpflichtung hätte, mein Versprechen, das ich Geerdt Winckelmann gegeben, zu halten. Dabei ging mir Allerlei durch den Kopf, z. B. daß ich ganz vergessen, als er mich mit seinem Lesen beschämt, ihm gegenüber dasselbe mit meinem Französisch zu thun. Ich nahm mir vor, dies nachzuholen, und freute mich allmälig so auf den Sonntag Nachmittag, daß ich die Stunden zählte und vor Erwartung schon am Sonnabend Mittag so wenig aß, daß Mama mich besorgt fragte, ob mir etwas fehle und ob sie zum Doktor hinüberschicken solle?

Das wäre mir indeß am wenigsten gelegen ge=

wesen, und ich setzte mich zu ihr an's Fenster, das auf die Straße hinausging, und erzählte ihr, wie zuwider der Onkel Bösewicht mir sei und wie ich nur wissen möchte, was ihn recht ärgern würde, um es ihm anzuthun.

Mama saß mir gegenüber und nickte beifällig mit dem Kopf. „Certainement, ma chère, vous avez droit," sagte sie, „Onkel Knut ist ein roher, vollständig erziehungsloser Mensch — sans éducation, comprenez-vous, Annette? — seine Manieren, seine Sprache waren mir von jeher ein horreur, savez-vous, und wir verstanden uns nie. Peut-être, wenn er ungefähr von gleichem Alter mit mir gewesen wäre, so hätte ich einen bildenden Einfluß auf ihn ausüben, durch mein Beispiel — mon exemple, Annette — ihn beschämen und, soweit seine ordinärer geartete Natur es erlaubte, verfeinern können. Doch er war mir bedeutend an Jahren voraus — mais, à propos, ma chère, il faut, que vous n'oubliez jamais —"

Mama dämpfte ihre Stimme und bückte den Kopf zu mir nieder. „Ich will es Dir auf Deutsch sagen," fuhr sie flüsternd fort, „damit Du Dir jedes Wort davon wohl merkst. Du weißt, wie theuer mir die heiligste Pflicht einer Mutter ist, unablässig über ihrem Kinde zu wachen, für sein Wohl bedacht zu sein bei

Tag und Nacht. Wie ich dafür die größten Entbehrungen nicht scheue, so frage ich mein Herz auch nicht, wie gemein, roh und widerwärtig es berührt wird, wenn es Deine Zukunft gilt, mon coeur. Du wirst im Leben oftmals von ungebildeten und selbst von geringen Leuten hören, daß sie prahlen, sie seien glücklich, weil sie zufrieden seien, zu leben vermöchten, gesunde Kinder besäßen, liebten und geliebt würden, Gott weiß was sonst noch. Diese Leute lügen; sie beneiden uns Alle um unseren Reichthum, und wenn sie Gelegenheit finden, so suchen sie uns zu bestehlen. Denn man kann nur glücklich sein, wenn man reich ist, mein Kind. Mit Ausnahme der Gesundheit kann man sich jene übrigen Zuthaten des Lebens kaufen, und was die Gesundheit anbelangt, so erhält man sie durch ausgesuchte Wohnungen, Luft, Speisen, Vergnügungen und im Nothfall durch den geschicktesten Arzt, der uns für Geld immer zu Dienst steht. Du siehst, selbst Dein Onkel Knut, den wir unwillkürlich oft genug haben fühlen lassen, wie wenig sein Umgang für uns paßt, als Arzt besucht er uns nach wie vor, weil wir ihn dafür bezahlen, wie jeden anderen Doktor. Von ihm aber wollte ich Dir gerade reden, als ich sagte, daß ich meinen Degoût bezwinge, den ich immer in seiner Nähe empfinde, weil ich eben für Dich

bedacht bin, mein Liebchen. Du mußt wissen, der Onkel Knut ist sehr vermögend, theils von Haus aus, theils hat er sich durch seine langjährige Praxis viel hinzu erworben. Wir Beide waren die einzigen Kinder und erhielten eine gleiche Erbschaft, von der Onkel Knut noch keinen Thaler aufgezehrt hat, da er eben nie Sinn für nobles Auftreten und standesmäßiges Verhalten besessen. Wenigen Menschen ist dies angeboren, mein Kind — im Grunde Deinem Vater auch nicht — und Dir ist ein besonders günstiges Loos gefallen, daß Dir eine Mutter geworden, welche des Geldes niemals geachtet hat, wo es gilt, Dich in einer Atmosphäre zu erhalten, in welche kein unreiner Hauch der niedrigen Masse, die uns umgibt, befleckend hineinzuwehen vermag."

Ich sehe Mama in dem Augenblick, wie sie es sagte, wie heut'. Sie war groß und schlank gewachsen, ein wunderschönes grünfarbiges Atlaskleid floß von dem weiten Nackenausschnitt bis auf ihre Füße nieder und setzte sich in eine lange, über den Fenstertritt, auf dem ihr Stuhl stand, herabhängende Schleppe fort. Ihre Hand war äußerst zart und sorgsam gepflegt, so daß sie, gleich dem Hals, noch weiß von den Perlenarmbändern abstach, die sie um ihr schmales Gelenk trug. Das Fenster, an dem wir uns befanden, war geöffnet,

und fast alle Leute, die auf der Straße vorübergingen, zogen respektvoll ihre Hüte ab, was Mama mit einem leisen vornehmen Kopfnicken erwiederte, das mir außerordentlich gefiel. Auf ihre Worte hatte ich dagegen nicht sonderlich gehört. Ich dachte an mein grünes Kleid, an den Sonntag-Nachmittag, und ob Geerdt wohl Recht hätte, daß ich eigentlich eine Prinzessin sei. Die Glocken von dem Thurm in unserer Nähe läuteten und ich sah auf die alten Giebel uns gegenüber, die wieder im Nachmittagssonnenschein lagen, und konnte nicht begreifen, was ich vor acht Tagen plötzlich an ihnen gefunden. Diese Frage beschäftigte mich so, daß ich, als Mama jetzt innehielt, über die Straße deutend sagte: „Warum sehen die Dächer von den Häusern drüben eigentlich so merkwürdig aus Mama? Ist das vornehm?“

Mama schlug flüchtig den Blick auf und lächelte. „Pas, ma chère,“ antwortete sie, „in solchen Häusern wohnen nur arme Leute, die nicht die Mittel und den Geschmack besitzen, sich elegante Gebäude, wie das unsrige, aufführen zu lassen. Ich habe Deinem Vater schon oft geklagt, wie sehr diese unfashionable Bauart aus veralteter Zeit meine Augen beleidigt, und daß er die Pflicht habe, Dir etwas Derartiges fern zu halten, da er als Senator Anstalten treffen müsse, die

ganze Häuserreihe uns gegenüber durch architektonisch schöne, dem Auge wohlthuende Gebäude ersetzen zu lassen. Du wirst es noch erfahren, einen wie erhebenden Einfluß die Kunst durch ihre Idealisirung des Täglichen auf den Menschen ausübt. Das verstehst Du noch nicht, doch Du wirst es an Dir selbst lernen, wie anders geartet Jemand aus einem durch Kunst veredelten Hause, als aus solchen Hütten, die zu keinen geistigen Regungen Anlaß geben, hervorgeht. Ich komme damit indeß auf das Thema zurück, in welchem Du mich unterbrochen. Auch die Kunst, wie Alles, steht Dir für Geld zu Gebote, und dieses Geld wirst Du einmal durch den Onkel Knut besitzen, der keine Kinder hat und dessen nächste, natürliche Erbin Du bist. Ich habe ihm deshalb, trotzdem seine Sparsamkeit meinem Naturell so widerwärtig wie möglich ist, aus seiner Knickerigkeit nie einen Vorwurf gemacht, da ich immer mir gegenwärtig erhielt, daß es eigentlich unser — Dein Vermögen sei, das er in seiner unnoblen Weise für Dich doch am besten verwaltet. Seine Gesundheit war von jeher nicht stark, so daß ich nicht glaube, daß es lange mehr dauern wird, bis jenes in Deine Hände übergeht. Aber darum bitte ich Dich, meine theure Annette, dem Beispiel Deiner Mutter nachzuahmen, die gewiß nicht minder ange-

borenen Abscheu gegen das Ordinäre besitzt, als Du — woher hättest Du ihn sonst, mein Kind? — und Deinen Widerwillen gegen den Onkel nicht mehr so offen in seiner Gegenwart an den Tag zu legen. Es ist eine herrliche Tugend, sich zu bezwingen; beginne sie zu üben, mein liebes Kind, indem Du Dir stets vorhältst, daß ohne sie eine Möglichkeit für Dich vorhanden wäre, ein bedeutendes Vermögen zu verscherzen. Darum sei klug und gewöhne Deine süßen Lippen daran, den Namen „Onkel Bösewicht“, den Dein geistvolles Köpfchen ersonnen, nicht mehr hervorzulassen. Denken magst Du ihn natürlich, so viel Du willst, ma petite Annette —“

Mama brach ab, denn die Thür hinter uns ging auf und der Vater trat herein. Sein Gesicht war abgespannt, seine Augen müde und ausdruckslos wie gewöhnlich. Er kam auf uns zu, küßte Mama auf die Stirn und sah dann zwischen uns Beiden hindurch wort-, und ich glaube auch gedankenlos, auf die Straße. Ich weiß nicht, wie mir der Einfall oder die Erinnerung an die Streitfrage zwischen Geerdt und mir über den Vesuv und Aetna gerade durch den Kopf schoß, aber ich drehte mich plötzlich um und sagte: „Ich möchte auch lesen lernen, Papa!“

Seine Augen fielen von den Giebeln gegenüber

auf mich herunter, und sie waren belebt und freundlich, wie ich sie selten noch gesehen.

„Wahrhaftig, Anna, willst Du? Ja gewiß, ich will es Dich selbst lehren; komm', mein Kind, wir wollen gleich anfangen."

Er hatte den Arm zärtlich um meinen Hals gelegt und wollte mich fortziehen, doch Mama sah flüchtig zu ihm auf und sagte:

„Du wirst doch nicht so thöricht sein, Bolten, Deine Zeit an etwas zu verschwenden, was jeder von Deinen Schreibern eben so gut wie Du zu thun im Stande ist? Du hast im Gegentheil Anlaß genug, in diesem Monat Deine Zeit sorgsam zu Rathe zu halten, denn ich habe bedeutende Ausgaben —"

„Aber, liebe Mathilde, Anna ist über sieben Jahr' und muß doch —"

„Ja, Mama, ich will lesen lernen; Papa soll es mich lehren," fiel ich verlangend ein.

„Naturellement, mon ange; matin dejà, s'il vous plait. Ich werde den besten Lehrer in der Stadt für Dich engagiren. Dein Vater hat guten Willen, doch er eignet sich nicht dazu. Seine Aussprache ist nicht fein, sie ähnelt derjenigen der hiesigen Einwohner und würde Dir später in jeder ästhetischen Konversation das übelste Renommé zufügen."

Die Hand des Vaters glitt langsam von meiner Schulter herunter.

„Ist das wahr, Papa?“ fragte ich.

„Wenn Deine Mama es sagt, so muß es wahr sein,“ entgegnete er, wieder regungslos an uns vorüber auf die Straße blickend.

„Nein, Papa, Mama lügt oft,“ rief ich, indem ich mich auf den Stuhl stellte und die Arme jetzt um seinen Hals schlang. Es zog mich plötzlich dazu, und ich fühlte, daß etwas feucht auf meine Stirn fiel, die ich an sein Gesicht gedrückt hatte, und ich legte die Lippen an sein Ohr und flüsterte: „Ich hab' Dich lieb, Papa, und will doch bei Dir lesen lernen.“

„Fi donc, Annette, Du solltest Schläge dafür haben; es ist ordinär zu sagen, daß Jemand lügt,“ bemerkte Mama. Sie warf einen Blick auf die Straße — „Dies Geläut' ist wirklich auf die Dauer unerträglich; wer wird denn da begraben?“

Der einfachste Leichenwagen der Stadt, nur mit schwarzem Tuch behängt, ohne silberne Kränze und Embleme, kam gerade um die Ecke. Ein eben so schlichter, langer Sarg stand darauf, gleichfalls kranz- und schmucklos. Der Wagen fuhr langsam ganz allein durch die breite Straße; kein anderer folgte, auch kein Fußgänger bis auf zwei. Neugierig sah ich hin-

unter, denn ich kannte Beide; der Eine war der Onkel Biesewig, der Andere Geerdt Winckelmann. Sie gingen, ganz schwarz, zusammen dicht hinter dem Wagen; der Onkel hatte Geerdt an der Hand gefaßt und führte ihn. Langsam Schritt um Schritt bewegte sich der kleine Zug, düster von der grell bestrahlten Straße abstechend, an unserem Fenster vorbei — mir war plötzlich, als sähen die Giebel eigenthümlich, anders als vorhin, wieder auf sie herunter. —

„Es ist der Drechsler Winckelmann, der lange unheilbar an der Tuberkulose gelegen," antwortete der Vater halblaut auf Mama's Frage. „Das heißt, er wäre nach der Ansicht des Arztes wohl zu retten gewesen, wenn er das Geld, das er sich zusammengespart, und das sich auf mehrere tausend Thaler belaufen soll, für die Herstellung seiner Gesundheit verwandt hätte."

„Es ist zum Lachen, daß diese Leute so schmutzig geizig sind, daß sie sogar lieber sterben," erwiederte Mama lachend so laut, daß Onkel Knut drunten auf der Straße es hörte und einen kurzen Blick nach unserem Fenster heraufwarf.

Papa trat unwillkürlich etwas ins Zimmer zurück und versetzte mit gedämpfter Stimme: „Es heißt, daß er die Summe nicht antasten wollte, weil er sie für

die Erziehung seines Sohnes bestimmt. Er hatte Knut, der ihm eine Reise in ein wärmeres Klima anrieth, gefragt, ob er dadurch wieder arbeitsfähig in seinem Handwerk werden würde, was dieser nicht versprechen konnte, sondern — Du kennst seinen Abscheu vor jeder Unwahrheit — als unwahrscheinlich bezeichnen mußte."

„Ja, ich kenne allerdings seine Flegelhaftigkeit und Bosheit zur Genüge," entgegnete Mama pikirt. „Ob er sie einem solchen Narren gegenüber anwendet, der es nicht besser verdient, ist mir gleichgültig; ich würde ihm dagegen längst meine Empfänglichkeit dafür in nachdrücklicherer Weise zu verstehen gegeben haben, wenn ich nicht — oui, mon enfant, je souffre beaucoup pour ton bien," fügte sie abbrechend und mich an sich ziehend hinzu. Sie blickte dem Zuge nach, bis er wieder um eine Ecke verschwunden war, dann verzog sie spöttisch die Mundwinkel und fuhr fort: „Es ist köstlich, ich habe meinen Bruder seit zwanzig Jahren nicht in schwarzen Kleidern gesehen. Als er noch zu uns ab und zu in Gesellschaften kam, erschien er jedesmal in seinem gewöhnlichen nachlässigen grauen Habit, ohne sich mit einem Wort zu entschuldigen oder auch nur zu fühlen, welchen Affront er mir verursachte. Also, wenn ein Drechsler stirbt, der zu

seinen — muthmaßlich unbezahlten — Patienten gehört, da legt mein Bruder, den die Leute so hochgebildet nennen, einen schwarzen Rock an und folgt hinter seinem Sarge. Wirklich eine recht feine, vornehme Bildungsstufe!"

Mama lachte so laut, daß die Leute auf der Straße bewundernd zu ihrer Schönheit heraufsahen, während Papa wortlos durch die Thür ins Nebenzimmer hineinging. Ich hatte einiger Zeit bedurft, eh' es mir klar geworden, daß es Geerdt's Vater sei, der drunten zu Grabe gebracht werde. Dann knüpften sich mir allerhand Gedanken daran über die Wahr- und Unwahrscheinlichkeit, daß Geerdt morgen Nachmittag sein Versprechen halten und mich abholen werde, um mit mir in den Wald zu gehen. Endlich fragte ich: „Geerdt ist wohl recht betrübt, Mama?"

„Wer ist Geerdt, Annette? Wen meinst Du?"

„Geerdt Winckelmann, den Onkel Böse—wig an der Hand hielt und mit ihm hinter dem Wagen ging."

Mama sah mich erstaunt an. „Woher kennst Du denn einen derartigen Jungen? Hat er einmal bei uns im Hause gebettelt?"

Ich bereute es schon außerordentlich, mich verplappert zu haben, und antwortete: „Ich weiß nicht, was er wollte; er kam einmal auf den Hof, wohl um

etwas zu bringen. Glaubst Du, daß er sehr traurig ist, weil sein Vater gestorben, Mama?

„Du mußt solchen nichtsnutzigen Buben, wenn sie unter einem Vorwand auf den Hof oder ins Haus kommen, gar nicht erst Zeit lassen, sich umzusehen, mein Kind, sondern gleich nach einem von den Dienst=boten rufen, daß man sie auf die Polizei bringt und wegen verdächtigen Herumtreibens bestraft. Wie kommst Du darauf, zweimal zu fragen, ob er wohl betrübt sei? Solche Leute haben nicht Empfindungen wie wir, ma petite; sie fühlen den Schmerz nicht, der uns er=füllt, wenn der Tod uns eine unersetzliche Lücke reißt, und denken nur, daß Einer weniger ist, der sonst mit von ihrem Hab und Gut gegessen hat.“

„Aber Geerdt weinte doch eben, als er vorbei=ging, Mama?“

„Nimm den abscheulichen Namen doch nicht so oft zwischen Deine zierlichen Lippen; er verunstaltet sie ja, mein Herz. Das sind nur affektirte Thränen, Annette, die sie uns absehen und nachmachen, weil sie glauben, daß es ihnen gut steht und fein und vor=nehm ist; oder auch, sie wollen Mitleid damit er=wecken und uns veranlassen, sie durch ein Geldgeschenk oder sonstige Unterstützung zu trösten. Man muß in solchem Fall unerbittlich sein; die sogenannte Privat=

wohlthätigkeit untergräbt nur die Moralität des Volkes — Du verstehst das noch nicht, aber merke es Dir. Wir bezahlen alljährlich eine große Summe an Armengeld, die von den Herren Pastoren an solche Leute ausgetheilt wird, welche durch ihre Frömmigkeit beweisen, daß sie eine Unterstützung verdienen; alles andere Bettelvolk hat man die Pflicht, als spitzbübisch und gefährlich so barsch wie möglich abzuweisen."

Ich dachte einen Augenblick nach. „Ich habe doch manchmal gesehen, daß Papa einem Bettler etwas gibt."

„Leider, mein Kind; Dein Vater ist ein schwacher Mann, und ich kann nicht zu jeder Zeit um ihn sein. Aber sag' mir's, wenn Du gesehen, daß er es thut, hörst Du?"

Mama glitt sich mit der Hand über ihr volles, fast schwarzes Haar und sah mich lächelnd an. „Wenn ich nun so auf dem Wagen gefahren würde und Du gingest hinterdrein —"

„Müßte ich da auch schwarz gekleidet sein? Pfui, das wäre häßlich!" fiel ich ihr ins Wort.

„Nein, es würde Dir hübsch stehen und alle Leute würden auf Dich sehen und sagen: Wie das arme Kind um seine schöne Mama weint, es ist zum Erbarmen —"

Es war mir plötzlich, als wär' es so. Ich blickte

auf die Straße hinaus und sah die Giebel wieder bedeutungsvoll auf den langsam fahrenden Wagen herunternicken, und dann hatte ich unwillkürlich den Kopf geschüttelt und ernsthaft geantwortet: „Wenn Papa stürbe, würde ich mehr weinen.“

Mama's Gesicht veränderte sich recht häßlich, wie ich es gesagt hatte. Sie stieß mich rauh mit der Hand zurück, daß ich fast gefallen wäre, und stand heftig auf. „Die gemeine Natur verleugnet sich nie, wenn sie eingeboren ist,“ murmelte sie. Dann trat sie wieder auf mich zu, faßte meine Hand und sagte mit schneidendem Tone: „Wer, glaubst Du, würde Dir so schöne Kleider geben, wenn ich nicht Deine Mutter wäre? Wer würde dafür sorgen, daß Du eine so feine Erziehung erhältst, daß Du Alles im Ueberfluß hast? Glaubst Du, Dein Vater, wenn ich es nicht so wollte? Geh', denk' darüber nach, was aus Dir würde, wenn nicht Deine Mutter sein — wenn ich nicht Deine Mutter wäre!“

Ich hörte ihr Atlaskleid durch die Thür fortrauschen, und wagte nicht, ihr den Kopf nachzuwenden. So zornig hatte ich sie noch nie gesehen, und wie ich mich ans Fenster zurückschlich und auf die Giebel drüben hinausstarrte, war es mir plötzlich, als ob Mama gar nicht meine Mutter sei. Es kam mir

wieder in den Sinn, daß Geerdt es ja auch gesagt — ich sei eine Prinzessin — und zugleich empfand ich einen heftigen Drang zum Papa hinüber zu laufen und ihn zu fragen, warum er immer so schweigsam und seine Augen so ausdruckslos seien, und ob er mir nicht auch schöne Kleider schenken würde, wenn Mama es nicht mehr wolle. Wie lange ich darüber gedacht habe, weiß ich nicht, aber es muß eine ziemliche Zeit gewesen sein, denn als ich aufstand, um den Papa zu suchen, öffnete sich die Thür und — ich schrie im ersten Augenblick fast vor Schreck und Verwunderung auf — Onkel Biesewig trat mit Geerdt an der Hand ins Zimmer.

„Na, Prinzessin,“ sagte der Onkel spöttisch, „wo ist Deine Frau Mama?“

Es war also richtig, er wußte es auch, daß ich eine Prinzessin sei, und das Einzige, was er dagegen zu thun vermochte, war, daß er das Wort mit einer hämischen Betonung aussprach, die ihm seinen Werth verringern sollte. Hatte Geerdt es ihm gesagt, oder hatte dieser es von ihm? Und konnte dann Mama wirklich noch meine Mama sein, oder hatte sie sich vorhin verrathen?

Diese Fragen beschäftigten mich, während ich die letztere suchte und ihr zurief, der Onkel sei da.

„Sag' ihm nur, ich sei nicht krank und nicht zu Hause," antwortete sie laut, ohne sich umzuwenden.

„Der Onkel ist da," wiederholte ich, „und —"

Nun sah sie mich an. „Und wer?"

„Und noch Jemand," erwiederte ich zurücklaufend, so daß ich nur noch Mama's Stimme hörte: „Der erfreuliche Besuch wird Dir gelten, Bolten. Geh' und fertige ihn ab."

Trotzdem erschien Mama mit Papa zusammen nach einigen Minuten in der Thür unseres Empfangzimmers. Der Letztere ging auf den seltenen Besuch zu und sagte, ihm die Hand reichend: „Ich freue mich, Dich zu sehen, Doktor."

„Ich nicht," antwortete mein Onkel trocken; „Du siehst sehr schlecht aus, Schwager. Ich habe Dir gesagt, daß Du einen Herzfehler hast, und wenn Du Dein Leben nicht vernünftiger einrichtest, bist Du noch in diesem Jahr ein todter Mann. Heute Nacht um zwei Uhr wurde ich zu einem Kranken gerufen, und als ich zurückkam, sah ich noch Licht in Deinem Arbeitszimmer. Eines schickt sich nicht für Alle; Arbeit erhält den Gesunden, aber Dich reibt sie auf, weil Du dieselbe im Uebermaß betreibst."

Papa murmelte etwas von „Anhäufung" und „gerade jetzt nicht ändern können" und starrte aus=

drucklos in die Ecke auf den großen Porzellanofen. Mama dagegen lachte — ich kannte dies Lachen schon und wußte, daß es etwas ganz Anderes ausdrückte als Lachlust — und sagte: „Du weißt am besten, lieber Ferdinand, wie nöthig es ist, durch Arbeit für Dein Kind zu sorgen, und weißt auch, daß die großen Aerzte gemeiniglich Fälle etwas wichtiger zu nehmen pflegen, als sie sind."

Sie legte einen höhnischen Nachdruck auf „großen", während Papa leise: „Ja wohl," murmelte und den Kopf noch weiter abdrehte, daß man seine Augen nicht mehr sah.

Es blieb einen Augenblick still im Zimmer. Geerdt stand noch verlegen in seinem neuen schwarzen Anzug auf demselben Fleck und sah vor sich nieder. Dann hub der Onkel mit gleichmüthigem Ton wieder an:

„Deine Frau ist also, wie ich höre, nicht zu Hause, Schwager? Das ist schade; ich war gekommen, ihr etwas mitzutheilen. Setz' Dich, mein Junge," fuhr er, zu Geerdt gewendet, fort; „Du wirst müde sein, wir wollen auf die Frau Senator warten. Nein, nicht da; das ist ein Holzkorb, der nicht zum Sitzen ist. Setz' Dich nur auf das Sammetsopha, Du bist hier zum Besuch. Du meinst, daß Deine Schuhe schmutzig sind und auf dem herrlichen Teppich Spuren

hinterlassen könnten? Das ist Staub vom Grabe Deines Vaters, mein Junge, und kostbarer als alle Herrlichkeiten, die Du hier siehst. In hundert Jahren sind sie auch alle Staub, und wollte Gott, es wäre ein so rechtschaffener, wie der an Deinen Stiefeln."

In Mama's Augen lief ein eigenthümliches Funkeln hin und her, das ich fürchtete. „Darf ich fragen, was das bedeutet?" sagte sie mit scharfer Stimme.

Der Onkel ließ sich neben dem Sopha, auf das Geerdt sich, seiner Aufforderung gemäß, aber nur schüchtern auf den Sammetrand, gesetzt hatte, gemächlich in einen Lehnstuhl nieder, wendete jetzt den Kopf und erwiederte überrascht: „Ah, da bist Du ja, Tildchen; Du hast wohl eine Ahnung gehabt, daß Du gerade zu rechter Zeit nach Hause kommst. Zuerst muß ich Dich als Arzt betrachten und Dir den Rath geben, Dich vor — wie sagt man bei Dir statt Gemüthsbewegung — na, vor Blutwallungen in Acht zu nehmen, denn Du siehst aus, als ob die Gelbsucht bei Dir im Anzuge wäre, und Du weißt, die verdirbt den Teint. Als ich vorhin auf der Straße an Deinem Fenster vorüberging hast Du mir wahrhaft Besorgniß eingeflößt. Es ist zwar nur ein Volkssprüchwort, daß, wer über einen Todtenwagen lachen muß,

die Maulsperre kriegt; aber Du mußt Dich doch besonders vor solchen Lachkrämpfen in Acht nehmen, denn Deine Kiefer beißen übereinander und das disponirt dazu."

Mama biß sich mit ihren schönen weißen Zähnen auf die Unterlippe und schleuderte einen zornglühenden Blick auf ihren Bruder, der freundlich fortfuhr:

„So, das war der Arzt, nun kommt der Bruder. Dein Gesicht deutet mir an, Tildchen, daß dies Dir als eine Seltenheit erscheint. Ja, ich komme als solcher nur bei besonderen Familienangelegenheiten. Ich glaube, zum letzten Mal war es, als Du das Unglück hattest, vier Monate zu früh —"

„Du solltest Deinen Cynismus wenigstens in Gegenwart von Kindern beherrschen," fiel Mama ihm am ganzen Leibe vor Grimm zitternd ins Wort.

„Ich dachte nur gerade daran, wie ich Dich ansah, daß es Deine Schönheit beeinträchtigt haben würde, wenn es anders gekommen wäre," versetzte Onkel Knut gelassen. „Aber Du hast Recht, von dem Kinde wollte ich gerade reden. Ich habe nämlich empfunden, da Du nicht mehr zur Vergrößerung unserer Familie beiträgst, so habe ich die Pflicht, etwas in dieser Beziehung zu thun."

Er sprach ruhig zu Ende, obwohl Mama in ein

schallendes Gelächter ausbrach. „Du willst heirathen?“ rief sie. „Viel Glück zu Deiner Absicht!“

„Nein,“ entgegnete Onkel Biesewig phlegmatisch, „dazu habe ich meine Gesundheit und mein Leben noch zu lieb. Ich habe mir meine Einsamkeit, in die ich mich bis dahin vergraben hatte, auf andere Weise vom Hals geschafft und komme eben, um Dir zu zeigen, wie, und Dir das neue Glied, das ich unserer Familie zugefügt habe, vorzustellen. — Sieh, Geerdt, das ist Deine neue Tante und Deine Prinzessin Base. Steh' auf, mein Junge, und gib der Tante und der Base die Hand.“

Ich habe nie etwas Gleichmüthigeres als das Gesicht des Onkels Biesewig, wie er dies sagte, und nie etwas Versteinerteres, als dasjenige Mama's gesehen, die sich ein paarmal mit der Hand über ihre marmorglatte Stirn fuhr und dann wieder ungläubig auf ihren Bruder hinstarrte.

„Was hast Du gethan?“ stotterte sie endlich.

„Ich bin,“ antwortete er mit einem bezaubernden Lächeln, „nachdem wir meinem alten, redlichen Freund, dem Drechslermeister Winckelmann, die letzte Ehre erwiesen und ihn zur wohlverdienten Ruhe geleitet, mit dem Sohne desselben, den Du hier siehst, Tildchen

— nun, Geerdt, gib der Tante doch die Hand, sie sehnt sich darnach — zum Notar gegangen und habe dort vor einigen Zeugen, achtbaren Männern der Stadt, die ich mit mir zu kommen gebeten, Geerdt Winckelmann, da ich selber kinderlos bin, an Sohnesstatt anzunehmen erklärt. Wir haben das unterschrieben, besiegelt, auch die Gebühren bezahlt — das Ganze hat kaum eine halbe Stunde gedauert — wenn Du Dich mit Deinen eigenen Augen von der notariellen Beglaubigung überzeugen willst, daß Geerdt Dein Neffe geworden ist, Tildchen —?"

Der Onkel griff so seelenruhig wie denkbar in die Brusttasche seines Rocks und zog ein zusammengebogenes Dokument hervor, das er Mama entgegenstreckte. Diese war anfänglich weiß und dann kirschroth im Gesicht geworden. Einen Augenblick glaubte ich, daß sie dem Onkel Knut an den Kopf fahren wollte; aber sie bezwang sich und sagte statt dessen in heftiger Erbitterung, ohne einen Blick auf das Dokument zu werfen:

„Genug — ich weiß genug von Deiner Unverschämtheit oder Dummheit! — Aus meinem Hause, Straßenjunge, Erbschleicher, gemeine Kreatur!" setzte sie, Geerdt's schüchtern ausgestreckte Hand wie eine

Kröte von sich stoßend, hinzu, und dann warf sie sich gewaltsam in einen Lehnsessel und brach in ein willenloses, krampfhaftes Gelächter aus.

Onkel Biesewig nahm, ohne eine Miene zu verziehen, seinen Hut vom Tisch und sagte zu Papa gewendet: „Tildchen wird immer von Familienereignissen sehr stark berührt, Schwager, besonders wenn sie froher Natur, wie dieses, sind. Ich werde ihr etwas Asa foetida aufschreiben — bei solchen Krankheiten halte ich die Homöopathie und das similia similibus für praktisch — das wird ihr wohlthun. Laß die Tante für heut nur, Geerdt; sie hat Migräne, das wird Dir bei den Frauenzimmern noch oftmals vorkommen, wenn Dein Fleiß und Verstand es dazu bringt, einen Arzt aus Dir zu machen. Du wirst vermuthlich für die nächsten Jahre nicht wieder über diese Schwelle gebeten werden, mein Junge, darum nimm die Gelegenheit wahr, Dir Deine neue Base noch einmal anzusehen. Na, Nette, hast Du's der Mama nicht abgeguckt, wie ein fein erzogenes Fräulein es macht, wenn ein Straßenjunge ihr die Hand reichen will? Sieh, Geerdt, um solches Kleidchen, solche Schuhe und Strümpfe für Dich anzuschaffen, hätte Dein Vater ungefähr einen Monat arbeiten müssen. Er hat's anders gemacht und Dich dafür

in die Schule geschickt, damit Du etwas Ordentliches lernst. Deßhalb bist Du ein Straßenjunge. Du hast Deinem Vater wohl Sorge und Freude zugleich, aber niemals Kummer, Verdruß und Schande bereitet und wirst seinem Andenken auch niemals Schimpf machen. Deßhalb bist Du eine gemeine Kreatur. Und aus diesen Gründen habe ich Dich adoptirt und will Dich bei mir behalten, damit der letzte und größte Lebenswunsch Deines Vaters erreicht und Du nicht von herzlosen oder schwachen Personen zu einem Lumpen oder zu einem Affen oder zu beidem erzogen wirst. Deßhalb bist Du ein Erbschleicher. So, nun weißt Du's, und nun komm, mein Junge. Adieu Schwager; wenn Du mich brauchst, schickst Du wohl zu mir, und strenge Dich weniger an, falls Dir daran liegen sollte, mit den Deinigen noch fortzuleben. Wir empfehlen uns der Familie allerseits."



Und mit stoischer Gelassenheit öffnete Onkel Biesewig die Thür und schritt, Geerdt an der Hand haltend, hinaus. Der Letztere hatte mich stumm angesehen und noch einmal die Hand nach mir ausgestreckt, daß ich sie beinahe gefaßt hätte. Doch ein furchtbar zorniger Blick von Mama hielt mich zurück, und ich fühlte, daß ich mir ihre Gunst, die ich am Nachmittag verscherzt, nur dadurch wieder gewinnen

könne, daß ich, so gut ich es vermochte, ihren verächtlichen Ton nachahmend, zu ihm sagte:

„Was wollen Sie? Ich kenne Se nicht. Ichi gehe nicht mit Handwerkerskindern um.“

„Bravo,“ sagten Mama und Onkel Knut, der sich noch einmal in der Thür umdrehe, zugleich, freilich in verschiedener Weise, denn der Letztere fügte hinzu: „Hast Du's gehört, mein Junge? Merk' es Dir; vielleicht kommt einmal eine Stunde, wo Du Dein Gedächtniß brauchen kannst.“

Ich sah noch, wie Geerdt roth im Gesicht wurde und die Thränen ihm in die Augen traten. Dann sagte er, mich starr dabei ansehend und doch wieder an mir vorüber, als wären seine Gedanken anderswo: „Halt' sie heilig, die Blume, auch wenn Du meinst, daß sie verdorren sollte — es ist nur Schein, sie thut es nicht — —“

„Geerdt!“ rief der Onkel auf dem Flur, und er schrak zusammen, riß seine Augen von mir los und folgte ihm nach.

Papa hatte nichts auf die Worte des Doktors erwiedert, sondern blieb abgewendet, den Kopf an's Fenstergesims stützend und in die Luft hinausstarrend, stehen. Er entgegnete auch nichts, als Mama jetzt

die Stille unterbrach und mit noch bebenden Lippen sagte:

„Also auch das noch, daß Du Deine Frau und Dein Kind in ihrem eigenen Hause beschimpfen und mit Koth bewerfen läßt? So feig bist Du auch? O ich arme, unglückliche, in Schmach und Elend verstoßene Frau!“

Und Mama warf sich schluchzend und das Gesicht in den Händen verbergend in den Sessel zurück, ohne auf Papa zu hören, der, nachdem er einigemal an ihr vorüber schräg durch's Zimmer gegangen war, vor ihr stehen blieb und mit bittender Stimme: „Mathilde!“ sagte — „Mathilde!“ — Dabei suchte er ihr sanft die Hand von den Augen zu ziehen, doch vergeblich. Nur einmal entfernte sie selbst rasch den Arm, blickte ihn eine Sekunde starr an und sagte: „Mir wär' es am besten, ich wäre todt; Du wirst es auch wohl bald genug dahin bringen, mich zu tödten. Du sagst ja stets so gern bei jeder Gelegenheit, daß Du mein Bestes willst.“

Wenn Mama derartig sprach, war es mir immer sehr langweilig, mit ihr im Zimmer zu sein. Ich ging deßhalb hinaus und hörte nur noch, daß Papa dies in einer andern Richtung ebenfalls that und Mama allein im Salon zurückließ. Mir kam die

Welt recht fade und ohne jeglichen Reiz vor. Der lange Sonntag stand vor mir, von dem ich nicht wußte, was ich jetzt eigentlich mit ihm anfangen sollte. Das hatte mir sogar allen Appetit zum Abendessen schon verdorben, noch ehe ich bemerkte, daß dies an dem Tage überhaupt ganz vergessen wurde, da Mama nicht daran dachte und keine Befehle ertheilte, es anzurichten. So legte ich mich bereits, bevor es völlig dunkel geworden, in's Bett; doch schlafen konnt' ich auch nicht. Ich war zornig auf Mama, auf den Onkel Böſewicht, auf Geerdt, auf alle Welt. Alle Menschen, die ich kannte, ging ich der Reihe nach durch und fand, daß sie mir sämmtlich unausstehlich seien. Zuletzt dachte ich an Papa —

Nein, Papa war mir nicht zuwider. Ich hatte nie Verlangen, ihn zu sehen, aber es fiel mir zum ersten Male auf, daß ich auch noch nie erbittert über ihn gewesen. Und ich empfand plötzlich, daß ich, wie ich vorhin gesagt, wirklich weinen würde, wenn Papa so im schwarzen Sarg über die Straße gefahren würde.

Ich fühlte deutlich, daß dies sehr hübsch von mir sei, daß Papa mich ein gutes Kind nennen würde, wenn er es wüßte. Auf einmal erwachte ein unbezwinglicher Trieb in mir, es von ihm zu hören. Ich

erinnerte mich, daß seine Augen mich so froh angesehen, als ich sagte, ich möchte lesen lernen, und er geantwortet, er selbst wolle es mich lehren, und ich schlüpfte wieder aus dem Bett und tappte in der Dämmerung über den Flur nach seinem Zimmer, um unter dem Vorwand, daß ich lesen lernen wolle, von ihm zu vernehmen, ich sei ein gutes Kind.

Papa's Thüre stand angelehnt, doch durch die Spalte sah ich, daß noch kein Licht im Zimmer war. Statt dessen hörte ich, wie ich gerade hineingehen wollte, sprechen. Es war Mama's Stimme, bald lauter, bald leiser, so daß ich Manches von dem, was sie sagte, nicht verstehen konnte. Papa antwortete in gleichmäßigem Tone. Er that es gerade auf etwas, das Mama gesprochen und ich nicht verstanden.

„Du weißt, Mathilde," sagte er, „daß ich Dir nichts verheimlicht habe. Meine Schuld bekannte ich Dir und fragte um Deine Zustimmung. Es war ein Kontrakt, den wir abschlossen, den ich unbedacht als ein Glück für mich und für sie betrachtete. Zu spät sah ich ein, daß es besser für sie gewesen. —"

„Wenn sie eine Gassendirne geworden wäre, wie ihre Mutter — ich weiß, was Du sagen willst, spare Deine Worte," fiel Mama ein.

Ich vermochte durch die Thür zu hören, daß Papa's Stimme zitterte. Er erwiederte nicht erregt, sondern leiser als zuvor, aber es klang unsäglich weh, daß es mir traurig zu Muthe wurde, wie er sagte:

„Dein Herz ist hart, Mathilde, sehr hart. Ich hoffe, daß das Leben nicht einen härteren Stein auf Dich werfen wird und es zermalmen. Du weißt, ich habe Dich lieb gehabt, ich habe es noch. Liebe läßt sich nicht erzwingen, doch auch nicht bannen."

„Willst Du mir eine Liebeserklärung machen?" versetzte Mama spöttisch. „Du sagst selbst, daß sie sich nicht erzwingen läßt; bemühe Dich also nicht. Wir reden von Anderem. Du weißt als Geschäftsmann die Kürze zu schätzen, darum halte ich Dir kurz unsern Kontrakt vor. Du wünschtest sie im Hause zu haben, nicht verkommen zu lassen. Ich bin keine sentimentale Närrin, die sich durch ihre Mutter des Kostbarsten, was das Leben bietet, beraubt glaubte oder dergleichen. Allein ich wollte mich sicher stellen, daß nach Deinem Tode nicht etwa das Gesetz mir die Hälfte von Dem nehmen könnte, was mich über Deinen Verlust zu trösten bestimmt wäre, und deßhalb verlangte ich als Gegenleistung das Testament mit der ausdrücklichen Erklärung, daß es durch kein Codicill zu widerrufen sei. Vertrauen ist gut, doch ein

Gerichtssiegel ist besser. Das war die eine, die praktische Bedingung; die andere, daß sie vollständig meinen Händen übergeben werde, ihnen zugehörig sei, magst Du als was Du willst betrachten. Wenn Du sie nicht mehr erfüllen willst, so steht es Dir ebenso frei, wie mir, den Gegenstand unserer Uneinigkeit nicht länger in meinem Hause zu dulden. Dies würde ich ohne Zweifel in dem Augenblick nicht mehr thun, wo mir die Möglichkeit genommen wäre, denselben völlig so zu gestalten, wie ich es wünsche, doch das geht Dich nicht an. Ist es Dir recht wie es ist, mag es fortgehen. Du irrst Dich im Uebrigen in mir, denn ich vermuthe, daß Du als letzte Empfindung bei mir einen tief innern Haß gegen sie voraussetzst. Doch dies ist so wenig der Fall, daß die wahrscheinliche Eventualität Deines weit früheren Todes mich durchaus nicht bestimmen würde, an dem Verhältniß etwas zu ändern, da dasselbe mir vor der Welt sehr convenable ist und allmälig auch bei mir das Recht der Gewohnheit geltend macht. Du kannst mithin in dieser Beziehung ohne Sorge sein."

Ich dachte, als Mama schwieg, nach, wer wohl der Gegenstand der Uneinigkeit zwischen ihnen, von dem sie gesprochen, sein möge. Doch, auf wen ich rieth, ich vermochte es nicht herauszubringen. Eigentlich

war das ganze Gespräch mir langweilig und wäre ich im Zimmer selbst gewesen, so hätte ich kaum darauf hingehört. Das Interessante bestand nur darin, daß ich lauschen konnte, und dann empfand ich deutlich, daß aus der Unterredung hervorging, es sei ungleich vortheilhafter für mich, stets zu Mama in gutem Verhältniß zu stehen als zu Papa. Dunkel gefühlt und instinktiv befolgt hatte ich dies von jeher; nur manchmal kam's mir, wie vorhin im Bett, plötzlich, als müßt' ich den Papa einmal küssen und sagen, ich hätte ihn lieb —

Was Papa auf Mama's lange Auseinandersetzung erwiederte und was sie wieder darauf entgegnete, ward mir immer unverständlicher. Er sagte:

„Mathilde, möge Dein gleichgültiges Wort sich nicht zu früh bewahrheiten. Nicht um meinetwillen, sondern um sie und um Dich. Ja, auch um Dich. Ich bin schwach gewesen und der Mensch wird nicht minder für das Rechte, das er unterläßt, gestraft, als für das Unrechte, das er weit seltener thut. Aber trotzdem ist meine Hand noch eine Stütze, die vor dem Fall bewahrt, ein Geländer zwischen der breiten Straße und dem Abgrund —“

„Du sprichst wie ein Pastor,“ fiel Mama in gereiztem Ton ein, „in salbungsvollen Bildern, von

denen ich nichts verstehe und bei denen Du Dir muthmaßlich ebensowenig denkst. Ich gehe, damit Du Deine Zeit nützlicher verwendest. Du wirst also morgen zu meinem Bruder gehen und ihm meinen unabänderlichen Willen zu erkennen geben, daß der Junge mein Haus nicht betritt, oder daß ich, falls er es thun sollte, ihn als des Diebstahls verdächtig auf die Polizei bringen lassen werde. Was Annettens Unterricht betrifft, so ist er wünschenswerth, und ich werde ihn zunächst selbst ertheilen."

Ich hörte Mama's Kleid rauschen und drückte mich schleunig in einen dunkeln Winkel.

„Mathilde!" rief Papa halblaut. Sie hatte die angelehnte Thür schon geöffnet und fragte auf der Schwelle: „Was willst Du?"

„Wenn Du so von mir gegangen wärest und — und Du sähest mich nicht wieder, Mathilde?"

Mama lachte spöttisch. „Ich liebe keinen sentimentalen Unsinn. Zünde Licht an und arbeite. Ich bin müde von Verdruß und Aerger und gehe zu Bett. Gute Nacht!"

Ich erschrak bei den letzten Worten, daß es mich kalt überlief. Wenn Mama vor mir in's Schlafzimmer kam, fand sie mein Bett leer. Sie ging an mir vorüber in den Salon und ich huschte auf meinen

bloßen Füßen nach, um vielleicht, wenn sie sich aufhielte, noch vor ihr an's Bett zu gelangen. Doch wie ich in den Salon kam, fuhr ich zurück, denn der Mond schien fast tageshell durch die Fenster. Sein Licht lag weiß auf den Sammetmöbeln, auf den großen goldenen Bilderrahmen, überall. Mit klopfendem Herzen suchte ich an der Wand entlang zu schleichen, es war ganz lautlos im Zimmer, ich sah und hörte auch von Mama nichts. Plötzlich schrak ich wieder heftig wie mit einem Frostschauer zusammen, denn es bewegte sich etwas am Fenster, und wie ich schärfer hinblickte, war es Mama. Sie lag hinfließend, wie ein Gespenst, im Mondenlicht aus dem offenen Fenster gelehnt; rechts und links an ihrem Haar vorüber sah ich die alten Giebel der Nachbarhäuser auf der andern Seite. Es zog mir frostig von den Füßen herauf, daß meine Glieder zitterten, doch ich wagte nicht, mich zu rühren und in den Lichtstreif auf dem Boden hinauszutreten, weil ich fürchtete, sie möchte sich umdrehen. Sie sprach leise mit Jemandem, der drunten auf der Straße stehen mußte, dessen Worte ich indeß nicht verstand. Doch endlich fror mich so sehr, daß ich mir Muth faßte und vorsichtig auf die Thür, die in's Schlafzimmer führte, zuschlich. Ich war gerade an den Mondstrich gelangt, als ich

von drunten ein Flüstern vernahm: „Gute Nacht, schöne Frau!“

Im selben Augenblick machte Mama eine Bewegung mit der Hand vor ihrem Gesicht, schloß das Fenster und wendete sich um. Ich stand wie erstarrt und konnte weder vor- noch rückwärts. Ich sah, daß der Mond tagesglänzend auf mein weißes Nachtzeug fiel, sah Mama zurückfahren und hörte sie aufschreien. Doch zugleich schrie ich selbst auch auf, Alles drehte sich um mich her und ich fiel der Länge nach zu Boden. Nach wenigen Sekunden fühlte ich ein anderes schärferes Licht auf den Lidern, ich vernahm Papa's Stimme, die angstvoll klang, erst ferner, dann dicht an meinem Ohr, denn er hatte mich auf die Arme genommen und schluchzte: „Mein Kind — Anna — mein Kind — was fehlt Dir —?“

Ich mochte die Lider nicht heben, mir war, als ob sie von Stein geworden, nur wie er mich in mein Bett getragen, schlug ich sie plötzlich noch einmal auf und sah beim Schein seiner Studirlampe Papa's Augen dicht über den meinen.

O, wie hatte ich sie jemals ausdruckslos finden können? Schöner, gedankenvoller, tiefer waren wohl die des Onkels Biesewig, aber in Papa's Augen lag es wie grenzenlose Angst, wie grenzenlose Liebe, und

ich sagte mühsam: „Ich hab' Dich so lieb, Papa,“ und schloß die meinen wieder und schlief im selben Moment unsäglich glücklich ein. — — — — — —

Fieberträume.

Geerdt.

Du nennst mich von heut' an „Onkel“ und „Du“, hatte der Doktor Biesewig gesagt, wie wir in seinem Hause eintrafen. Er führte mich in ein einfach ausgestattetes kleines Zimmer: „An dem Tisch arbeitest Du Deine Schulaufgaben; wenn sie fertig sind, bringst Du sie mir zur Durchsicht. Dann gehen wir eine Stunde um die Stadt spazieren. Ich habe früher um 3 Uhr zu Mittag gegessen; von morgen an hat die Köchin den Auftrag, daß sie das Essen mit dem Schlage 1 Uhr auf den Tisch bringt, weil Du um 2 Uhr in der Schule sein mußt. Zu Abend gegessen wird um 7 Uhr, da Du noch zwei Jahre hindurch um 9 Uhr zu Bett gehen wirst und die Verdauung bewerkstelligt sein soll, eh' der Schlaf eintritt. Nach zwei Jahren wirst Du eine Stunde später zu Bett gehen und wir erst um 8 Uhr zu Abend essen. Unser Schlafzimmer ist gemeinschaftlich; ich wecke Dich im Sommer um 6, im Winter um 7 Uhr. Pünktlichkeit, Ordnung und

Fleiß können wir uns selbst verleihen oder erwerben, das Andere muß uns gegeben sein. Jedesmal um Neujahr werde ich gewissenhaft Abrechnung mit Dir halten und Dir den Stand Deines Vermögens, das der Schweiß Deines Vaters für Dich hinterlassen und das ich auf sichere Zinsen gelegt, darthun. Du wirst von Morgen an die Schule wieder besuchen; Arbeit ist das beste Hülfsmittel wider Kummer und Schmerz. Heut' Abend geh' noch in den Garten, Du brauchst nicht früher zum Essen zu kommen, als Du willst. Geh', mein Junge, denk' an Deinen Vater, weine Dich noch einmal aus und fasse den Entschluß, ein so rechtschaffener und tüchtiger Mann zu werden, wie er."

„Ich — ich weiß nicht — wie ich Ihnen danken soll, Herr Doktor," stotterte ich zum ersten Mal. Auf der Zunge hatte ich es oft gehabt, doch hervor wollte es nie und kam auch jetzt so ungelenk wie möglich.

„Nicht dadurch, daß Du nicht befolgst, was ich Dir sage," antwortete er, seine Augen voll auf mich richtend. Es war trocken, fast etwas streng gesprochen, aber in dem Blick lag so viel Güte als Kommentar für den Ton der Stimme, daß ich gleich verstand, was er meinte, und plötzlich auch den Muth besaß, ohne anzustoßen zu entgegnen:

„Ich will genau Alles befolgen, was Du mich heißst, lieber Onkel, das gelob' ich Dir."

„So ist's recht, mein Junge," sagte er liebevoll, „nun geh' in den Garten."

Es ist mir nicht mehr möglich, deutlich zu empfinden, was ein Kind von elf Jahren sich unter dem Tode vorstellt. Es versteht wohl, daß der Todte nie mehr wiederkommt, doch eine glückliche Sorglosigkeit täuscht über die Dauer des Zeitraums, der in dem „nie" enthalten ist. Jenseits der Wege, die wir täglich gehen, liegt noch so viel Fremdes, nur Geahntes, zu dem das Leben uns führen soll, daß wir den Verlust eines bekannten Wesens, selbst dessen, an dem wir am meisten gehangen, wohl als Schmerz, aber nicht als unersetzlich empfinden. Wir wissen noch nicht, daß der Halt unseres Lebens zumeist auf Denen ruht, die uns bei unserem ersten Athemzuge begrüßen; daß mit Jedem von ihnen eine sichere Stütze unter uns weicht, die wir draußen, fernab von den vertrauten Wegen der Kindheit, in all' dem bunten, fremden, ahnungsvollen Getriebe des Lebens nimmer wiederfinden. Und hinzu tritt der ewige Reiz, den die Neuheit überall auf das Gemüth übt. Anders gestaltet sich durch den Tod die tägliche Gewohnheit; unausbleiblich fällt manches Drückende ab; das, was

an seine Stelle, vielleicht schwerer zu tragen, tritt, ist neu und wird im Beginn nicht als Last empfunden. Und nach Wochen liegt die Stunde schon fern und undeutlich hinter uns, in der wir dem Tode in das bleiche, erkaltete, räthselvoll=unverstandene Antlitz gesehen.

Auch das ist eine Gabe der Götter, die über die Kindheit des Aermsten verschwenderischen Reichthum ausgegossen, daß er, wenn er jeden Wunsch des Lebens errungen hätte, doch mit heißen Thränen auf jene selige Armuth zurückblickt — daß er, wenn das Leben ihm jede Erfüllung versagt, eine unverwüstbare, lächelnde Heimat in der Erinnerung jener Tage besitzt.

Ich sah die Blätter der Bäume des Gartens hinter dem Hause des Onkels sich im Abendwind bewegen, sah die Grashalme auf dem Rasen schwanken, die Insekten eilig oder langsam ihre Wege verfolgen. Ich dachte immer des todten Vaters, doch zugleich sah ich Alles um mich her, es durchschauerte mich bang und hoffnungsvoll zugleich. Und überall mischte sich das Bild der kleinen Anna hinein. Ich begriff die kindische Thorheit nicht mehr, daß ich sie anfänglich für einen Engel oder eine Prinzessin gehalten, denn ich wußte jetzt, wer sie sei, und dachte, daß sie auch einmal sterben müsse wie der Vater, wie der Onkel, wie ich selbst. Aber trotzdem blieb sie mir etwas

Anderes wie alle übrigen Menschen, die ich kannte. Menschen, nicht Mädchen, denn daß sie das sei, kam mir nicht in den Sinn. Sie war mir das reinste, lieblichste Bild, das die Erde besitzen konnte, das, ob ich die Augen öffnete oder schloß, immer gleich, im blauen Kleide vom grünen Ligustergrunde sich abhob. Wie der Stern war sie mir, der jetzt einsam aus dem dunkelnden Himmel hervortrat. Manchmal zogen Wolken über ihn — das war die unbegreifliche spöttisch-mißachtende Art, mit welcher der Onkel, der sonst die Güte selbst war, von ihr wie von ihrer Mutter redete — das waren die häßlichen, unbegreiflichen Worte, die manchmal aus ihrem eigenen Munde kamen. Aber wie in alten Märchen die Bedrohten einen köstlichen Spruch als Talisman besaßen und in der Gefahr aussprachen, so flüsterte ich leise die letzten Worte meines Vaters: „Es ist nur Schein — —“

Und siehe, immer zog die Wolke vorüber und der Stern blieb unverrückt und blickte wieder mit klarem, süßem Licht herab.

Als es dunkel geworden, ging ich zum Onkel in sein Studirzimmer, sagte ihm fröhlich gute Nacht und legte mich, ohne Verlangen nach Abendessen zu empfinden, in's Bett. Mir träumte dasselbe, was ich wachend gedacht. Immer stand der Stern hoch über

mir und die Wolken zogen. Dann ward das Licht des Sternes gelber, durchdringender, daß ich es durch die geschlossenen Lider fühlte und erwachte.

Wie ich aufsah, war das Zimmer von einer Lampe erhellt und der Onkel stand an einem Schrank und nahm einen Rock hervor.

„Hab' ich Dich im Schlaf gestört, mein Junge?" sagte er freundlich, „das thut mir leid. Es ist eben zu mir geschickt, ich muß noch zum Senator hinüber, das alberne Ding da wird zu viel gegessen haben und geruht krank sein zu wollen. Ich komme gleich zurück, schlaf' derweil wieder, mein Kind."

Er ging, doch ich bemühte mich umsonst zu schlafen, Ich lag und horchte hinaus; das Bett schien mir plötzlich so heiß, draußen ging der Wind, die Uhr auf der Diele tickte hin und her. Es kam mit grenzenloser Angst über mich; bald sagte ich mir, es sei ein gutes Zeichen, wenn der Onkel lang ausbleibe, bald das Gegentheil. Endlich faltete ich die Hände und betete: „Lieber Gott, ich will Alles, Alles, was Du willst, thun und leiden, nur laß Anna nicht sterben."

Nun hörte ich den Schritt des Onkels auf der Straße. Er schloß langsam die Hausthür auf — wie eine Stunde schien es mir, eh' er sie wieder zugemacht — und tastete über den Flur in's Schlaf-

zimmer, wo die Lampe noch brannte. Ich saß im Bett aufgerichtet und hing an seinem Gesicht.

„Onkel?“ stammelte ich.

Er hörte es nicht, denn er brummte: „Saubere Wirthschaft!“

„Onkel, was ist es?“ wiederholte ich flehentlich.

Jetzt sah er mich und sagte: „Wachst Du noch, Geerdt? Die Kröte hat richtig den Typhus und wird sich morgen wohl ausgefaucht haben. Ist kein Verlust, ich begreife die Verzweiflung von meinem Schwager nicht. Man kann der Welt nur Glück wünschen, wenn die Generation nicht weiter geht. Es hat mich aber doch erfreut, wie Deine neue Tante sich auf ansteckende Krankheiten versteht, mein Junge. Sie ist sofort, wie ich ihr die Meldung machte, ihr Fräulein Tochter habe den Typhus, mitten in der Nacht aus dem Haus gelaufen, und hat sich am andern Ende der Stadt bei Bekannten einquartiert, um den Fuß nicht wieder über die Schwelle zu setzen, bis die Geschichte, so oder so, vorüber ist. Eine kluge Frau die Frau Senator; verdient das außergewöhnliche Mutterglück, das ihr zu Theil geworden.“

Der Onkel lachte scharf zu den letzten Worten und fügte, die Lampe fassend, bei:

„Ich muß ein Rezept für ihre würdige Brut

schreiben; wenn's nicht anschlägt, so ist's am besten. Hast Du gehört, ob die Margret schon zu Bette gegangen ist? Sie muß es gleich zur Apotheke bringen."

Statt der Antwort sprang ich aus meinem Bett und fuhr mit zitternder Hand in die Kleider. „Onkel," sagte ich, „laß mich das Rezept besorgen."

Seine Augen blickten mich groß an. „Du? Du sollst schlafen. Um Dich haben die Tante und die Base es heut Nachmittag gewiß am wenigsten verdient, daß Du in der Nacht für sie umherläufst."

„Man soll Denen wohl thun, die uns weh gethan, Onkel," antwortete ich, schüchtern zu ihm aufsehend: „wenn Du es mir erlaubst, möchte ich Dich noch um etwas bitten."

„Was denn, Geerdt?"

„Laß mich morgen noch nicht wieder zur Schule gehen, sondern —"

„Sondern —?"

„Ich will ja auch Arzt werden, Onkel, und da habe ich schon oftmals von Dir gehört, ein Arzt könne nicht zu früh anfangen, sich des Schlafes zu entwöhnen oder alles Dessen, was ihm gerade angenehm und wünschenswerth erscheine. Und dann, Onkel, hast Du mir heut' Nachmittag, als wir vom Kirchhof kamen — ich hab's wohl gesehen, daß Du auch

geweint hattest — nun, da hast Du mir gesagt, ich sollte Dich um etwas bitten, das wolltest Du mir — — Onkel, sieh', ich bitte Dich recht sehr, laß mich das Rezept in die Apotheke und dann zur Anna bringen — Du sagst ja, obgleich ich es gar nicht glauben kann, sie sei meine Base jetzt — und dann die Nacht an ihrem Bett bleiben und mich im Wachen üben, was doch gewiß für einen Arzt nothwendig ist, Onkel — —"

Ich stotterte es halb und halb kam es mit größerer Schnelligkeit mir von den Lippen, als ich je etwas gesprochen.

Du bist ein närrischer Patron," antwortete der Onkel, der mittlerweile in sein Zimmer gegangen war und die Feder zum Rezeptschreiben eintauchte. „Es geht ein kalter Wind draußen und im Bett ist es warm. Außerdem — sie haben Dich am Nachmittag ja hinausgeworfen und Dir das Haus verboten."

„Die Frau Tante ist ja fort," antwortete ich zögernd, „und —"

„Und —?" wiederholte er schreibend.

„Und Anna ist ganz, ganz anders, als Du meinst — bitte, lieber Onkel, glaub' es mir."

„So?" entgegnete er, Sand über das Blatt streuend, „und Du vergißt vollkommen, daß der Typhus eine der ansteckendsten Krankheiten ist, die

es gibt, daß Du ihn mit Leichtigkeit auch bekommen und auch daran sterben kannst?"

Es gab Augenblicke, und sie kamen im Lauf der Jahre nicht selten, wo der Onkel mir unbegreiflich war.

„Onkel," versetzte ich leise, „ich wollte lieber den Typhus bekommen und daran sterben, als das Bewußtsein haben, daß ich Anna — daß ich Jemandem hätte Hülfe leisten können und es nicht gethan."

„So?" sagte er abermals, „also Du willst es machen wie Dein Vater, der für Andere sorgte und selbst darbte und starb, und den alle Welt einen Dummkopf nannte?"

Ich wußte nichts zu antworten und sah stumm auf seine feingeformten Finger, die mit einem eigenthümlichen Zittern, wie ich es noch nie bei ihm wahrgenommen, das Rezept zusammenfalteten und mir hinreichten. Hastig griff ich darnach; „darf ich, Onkel?" rief ich.

„Ich habe Dir versprochen, Deine Bitte zu erfüllen, und sein Wort muß man halten, wenn ich auch dachte, Du würdest um Kleider oder Taschengeld oder sonst etwas bitten. Ich hätte Dich nicht für so thöricht gehalten, Junge, denn Du hättest bekommen, was Du gewollt. Wenn Du noch Vernunft annehmen willst — ich hatte mein Augenmerk

auf ein paar sehr schöne und sehr lehrreiche Bücher gerichtet —“

„Onkel, Du hast selbst vorhin gesagt, es habe Eile,“ fiel ich flehentlich ein.

„Na, so geh’, mach’ daß Du fortkommst, unverständiger Junge!“ erwiederte er unwirsch den Kopf abdrehend.

Ich flog zur Thür; wie ich noch einmal mich umwandte, sah ich, daß er sich mit der Hand über’s Gesicht fuhr.

„Gieb dem Grasaffen die Medizin selbst ein, Geerdt,“ rief er mir nach, aber er stand zugleich auf und kam noch einmal auf mich zu. „Mein Schwager hat ganz den Kopf verloren,“ setzte er hinzu, „und sonst ist Niemand im Hause, der ein Herz unter dem Kopf hat. Gieb Acht, ob Deine Hand sicher ist, ihr alle zwei Stunden einen Theelöffel voll einzugeben, ohne zu verschütten, und wenn sie durstig ist, laß sie Wasser trinken. Aber, schläfst Du ein und versäumst die Stunde, so trägst Du die Schuld an dem, was daraus folgen kann. Verstehst Du mich?“

Eh’ ich antworten konnte, hatte er mich auf die Stirn geküßt und zur Thür hinausgeschoben. Ich lief durch die Nacht, ich sprang, ich war unsäglich froh, alle Angst von mir gewichen. Es war unmög-

lich, daß sie sterben konnte, denn ich durfte bei ihr wachen, ihr die Medizin reichen, für sie sorgen. Der Apothekergehülfe, den ich aus dem Bett pochte, sah mich halb mißmuthig, halb verwundert an, weil ich kaum im Stande war, mich eines lauten Gelächters über sein verschlafenes Gesicht zu enthalten. Dann hielt ich das kostbare Fläschchen in der Hand, das ich um keine Schätze der Erde vertauscht hätte, und stürmte damit dem Hause zu, das ich am Nachmittag an der Hand des Onkels mit gar schmerzlichen Empfindungen verlassen.

Die Thür war offen, doch es regte sich nichts im Hause. Auf dem großen dunklen Flur brannte eine dunstig-verglimmende Küchenlampe. Ich stieg leise die breite Treppe hinauf und horchte an den Zimmerthüren, von denen ich allmälig eine nach der andern öffnete. Allein überall starrte es mir schwarz entgegen. Endlich glaubte ich hinter einer ein Geräusch zu vernehmen und legte die Hand auf den Drücker. Doch im selben Augenblick öffnete sich die Thür und der Senator stand vor mir.

„Wer ist da draußen?“ fragte er.

Seine Stimme klang unsicher, wie gedankenabwesend; mir war, als ob seine lange Figur seit dem Nachmittag gebückter, sein Gesicht magerer geworden.

„Geerdt Winckelmann,“ sagte ich schüchtern, „ich bringe —“ Aber ich kam nicht weiter, denn er fuhr mit einem Schrei vor mir zurück.

„Geerdt Winkelmann!“ stieß er aus, „was willst Du? Was hat sie Dir gethan? Habt denn auch ihr kein Erbarmen —?“

Er machte eine hastige Bewegung, als ob er die Thür zuschlagen wollte.

„Ich bringe die Medizin für Anna, Herr Senator,“ vollendete ich furchtsam.

Mit einem schnellen Griff riß er mir das Glas aus der Hand. „Das ist Gift — ihr wollt sie tödten!“ schrie er auf. Dann fuhr er sich besinnend mit der Hand über die Stirn.

„Ja so,“ murmelte er, „Knut schickt Dich, Du gehörst ja zur Familie seit heut' und bist Annens Vetter geworden.“

Er hielt, mich mit den Augen umklammernd, inne; ich theilte ihm mit, was ich den Onkel gebeten und ob er es mir ebenfalls erlaube?

Er mußte, wie der Onkel sagte, völlig den Kopf verloren haben, denn sein Benehmen gegen mich schlug plötzlich total in's Gegentheil um.

„Ja, Du hast Recht, Geerdt Winckelmann,“ versetzte er mit schwerer, wie lallender Zunge, „Du ge-

hörst an ihr Bett, Du wirst sie retten, wenn Einer es kann. Ich und Du, wir haben die Pflicht. Komm' schnell!"

Die Finger, die er um meinen Arm gekrümmt hatte, zogen mich heftig mit sich. An der fensterlosen Wand des Zimmers stand ein kostbar ausgestattetes, aber unberührtes Bett, ihm gegenüber, mit dem Fußende an's Fenster reichend, ein kleineres und einfacheres, in welchem Anna lag. Ein alter Wandschirm war ungeschickt mehr beliebig aus der Hand gestellt, als davorgeschoben. Sonst war kein Zeichen vorhanden, das darauf hindeuten konnte, daß Jemand krank in dem Bette liege. Nur stand zu Häupten desselben noch ein Stuhl, auf dem Annens Vater gesessen und starr auf sie niedergeblickt haben mochte, bis ich kam, wie ich ihn in den nächsten Tagen manchmal antraf.

Die lange Krankheit meines eigenen Vaters hatte, so jung ich auch war, meine Achtsamkeit auf manche von Andern übersehene Dinge gelenkt, daß sie mir sogleich ohne Nachdenken in's Auge fielen. Eine Weile mußte ich das befremdliche Benehmen des Herrn Bolten gegen mich in mir verarbeiten, dann sagte ich leise zu ihm:

„Herr Senator, wäre es nicht besser, wenn Anna's Bett vom Fenster fortkäme? Es ist Nachts so kalt draußen —"

Er starrte auf das Bett und fuhr sich mit der Hand über die Augen und starrte wieder auf das Bett. Dann stammelte er:

„Ja, o mein Gott — das Bett steht am Fenster — o mein Gott — und die Nacht ist kalt — aber wer soll es tragen? Das Hausmädchen ist fort mit Mathilde — mein Gott —"

Nun starrte er mich an. Ich weiß nicht, warum es mich mit so entsetzlichem Mitleid bei seinem Anblick überkam, wie noch nie bei einem Menschen.

„Wenn Sie es vorsichtig mit mir aufheben wollen, Herr Senator, daß Anna nicht aufwacht —"

„Mit Dir? Du?" versetzte er wieder in dem alten merkwürdigen Ton. „Ja so, ich vergaß, Du hast die Pflicht, Du und ich —"

Seine Hand zuckte wieder nach dem Gesicht und er brach ab und setzte zuerst vernünftiger hinzu:

„Hast Du denn die Kraft dazu? — Das Bett ist schwer — alle meine Angst liegt darin, darum ist es so schwer —"

Der Onkel hatte Recht, er hatte den Kopf völlig verloren und ließ sich von einem Kinde leiten wie ein Kind.

Wir hoben das Bett und trugen es geräuschlos auf die andere Seite des Zimmers. Doch es war

schwerer, als ich gedacht. Es schnitt mir in die Hand, meine Arme, meine Kniee zitterten, der Angstschweiß trat mir in die Schläfe. Ich dachte, es sei unmöglich, ich könne es nicht länger halten — aber dann sah ich auf das weiße Kissen, auf dem das blasse Kindergesichtchen vom langen, goldhellen Haar eingerahmt lag und leise athmete, und mir war, als hielte ich sie über einem Abgrund, als müsse sie in endlose Tiefe hinabstürzen, wenn mein Arm verzage und sie verlasse. Endlich hatten wir unser Ziel erreicht, und ich drückte meine Kniee gegen die Bettlade, daß sie scharf hineinschnitt, um sie sachte niederzulassen, doch meinem Mitträger glitt sie, auf seiner Seite etwas aufschlagend, aus den Fingern, und die Kranke öffnete die Augen und fuhr vom Kissen empor.

„Sie wacht — o mein Gott — ich habe sie aufgeweckt,“ sagte ihr Vater, wieder in stummer, namenloser Verzweiflung auf sie hinstarrend. Anna sah mich in dem Halblicht, das die Lampe hinter dem Schirm im Zimmer verbreitete, einige Sekunden mit großen Augen an, dann sagte sie freundlich:

„Bist Du da, Geerdt? Ich wußte wohl, daß Du zu mir kommen würdest. Ist es schon Sonntagnachmittag? Du mußt nicht böse sein, daß ich nicht mit in den Wald gehen kann, aber ich muß beim

Papa lesen lernen. Wollt ihr nicht etwas einheizen? Es ist so kalt hier —"

Sie legte den Kopf zurück und zog die Decke höher an sich herauf. Dann rief sie mit geschlossenen Augen zweimal: „Mama — Mama!"

„Mama ist — sie ist fortgegangen, noch ehe Du krank warst, Annchen; sie wird bald kommen, schlaf, mein Herz," bat der Vater verwirrt. Aber sie schüttelte den Kopf, daß ihr das Haar über's Gesicht fiel, und that darunter die Augen noch einmal auf.

„Nein," sagte sie mit sonderbarer, veränderter Stimme, „Mama war immer bei mir bis eben jetzt. Sie hielt mich auf dem Schooß und küßte mich. Aber sie sah ganz anders aus und sah Dich viel freundlicher an als sonst, Papa —"

Der Senator zitterte vom Kopf bis zu den Füßen. Er kniete vor dem Bett nieder und faßte ihre kleine Hand in seine beiden.

„Du hast geträumt, mein Kind," flüsterte er, „Mama war nicht hier, schlaf, mein Herz, schlaf."

„Nein," versetzte sie nochmals hartnäckig, fast unwillig, „sie war da und küßte mich, und sie hatte ganz helles Haar, so wie Geerdt, das in der Sonne wie Gold war —"

Die Worte wurden immer leiser und unverständ-

licher, mit dem letzten fiel ihr Kopf wieder auf das Kissen, und sie schien mit offnen Augen zu schlafen.

Der Vater sah starr auf ihr Gesicht. „Dorothea — Dorothea —" murmelte er. Dann wiederholte er, auf mich blickend, die Worte, die ich an ihn gerichtet hatte:

„Wir müssen ihr jetzt von der Medizin geben — o mein Gott, ja — wir müssen ihr von der Medizin geben."

Doch er that nichts, um es auszuführen, sondern erwartete es bereits von mir. Ich füllte einen Theelöffel mit dem braunen Saft und führte ihn an ihre Lippen. Ihre Augen standen noch immer offen, aber den Mund wollte sie nicht öffnen, bis ich bat: „Bitte, Anna, thu's mir und Deinem Papa zulieb!"

„Ja, euch und der Mama mit dem goldenen Haar, aber der Andern nicht," lachte sie plötzlich unheimlich auf, indem sie die Lippen öffnete, doch sowie sie den Trank genommen, den Kopf mit geschlossenen Lidern besinnungslos auf die Brust sinken ließ.

Ein paarmal nahm sie den Löffel noch freiwillig, wenn die Stunde kam, und sah mich, doch ohne zu sprechen, freundlich dabei an, dann that sie es nicht mehr, sondern verdrehte die Augen und wehrte sich so kräftig mit beiden Händen gegen die Medizin, daß es mir schwer wurde, sie ihr gewaltsam beizubringen.

Dann lag sie wieder und redete irr im Schlaf. Der Morgen kam, und ich löschte leis' die Lampe, um Anna's Vater nicht zu wecken, der von Angst und Müdigkeit bewältigt in seinem Stuhl am Bett, aber mit halboffenen Augen, eingeschlafen war. Manchmal fühlte ich nach der Stirn der Kranken, die immer heißer wurde; es war mir unheimlicher in dem hellen Morgenlicht, als es vorher in der Dunkelheit gewesen. Dieß Gefühl hat mich immer begleitet, daß ich mich nie im Finstern, wohl aber in jenen Hochsommernächten gefürchtet, wo es eine Stunde nach Mitternacht bei uns schon zu tagen beginnt und es mir stets den Anschein hat, als ob das Licht eigenthümlich anders als später, wenn Aller Augen darauf gerichtet sind, ich möchte sagen fast gespenstisch, auf allen Dingen liegt. So sehr sind wir unbewußter Weise doch solidarisch mit der Menschheit verbunden, daß den Selbstständigsten ein unwillkürlicher Schauer überläuft, wenn er empfindet, daß all' die Wesen, zu denen er gehört, willenlos in den Armen des Schlafes, des Bruders des Todes, begraben liegen, daß er einen Augenblick dem Aether und der klar beglänzten Welt so gegenübersteht, als ob er der Einzige, als ob Alle um ihn her gestorben und er der Letzte wäre, der durch Wald und Feld, wo noch die

Aehren reifen, der über Straßen und Brücken, der durch verödete Städte und Häuser ginge, das Alles keinen Zweck und Sinn mehr hätte und ihn geisterhaft wie inhaltslose Larven, deren Form noch erhalten geblieben, mit gläsernen Augen lautlos im scharfen, schweigsamen, ewig gleichgültigen Licht anstarrte.

Jetzt, da der Morgen kam, sah ich, wie bleich die kleine Anna über Nacht geworden, daß mir der Schreck fast die Sinne benahm. Ich lebte wie im Traum, sah und hörte, that was der Onkel, der wohl dreimal am Tage in die Thür trat, mir gebot, doch wie oft Tag und Nacht gewechselt, weiß ich nicht. Nur dessen erinnere ich mich genau, daß der Onkel, als er zum ersten Mal gekommen, mich mit sich fortnehmen wollte, und daß ich nach längerem Gespräch meine Hand aus seiner losmachte und vollbedacht und ruhig sagte, er könne mich wieder aus seinem Hause verstoßen, daß ich betteln gehen müsse, aber hierin würde ich ihm nicht gehorchen und um nichts in der Welt aus dem Zimmer fortgehen. So blieb ich, und es war bald Nacht, bald Tag. Anna's Vater und ich saßen an dem Bett — manchmal merkte ich, daß ich geschlafen haben mußte, dann hatte er gewacht, und umgekehrt. Wir sprachen wenig mit einander, nur leise, das Nothwendigste. Ich fürchtete immer,

daß er mich einmal plötzlich fragen würde, was für einen Grund ich eigentlich gehabt hätte, so mich dahin zu setzen und da zu bleiben. Doch er that es nie, er schien es als ebenso natürlich zu betrachten wie ich; nur zuweilen, wenn Anna ruhig schlief, betraf ich seine Augen, daß sie mit einem sonderbaren, mehr noch forschenden als fragenden Blick auf mir hafteten.

Dann war der Onkel wieder einmal gekommen und hatte mit gleichgültiger Miene gesagt: „Wenn ihr euch jetzt nicht in's Bett legt, so werdet ihr krank und sie gesund. Ja, ich pflege nicht müssige Worte zu sprechen, Schwager," fügte er, wie die Hand des Angeredeten ihn krampfhaft faßte, bei, „wenn ich sage, daß jede Gefahr vorüber ist — bei vernünftiger Haltung natürlich — so ist es so. Ich komme nicht wieder, als wenn nach mir geschickt wird. Adieu!"

Damit ging er, ohne mir einen Blick zuzuwenden. Der Senator dagegen stand eine Weile am Bett der ruhig schlafenden Anna und sah mit seligen Augen auf sie nieder, bis ihm die Thränen aus den Wimpern fielen, dann trat er plötzlich auf mich zu, drückte meinen Kopf heftig an die Brust und küßte meine Stirn.

„Ich danke Dir nicht, Geerdt," sagte er zärtlich, „Du hast es ja thun müssen, wie ich es mußte.

Aber nun geh' und schlafe, mein Kind, denke, welch' ein Unglück es für sie wäre, wenn Du krank würdest."

Es klang meinem Herzen wie Glockengeläute, und doch so befremdlich von seinen, von anderen Lippen. Konnten die müden Augen mir in die Brust sehen und die bunten Bilder darin gewahren, von denen ich selbst nicht wußte, was sie bedeuteten? Ich antwortete verlegen:

„Nur bis heut' Abend möchte ich noch bleiben, Herr Senator —"

„Warum nennst Du mich nicht Onkel? Ich bin es ja," versetzte er fast vorwurfsvoll.

Es kam mir schon seltsam vor, die Schwester des Onkels Biesewig Tante heißen zu sollen, und ich hätte nie daran gedacht, ihn auch noch Onkel zu nennen. Den Abstand zwischen dem Handwerkerssohn und dem Senator empfand ich zu deutlich, so weit es bei einem Knaben natürlich ist. Aber er hatte es so gütig, beinahe traurig gesagt, daß ich verwirrt stand. Da erhob sich auf dem Flur ein lautes Geräusch, die Thüre flog auf und Anna's Mutter rauschte, von einer Freundin und den Mägden begleitet, herein. Der Senator machte ein warnendes Zeichen: „Sie schläft!" doch die Tante rief laut:

„Ma petite Annette, mon ange, mon pauvre

enfant, wie geht es Dir, wie hat Deine Mama sich um Dich geängstigt, mein Herzkind —"

Und sie stürzte auf das Bett zu und umhalste das erwachende Mädchen, indem sie zugleich allerlei kostbare Spielsachen aus der Tasche zog und sie auf der Bettdecke ausbreitete. Die fremde Dame und die Mädchen schluchzten: „Sie hat sich so gehärmt, daß sie fast noch angegriffener aussieht als das Kind. Gottlob, der Doktor hat gesagt, die Gefahr einer Ansteckung sei vorüber."

Dann drehte die Tante sich um und fixirte mich. „Was hat der Junge hier zu thun?" fragte sie mit veränderter Stimme.

„Geerdt hat seit der ersten Nacht — in der Du fortgingst — an Anna's Bett gewacht; ihm allein danken wir es, daß sie noch lebt," entgegnete der Senator gelassen, aber sicher.

„So? Krankenwärter?" versetzte sie. „Ist er schon bezahlt?"

Mir schoß das Blut in's Gesicht, doch ehe ich eine Silbe hervorbringen konnte, war sie schon sammt ihrer Begleitung mit den Worten: „Das ist Deine Sache, Bolten, die Bezahlung für solche Dienstleistungen zu beschaffen," in's Nebenzimmer gerauscht und hatte die Thür zugeschlagen.

Ich stand gedemüthigt, von Scham übergossen, als ob ich ein Dieb und ertappt worden wäre. Plötzlich richtete Anna sich in ihrem Bett auf und sagte: „Wird Geerdt dafür bezahlt, daß er mir Medizin gegeben hat?“

Fort — fort — mir stürzten die Thränen aus den Augen, doch der Arm des Vaters hielt mich. Er zog mich an's Bett und erwiederte:

„Gib Geerdt die Hand und danke ihm, Anna. Du hast auf der Erde sonst Keinen, den das Herz triebe, das für Dich zu thun.“

Sie sah mich schnippisch an. „Wenn man Geld dafür bekommt, wie Mama sagt —“

„Anna, denkst Du nicht mehr an die andere Mama, die Du sahst, eh' Du so lange einschliefst?“ fragte er mit zitternder Stimme.

Sie schüttelte den Kopf und blickte ihm verwundert in's Gesicht. „Eine andere Mama?“ fragte sie.

„Sieh' Geerdt an, Anna. Die andere Mama, von der Du erzähltest, mit dem goldhellen Haar, das in der Sonne glänzte —“

Sie schüttelte nochmals den Kopf. „Ihr seid langweilig, geht. Ich will mit den hübschen Sachen spielen, die Mama mir mitgebracht hat.“

Ich vergesse nie den stummen, tieftraurigen Blick,

den der Senator von ihr auf mich wandte. Er küßte mich nochmals und sagte stockend: „Geh', mein Junge, Du hast Recht, geh' nach Hause, Geerdt."

Anna sah nicht auf, wie ich das Zimmer verließ, sie war viel zu sehr in ihr neues Spielzeug vertieft. Und abermals ging ich, knabenhafte Verzweiflung im Herzen, aus dem Hause, und ich schluchzte, daß die Leute auf der Straße mich mitleidig ansahen, und ich wünschte nur Eins, daß ich jetzt noch den Typhus bekäme und daran stürbe und der Onkel Biesewig Anna sagen würde, sie sei die Ursache davon gewesen.

Als ich bei diesem eintraf, vermochte ich mich noch nicht so zu beherrschen, daß ich verschwiegen hätte, wie ich drüben behandelt worden. Der Onkel hörte aufmerksam zu, dann lachte er:

„Dir ist's recht geschehen, mein Sohn; was steckst Du Deine Nase in anderer Leute Thüren? Nun, durch Schaden ist Mancher klug geworden, und die Kur wird auch bei Dir anschlagen. Siehst Du, in diesem Augenblicke weiß die ganze Stadt bereits, daß die Frau Senator fast den Verstand vor Freude verloren, als es ihr wieder erlaubt worden, zu ihrem Kinde zu gehen, und daß sie Dich sofort reichlich abgelohnt habe, um ihren kleinen Engel nicht länger unter bezahlter Pflege zu lassen,

sondern diese süßeste Mutterpflicht einzig selbst zu übernehmen."

Ich fühlte, daß ich ganz roth im Gesicht wurde, wie der Onkel mich dabei scharf ansah und dann ernsthaft fortfuhr:

„Bist Du nun nicht ein rechter Thor gewesen, Geerdt, daß Du meine Warnung in den Wind geschlagen? Da hast Du den Erfolg — Hohn und Beleidigung. Wie viel Freude hättest Du in allen den schönen Sommertagen haben können, die Du da an dem dunkeln Krankenbett versessen! Was für herrliche Spaziergänge und Naturgenüsse, Spiele mit andern Knaben — was hättest Du lesen und lernen können, Geerdt! Thut es Dir nun nicht leid, meinen Rath und das Alles versäumt zu haben?"

Seine Augen ruhten unausgesetzt auf mir, ich stand eine Weile antwortlos, endlich schlug ich meinen Blick gerade auf in den seinen.

„Du sagst, immer die Wahrheit zu reden, Onkel, sei noch wichtiger, als klug werden und gehorchen —"

Ich stockte. „Nun?" fragte er.

„Ich meine, Onkel," versetzte ich noch leiser, „ich darf, um Dir zu gefallen, nicht sagen, daß es mir leid thut, wenn es nicht so ist, und wenn ich es ebenso wieder machen würde."

„So? Für den nämlichen Lohn?“ fragte er spöttisch weiter.

„Sei nicht böse, Onkel — aber ich müßte es thun —“

Ich sprach es kaum zu Ende, denn er wandte das Auge hastig aus meinem, stand auf und ging, ohne etwas zu erwiedern, erregt hinaus. Ich wollte ihm folgen, ihn um Verzeihung bitten, aber er nahm schnell Hut und Schirm, fuhr in seine Gummischuhe und begab sich auf die Straße. So wanderte ich in den Garten. Die Blüten, selbst die Blätter darin, hatten sich verändert; mir schien Alles fremd, als ob ich es seit unendlich langer Zeit nicht gesehen, und doch wieder grüßten sie mich vertraulich und nickten freundlich und flüsterten: „Wir sind Dir nicht böse, Geerdt.“ Mir wurde das Herz wieder leicht, ich sah, wie die Wipfel sich gegen den klaren Himmel bewegten, und aller Kummer fiel, wie langsam sinkender Nebel, mehr und mehr von mir ab, bis allmälig statt seiner eine wunderbare Fröhlichkeit über mich kam wie das tiefe Blau, das aus dem schwindenden Dunst hervortritt. Und ich dachte, wie ich angstvoll in der Nacht gebetet, als der Onkel mit der entsetzlichen Nachricht an mein Bett trat, und daß ich jetzt danken müsse für all' das Glück, das ich noch in mir tragen

konnte — und ich sah zum Himmel auf und dankte, dankte aus voller, überströmender Seele —

Und im Abendwind murmelten die Blätter:

> Ob welk Dir auch die Blume scheint,
> O halt' sie heilig fort und fort —
> Sie blüht doch ewig neu, wenn sie
> In Deinem Herzen nicht verdorrt —

Als ich in der Dämmerung in's Haus zurückging und nach dem Onkel fragte, sagte das Mädchen, er sei abermals fortgegangen und werde erst spät heimkehren. Die Nachricht stimmte meine Fröhlichkeit herab, denn ich hatte mir vorgenommen, noch einmal mit ihm zu sprechen und ihn zu fragen, ob man Unrecht gethan haben könne, wenn Einem das eigene Herz immer wieder antworte, daß man recht gehandelt? So begab ich mich, nicht so zufrieden, wie ich aus dem Garten gekommen, auf mein Zimmer, um mich zu Bett zu legen. Es war schon dunkel, und ich tastete nach Licht umher; dabei fühlte ich, daß sich auf dem Tisch etwas befand, was am Nachmittag nicht darauf gewesen. Ich zündete die Kerze an, und aufgeschlagen vor mir lag ein großer Atlas und um ihn herumgebaut ein Exemplar von Humboldt's Kosmos. Die Bände waren ebenfalls geöffnet und auf dem vorgehefteten Blatt jedes derselben stand mit großen Buch=

staben von der Hand des Onkels geschrieben: „Geerdt Winckelmann.“

Ein Brief.

Paris, den 10. August 18 ...

Mein lieber Geerdt.

Da ich nun mehrere Wochen länger ausbleiben muß, als ich beabsichtigte, so erhältst Du für diesesmal statt meiner einen Brief. Es erquickt mich, zwischen all' den zerquetschten französischen Diphthongen, Nasallauten und Gutturaltönen eine Stunde nicht nur deutsch zu denken, sondern auch das Gedachte leibhaftig in Buchstabengestalt vor mir zu sehen, zum Beweise, daß es wirklich noch ein deutsches Heimatland mit deutscher Sprache und deutschen Empfindungen in der Welt gibt. Du weißt, daß ich einmal gegen die französische Sprache eine gründliche Abneigung besitze, weil sie unnatürlich und kein menschlicher Kehlkopf für ihre häßlichen und unreinen Laute geschaffen ist. Ja, ich stecke so tief in meiner deutschen Anschauung, daß nur ein völlig inhaltsloser und alberner Mensch eine Vorliebe für französisches „Parliren“ haben könne, daß ich mich noch jetzt hier oft unwillkürlich auf der Straße umdrehe, um zu sehen, was für ein Narr

oder eine Närrin ihrer geistigen Leere hinter mir Ausdruck gegeben, und mich dann erst plötzlich erinnere, daß ich in Frankreich bin, wo alle Straßenjungen so vornehm sind, noch weit besser französisch zu plappern, als die aristokratischste Geheimräthin oder Seine Hochgeboren der Herr Staatsminister Excellenz. Es ist das ein charakteristischer, aber zugleich auch merkwürdiger und trauriger Zug oft der Gebildetsten im deutschen Volk — und manche wahrhaft Hochgebildete sind nicht frei davon zu sprechen — daß sie vielfach auf nichts stolzer sind, als derartig französisch zu reden, daß man ihnen ihre Nationalität nicht anhört, indem sie nicht bedenken, daß sie, wie oben gesagt, sich dadurch mit ihrem ganzen Stolz unter jeden pariser Gassenjungen stellen, der ihre Kunst nicht erst mühsam zu erlernen braucht, sondern sie von der Natur zum Geschenk erhält. Andere treiben den nämlichen Unsinn mit dem Italienischen, Englischen, vertrocknete Philologenseelen mit dem Lateinischen und Griechischen, so daß sie den Werth des Menschen nach der Geläufigkeit abwägen, mit der er sich in fremden Sprachen auszudrücken im Stande ist. Ich habe stets die Empfindung dabei, daß dies knechtische Gemüther sind, die sich in irgend einen Dienst begeben müssen, weil sie im Reiche der Gedanken keine Herr-

schaft zu üben vermögen. Denn man beherrscht nur seine Muttersprache, man leistet nur in ihr Werthvolles und Dauerndes; das Andere bleibt mehr oder minder gleißender Aufputz, selten zu einem vernünftigen Zweck, zumeist nur eine betrügerische Tünche, um die schlechte Beschaffenheit des eigentlichen Materials, aus dem sich die geistige Bedeutung eines Menschen aufbauen soll, zu verdecken. Es freut mich deßhalb, Geerdt, Dich auf dem rechten Wege zu gewahren, und die gute Censur, welche Du in Deinen deutschen Aufsätzen erhalten und mir zugesandt hast, wiegt mir den zugleich bemerkten Mangel an Fortschritten in fremdzungiger Konversation reichlich auf. Du verstehst mich, daß ich Dich nicht auffordere, die Gelegenheit, welche Dir geboten ist, jene Sprachen zu erlernen, zu versäumen. Ihr Verständniß ist um der Werke willen, die in ihnen geschrieben, im höchsten Grade schätzenswerth, und auch die Fähigkeit des Sprechens kann Dir später im Auslande vielfach zu Statten kommen. Doch die letztere erlernt sich zu einem praktischen Zweck im Lande selbst außerordentlich schnell, und ich bin völlig mit Dir einverstanden, daß Du gegenwärtig den sicheren Grund zu so vielen ungleich wichtigeren Kenntnissen zu legen hast, daß, wenn zugleich Deine Gesundheit gebührend berücksichtigt werden

soll — und das bleibt die Hauptsache — Dir keine weitere Zeit übrig bleibt, als das einfache, für das Studium ausreichende Verständniß in fremder Sprache verfaßter Bücher zu erzielen.

Du ersiehst hieraus, daß ich Deinen Brief empfangen habe, und ich danke Dir dafür. Was Du mir von dem Aussehen meines Schwagers schreibst, ist nicht erfreulich, aber es steht nicht anders zu erwarten. Im Uebrigen hätte ich gern mehr darüber erfahren, begreife indeß, daß Du nur wenig mitzutheilen vermagst, weil Du ihn ja nur ab und zu auf der Straße sehen wirst. Desto ausführlicher ist dagegen Deine Berichterstattung über meine Nichte; sie nimmt, wie ich eben noch einmal sehe, fast die Hälfte Deines ganzen Briefes ein, und es bewährt sich bei Dir das alte Wort, daß man um so mehr Anhänglichkeit an ein Ding gewinnt, je mehr Sorge und Opfer man darauf verwandt, ja, je mehr Noth und Gram es uns oft verursacht hat. Es ist nur Schade, daß der Gegenstand, der Erfolg Deiner Mühe kein werthvollerer gewesen, als daß die ungezogene Kröte wieder eben so hurtig auf ihren Beinen umherläuft wie früher. Du schreibst, daß es Dir vorkomme, als ob sie während ihrer Krankheit gewachsen sei. Mein lieber Junge, es wächst eine Krankheit mit ihr, die

weit gefährlicher ist als die, welche sie überstanden, und Du weißt, daß ich mich Deiner Freude nicht anschließen kann, sondern ein Siechthum des Gemüths bis an die Grenze des menschlichen Alters für weit unglücklicher halte, als das frühe Auslöschen einer Flamme, die übeldunstig, nicht sich und nicht Anderen zur Wohlthat brennt. Es ist um den Verkehr mit Menschen ein eigen Ding. Goethe sagt, daß man nicht ungestraft unter Palmen wandelt; man thut es noch weniger unter guten oder schlechten Menschen. Präge es Dir als Regel ein, schlechte Gesellschaft stets zu meiden, sobald Du sie als solche erkannt. Beschränke Dich auf wenige gute; findest Du sie nicht, wo Du lebst, auf Dich selbst. Ich verstehe unter den schlechten nicht allein solche, deren Charakter verderbt ist. Auch Die, welche den Geist, die Vernunft verderben, sind gefährlich, die Dir durch alltägliche Trivialitäten Deine Zeit rauben, die unvermerkt Deine Gedanken von edleren höheren Zwecken in das ausgetretene Geleis ihrer geistigen Inhalts- und Thatlosigkeit hineinlenken. Der Mensch, der sich das Höchste, seine eigene Zufriedenheit, erhalten will, muß unausgesetzt seine Kräfte entfalten. Er muß gegen den Strom schwimmen, nicht sich treiben lassen. Mancher bedeutende Kopf ist von der Menge fortgerissen worden,

in ihr untergegangen. Das Leben ist ein Kampf; wehre Dich, Geerdt, wehre Dich früh gegen die Oberflächlichkeit, die Unlust, die träge Alltagsgewohnheit der Mehrzahl; vor der wirklichen Schlechtigkeit Weniger wird Dein gutes Herz Dich bewahren; aber die letztere entspringt fast immer aus einer der ersteren und nährt sich aus ihr.

Zu diesen Bemerkungen veranlaßt mich ein Mensch, der sich hier unter dem Vorwande der Landsmannschaft an mich gehängt hat und den ich nicht durch kühles Benehmen abzuschütteln vermochte, sondern gewissermaßen wie eine in den Rock gehakte Klette mit der Hand fassen und von mir entfernen mußte. Man nennt das Jemandem die Thür zeigen, und es ist nicht gerade höflich, aber oft unerläßlich, wenn man nach den Maximen, die ich Dir oben aufgestellt habe, leben will. Der Betreffende heißt Baron von Ulquist — ich theile Dir die Sache ausführlicher mit, weil er in unserer Stadt gelebt hat, nächstens dorthin zurückzukehren gedenkt und im Hause meines Schwagers bekannt ist. Er glaubte sich dadurch gut bei mir einzuführen, daß er meine Schwester in den Himmel erhob und über meinen Schwager gelegentlich in jener Weise der guten Gesellschaft leicht die Achsel zuckte, die schlimmer ist als das Schlimmste,

das man offen über einen Menschen sagen kann. Nun, über mich wird er die Achseln wohl noch etwas stärker zucken, wenn er zurückkommt. Er ist übrigens eine lehrreiche Persönlichkeit, und ich halte es nicht ohne Nutzen für Dich, ihn Dir ein wenig näher zu beschreiben. Völlig gute und durchaus schlechte Menschen, weißt Du, gibt es nur in werthlosen Büchern und Komödien; im Leben sind sie so selten, daß es fast immer nur Schein oder vielmehr Unkenntniß ist, wenn wir solche angetroffen zu haben vermeinen. Zumeist beruht die Schlechtigkeit auf der Abwesenheit von Charakterstärke und auf dem Mangel einer ernsteren Richtung, in welche der Mensch in jungen Jahren gelenkt worden. Es klingt befremdlich, bleibt jedoch eine sich ewig wiederholende Wahrheit, daß gemeiniglich Diejenigen am leichtesten untergehen, die nicht zu kämpfen haben, d. h. denen von Jugend auf alle Pfade geebnet sind, auf welchen sie mühelos fortzuschreiten vermögen, und eben weil keine Anstrengung für sie erforderlich ist, statt einem Ziele entgegen zu streben, nach rechts und links vom Wege abweichen, bis sie denselben vollständig verlieren und zu ihrem Schaden und dem der ihnen Begegnenden planlos umherirren. Die guten Eigenschaften, mit denen sie ausgerüstet worden, verlieren sich dabei durch Nicht=

benutzung — denn sie sind wie Muskeln, welche, wenn sie in lange Unthätigkeit gerathen, atrophisch werden — mehr und mehr, oder sie werden zu Mitteln für Zwecke, in deren Dienst sie ihren Werth und ihre Würde einbüßen und sich in beklagenswerthe Fähigkeiten umwandeln. Dies ist der häufigere Fall, der auch bei dem Baron Ulquist stattfindet. Seine Eltern starben und hinterließen ihm ein bedeutendes Vermögen in dem Augenblick, wo die Gesetze ihm die freie Verfügung darüber verstatteten. Bis auf einen kleinen Rest hat er dasselbe ziellos durchgebracht, und was ihm geblieben, ist die Bildung, für deren Grundlegung der Vater noch besorgt gewesen, sind einzelne Anlagen, welche die Natur ihm mitgegeben. Sein Leben ermangelt dagegen jedes wirklichen Inhalts, jedes festen Punktes, um den es sich zu bewegen, von dem es nicht abzuirren vermöchte. Du wirst solche Leute oft auf Deinem Wege antreffen, mein lieber Geerdt. Sie scheinen sehr verschieden, sind jedoch im Grunde immer dieselben. Um mich einer zoologischen Ausdrucksweise zu bedienen, gehören sie zu dem nämlichen genus, das durch die gleiche Beschaffenheit des inneren Baues bestimmt wird, so verschiedenartig auch die Größe, die äußere Erscheinung, das Benehmen zu Tage treten mögen. Wie gesagt, fehlt ihnen jener

feste Punkt der Seele, der den charaktervollen Menschen innewohnt, aber das Schlimmste ist, daß sie ihn zu besitzen glauben. Daraus entspringt das Hauptunglück, das sie sich und Anderen zufügen, denn indem sie unausgesetzt das sittliche Bewußtsein in sich zu verschieben, ihren eigenen Wünschen anzupassen im Stande sind, gibt es nichts, das ihre fortwuchernde Philosophie nicht mit ihrer Rechtsanschauung zu vereinigen vermöchte. Sie verrathen und betrügen, ohne ihre That für schlecht zu halten. Hat ihre Erziehung ihnen eine kirchliche Richtung gegeben, so erfüllen sie die Gebote ihrer Religion und hoffen auf eine Belohnung im Jenseits, ohne daran zu zweifeln, daß sie den Bedingungen für eine solche pünktlich und vollkommen nachgekommen sind. Häufiger indeß pflegen sie den allgemein-philosophirenden Standpunkt der modernen Bildung einzunehmen, und indem sie sich mit Nachdruck zu dem Wahlspruch: „Gleiches Recht für Alle“ bekennen, zweifeln sie ebensowenig wie ihre frommen Spielarten daran, daß sie diesem Grundsatz stetig nachleben und das Recht Anderer auch dann noch aufrecht erhalten, wenn sie dasselbe offen oder geheim auf's Empfindlichste, ja auf's Verbrecherischste beeinträchtigen. Wird dies Letztere, das sie gemeiniglich unter großer und schwer entwirrbarer Vorsichts-

hülle zu verbergen wissen, dennoch schließlich erkannt, so ist fast mit Bestimmtheit darauf zu zählen, daß sie von dem allgemeinsten Mitleid umringt in den Augen der Welt als Märtyrer unzulänglicher irdischer Einrichtungen dastehen. Denn es kommt hinzu, mein lieber Geerdt, daß solche Leute häufig eine gewisse instinktive Weichherzigkeit besitzen, welche sie in der Menge beliebt macht, sowie andererseits eine Biegsamkeit des Geistes, die, mit der Geschmeidigkeit des Körpers wetteifernd, ihnen jene Liebenswürdigkeit der Umgangsformen verleiht, welche so viel Bestechendes hat, daß sie oft selbst denkenden Männern gegenüber eine Zeitlang über den Mangel jedes ernsteren Könnens und Wollens wie wirklicher ehrenhafter Grundlage zu täuschen vermag. Sie nehmen ein; sie entwickeln Talente, deren Tiefe zu prüfen der gute Ton verbietet. Fast immer sind sie musikalisch und werden von Kundigen als derartig anerkannt, und ich gestehe, daß dieses Faktum mehr und mehr dazu beigetragen hat, die Bedenklichkeit zu verstärken, welche mir von jeher die Musik in ihrer von unserer Zeit begünstigten wachsenden Prätension eingeflößt hat. Du weißt, daß mir jedes sogenannte Kunstverständniß für dieselbe abgeht. Aber was mir auch ohne dieses zu beurtheilen ermöglicht ist, bleibt unbestreitbar, daß die Musik,

wenn sie eine wirkliche Kunst ist, sich dadurch von allen ihren Schwestern unterscheidet, daß sie das Heiligthum ihres Tempels nicht nur den emporstrebenden, denkenden, edleren Gemüthern, sondern ebensowohl der Oberflächlichkeit, der völligen Geistlosigkeit und der gemeinen Gesinnung öffnet; daß sie eben so wenig einen Rückschluß auf die intellektuellen Kräfte wie auf die moralischen Eigenschaften ihrer Verehrer erlaubt. Es ist eine zweideutige Befähigung der Musik, daß sie in einer Zeit, welche sich von dem Verständniß und dem Interesse an jeder anderen Kunst, die ihre Vertreter innerlich adelt, mehr und mehr abwendet — daß in einer solchen Zeit die Musik nach Unten wie nach Oben immer umfassendere Triumphe zu feiern im Stande ist, und wie ehemals hervorragende Menschen an der Größe, Reichhaltigkeit und Zartheit ihrer Gedanken, so jetzt die „schönen Seelen" sich an den Empfindungen erkennen, welche die Töne in ihnen anregen, oder vielmehr an den verschwommenen Redensarten, welche sie über diese Empfindungen führen. Wenn die Musik eine wahre Kunst ist, dann, mein lieber Geerdt, ist es Unrecht, unsere Zeit zu schmähen, denn dann sind wir auf einer Stufe angelangt, welche selbst die gepriesensten Epochen allgemeiner Volksbildung im griechischen Alterthum nicht zu erreichen ver-

mocht haben, da es nie eine Periode gegeben, in welcher jeder noch so alberne Backfisch oder jeder Geck, dessen Leben noch keinen eigenen Gedanken zu Tage gefördert, sich dennoch bereits zum Verständniß und zur bewunderten Ausübung einer Kunst durchgerungen. Was ich hier schreibe, bezieht sich nicht auf die großen Meister der Tonkunst, welche das Unvergängliche, die Poesie, die als Kern in den Gebilden jeder ächten Kunst enthalten ist, in Tönen zum Ausdruck gebracht haben. Sie waren Priester des Erhabenen und bethätigten es in ihren Offenbarungen, wie die großen Dichter, die Maler, die Bildhauer es gethan, aber sie stehen zum Lohne auch eben so unverstanden und verlassen im Gewoge der Menschheit wie diese. Was dagegen heutzutage in den öffentlichen und Privatsälen, in welchen die absoluteste Verständnißlosigkeit für jede andere Kunst herrscht und sich dessen rühmt, als Musik gepriesen wird, ist nichts als eine Modesache, wie dieser oder jener Schnitt der Kleidung. Sie erfordert keinen Scharfsinn, sie erheischt nicht einmal das einfachste Denken. Am Ohre vorübertändelnd redet sie keine bestimmte Sprache; sie regt vorhandene Empfindungen an, aber sowohl schlechte als gute, und schafft keine neuen. Allzuleicht verwechseln wir verschiedene Begriffe, weil wir gewöhnt

sind, sie mit dem nämlichen Wort zu bezeichnen. In diesem Sinne spielt das Wort „Gefühl" eine äußerst zweideutige und bedenkliche Rolle. Es wird ebensowohl Demjenigen zugeschrieben, der bei dem Leiden eines Thieres Thränen vergießt, während er Tausende seiner Mitmenschen trockenen Auges zusammenschießen läßt, wie Dem, der wahrhaft warmen und erbarmenden Herzens die Unvollkommenheiten des Lebens Anderer nach seiner Kraft werkthätig auszugleichen bemüht ist. Die Musik aber gleicht als Kunst gewissermaßen diesem Mangel unserer Sprache, der Beides mit dem nämlichen Wort „Gefühl" bezeichnet, während das Eine nur der Ausdruck einer augenblicklichen nervösen Reizung, das Andere der Grundbau eines edlen und eigensuchtslosen Gemüthes ist. Es ist bezeichnend, daß diejenigen Menschen, welche die Geschichte als Personifikationen der Grausamkeit und der Sinnlichkeit aufstellt, fast stets für diese untergeordnete Gefühlsbewegung, welche die Musik verleiht, in noch höherem Grade empfänglich waren, als die Sanftmuth, die zarteste Einfachheit der Sitten es nur zu sein vermögen.

Da hat die einfache Thatsache, daß der Baron Ulquist ebenfalls von allen Leuten als im höchsten Grade musikalisch gepriesen wird, meine Feder un=

willkürlich zu einem Exkurs über die Musik verleitet, welcher diesen ohnehin langen Brief noch um einige Seiten verlängert hat.

Während Du ihn liest, wird es Dir sein, als ob Du an der Seite des Onkels auf unserem Abendspaziergange begriffen wärest. Denke über das, was ich heut geschrieben statt gesprochen, selbstständig nach, mein lieber Geerdt. Es sind Meinungen, Ansichten eines Menschen, die sich auf Nachdenken und Erfahrung gründen. Die Letztere können Dir erst die Jahre bringen, das Erstere dagegen bist Du befähigt und berufen, schon jetzt zu jeder Zeit zu üben. Schwöre niemals, sei es aus Trägheit, sei es aus Gläubigkeit, blind in verba magistri, wo Dir die Möglichkeit geboten ist, aus eigener Forschung ein Resultat zu gewinnen. Zum vernünftigen Fleiß brauche ich Dich nicht zu ermahnen, eher zu einer Anwendung Deiner Freistunden, die der Gesundheit förderlich ist. Ich betreffe Dich manchmal nach Vollendung Deiner Arbeiten noch auf Deinem Zimmer, während Du statt dessen Dich im Freien zu tummeln vermöchtest. Der Jugend gehört Luft, die direkte Gabe des Himmels, vor Allem. Vergiß es nicht; kein Vermögen, kein Wissen, kein Glück kann Dir später den Sauerstoff ersetzen, den Deine Lungen jetzt zu wenig einathmen.

Das war zu guter Letzt noch einmal der Doktor. Leb' wohl, mein Junge. In etwa vierzehn Tagen denke ich wieder bei Dir zu sein. Schreibe mir bis dahin noch einmal hieher und grüße meinen Schwager, wenn Du ihn sehen solltest, von

Deinem Onkel
Knut Biesewig.

Ich mache es wie Geerdt. Mir fällt ein altes Manuskript in die Hände und ich schalte es ein, auf die Gefahr hin, daß eure Kinder moderne Musiknarren (und Närrinnen!) werden und die Hände über dem „Onkel Bösewicht" ringen. Nun, dann erhält wenigstens dieser Name sich fort, und das ist auch eine Unsterblichkeit.

Waldessaum.

Geerdt

Weißt Du noch den grauen Bogen?
Draußen lag das grüne Land,
Drob die hohen Wolken zogen,
Und wir gingen Hand in Hand.
In den Lüften lag ein Klingen,
Und ein Glanz umwob das Feld —
Sommer war es, und wir gingen
In die weite, fremde Welt.

Fliegen blitzten, blau und golden,
Hin und her, der Kukuk rief,
Aufgeringelt unter Dolden
Lag die Schlange müd' und schlief:

Hastig zogst im grünen Kleide
Du vorbei mich ohne Halt —
Und dann kam die rothe Haide,
Und dann kam der dunkle Wald.

Siehst Du noch die Stämme lauschen
An dem sonnbeglänzten Rand?
Hörst Du noch die Kronen rauschen,
Wie bewegt von Geisterhand?
Fühlst Du noch das stille Bangen,
Wie die Hände leis' und traut
Heimlich fester sich verschlangen
Vor dem fremden Zauberlaut?

Weißt Du noch den alten Bogen —
Schweigend kamen wir zurück:
Waldesrauschen, Windeswogen —
Süßes, fremdes, scheues Glück — —
An der einsam grauen Mauer
Starb des Tages letzter Strahl,
Und die Nacht durchrann ein Schauer,
Als ich Dich küßte zum ersten Mal. —

Kukuksruf.

Anna.

Ja, ich weiß es noch, ich weiß es noch Alles, Geerdt. Ich sehe die schattenlose, lange Straße, durch die wir schnell auf den alten Thorbogen zugingen, damit nicht Jemand noch rechtzeitig bei mir zu Hause meine Abwesenheit bemerken und uns einholen könne. Dann sehe ich durch den Thorbogen noch von der Innenseite wie durch ein Fernrohr in das weite,

weite Land hinaus. Mir schlug das Herz doch ängstlich, aber Du hattest Muth und faßtest meine Hand. „Das ist der Wald," sagtest Du, auf einen blauen Wall am Horizont deutend, und wir gingen vorwärts. Erst auf dem breiten Wege, dann kletterten wir seitwärts durch den trockenen Graben und wanderten weglos immer gerad' darauf zu. Es war ein dürres, ganz braun verbranntes, kaum spannenhohes Grasfeld, über das wir gingen, aber es schwirrte darin von tausend und aber tausend Heupferdchen, die bei jedem Schritt wie graue Schatten vor uns auf und zur Seite stoben, das gab ein Klingen in der Luft — ja, ich höre es. Am Himmel zogen die weißen Wolken, langsam hoch. Manchmal deckten sie auf Augenblicke die Sonne, daß die Hitze und die Blendung flüchtig innehielt. Dann lag ein sonderbarer, geheimnißvoller Glanz über dem braunen Gras — ja, ich sehe es. Die Fliegen blitzten hart an unseren Gesichtern vorüber, daß ich oft mit der Hand nach ihnen haschte. Aber Du warntest, daß welche mit Stacheln unter ihnen sein könnten. Ich weiß, daß ich meinte, sie sähen so hübsch aus, daß sie gewiß nicht zu stechen vermöchten, und Du antwortetest so altklug und ernsthaft, das Schöne sei nicht immer gut. Du hattest Recht, sehr Recht, Geerdt, obwohl Du es damals

nur nachsprachst und im Grunde wohl selbst an Deiner Weisheit zweifeltest.

Nein, leider, das Schöne, oder vielmehr was uns schön erscheint, ist nicht immer gut. Aber die Güte ist immer schön, Geerdt. Auch wenn sie aus ärmlichen Kleidern blickt, auch wenn sie nicht verstanden wird und ohne Dank bleibt. Sie ist doppelt schön, Geerdt, wenn sie nicht müde wird, wenn sie ohne zu wanken getreulich und gläubig ausharrt bis an's Ziel.

Ja, dann rief der Kukuk. Er kam vom Wald und kreiste im weiten Bogen immer um unsere Köpfe. Ich rief ihn an, wie lang' ich noch leben solle, und zählte, und dann riefst auch Du:

„Kukuk, sag' eben:
Wie lang' soll Anna noch leben?"

„Warum fragst Du ihn nicht für Dich?" sagte ich verwundert. Du sahst mich an und versetztest: „Ich habe nicht dran gedacht." Nun rief ich:

„Kukuk, sag' eben:
Wie lang' soll Geerdt noch leben?"

Aber Du ließest mich nicht zählen. „Solange Du lebst, will ich auch leben," sagtest Du, „länger nicht," und zogst mich weiter, an dem sandigen Abhang vorüber, wo die große, gelbblaue Natter sich sonnte und den Kopf züngelnd aufrichtete, wie wir

in ihre Nähe kamen. Ich fürchtete mich und zerrte Dich am Arm, doch Du versichertest, die Natter sei ein völlig unschädliches und eher nützliches Thier, das nur deßhalb von Unkundigen gescheut und verfolgt werde, weil es den Namen Schlange trage und böse, giftige Geschwister habe. Ich habe es Alles behalten, Geerdt, was Du mich gelehrt, jedes Wort, damals und später. Wenn Du nicht gewesen, glaube ich, hätte ich nie etwas gelernt. Nur sprach ich Dir nie davon und bestritt am liebsten, was Du sagtest, denn es schien mir nicht gehörig, daß ein Handwerkerssohn etwas besser wissen solle, als die Tochter eines Senators. Doch, sobald Du nicht zugegen warst, prunkte ich stets mit der Weisheit, die ich von Dir hatte. —

An jenem Nachmittag war ich anders, Geerdt, er war eine Oase in der Wüste, ich empfinde es noch heut, sehe mein Inneres vor mir. O, die Natur ist groß und gut; sie greift in jedes Herz, in das größte und in das kleinste. Vor ihr besteht keine Thorheit, kein Hochmuth und keine Selbstständäuschung. Wer im Zweifel ist, ob er mit sich selbst zufrieden sein darf, frage sie, sie wird es ihm sagen. Denn sie ist eine unbestechliche Freundin des Menschenherzens, die es richtet und aufrichtet, und von der es niemals ohne

Trost und ohne Besserung scheidet. Unsere Kinder sollen nicht in einer großen Stadt aufwachsen, Geerdt, wo Alles, was sie täglich um sich gewahren, Stein ist, an dem ruhelose, um's Dasein kämpfende Menschen vorüberdrängen, wo grauer Staub nur auf verkrüppelten Pflanzen liegt, wie die Erwerbsucht auf den Seelen der Stadtbewohner, wo man am Sonntag Nachmittag einen Wagen nimmt, um in die Natur hinauszufahren, wie am Abend in's Konzert oder in's Theater. Nein, Geerdt, unseren Kindern soll die Natur unentbehrlich sein, wie die Luft, daß sie krank vor Heimweh werden, wenn sie nur einen Tag von ihr getrennt sind. Ihr sollen sie Alles vertrauen, was sie Menschen, was sie selbst uns nicht vertrauen wollen. Sie wird ihnen immer helfen, ihnen die rechten Wege deuten, und an ihrer Brust werden sie zu guten und zu glücklichen Menschen heranwachsen.

Es war zum ersten Mal in meinem Leben, daß ich mich wirklich ganz im Freien fand, daß ich rund um mich her keine Häuser mehr sah, daß die rothe Haide unter mir blühte. Wenn ich hundert Jahre alt würde, ich vergäße nichts von jenem Nachmittage, nicht das Kleinste. Die Schmetterlinge, die Käfer, die Libellen. Die Eidechsen, die sich über den heißen Sand fortringelten, die winzigen Vögel, die wie große

Insekten aus dem niedern Gesträuch schwirrten. Du kanntest sie alle und nanntest sie mir. O, wie unwissend kam ich mir vor, wie gleichgültig alles Das, was mich in der Stadt umgab, gegen die neue Welt, in die Du mich geführt! —

Ja, ich sehe sie, „lauschen an dem sonnbeglänzten Rand"; wie ich die Augen schließe, sehe ich sie deutlich, Baum um Baum. Immer näher kamen sie über den rothen Haidegrund heran; nun standen wir vor ihnen, und sie wuchsen wie graue Pfeiler schlank und senkrecht nebeneinander zum Himmel auf. Goldhell lag die schräge Nachmittagssonne auf den einsamen Stämmen, die unbeweglich vom gelben Lehmabhang auf uns herabblickten; nur hin und wieder fiel ein Strahl zwischen ihnen durch, tiefer in den dunklen Tannenwald. Wir standen Hand in Hand und sahen hinauf, und plötzlich begannen die dichten Nadelkronen sich zu bewegen — ja, ich höre es. Es war wohl der Abendwind, der durch höhere Luft daherzog und uns drunten nicht berührte; aber es schien, als würden die Wipfel von Geisterhand wider einander bewegt — sie wogten und rauschten so friedevoll und doch so schauernd — und meine Hand klammerte sich fester in die Deine, mir war's — ja, mir war es, Geerdt, als brauche ich nichts zu fürchten, wo ich Deine Hand

halten könne, als sei in der Fremde allüberall doch meine Heimat, wo Deine Hand mich fasse, als möchte ich nimmer zurück in die Stadt, sondern mit Dir fort, immer geradezu, in die weite Welt hinein. Das war ein Augenblick, dann standen die Tannenwipfel wieder still und regungslos, und mir kam es plötzlich, daß es spät sein müsse und der Weg nach Hause gar lang sei. Das Herz schlug mir; „wir müssen zurück, Geerdt,“ sagte ich, und wir gingen. Die Sonne stand tief und fiel uns immer gerad' in die Augen, daß wir sie mit den Händen beschatten mußten, um vor die Füße sehen zu können. Aber sie war nicht mehr heiß, und allmälig wurde ihr Licht rother und matter, und sie schwamm wie eine Kugel über den fernen, gelben Kornfeldern, auf die wir eilig zuschritten. Seltsam war's, wie ein Augenblick nur erschien's mir, daß wir hier über die Haide gekommen, und doch war all' das bunte Leben zwischen den Ericaglocken verstummt, als ob es nie gewesen. Keine Eidechse flüchtete mehr vor dem Fuß, kein Vogel schwirrte aus den Büschen. Nur hie und da saß ein Schmetterling mit zusammengeklappten Flügeln und schlief. Auch die rothe Kugel über den Kornfeldern war verschwunden; es lief mir heiß und kalt über den Rücken.

„Was wird Mama sagen? Sie wird mich schlagen, wenn sie hört, daß ich mit Dir in den Wald gegangen," sagte ich kleinlaut. Dann dachte ich nach: „Nein, ich sage ihr nicht, daß ich mit Dir gewesen —"

„Doch, wenn sie fragt," antwortetest Du, „Du darfst nicht lügen, Anna."

„Aber willst Du denn, daß ich um Deinetwillen Schläge bekomme?"

„Nein," fielst Du heftig ein, „nein, ich gehe mit Dir, und dann soll sie mich schlagen."

Auch die Heupferdchen auf dem dürren Grasfeld schliefen, und die Schlange schlief und der Kukuk. Der Weg war endlos lang, und die Häuser der Stadt blieben immer gleich weit entfernt. Nur die Dämmerung kam stets näher heran, wie Schatten kam sie und legte sich über das Feld, und große Nachtfalter mit ihr. Ich konnte kaum die Thränen zurückhalten und schluchzte: „Ich bin müde."

Da nahmst Du mich auf den Arm und trugst mich eine ganze Weile, wie ein Vater sein Kind trägt. Doch Deine Brust keuchte, Du zittertest, und der Athem verging Dir. So setztest Du mich wieder nieder, das alte Thor lag jetzt am Ende des langen, geraden Weges vor uns, und Du sagtest liebreich: „Kannst Du nun wieder gehen, Anna?"

War es die Nähe der Stadt, die sich giftig wieder auf mich legte? die Alles in mir auslöschte, was die Haide geflüstert, was der Wald gerauscht? Meine Feder will es nicht schreiben, Geerdt, und mein Gesicht wird roth bei der Erinnerung —

„Nein," antwortete ich trotzig, „Du bist schuld daran, daß ich so müde bin, Du mußt mich nach Haus tragen."

Du erwiedertest sanft: „Ich kann nicht mehr, Anna, ich thät' es so gern —"

Aber ich fiel Dir in's Wort: „Mama wird Dich dafür bezahlen —"

Ich fühle es noch, wie Du meine Hand losließest und Dich stumm abwandtest. Dann gingst Du auf die andere Seite des Weges, Du hieltst gleichen Schritt mit mir, doch Du sprachst nicht mehr. Als wir durch's Thor auf die Straße kamen, war es schon so dunkel, daß die Leute uns nicht mehr erkannten. Das Herz schlug mir mehr und mehr, je näher wir dem Hause des Onkels Biesewig kamen, allein Du gingst schweigend, neben mir her, daran vorüber bis an unsern Thorweg. Da bliebst Du unter der dunkeln Wölbung stehen.

„Soll ich mit hinaufgehen, damit Deine Mama Dich nicht schlägt?" fragtest Du leise.

Ich antwortete gleichgültig: „Nein, ich erlaube Dir, nach Hause zu gehen," und plötzlich schlangst Du im Dunkel beide Arme um meinen Hals und küßtest mich und sagtest schluchzend: „Gute Nacht, liebe, böse Anna." Dann warst Du fort, und, allein gelassen, befiel die Angst vor Mama's Fragen mich wieder doppelt. Ich ging noch einmal auf die Straße zurück und sah nach den Fenstern des Wohnzimmers. Sie waren dunkel, nur die des Salons waren hell erleuchtet. Langsam, mir eine Geschichte für meine Abwesenheit aussinnend, stieg ich die Treppe hinan und tastete mich über den dunklen Flur in's Wohnzimmer. Von rechts fiel ein Lichtstrahl aus Papa's Stube. Ich stellte mich an's Schlüsselloch und sah ihn gebückt an seinem Tisch sitzen und arbeiten. Dann wandte ich mich nach links dem Salon zu, aus dem halblaute Stimmen herüberklangen. Mit Herzklopfen lauschte ich eine Weile, eine fremde Stimme wechselte mit der Mama's ab. Endlich faßte ich, als eine längere Stille eingetreten, mir Muth und öffnete die Thür.

Als ich eintrat, machte Mama eine hastige Bewegung von dem Tisch fort, an dem ein fremder Herr saß und sich eifrig auf einige vor ihm ausgebreitete Bilder niederbeugte.

Sie war im ersten Moment blaß geworden und sagte dann, hochroth, mir einen abweisenden Blick zuwerfend:

„Du störst auch immer, liebes Kind; man hat nicht einen Augenblick vor Dir Ruhe. Geh' noch etwas in den Garten hinunter, damit Du frische Luft bekommst; Du bist zu viel in den Zimmern, das taugt nicht für die Gesundheit."

Der fremde Herr sah bei den letzten Worten lächelnd auf. Es war ein jüngerer Mann, noch mit schwarzem Haar und Bart und sehr regelmäßigen, etwas blassen Zügen. „Ihr Töchterlein, meine gnädige Frau?" fragte er; „ein reizendes Kind, komm' zu mir, meine Kleine."

Er faßte meine Hand und zog mich, obwohl ich widerstrebte, an seine Kniee.

„Fi donc, Annette," sagte Mama, „geh' zum Herrn Baron und sei artig —"

„Aber, meine Gnädige, wie können Sie so grausam sein, mich in den Augen des lieben Kindes als ‚Herrn Baron' herabzusetzen? Heiße mich Onkel, Annette, das klingt hübscher, nicht wahr?"

Ich weiß nicht, ob er noch mehr sprach, denn Mama neigte sich, während er mir das Gesicht streichelte, ebenfalls von der Seite über mich und küßte mir Stirn und Augen, daß ich eine Weile weder etwas zu sehen

noch zu hören im Stande war. Dann fühlte ich meinen Kopf plötzlich wieder heftig losgelassen, und wie ich fast betäubt aufsah, befand Mama sich im Halbdunkel mit einer Stickerei am Fenster beschäftigt, und der fremde Herr war wieder in die vor ihm auf dem Tisch ausgebreiteten Bilder vertieft. In der Mitte des Zimmers jedoch stand Papa mit den sonderbaren traurigen Augen, wie ich sie seit meiner Krankheit immer an ihm gesehen. Allein dabei hatte er etwas Verstörtes und fragte mit zitternden Lippen:

„Um Gottes willen, ist Anna noch immer nicht wieder da, Mathilde —?“

Er gewahrte mich in dem Augenblick, als er das letzte Wort sprach, und schlang, vorwärtsstolpernd, mit einem Freudenschrei beide Arme um meinen Hals. „Welche Angst hast Du mir eingeflößt, wo bist Du so lang gewesen, mein Kind?“ stammelte er.

„Ich begreife Dich nicht, Bolten; Annette ist seit Stunden immer hier im Zimmer gewesen,“ bemerkte Mama mit auf ihre Stickerei niedergebücktem Gesicht. Dann hob sie den Kopf: „Dir ist wohl während der Arbeit die Zeit rasch verflogen, und Du befindest Dich noch so in Deinen Gedanken, daß Du die Anwesenheit des Herrn Baron von Ulquist gar nicht gewahrst, der uns die Ehre seines Besuches angedeihen

läßt, sich jedoch, wie gewöhnlich, mit meiner unbedeutenden Gesellschaft begnügen muß."

Der Fremde erhob sich und sagte mit einer verbindlichen Verbeugung: „O, meine Gnädige — — aber ich bitte Sie ja dringend, Herr Senator, aus meinem flüchtigen Vorsprechen durchaus keine Verpflichtungen ableiten zu wollen. Unsere Arbeitszeit ist eben eine verschiedene; seien Sie versichert, daß ich mir zu der meinigen ebenfalls erlauben würde, in gleicher Weise zu verfahren."

Er lächelte, wie er es sprach, und bot Papa die Hand. „Ich weiß überdies," fuhr er, auf das geöffnete Piano deutend, fort, „daß meine Art der Erholung nicht die Ihrige ist, wenngleich ich immer die Hoffnung noch nicht aufgebe, daß die außerordentliche musikalische Begabung Ihrer liebenswürdigen Frau Gemahlin Sie schließlich doch noch dahin bringen wird, mehr Geschmack an unserem Spiel zu finden und demselben nicht nur aus der Ferne und unter ernsten Akten vergraben zu lauschen."

Ich mußte dem Sprecher unwillkürlich in's Gesicht sehen. Was er sagte, kam so glatt und abgerundet, so zuversichtlich und doch artig von seinen Lippen, wie ich es noch nie von einem Menschen vernommen. Ich hatte noch keinen, der ihm glich, in unserer Stadt

gesehen und hörte zu meiner Verwunderung, daß er schon öfter bei uns gewesen. Dann dachte ich ärgerlich daran, daß ich den ganzen Nachmittag in langweiliger und eigentlich für mich ganz unpassender Weise auf der Haide verbracht hatte, während ich, wenn ich zu Hause geblieben, die feine Gesellschaft des Fremden hätte genießen, ihn hätte sprechen hören können, und ich beschloß, mich durchaus von Geerdt nicht wieder zu Dingen verleiten zu lassen, die mir auch in den Augen des neuen, vornehmen Onkels, wenn er sie erführe, sicherlich kein Lob eintragen würden. Was würde er überhaupt dazu sagen, wenn er wüßte, daß ich ab und zu ohne Mama's Wissen und wider ihren Willen mit einem Handwerkerssohne verkehrte und dieser mich als seinesgleichen behandelte?

Papa stand noch immer am Tisch, blickte in's Licht, fuhr sich mit der Hand hin uud her über die Stirn und sprach dann und wann ein paar Worte, die entsetzlich von der verbindlichen Eleganz abstachen, mit welcher der Baron jedesmal darauf erwiederte. Endlich sagte Mama:

„Du mußt meine Worte übrigens nicht mißverstehen, Bolten, als wollte ich Dir durch die Pflicht der Höflichkeit einen Zwang auferlegen, der Dich dauernd von Deinen Arbeiten abhielte. Ich würde

mir das nicht vergeben und der Herr Baron sich ebenfalls nicht, wie er Dir vorhin sich auszudrücken die Güte hatte."

„Nein, nein, ich weiß," entgegnete Papa, die kummervollen Augen vom Licht ab- und auf Mama's Gesicht wendend — „ich weiß, daß Ihr die Güte habt, mich zu entschuldigen — ich bin sehr — wirklich — ich bin sehr beschäftigt —"

Er machte dem Baron eine Verbeugung und ging rückwärts zur Thür, ohne die Augen von Mama's Gesicht abzuwenden.

„Annette, nimm ein Licht," sagte diese, „und leuchte Deinem Vater —"

Doch Papa winkte mir stotternd: „Nein, bleib', Anna, bleib'! Ich kann sehen — meine Augen sind noch nicht so von den Akten geblendet, Mathilde — sie können noch sehen — noch genug sehen —"

Dann hatte er die Thür auf- und wieder hinter sich zugemacht. Ich war ihm unwillkürlich mit dem Blick gefolgt; als ich mich umdrehte, gewahrte ich, daß Mama sich heftig auf die Lippen biß. Baron Ulquist stand dagegen lächelnd von seinem Stuhl auf und setzte sich an das Pianino, über dessen Tasten er seine weißen Hände mit ungemeiner Schnelligkeit hin und wieder fliegen ließ, während er mit schöner Stimme

dazu ein Lied in einer fremden, mir unverständlichen Sprache sang. Ich hatte mich in den Sessel gesetzt und hörte es eine Weile —

„Du bist müd', Annette," sagte Mama plötzlich dicht hinter mir in dem Moment, als ich eine Sekunde das Auge gegen das blendende Lampenlicht geschlossen, „geh' zu Bette!"

„Ich bin nicht müd', Mama," entgegnete ich, „laß mich noch hören, was der Onkel singt."

Doch sie wiederholte in strengem Ton: „Du mußt müde sein, und ich will, daß Du zu Bette gehst. Aber geh' von dieser Seite in's Schlafzimmer, nicht durch das Deines Vaters, damit Du ihn nicht in der Arbeit störst!"

Der Baron drehte sich auf dem beweglichen Klavierstuhl herum und warf mir eine Kußhand mit einem: „Gute Nacht, Annette!" zu.

„Gehst Du auch zu Bette?" fragte ich.

Er sah auf seine Uhr. „Wahrhaftig, es ist spät," erwiederte er und griff nach seinem Hut.

„Ach, spielen Sie die letzte reizende Melodie zum Schluß noch einmal," bat Mama mit weicher Stimme. Zugleich faßte sie hart meinen Oberarm und fügte leise, aber doch rauher, mich an die Thür führend, hinzu:

„Du bist ja entsetzlich langsam heute, Kind; ich glaube, Du bist so müde, daß Du das Schlafzimmer nicht zu finden weißt.“

Ich glaube fast, sie hatte Recht. Die Müdigkeit der weiten Nachmittagstour war auf einmal über mich gekommen, und wie sie mich in's Nebenzimmer geschoben und die Thür hinter mir wieder geschlossen, tappte ich besinnungslos durch das Dunkel bis an mein Bett, legte mich angekleidet darauf und schlief mit dem Gedanken, daß ich den Baron Ulquist heirathen möchte, ein.

Mahnung.

Geerdt.

Es war am Abend des letzten Tages des Jahres, in welchem ich zum Onkel Biesewig in's Haus gekommen, als derselbe mich zu sich auf sein Zimmer rief, mich aufforderte, einen neben den seinen an den runden Mitteltisch gerückten Stuhl einzunehmen, und die matt grüngefärbte Brille hinter's Ohr hakte, die er zuweilen zum Schutz seiner Augen gegen grelles Lampenlicht oder wenn er bei demselben kleine Schrift oder Zahlen zu lesen hatte, aufzusetzen pflegte. In seinem Gesichte lag eine gewisse Feierlichkeit, ein anderer kühlernsterer Ausdruck, als ich ihn bei ihm zu

sehen gewohnt war, da seine Züge sonst, selbst wenn er etwas tadelte und angriff, die Miene des Wohlwollens, der Güte nicht zu verleugnen im Stande waren, welche einen Tadel von ihm anspornender, nachhaltiger, ja fast herzerwärmender machte, als das schmeichelhafteste Lob aus dem Munde Anderer. Um so verwunderter war ich daher, zum ersten Mal heut' an ihm einen Zug zu bemerken, von dem ich geglaubt, daß er den völligen Gegensatz zu ihm bilde — ich weiß nicht, wie ich ihn anders oder besser nennen soll, als einen kaufmännischen — jenen Zug, der uns manchmal das wärmste Gefühl, Begeisterung, Glück eisig durchschneidet, wenn wir gleich einem vom jubelnden Zuruf des eigenen Innern angefeuerten, pfeilschnell dem Ziel entgegenfliegenden Renner plötzlich an der Schranke eines berechnenden Gemüthes aufgehalten werden, von dem wir gewähnt, es sei in dem nämlichen welt- und selbstvergessenden Enthusiasmus begriffen gewesen wie wir. Es ist oft ein Wort, ein Blick, der aus allen sorglosen Himmeln reißt, der sich abtrennend zwischen Liebe, Freundschaft und Vertrauen stellt und einen unheilbareren Riß zwischen Herzen veranlaßt, als ein heißer und erbitterter Zwist es zu thun vermocht hätte. Freilich tragen wir selbst nicht selten die Schuld daran, indem wir in schöner

Gedankenlosigkeit dahingelebt und eben die Gewohnheit uns dahin gebracht, etwas Dargebotenes selbstverständlich als fortdauernd zu betrachten, was, wie die irdischen Verhältnisse einmal sind, von Seiten des Darbietenden eben so selbstverständlich als nur vorübergehend angesehen werden muß. Es gehört dahin besonders der längere Aufenthalt in einem befreundeten Hause, dessen Besitzer ein genügendes Auskommen hat, ohne doch reich genannt werden zu können, und wo man nur allzuleicht der Versuchung unterliegt, über der wohlthuenden Empfindung eigener, äußerster Behaglichkeit, welche die liebevolle Aufnahme gewährt, die Größe der Kosten und der Mühewaltung zu vergessen, welche jede langdauernde Gastfreundschaft einem nicht über großes Vermögen gebietenden Wirthe auferlegt. Geh', eh' ein Wort, ein andeutender Blick Dich verletzt, Dir die reine Freude trübt, die Du erwärmend mit Dir fortgenommen, wenn Du rechtzeitig gegangen.

Es war etwas Aehnliches, das mich am Abend jenes Tages vor dem Jahresschluß überfröstelte. Seitdem ich mich im Hause des Onkels befand, war der Sommer vergangen, der Herbst und der Winter gekommen. Wohl empfand ich lebhaft die Güte des Onkels gegen mich, doch allmälig war sie mir zur

Gewohnheit geworden, daß ich gedankenlos fortlebte, wie ich es im väterlichen Hause gethan, und sie aufnahm, als müsse es so sein, als sei es natürlich und werde mit Nothwendigkeit immer so weitergehen.

„Lieber Geerdt," sagte der Onkel mit jenem mich sonderbar befremdenden Gesicht zu mir, als ich jetzt neben ihm am Tische saß, „es ist heut' meine Pflicht, als von Deinem Vater in seiner Sterbestunde Dir bestellter Vormund mit Dir zu reden und Dir beim Jahresschluß die Abrechnung für Dein Vermögen abzulegen, das Deines Vaters unermüdliche Arbeit im Gedanken an Deine Zukunft zusammengebracht und Dir hinterlassen hat. Ich habe Dein kleines Kapital, für dessen Verwaltung ich nichts beanspruche, auf sichere Zinsen gelegt, Du findest auf diesem Papier die genaue Berechnung. Hier stehen die Kosten für Deinen Unterhalt im verwichenen Jahr verzeichnet: Zimmermiethe, Kleidung, Kost, Schulgeld, zu den Preisen, wie Dein Vater sie im gleichen Falle für Dich hätte bezahlen müssen. Sodann ist noch die Rechnung für die mehrmonatliche ärztliche Behandlung Deines Vaters addirt, welche ich Dir bis zum Jahreswechsel gutgeschrieben, damit die Interessen während des halben Jahres Dir noch zu gut kämen. Beide Summen sind auf diesem Blatte von Deinem

Erbtheil abgezogen, und Du siehst auf ihm, was Dir verbleibt und bei gleichen jährlichen Kosten für Deinen Unterhalt ausreichen wird, um Dir den Besuch des Gymnasiums bis zum Uebertritt auf die Universität zu ermöglichen. Wenn Du bei Deinem Vorsatz, Medizin zu studiren, beharrst, so weißt Du, daß Du Dich durch Unterrichtgeben selbst durchschlagen und Dir die Mittel dazu verschaffen mußt. Ich würde Dir gern eine Beihülfe gewähren, kann dies jedoch aus meiner jährlichen Einnahme nicht und darf das geringe Vermögen, das ich besitze, nicht anbrechen, da es, trotz der Abneigung, die ich gegen meine natürliche Erbin, Anna Bolten, hege, ihr rechtmäßig anheimfällt. Ich bemerke Dir schließlich noch, daß ich außer Deinem Kapital bei der Durchsicht der Hinterlassenschaft Deines Vaters noch ein Dir angehöriges Erbstück gefunden habe, nämlich einen versiegelten, von seiner Hand an Dich gerichteten Brief, den ich jedoch, weil darauf vermerkt steht, daß Du ihn erst bei Deiner Mündigkeit öffnen sollst, bis dahin unerbrochen bei meinen Werthsachen aufbewahre. So, lieber Geerdt, ich lasse Dich jetzt, damit Du die Rechnungen durchsiehst und Dich selbst von ihrer Richtigkeit überzeugst. Deine Lage macht es nöthig, daß Du Dich früh an solche Dinge gewöhnst, und Du weißt, daß ich es Dir zum Grund=

satz empfohlen, wo es Dir möglich ist, stets mit Deinen eigenen Augen zu prüfen."

Bei den letzten Worten stand der Onkel ruhig auf, legte seine Brille ab und setzte sich an seinen Schreibtisch an der Wand des Zimmers. Ich blieb sitzen und starrte auf das Papier, bis mir die Thränen in die Augen kamen. Die wischte ich heimlich mit dem Rockärmel fort, damit der Onkel sie nicht sähe, aber das namenlose herzabdrückende Gefühl, das mich übermannte, konnte ich nicht fortwischen. Es war Alles völlig in Richtigkeit, ich glaubte es ja gern, und es bekümmerte in des Wortes ursprünglicher Bedeutung mich wenig, daß, wenn ich den Schulkursus durchgemacht und studiren wollte, ich mich auf eigenen Füßen halten mußte. Das lag noch ferne vor mir und schien mir auf tausend Wegen unschwer erreichbar. Aber daß der Onkel während all' der Tage, wo ich an ihm gehangen, ihn geliebt und wie einen Gott verehrt, wo ich die Güte seines Herzens, die Milde und die Tiefe seiner Gedanken bewundert — daß er während alles dessen doch täglich immer genau auf Heller und Pfennig die Kosten, die ich verursachte, berechnet und aufgezeichnet hatte, das that mir weh, unsäglich, kindisch weh. Ich war leise vom Tisch aufgestanden und an's Fenster getreten, durch das ich

auf die winterliche Straße draußen hinausblickte. Die Tageshelle war vorüber, nur der dichte Schnee, der Alles bedeckte, ließ es noch nicht völlig dunkeln. Aber es mußte bitter kalt sein, denn er knirschte scharf unter den Füßen Derer, die dicht eingewickelt eilig durch die Straße liefen, und das Flattern ihrer Kleiderzipfel verrieth, daß ein schneidender Ostwind ihnen im Nacken saß.

Ja, der Onkel war ganz im Recht, es konnte nicht anders sein, und er mußte so handeln. Ich sah das Alles ein und sagte mir vor, es habe mich vielleicht überrascht, doch es könne und dürfe mich nicht betrüben. Hatte er mich nicht eben erst so reichlich zu Weihnachten beschenkt, mich fast mit allen den Dingen erfreut, von denen ich wohl hie und da im Lauf des Jahres gesprochen, wie nützlich sie seien und wie glücklich Diejenigen sein müßten, die sie besäßen? Hatte ich nicht schönere, werthvollere Bücher als irgend ein Schüler meines Alters? Beneidete nicht selbst der Lehrer, bei dem wir naturwissenschaftlichen Unterricht hatten, mich um das kostbare Mikroskop, das ich vom Onkel erhalten? Und empfing ich nicht noch Werthvolleres täglich von ihm durch die Lehren, die er mir gab, die Fingerzeige, mit denen er, fast unmerklich, mich immer auf das hinlenkte, was für

mich fruchtbringend, was menschlich gut und ehrenhaft war?

Es fing draußen an, leise wie von weißem Mehl zu stäuben. Die Gedanken eilten durch meinen Kopf, wie die Fußgänger durch die Straße; ich gewahrte Alles, was hinter der Scheibe vorging, ohne doch in den Vorstellungen, die ich mir machte, inne zu halten. Nun knirschten Räder über den harten Schnee, ein Wagen kam schnell heran, und gerade vor dem Hause bückte sich ein Kopf aus dem Fenster und rief dem Kutscher einige Worte zu. Es war der Kopf des Barons Ulquist, über den der Onkel mir damals ausführlich aus Paris geschrieben und den ich später auch persönlich kennen gelernt, als er auf einem unserer Spaziergänge an Jenen herantrat und, ihn auf's Liebenswürdigste begrüßend, sich der angenehmen Tage erinnerte, welche sie zusammen an der Seine verlebt. Ich weiß, daß mir das sehr komisch klang, weil ich mich erinnerte, daß der Onkel schrieb, er habe ihm eigentlich die Thür gewiesen. Der Baron erschien mir überhaupt, wenn auch nicht gerade komisch, doch wenig nachhaltig und verläßlich. So oft ich durch Zufall mit ihm zusammenkam, richtiger gesagt, in seine Nähe gerieth, da er von meiner Anwesenheit niemals Notiz nahm, hörte ich irgend eine Behauptung aus seinem

Munde, die ich entweder selbst sogleich als falsch erkannte oder später vom Onkel erfuhr, daß sie es sei. Behauptung ist freilich ebenfalls nicht ganz das richtige Wort, denn Alles, was er sprach, war immer mit einem Lächeln und ohne Nachdruck leicht hingesagt, doch in einer Art, welche Leuten, die in der besprochenen Sache unbewandert waren, als Ausfluß gründlicher Kenntniß erscheinen mußte. Ebenso mußte man ihn als einen schönen Mann bezeichnen, so lang man seine Augen nicht in der Nähe sah. Geschah dies, so boten sie Aehnlichkeit mit seinen Aufstellungen und Behauptungen, d. h. sie waren wässerig-durchsichtig, und jeder feste, gerade Blick fühlte sich ihnen überlegen. In sämmtlichen Häusern der Stadt jedoch, die sich zur feinen und besonders zur kunstverständigen Elite der Gesellschaft zählten, wurde er gleicherweise wegen der unübertrefflichen Vollendung seines Anstandes und seines entzückenden musikalischen Talentes gefeiert, ja in denjenigen Familien, in welchen sich wenig Vermögen, doch viele heirathsfähige Töchter befanden, geradezu vergöttert, so daß ihm gegenüber selbst das der Begeisterung keine Schranke setzte, was gemeiniglich in kleinen Städten, welche althergebrachtes, patriarchalisches Mißtrauen fortvererben, den Enthusiasmus etwas zu dämpfen pflegt, daß Niemand

eigentlich Genaueres über die Existenzmittel des Barons Ulquist anzugeben wußte und sein ganzes Vorleben auch seinen eifrigsten Bewunderern in einen ziemlich räthselhaften Nimbus gehüllt blieb. Nicht anders erging es mit dem Zweck und Grunde seines Aufenthalts in unserer Stadt, doch muß ich zur Entschuldigung der letzteren beifügen, daß dies noch in einer Zeit war, wo in Provinzorten der freiherrliche Titel ausreichte, um Alles, selbst das Unbegreiflichste, wenn auch nicht zu erklären, doch in einem unantastbaren Lichte erscheinen zu lassen.

Der Kutscher rückte mit der Hand respektvoll an der leicht beschneiten Pelzkappe, der Kopf des Barons verschwand wieder im Wagen, und ich starrte wieder auf die leere Straße in das dichter werdende Flockengestöber hinaus und dachte, wie glücklich ich wäre, wenn ich einen harten und widerwärtigen Mann statt des Onkels zum Vormund hätte und mit dem Letzteren nur täglich eine Stunde spazierengehen dürfte, um überzeugt sein zu können, daß seine Art und Weise, mit mir zu verkehren und mich zu belehren, aus Liebe für mich entspränge, und nicht, wie es mir jetzt auf einmal vorkommen und mir das Herz zersprengen wollte, aus Pflichtgefühl, weil er eben die Vormundschaft über mich angenommen. Der Kopf wurde mir

bei diesen Gedanken immer heißer, daß ich es im Zimmer nicht mehr zu ertragen vermochte und an dem Onkel mit gesenkten Augen vorübergehend sagte, ich möchte noch etwas ins Freie hinaus.

„Thu' das, mein Junge," antwortete er freundlich mit den alten, unkaufmännischen Augen aufblickend, „das Blut scheint Dir heut' Abend ein wenig zu Kopf zu steigen, kühle Dich draußen, das ist gut. Wir essen heut' um acht Uhr zu Abend und machen nachher nach altem Sylvesterbrauch eine kleine Bowle. Dazu wirst Du Dich wohl wieder einfinden."

Er hatte Recht, der Wind draußen kühlte das Blut und die Gedanken im Kopf. Ich trabte rasch über den knarrenden Schnee durch ein paar Straßen, und das Glück der Jugend, das schnelle Vergessen, kam über mich. In den Kaufläden brannte Licht, auf den Straßen wurden an Eisendraht zwischen den Häusern hängende Oellampen niedergelassen und angezündet. Ich stand und betrachtete die hinter den Schaufenstern ausgestellten Dinge; drinnen gingen Herren und Damen hin und her und wählten Geschenke, um sie nach der Sitte unserer Stadt am Neujahrsabend anonym mit einem verstellten Ruf in die Sylvestertasche eines befreundeten Hauses zu werfen. In meinem Leid hatte ich ganz vergessen, daß ich mir

seit Monaten zu diesem Behuf mein Taschengeld zusammengespart hatte; nun gedachte ich dessen plötzlich und überzählte es vor dem Laden, der mich am meisten lockte; dann ging ich herzklopfend hinein. Von den Bediensteten des Geschäfts gab Niemand auf mich Acht; sie hatten genug zu thun und mochten es meinem Gesicht und der schmalen Börse, die ich fest mit der Hand umklammerte, ansehen, daß mein Einkauf kein allzu profitabler für sie sein werde. Vieles gefiel mir über die Maßen, ohne daß ich nach dem Preis zu fragen wagte; bei Dingen, die mir geringer schienen, that ich es ein paar Mal, ging aber jedesmal bei der flüchtig hingeworfenen Antwort erschreckt und mit rothem Gesicht weiter, da meine Habe nicht ausreichte, um den zehnten Theil des Preises zu bestreiten. Doch plötzlich schrie ich fast vor Freude auf und nahm eine kleine Gruppe, ich glaube aus Elfenbeinmasse, in die Hand. Das war es, ich mußte es haben, es mochte kosten, was es wollte, und rief kühn einen Commis herbei. Es waren zwei Figuren von etwa fünf Zoll Höhe, ein Knabe und ein Mädchen, d. h. eigentlich nur eine Figur von der Höhe, denn der Knabe trug das Mädchen mit sichtbarer Anstrengung auf den Armen, und sie legte die ihrigen um seinen Hals und hatte einen breiten Strohhut auf und sah

gerade, aber auch wie ein Porträt, genau gerade so aus wie die kleine Anna. Ich fühle noch, wie mir der Athem still stand, während der Ladendiener mir die Statuette aus der Hand nahm, sie gleichgültig umdrehte und nach dem auf der Unterseite in Chiffern notirten Preise blickte. Dann war es heraus — kalt wie eine Sprechmaschine sagte er: „1 Thlr. 27 Gr.“ und ich mußte mich mit der Hand an dem Tisch halten, so zitterten mir vor Herzleid die Glieder; denn meine ganze Baarschaft betrug noch nicht einen Thaler. Wie glücklich waren die Reichen, die drüben Dutzende von Thalern, sogar doppelte unter ihnen, ohne eine Miene zu verziehen, auf den Tisch warfen! Die Thränen kamen mir wieder in die Augen — der Commis, dessen Scharfblick die Sachlage zu beurtheilen wußte, faßte lautlos die kleine Anna am Strohhut und setzte sie wieder auf ihren Platz, indem er zwischen den Zähnen etwas von „Schmutzig werden durch unnöthiges Anfassen“ dazu murmelte.

Da — ich habe es erfahren, daß in höchster Noth die Hülfe am nächsten ist. Wie ich zurückdenke, scheint es nur wie ein kleiner, lächerlicher Knabenkummer, und doch, was heißt das, wenn es damals ein wirklicher Schmerz war, so tief und bitterlich, wie man ihn später über den Verlust der sogenannten wichtigen

Dinge des Lebens kaum wieder empfindet. Als ich die bethränten Augen entsagend abwandte, begegnete ich dem Blick eines Mannes mit ernstfreundlichem Gesicht hinter dem Ladentische, der schon seit einigen Minuten auf mich gerichtet gewesen zu sein schien. Dann lächelten die Lippen des Mannes leise.

„Ich glaube, Sie haben sich versehen, Louis,“ sagte er, die kleine Anna wieder am Strohhut aufhebend, zu dem bereits abgewandten Bediensteten, „die Figur kostet nicht 1 Thlr. 27 Gr., sondern nur 27 Gr.“

Es war gleichsam ein Thaler, der mir geschenkt wurde — würde heut eine Million, die mir plötzlich vor die Füße fiele, mich ebenso erfreuen? Und war die Freude, deren Gegenstand heut' so geringfügig erscheint, mithin damals nicht eine Million werth?

Hastig, mit pochendem Herzen schüttete ich den ganzen Inhalt meiner Börse auf den Ladentisch. Hatte ich draußen 27 oder 26 Groschen darin gezählt? Es waren Kupferstücke darunter, die ich ängstlich zusammen addirte — an einem hing vielleicht die kaum wiedergewonnene Seligkeit.

Nein, ich vermochte sie richtig zu bezahlen, auf den Kopf, kein Stück blieb übrig. War das nicht die Hand des Himmels? Der arme Himmel, er hätte viel zu thun, und die Welt wäre um ein gut Theil

anders geartet, wenn er seine Hand derartig über jedem Portemonnaie hielte, daß der Inhalt desselben stets gerade ausreichte, um den Wunsch des Besitzers zu befriedigen. Mir aber schien es damals so —

Freilich, wenn ich zurückdenke, glaube ich jetzt, daß der eigentliche Himmel wohl der Mann mit dem freundlichen Gesicht hinter dem Ladentische gewesen, der noch immer eigenthümlich lächelte, während er, ohne darauf hinzublicken, mein Kaufgeld einstrich und gedacht haben mochte: „Es ist nur einmal der letzte Tag im Jahr, was liegt daran, wenn in der Kasse des alten ein Erzthaler weniger ist, wenn dafür ein Herz um so viel fröhlicher in das neue Jahr hineinschlägt?"

Damals kam mir der Gedanke indeß nicht, sondern ich ging vorsichtig-stolz mit meinem rechtlich erworbenen Eigenthum von dannen, hatte den Muth, an der Thür einen Commis noch einen Augenblick um einen Bleistift zu bitten, den er hinter's Ohr gehakt hatte und mit dem ich in das weiche Piedestal der beiden Figuren ganz klein und scharf die Namen: „Anna" und „Geerdt" eingrub, und dann stürmte ich mit einem Herzen so voller Seligkeit auf die Straße hinaus, als hätte ich den ganzen Laden aufzukaufen vermocht und die Inhaber desselben zögen in unab-

sehbaren Reihen hinter mir drein, um mir meine Schätze nachzutragen. Aller Kummer, den ich über den Onkel empfunden, war jetzt völlig vergessen; eilig lief ich noch um eine Ecke und stand vor dem Hause des Senators Bolten, dessen Fenster vollständig dunkel herabsahen. Das war mir jedoch nach Wunsch, ich tastete mich durch den Thorweg die Treppe hinauf, legte meinen Einkauf sorgsam in eine an der Flurwand befindliche Tasche, rief zweimal mit verstellter, aber laut durch's Haus schallender Stimme: „Anna!" und flog wieder die Stufen hinunter auf die Straße, gegen den Wind, in das dichte, lustige Schneegestöber hinaus. Nach welcher Richtung ich mich gewendet, beachtete ich nicht, ich sang und pfiff, ich sprang und deklamirte Verse, wie sie mir auf die Lippen kamen, freilich nicht, ohne daß in jedem der Name „Anna" sich wo möglich noch öfter als zweimal wiederholte. Der Schnee fiel so dicht, daß man kaum die Häuser auf der andern Seite der Straße gewahren konnte und die trüben Oellaternen nur auf wenige Schritte durchschimmern sah. Am Ende wußte ich, trotz meiner genauen Ortskunde, nicht mehr gewiß, wo ich eigentlich sei. Es war ganz menschenleer um mich herum, der Wind, der sonst in Stößen zwischen den Dächern herabfuhr, schlug mir seit einigen Augenblicken

mit unausgesetzter, breiter Wucht von der Seite entgegen, ich mußte mich vor der Stadt, auf der gen Süden führenden Chaussee befinden, an der sich zur Linken noch einige vereinzelte Häuser entlang zogen. Das traf zu, ein matter Schein, wie von einer Mauerlaterne lag auf der Seite vor mir, und ich lief darauf zu, um mich zu orientiren. Richtig, „Südstraße“ stand halbverwischt mit weißer Farbe auf einem schwarzausgemalten Quadrat an der Wand des Hauses, auf welche die Lampe ihr flackerndes Licht warf, und ich wollte umkehren, als ich einige Schritte weiter vor mir etwas Dunkles wahrnahm, das unbeweglich aus dem Flockengewoge hervorschimmerte und meine Neugier reizte. Dann schrak ich zusammen und lachte gleich darauf über meine Furchtsamkeit hell auf, denn es war ein schrilles Pferdegewieher, das mich erschreckt hatte, und der dunkle Gegenstand ein Wagen, muthmaßlich der eines Arztes, denn was hätte ein Anderer bei dem Unwetter um diese Zeit hier am Ende der Stadt vor den ärmlichen Hütten zu thun gehabt? Doch im selben Moment gewahrte ich noch etwas, das meine Neugier wach hielt. Es war die Mütze des auf dem Bock halb schlafend lehnenden Kutschers, eine hohe Pelzkappe, die ich ganz vor Kurzem erst gesehen zu haben mich erinnerte. Wo war es doch?

Richtig, aus dem Fenster des Onkels, als ich so gedankenvoll und gedankenlos auf die Straße hinausschaute — der Kutscher war es, und der Wagen war es auch, aus dem Ulquist sich flüchtig herausgebogen. Was hatte der Baron um diese Zeit, was hatte er überhaupt in den kümmerlichen Baracken zu thun, vor denen das Gespann hielt, in denen dazu nirgendwo ein Lichtschein zu erblicken war?

Was ging es mich an? Mir fiel plötzlich ein, daß es spät sein mußte, und daß der Onkel vielleicht schon auf mich wartete. Ich war weit länger ausgeblieben, als ich beabsichtigt hatte, eilig wandte ich mich zurück, der Laterne wieder zu —

Da kam in ihrem Schein, gegen den Wind kämpfend, etwas Dunkles auch von der Seite durch den Schnee daher, mir gerad' entgegen. Noch ein Schritt und ich erkannte, daß es eine hohe weibliche Gestalt in einem schwarzen, knisternden Seidengewande mit einem schweren kostbaren Pelz darüber war. Der Wind fuhr ihr in Stößen wider die Kleidung und ließ sie fast nicht vorwärtskommen; eine kleine, weiße Hand mit blitzenden Ringen suchte den ebenfalls pelzverbrämten Hut auf dem dunklen Haar zu halten. Doch gerade unter der Laterne riß ein wirbelnder Stoß den Hut sammt dem seidenen Schleier von ihrer Stirn, daß

wie aus einem Zauberspiegel statt der schwarzen Hülle ein bleiches Gesicht von großer Schönheit mit glänzenden, unruhig suchenden Augen und zurückflatterndem Haar plötzlich dicht vor mir auftauchte.

Ich war so überrascht, daß ich unwillkürlich einen Schrei ausstieß und dadurch die suchenden Augen auf mich lenkte.

„Frau Senator —“ sagte ich, verlegen meine Mütze abziehend.

Ich vergesse den ersten Blick nie, den das schöne Gesicht auf mich warf. Wenn Blicke im Stande wären, physisch wie ein Dolch zu durchstoßen, so hätte er es gethan. Dann wandelte er sich blitzgeschwind, eins von den zierlichen weißen Händen legte sich mir fest auf die Schultern, und die Lippen sagten mit anmuthigem Lächeln:

„Ei, Geerdt — Frau Senator, wie das klingt, wenn man eine Tante antrifft! Ich bin sehr froh, Dich zu sehen, Geerdt; mir war's fast unheimlich so allein hier draußen in der Dunkelheit und bei dem Unwetter. Doch ich konnte das Jahr nicht enden lassen, ohne hier“ — sie deutete auf die armseligen Häuschen neben uns — „noch einmal vorzusehen und, so weit ich es vermag, der Noth zu steuern. Dabei

habe ich mich verspätet; nun ist es gleichgültig, denn Du begleitest mich.“

Sie faßte meinen Arm und zog mich an der Laterne vorüber in einen Zwischenraum zwischen zwei von den Häusern hinein. Wie konnte der Schein trügen! Wie hatte der Onkel und ich selbst mich geirrt, die wir Alles eher vermuthet, als daß die Tante noch am späten Winterabend zu Fuß sich in Sturm und Schnee hinausmache, um der Armuth eine Freude für den Beginn des neuen Jahres zu bereiten — eigenhändig, um ihr Herz an dem Entzücken der Ueberraschten zu weiden. War ich doch selbst der Beglücktesten Einer! Mein Herz schlug freudig, daß ich Anna's Mutter Unrecht gethan, daß sie doch mild und gut war, wenn sie es auch nur heimlich offenbarte und im täglichen Leben hart und hochfahrend erschien. Glücklich faßte ich ihre Hand fester, ich wagte stockend zu fragen, ob Anna mein Sylvestergeschenk gefunden.

„Was für ein Geschenk, Geerdt?“ fragte sie, mit den Augen umhersuchend.

Ich erzählte ihr — wo wir gingen, war kein Weg mehr, sondern wir schritten im tiefen Schnee. Die Armen, die überrascht werden sollten, besaßen jedenfalls keine Ahnung davon, denn kein Lichtschimmer

ließ sich blicken, nur der Widerschein der weißen Fläche erhellte matt die nächsten Dinge.

„Sind wir auch nicht falsch gegangen?“ fragte ich unwillkürlich in meiner Erzählung innehaltend. Ich sah keine Häuserwand mehr, sondern nur verschneites Feld und einzelne Bäume wie in einem Garten; dazwischen hie und da graue Holzbänke, als ob derselbe zu einer Sommerwirthschaft gehöre.

„Nein,“ entgegnete die Tante, „wir müssen durch eine Hinterthür eintreten und sind gleich da. Ich kenne den Weg genau, freilich im Sommer ist Alles anders. Also das kleine Mädchen, das der Knabe auf dem Arm trägt, sieht gerade wie Anna aus? Und der Knabe, sagst Du, hat Aehnlichkeit mit —“

„Ja, ich weiß nicht, aber mir kommt es so vor, als wäre auch er mir ähnlich,“ ergänzte ich fröhlich.

„Das ist hübsch, da wird sie sich freuen,“ sagte die Tante, deren Augen unausgesetzt zu unserer Rechten scharf umhergespäht hatten. „Da sind wir, tritt hinein!“

Ihre Hand ließ bei den Worten die meine fahren, während zugleich plötzlich der Boden unter mir wich, und ich mit dem Kopf voran und die Besinnung verlierend von ihrer Seite fort in eine finstere Tiefe hinabstürzte — —

Sylbester.

Onkel Biesewig.

Dem Vernünftigen beginnt mit jedem Morgen ein neues Jahr wie der neue Tag, schließt mit jedem Abend ein altes. Er begreift die Wichtigkeit nur mit einem Lächeln, welche die Menge der Mitternacht zwischen dem 31. Dezember und dem 1. Januar beimißt. Doch so ist er ein Kind der Gewohnheit des ihn umgebenden Lebens, daß unwillkürlich dennoch am letzten Abend des Jahres seine Gedanken denen jener Menge, die er gemeiniglich nur zu kreuzen pflegt, parallel richten muß. Daß der Ernste gedankenvoller und der Heitere träumerisch wird. Daß ein unwiderstehlicher Trieb, die Gegenwart zu lassen, in die Vergangenheit zurück, fragend in die Zukunft voraus zu schweifen, drängt. Und so hat der einmalige, formelle Jahresabschluß sein Gutes. Das Bewußtsein, mit Millionen sich in der nämlichen Geistesrichtung zu begegnen, erhebt und stärkt, wie überall, wo Viele ihren Sinn gemeinsam einem Ziele zulenken. Mancher gute Vorsatz würde ohne das eingebildete Gefühl für die Bedeutung dieses Abschnittes nicht gefaßt, manche versöhnende, folgenreiche Handlung nicht gethan.

Es ist sonderbar, wie der Mensch in die Zeit- und Raumlosigkeit des Weltalls, in die er hineingeboren, sich das Imaginäre hineingeschaffen, dessen seine Existenz bedarf, die Zeit und den Raum. Wie er an diese Schöpfungen seiner Einbildung alles Gewicht seiner Seele gehängt, um sie sich als wirklich einzureden, im ewigen Kreisen einen festen Punkt, in der Bodenlosigkeit einen Boden zu gewinnen, von dem er seinen Aufbau zu beginnen, sich als unabhängiges, ja als herrschendes Geschöpf zu fühlen vermag. Nun häuft er auf den Grundquadern seiner Phantasie das Material, das sich ihm bietet. Unermüdlich erhöht er von Geschlecht zu Geschlecht den Bau, den das vergehende ihm übermacht. Unendlich gestaltend und gestaltig wird das Leben, das, seinen Ursprung und seine Begründung vergessend, sich als den Mittelpunkt, als Ziel und Zweck des Weltalls betrachtet.

Auch hier thut ein Tag der Besinnung wohl, ist es gut, nicht für den Einzelnen, dem es auf andere Weise zu Theil wird, für die ganze Menschheit, ihre Ohnmacht zu empfinden, der Bedingungen gedenken zu müssen, die, außer der Sphäre ihrer Kraft, ihr Dasein ermöglichen. Wenn die Sonne einmal beim Jahreswechsel, statt der Erde sich wieder zu nähern, sich weiter von ihr entfernte? Wessen bedürfte es als

einer für den Weltenraum unmerklichen Veränderung unserer Temperatur, der Atmosphäre, die unsern Planeten umgibt, und den lärmenden Völkern in Ost und West, den Mächtigen der Erde, der Liebe und dem Haß, dem begeisterten Aufschwung und der sinnenden Forschung – jeder stolzen, sich selbst vertrauenden Kraft entsänke das Spielzeug des Lebens, das von unsichtbarer Hand in die Wiege der Menschheit gelegt worden und von ihr gedankenlos als sicherer Besitz, als Eigenthum betrachtet wird.

Das sind schweifende Sylvestergedanken, die in den Weltraum hinausirren, dann in konzentrischen Kreisen kehren sie auf die Erde, enger und enger bis zum eignen Ich zurück. Enger und enger, bis sie ihren Mittelpunkt gefunden, um den, von dem aus sie sich bewegen, das Herz, das sie in die unbekannte Ferne hinaus entsandt hat, wie es die Blutwellen seiner Kammern durch den Körper entsendet.

Muß auch das Herz beim Jahreswechsel sich einmal auf sich selbst besinnen?

Ja, wie unhemmbare Fluth kommt die Erinnerung am letzten Tage des Jahres und wogt über die breite, ebbende Sandwüste des Alltagsjahres. Auf ihrem Rücken trägt sie Glück und Leid, Hoffnung und Enttäuschung, süße, glänzende Augen und ein Lächeln

wie Junitag. Den Duft bringt sie und den Klang, das Licht, den Druck der Hand und das Klopfen des Herzens. Wie am grauen Strand des Meeres der verlassene Boden sich todt und farblos bis an den Horizont hinaufdehnt, so liegt das Leben, bis die Flut jene Welle bringt. Da kommt sie heran und ein geisterhaftes Leben auf ihr. Arme, die sich haschen und sich halten, Stimmen aus der Tiefe, wirre, dunkle Rufe der Sehnsucht — beutesuchend schießt das Wassergevögel darüber mit scharfem, prophetischem Schrei.

Es ist ein altes, einsames Herz, das diese Worte schreibt.

Ihr fragt, ist es gut, daß der Mensch allein sei? Nein, es ist das tiefste Leid, und wieder, ja, es ist das höchste Glück.

Ihr glaubt, wenn ihr einen Alten seht, der nicht euren schlichten Goldreif am Finger trägt, er sei dumpf und stumpf durch's Leben gegangen. Und ihr lacht über ihn oder schmäht ihn, ihr verhöhnt oder bemitleidet ihn. Weil ihr ihn nicht mit auf dem Trödelmarkt des Lebens betroffen? Weil er nicht mit euch gefeilscht? Weil er sich nicht mit euch an den Tisch gesetzt hat, an dem ihr euch von der breiten Bettelsuppe des Alltagslebens nährt?

Ja, wenn ich euch sehe, sage ich, es ist gut, allein zu sein. Wenn ich euch mustere — wen hat das Weib gehoben, das er sich zugesellt?

Ein bitteres Gefühl überschleicht mich, wie ich es schreibe. Wie meine Gedanken umherwandern, sie finden nichts, als daß das Weib der Fluch des Mannes sei. Ich finde nichts, als daß es leer, hohl und erbärmlich ist und den Geist, die Güte, den regen Sinn des Mannes für edlere Dinge Tag um Tag herabzerrt, bis Alles schwindet und ihre Seelen sich ausgleichen wie seichte Gewässer.

Es war stets das Weib, das mein Herz von dem meiner Freunde löste. Wie aus einem zerschmetterten Spiegel blickte ihr Zerrbild mich an.

Weib, dein Name ist nicht Schwachheit, wie gesagt worden, denn du bist stärker als der Mann. Dein Name ist Eitelkeit, Selbstsucht, kleinliche Bosheit, mit denen du wie mit ätzendem Gift den Mann durchdringst. Wenn du dich auszeichnest vor deinen Schwestern, so ist dein Name Falschheit, Tücke und Grausamkeit. Du bist ein elendes Geschöpf.

Wie Gespenster grinsen sie alle mich an, die bunten Larven, die täglich meinen Rath begehren, mich mit gnädigem Kopfnicken begrüßen, mit zierlicher Verneigung entlassen. Unter ihrer wohlgepflegten Haut

sehe ich den leeren Todtenschädel hervorstarren, wie er, des Flitterputzes bar, bald fleischlos daliegen wird in der Grube, ohne daß ein anderer Gedanke in ihm gelebt, als dem andern Sammetschädel gegenüber, mit dem er süße Worte tauscht, zu brilliren, seinen Neid zu erregen, ihn hinter dem Rücken kunstvoll herabzusetzen, dem Gespött, dem Achselzucken, der Verleumdung preiszugeben. Welch' ein Reichthum der Masken, dies stäte Einerlei zu verbergen! Die stillen Taubenaugen, das sanfte Oval des Gesichtes, der Wohllaut der Stimme. Stolze Haltung und göttergleiche Schönheit, die Anmuth, der lächelnde Zauber. Und hinter Allem dieselbe Erbärmlichkeit, der nämliche Fluch für den Mann, dessen erregte Sinne sich vom trügerischen Schein umstricken lassen. Der Wahn ist kurz, die Reu' ist lang.

Ja, es ist gut, es ist das höchste Glück, allein zu sein.

Da kommt die Welle, die Sylvesterwelle heran. Leise, spielend kommt sie, sie murmelt herauf aus der Tiefe des Herzens. Ueber ihr lacht die junge Sonne, um die Schläfe träumerisch weht der Wind. — Dorothea —

Ja, wenn ihr einen Alten seht, der nicht euren schlichten Goldreif am Finger trägt, da glaubt ihr, er sei dumpf und stumpf durch's Leben gegangen.

Vielleicht, daß es ihm banger um's Herz war, als Einem von euch. — Vielleicht, daß er auf eurem Trödelmarkt einen Edelstein entdeckt, den er nicht zu erlangen vermochte, dessen Strahlen aber noch heut über seine Seele zurückfallen und sie erhellen, wenn die Welle kommt. — Vielleicht, daß er im Moment, als er den Stein zu erwerben im Begriffe stand, erkannte, daß er dennoch falsch sei — —

Höher rauscht die Welle herauf und wirft zerscheiterte Trümmer an's Gestade.

Einst hatten sie die Sehnsucht, das Vertrauen, den schönen Muth an Bord, und hoffnungsvoll zogen sie hinaus ins uferlose Leben. Nun liegen sie da, alt und einsam auf ebbendem Sand. — Dorothea —

Nein, es ist schlimmer, es ist das tiefste Leid, allein zu sein.

Schweifende Sylvestergedanken, wie die Kreise des Wassers, die ein fallender Tropfen erregt. Es ist nur, daß sich das Herz einmal im Jahre auf seine eigne Geschichte besinnt, daß es die Gegenwart an die Vergangenheit wieder anknüpft, von der sie sich abzulösen scheint. — Dorothea —

Es scheint nur; das Leben selbst knüpft sie immerdar wieder zusammen. Was klage ich? Bin ich noch

allein? Ist er nicht ein Band, ein Gruß, eine Wirklichkeit, die mir die Welle zurückgelassen?

Er soll ein Mann werden, wie ich es seinem Vater gelobt. Stählen soll er sich im eignen Feuer und kein Weib ihn verderben. Wenn kein Auge ihm begegnet, das ihm sagt, es sei das tiefste Leid, allein zu sein, so soll er es als mein Erbtheil empfahen, das höchste Glück, allein zu sein. — — —

Draußen schlug die Uhr während meiner Sylvestergedanken; ohne es zu wissen, zählte ich die Schläge. Dann sah ich verwundert auf — zehn Uhr — wo ist er, wo ist Geerdt?

Ich rief nach dem Mädchen; sie hatte ihn nicht gesehen und gedacht, daß er den Neujahrsabend bei Bekannten verbringe.

War er unbemerkt zu Bette gegangen? Ich hatte gesehen, daß die Thränen ihm in den Augen standen, als ich ihn allein am Tische mit den Rechnungen, die ich ihm vorgelegt, zurückließ. Ich sah, wie sein Gesicht brannte, als er von mir auf die Straße hinauslief — es war die erste Probe, und mein Herz schluchzte, doch ich blieb fest.

Hatte auch er den Schmerz noch nicht verwunden, sich nicht muthig genug gefühlt, mir am Abend noch wieder unter die Augen zu treten?

Eilig ging ich in sein Zimmer — es war leer.

Da pochte es draußen an die Hausthür und verwandelte das Zagen, das mich überfallen, wieder in Stärke. Freudenthränen füllten mir die Augen, doch ich setzte mich ruhig an meinen Schreibtisch zurück, ihn mit ernstem Gesicht zu empfangen.

Eine fremde Stimme fragte auf dem Flur, ob Frau Senator Bolten bei mir sei, oder bei mir gewesen. Das Mädchen verneinte, die Stimme fuhr fort: „Ob ich in dem Fall nicht schleunig zum Herrn Senator hinüberkommen möge!“

Ohne nachzudenken hatte ich, während ich die Unterredung vernahm, nach dem Ueberrock gegriffen und stand schon auf der Thürschwelle, als das Mädchen eintrat, mir die Botschaft auszurichten. Auf der Straße lag hoher Schnee, doch es hatte aufgehört zu schneien; fast alle Häuser, selbst die unbedeutendsten, zeigten noch erleuchtete Fenster. Ich erwartete glänzende Helle in dem meines Schwagers, eine Neujahrssoiree, bei der sich irgend ein Unfall zugetragen, der meine ärztliche Hülfe in Anspruch nahm, ich wußte nicht was und hatte keinen Antrieb besessen, die Ueberbringerin der Nachricht zu befragen. Eine dunkle Ahnung trieb mich unverzüglich hinüber, eine Hoffnung, daß Geerdt dort sein möge. Ich wußte, daß der Schwager,

so theilnahmlos und verschlossen er sich sonst gegen die Außenwelt verhielt, an dem Knaben hing, seitdem die Nachtwachen und Sorgen desselben wesentlich dazu beigetragen, ihm sein Kind zu retten. Vielleicht — in Erwägung der Möglichkeiten hatte ich schnell das Haus erreicht. Zu meinem Staunen war es vollständig finster und stach befremdlich gegen die Nachbargebäude ab.

„Hat denn die Frau Senator keine Gesellschaft heut Abend?“ fragte ich das Mädchen, das mir über den Flur leuchtete. Die Angeredete wendete halb verlegen, halb spöttisch den Kopf. „Ich glaube, die Frau Senator ist selbst in Gesellschaft,“ erwiederte sie.

„Und der Herr?“

„Ist in seinem Zimmer.“

Mir war, als hörte ich sie leise kichern, wie sie mich verließ. Ich wandte mich nach dem Arbeitszimmer meines Schwagers; ehe ich es erreichte, öffnete sich jedoch die Thür desselben, und er stand mit einem Lichte in der Hand, dessen Flamme er gegen Zugluft schützte, so daß der Schein sein Gesicht voll überstrahlte, auf der Schwelle. Es mochten Wochen vergangen sein, seitdem ich ihn nicht gesehen, und ich fuhr unwillkürlich zurück. In der scharfen Beleuchtung erschienen die Umrisse seines Kopfes hager und

farblos, wie die eines Todten. Um ein Jahrzehnt jünger als ich, war er kaum eben so viel älter als meine Schwester, doch wie er dastand, hätte man ihn für einen Greis an der Grenze des Lebens gehalten. Dennoch klang eine freudige, eine jugendliche Erregung durch seine Stimme, wie er sagte: „Mathilde, bist Du es? Mathilde?"

„Ich bin es, Bolten," erwiederte ich; „fehlt meine Schwester Dir? Sei unbesorgt, sie wird schon wieder kommen."

„Wieder nicht," murmelte er mit den blutlosen Lippen. Das Licht in seiner Hand zitterte hin und her. „Ist sie nicht bei Dir gewesen, Doktor?"

„Nein, Du weißt, das ist nicht ihr Lieblingsweg; beruhige Dich, sie geht nicht verloren. Aber ist Geerdt nicht hier?"

Er schüttelte den Kopf. „Hier gewesen ist er und hat ein Geschenk für Anna in die Sylvestertasche geworfen."

Wir waren in sein Zimmer getreten und standen uns stumm, Jeder seinen Gedanken nachhängend, gegenüber. Es war mir leicht um's Herz geworden, wie ich hörte, daß er hier gewesen, daß er daran gedacht, etwas für meine Nichte zu kaufen, doch zugleich um so unbegreiflicher, weßhalb er noch nicht nach

Hause zurückgekommen. Irgend etwas mußte ihm zugestoßen sein, das ihn gegen seinen Willen abhielt.

„Wie lange ist es her?“ fragte ich.

„Das Mädchen sagte, es hätte noch gedämmert, als sie fortgegangen,“ entgegnete er, unausgesetzt auf den Flur hinaushorchend.

„Ach, ich meine sie nicht, ich meine ihn, Geerdt; wann er hier gewesen?“

„Ist Geerdt auch verloren?“ versetzte er, mich starr anblickend. Aber es klang fast freudig, wie eine Beruhigung, und er fügte bei: „Also auch Andere, sie nicht allein; es ist vielleicht irgendwo ein Schauspiel, ein —“

Wir verstummten Beide wieder. Ich erwog alle Möglichkeiten, ohne zu einem Resultat zu gelangen.

„Es bleibt nichts, als auf die Polizei zu schicken,“ sagte ich halblaut, mehr zu mir als zu ihm.

Allein ich hatte es kaum gesprochen, als er krampfhaft meinen Arm faßte.

„Auf die Polizei?“ wiederholte er — „auf die Polizei? Knut, weißt Du, was Du sagst?“

Ich verstand es nicht. „Was meinst Du? Warum nicht auf die Polizei? Wenn ein Unglück geschehen, wenn etwas zu verbessern ist, kann sie es.“

Doch er schlug sich beide Hände vor's Gesicht und brach, wie ein Kind, in Thränen aus.

„Um Gottes willen, nicht auf die Polizei!“ schluchzte er. „Wenn — wenn — ein Unglück — sagst Du — geschehen ist, so kann es noch ungeschehen gemacht werden, so lange Niemand es weiß — Niemand es weiß, als ich. Ich flehe Dich an, Knut, schicke nicht auf die Polizei.“

Mir schwindelte es im Kopf, die kindische Angst des Schwagers, die seinen Worten und Gedanken jegliche Vernunft benahm, steckte mich an und stieg mir zu Häupten, daß ich mich gewaltsam von ihr befreien mußte. Ich öffnete schnell die Thür, rief das Mädchen und schickte sie auf die Polizei, mit der Bitte, von dort sogleich einen Beamten zu uns zu senden. Dann wandte ich mich an meinen Schwager zurück und sagte:

„Ich habe Dich oft gewarnt, Bolten, Du überspannst Deine Nerven, daß sie Gewalt über Dich bekommen —“

Aber er hatte den Kopf fest, wie um nichts zu hören und zu sehen, in eine Sophaecke gepreßt, und ich gewahrte nur, daß es seinen Körper ab und zu mit krampfhaftem Zittern überlief, während ich, meine eigne Unruhe zu bemeistern, im Zimmer auf und ab

ging. Der Weg zum Polizeigebäude war kurz, doch schien es mir eine Ewigkeit, bis das Mädchen zurückkam. Endlich dröhnten Schritte auf der Treppe, und der Beamte trat, den Senator, der sich, noch immer schluchzend, aufrichtete, respektvoll begrüßend und nach seinen Befehlen fragend, ein.

Ich sprach für Bolten und sagte, die Frau Senator und mein Pflegesohn würden vermißt. — Er fragte, ob Anlaß zu der Vermuthung sei, daß Beide sich zusammenbefunden?

Nein, keinerlei Grund dafür, im Gegentheil diese Vermuthung im höchsten Grade unwahrscheinlich.

Seit wann sie vermißt seien?

Merkwürdiger Weise Beide ungefähr seit gleicher Zeit, mit dem Anbruch der Nacht.

Ob Keiner von ihnen irgend welche Andeutung hinterlassen, aus welcher auf ein beabsichtiges Vorhaben zu schließen möglich wäre?

Nein, Geerdt nicht — ich sah meinen Schwager fragend an, er schüttelte ängstlich mit dem Kopf. Nein, auch die Dame nicht.

Ob von unserer Seite irgend eine Vermuthung aufgestellt werden könne, daß und aus welchem Grunde eine absichtliche Entfernung vorzuliegen vermöge?

Ja, es wäre denkbar bei dem Knaben. Eine

Kränkung — nein, das ist nicht das richtige Wort — ein Schmerz, der mir weher that als ihm, und der doch zu seinem Besten sein mußte. Aber nein, ich glaube es nicht, es ist eine Muthmaßung ohne Halt, und es muß ein anderer Grund statthaben —

„Herr Senator," wiederholte der Beamte höflich, berufsmäßig, „befinden Sie sich in der Lage, irgend eine Hypothese über das Verschwinden Ihrer Frau Gemahlin aufstellen zu können?"

Bolten sah dem Fragsteller starr ins Gesicht. Er strengte sich an, etwas zu erwiedern, aber nur die Farbe seiner Züge wechselte zwischen Blässe und glühendem Roth, und er fiel mit einem unartikulirten Laut, der in der Kehle erstickte, erschöpft auf das Sopha zurück.

Ich fühlte den scharfen, prüfenden Blick, den der Polizeibeamte über das Gesicht meines Schwagers warf, mehr als ich ihn sah. „Ich bemerke noch," fügte ich bei, „daß die Dame meine Schwester ist."

„Das spricht für die Muthmaßung, daß ein Zusammenhang zwischen der Entfernung der beiden Vermißten stattfindet."

„Da diese Annahme Irrthümer veranlassen könnte," versetzte ich, „so glaube ich hinzusetzen zu müssen, daß dieselbe durch eine große, zwischen den Beiden bestehende

Abneigung ausgeschlossen sein dürfte. Sie kommen niemals zusammen."

Der Beamte nahm seinen Hut. „Ihre Mittheilungen erheben meine Voraussetzung fast zur Gewißheit. Die Nacht ist insofern für eine Nachforschung besonders günstig, als das gesammte Polizeipersonal der Stadt sich heute noch in Thätigkeit befindet und der frisch gefallene Schnee uns zur Hülfe kommt. In zwei Stunden werde ich Ihnen über das Verbleiben der Beiden Auskunft ertheilen."

Er grüßte artig und ging. Unwillkürlich blickte ich ihm durch's Fenster nach auf die Straße. Er ging nicht eilig, nicht langsam, sondern gleichmäßig wie eine in Arbeit gesetzte Maschine. Das Schneegestöber hatte sich gänzlich gelegt, die Luft war still, die Nacht von der Schneedecke mit leisem Abglanz erhellt.

„Uns bleibt nichts übrig, als uns in Geduld zu fassen und den Ablauf der Zeit, die er uns gesetzt, ruhig zu erwarten, Schwager," sagte ich, vom Fenster ins Zimmer zurücktretend.

Dieser war an seinen Schreibtisch gegangen und suchte in einem verborgenen Schubfach. Nun sah er sich um; wie hatte der Mann sich in den Wochen verändert, seitdem ich ihn nicht gesehen!

„Den Ablauf der Zeit,“ murmelte er, „ja, sie wird ablaufen, es läuft Alles ab. Was wir hoffen und was wir fürchten, kommt und geht vorbei. Ich bin ganz ruhig, Doktor, nicht wahr?“

Er hielt mir seine Hand entgegen, ich faßte sie und fühlte, daß sie glühend war, ich zählte die Pulsschläge, sie betrugen hundert in der Minute.

„Nein, sondern Du bist aufgeregt, Bolten,“ entgegnete ich, „das ist nicht der Puls eines ruhigen Menschen.“

Er griff selbst flüchtig nach seinem Arm. „Es ist mein gewöhnlicher,“ versetzte er. „Mein Blut ist warm, sehr warm, es war's von je. Man soll nicht mit kaltem Blut Menschen verurtheilen, die warmes besitzen. Ich darf es nicht, ich habe kein Recht dazu, selbst wenn die zwei Stunden abgelaufen sind und es vorbeigegangen ist.“

„Ich verstehe Dich nicht, Schwager; Du sprichst im Fieber und unzusammenhängend.“

„Nein,“ sagte er langsam, „es hat Alles Zusammenhang im Leben, Schuld und Sühne, es liegt Alles in den beiden Worten. Wie heißt es noch, daß man gestraft wird an dem, womit man gefrevelt? Wer am Weibe frevelt, wird durch das Weib gestraft.“

„Das weiß Gott, Schwager; aber Du müßtest

viele Sünden auf dem Gewissen haben, um die Strafe zu verdienen. Nun, das ist ein altes Thema, und ich will es in diesem Augenblicke nicht berühren. Ich weiß nicht, ob's ein Fatum war, das uns verschwägerte, doch kann ich mich von Schuld gegen Dich freisprechen."

„Knut, das ist ein Gebiet, auf dem wir uns nicht begreifen. Du bist ein Junggeselle geblieben und haßt die Frauen, bist glücklich ohne sie. Ich könnte nicht leben wie Du — ich habe es manchmal wahrgenommen, Schwager, daß Du glaubtest, ich sei unglücklich — es ist Sylvesternacht heute und die Vergangenheit wird begraben — ja, ich bin es, doch nicht wie Du meinst. Sie ist so schön, Knut, und es überläuft mich Todeskälte, wenn ich denke, es könnte ein Augenblick kommen, wo ich sie nicht mehr sähe, nicht mehr ihre Hand zu fassen, über ihr seidenes Haar zu gleiten vermöchte. Es durchschauert mich namenlos, neben ihr zu stehen und zu träumen, wie unaussprechlich wonnevoll es wäre, von ihr geliebt zu werden, sie mein nennen zu dürfen —"

Er sagte es oftmals stockend und wie gedankenabwesend, daß die Art fast noch wunderlicher war als die Worte, und ich unwillkürlich meiner eigenen Besorgniß zum Trotz lachen mußte. „Man könnte

Dich für einen Sekundaner halten, der die Angebetete scheu aus der Ferne umschwärmt, wenn eine achtjährige Ehe und die Existenz Deiner Tochter nicht Zeugniß dawider ablegte," erwiederte ich. „Du phantasierst Bolten. Ich liebe die Wahrheit und will deßhalb nicht leugnen, daß Mathilde allerdings äußerlich eben so sehr von der Natur bevorzugt, als innerlich vernachlässigt worden ist, oder vielmehr die bessern Keime, die in jedem Menschen liegen, selbst vernachlässigt hat; aber daß Du darüber bekümmert seiest, sie noch nicht genugsam Dein zu nennen, das, verzeih' mir, Schwager, erscheint mir etwas als Hallucination in Folge des Blutandranges, der noch immer nach Deinem Kopfe stattfindet und gegen den mein ärztlicher Rath Dir einige Gläser Wasser anempfiehlt."

Wie blind stehen wir im Kriege des Lebens. Wir lachen über das seltsame Mienenspiel unseres Nebenmannes und ahnen nicht, daß ungesehen von unsern Augen eine tödtliche Kugel den Lebensnerv in seiner Brust zerschnitten, daß er, eh' noch das scherzende Wort auf unsern Lippen verhallt, zusammenstürzen wird — und wir vielleicht mit ihm.

„Glück und Unglück, wie eine Doppelfrucht legt die Hand des Schicksals es uns in die Wiege, wenn sie die Leidenschaft uns ins Herz pflanzt," versetzte er

leise. „Die Schönheit ist der Magnet, der sie anzieht, und über jene stürmt sie dahin, über Jugend, Güte, Unschuld und vernichtet sie, bis die Stunde kommt, wo der Magnet sie an die eherne Marmorstirn heranreißt, an der sie zerschmettert untergeht. Eine geheimnißvolle Gerechtigkeit gibt's auf Erden, daß ein Weib stets das andere rächt. Es ist eine Geisternacht heut, eine Nacht des Abschieds, und ich möchte nichts auf dem Herzen behalten, wenn — wenn ich ruhig schlafen soll. Sag' mir, Knut, hast Du nie, niemals geliebt?"

Es kommt auf die Stunde an, in der eine Frage gestellt wird, ob man den Muth hat, sie zu bejahen oder zu verneinen. Ich entgegnete: „Ja, Bolten, ich habe es gethan."

Er schien die Antwort nicht erwartet zu haben, denn er stutzte einen Moment, eh' er fortfuhr:

„Dann wirst Du verstehen, was ich Dir sagen will — nein, Du wirst es doch nicht, denn Du hast anders geliebt als ich. Jeder Mensch liebt anders, und Keiner begreift den Andern. Du hast den Geist eines Weibes geliebt, den Verstand, vielleicht die Vollendung der Züge, der Gestalt. Das Mädchen, von dem ich reden will, besaß nichts von alledem. Ihre Geburt war niedrig, und Keiner beachtete sie vor mir.

Sie hätte allen gebildeten Damen unserer Zeit zum Spott gedient, denn sie redete keine Sprache, als die sie von ihrer Mutter erlernt, sie liebte die Musik, doch sie verstand sie nicht zu üben und nicht darüber zu reden —"

„Du irrst Dich, Bolten, das Mädchen, das ich liebte, war wie sie."

„Es gibt Mädchen wie Feldblumen, die nur in freier Natur gedeihen, die Duft und Farbe verlieren, wenn man sie in unsere künstlichen Gärten verpflanzt. So war sie. Man konnte achtlos an ihr vorübergehen, ohne zu fassen, daß sie schön sei, konnte mit ihr reden, ohne zu empfinden, daß in ihrer Stimme ein Klang lag, den keine Lippe nachzuahmen vermochte. Doch wenn man sie wieder sah, — — als ich sie wieder sah, als ich im Brausen des Herbstwindes im Zwielicht mit ihr am Feldrande ging, nur das Flüstern ihres Mundes vernahm, die Wärme ihrer kleinen Hand fühlte, die still in der meinen lag —"

Er brach ab; süßbittere Erinnerungen wogten aus seinen Worten um mich auf.

„Wenn ich den Muth gehabt, auch einmal ihre Hand zu fassen, sie in meiner zu halten, es wäre vielleicht anders, sehr anders geworden," sagte ich unwillkürlich.

„Ihre Hand war so klein und weiß, ihr Gesicht so rosig,“ fuhr er fort, „ich begriff nach wenig Tagen selbst nicht mehr, daß sie die Tochter eines Handwerkers sein könne. Wenn sie mich mit ihren klugen Augen anblickte, da fühlte ich, sie verstand Alles, was ich ihr sprach, denn sie besaß, was keine Schule lehrt, keine Bildung erzieht. Alles Schöne erkannte sie, weil sie es liebte, das Gute that sie, weil sie es war. Wenn ich die Hand auf ihr goldhelles Haar legte, da war es mir, als könne es nie geschehen, daß ich es wagen würde, mehr von ihr zu begehren, als das Glück, in ihrer Nähe zu sein.“

Ja, es war Sylvesternacht, und die Erinnerung brach herein. Leise spielend kam die Welle, sie murmelte herauf aus der Tiefe des Herzens. Ueber ihr lachte die junge Sonne, um die Schläfe träumerisch wehte der Wind —

Ich vermochte nichts zu erwiedern, ich stützte den Kopf in die Hand und blickte nach dem Fenster. Auch Bolten that es, doch aus anderem Grunde. Ein Geräusch von Stimmen klang undeutlich von der Straße herauf, und er horchte. Dann ward es wieder still, und er begann wieder, wie aus seinem Gedächtniß ablesend:

„Er kam doch, der Tag; er kommt immer, wo

Jugend und Liebe einsam sind. An einem Sommernachmittage war's, und wir trafen uns draußen, weit vor dem Thor, wohin kein Auge der Stadt mehr sah. Wir gingen Hand in Hand, mir ist es wie heut. Ueber dürrbraunes Gras, darin die Insekten schwirrten, über die Haide, an den stillen Waldsaum. Schräg lag die Sonne darauf, und die hohen grauen Stämme standen wie Säulen. Nur in den dichten Wipfeln rauschte der Wind und der Kukuk rief. Ihre kleine Hand hing fest in meinem Arm, und sie sah fröhlich empor und rief ebenfalls:

„Kukuk, da drüben,
Wie lang soll ich noch lieben?"

Doch wie das letzte Wort verklungen, hörte der Ruf des Vogels auf und kehrte nicht wieder. „Das ist eine böse Bedeutung," sagte sie, „nicht einmal ein Jahr mehr."

Doch ich versetzte: „Die beste ist's, denn sie sagt, daß unsere Liebe grenzenlos sein wird. Wie lang' er auch gerufen hätte, er hätte sie doch nicht auszumessen vermocht."

„Du deutest schön," erwiederte sie, mit ihren tiefen Augen mich überblickend, „ich will es glauben." Sie legte ihre Hand fester in meinen Arm, und ich schlang die meine um ihren feinen Nacken; tiefer gingen wir

in den öden Wald, nur die Sonnenstrahlen folgten uns noch wie goldene Fäden durch die Stämme —"

Die Sylvesterwelle rauschte höher und höher; ungestüm riß sie mich empor, und meine Lippen stießen es schmerzlich grollerfüllt heraus:

„Dir ward es, Dir, zum Spiel, in flüchtiger Stunde, und mir nahm es ein Elender, ein nichtswürdiger Bube für's Leben!"

Bolten sah mich verwundert an, das Stimmengeräusch, das in der klaren stillen Nacht weit vernehmlich gewesen, kam näher. Doch jetzt schien er kaum darauf zu achten; er seufzte und wiederholte:

„Zum Spiel? In flüchtiger Stunde? Wir Alle sind der flüchtigen Stunde Spiel. Wer kann anklagen und wer verdammen? Nur das Leben lohnt und rächt das Leben. Und doch, Du sagst es, ich war ein Elender, ich war feig, hier und dort. In jener Stunde konnte ich sie noch zu meinem Weibe machen, und ich that es nicht, denn ich fürchtete mich. Ich war ehrgeizig, und die Zungen einer kleinen Stadt sind verderblich. Wäre ich emporgekommen? Hätte man den „Mann der Handwerkerstochter" nicht ausgeschlossen aus der Gesellschaft?

Ich sah Deine Schwester, Knut, sie war schön.

Ich lernte sie kennen, wie man eine junge Dame in guten Kreisen kennen lernt. Eines Tags küßte ich, von ihrer Schönheit bezaubert, ihre Hand; Du weißt, was sie sagte. „Es ist nicht Brauch bei uns zu Lande, daß ein Herr einer Andern die Hand küßt, als seiner Braut,“ und ich erwiederte: „Doch es ist auch nicht Brauch, daß eine Andere sich die Hand küssen läßt, als eine Braut —“

Wir waren verlobt, wir gaben nach wenig Wochen Hochzeit. Ich lebte wie im Taumel, zu keiner Stunde vermocht' ich zu vergessen, daß ich treulos gehandelt, doch ich suchte es zu übertäuben. Da kam ein Tag, eine Botschaft, daß die Erde unter mir wankte. Sie hatte seit Monaten unsere Stadt verlassen und befand sich an fremdem Ort — ich wußte warum. Ein Brief kam, nicht von ihr, von anderer Hand überschrieben; versiegelt lag ein Brief von ihr, an mich gerichtet, darin. Ich las ihn, unter meinen Füßen wich der bunte, trügerische Boden, auf den ich mein Leben gebaut, Moder und Fäulniß brach herauf, und es packte mich wie Wahnsinn, daß ich über ein zerbrochenes Menschenleben hingegangen, das reinste, kindlichste, heiligste Vertrauen in Schuld, Elend und Verachtung verwandelt, das Sakrament des Ungläubigsten zertreten — — da — was stand in dem

ersten Brief, von der andern, der fremden Hand zugefügt? Ein Anker, ein Strohhalm im Meere der Verzweiflung, eine Sühne, gering gegen die Unermeßlichkeit meines Verbrechens, aber doch ein weißer Punkt in der Nacht meiner Herzensqual — die Hand hatte hinzugefügt: das Kind, das Dorothea den Tod gebracht, lebt —“

Ich, Knut Biesewig, ich hatte gelauscht, wie man auf das Rauschen des Windes hört, der über ein unersetzliches Grab geht. In der Stille dachte ich die Erinnerung wieder eingesargt zu haben, da rollte die Sylvesterwelle von fremden Lippen auf mich heran, höher und höher. So war's geschehen, gerad' so. Nur daß Niemand wußte, daß der Andere, der Namenlose, über mein zerbrochenes Leben mit hinweggegangen, daß man mir, wie einem Fremden, eines Tages gesagt, sie sei todt, gestorben, verdorben in der Fremde, und weiter nichts. Was für ein Recht hätte ich gehabt, zu fragen? Daß die Jugend wieder über mein Herz gekommen, wenn ich sie sah, daß mein Herz gezittert wie das eines Knaben, daß ich eines Tages den Muth gefaßt hätte, ihr zu sagen: Ich habe ein Vierteljahrhundert mehr gesehen als Du, doch in ihm außer Dir kein Weib, das mich über meine Einsamkeit mit Trauer erfüllt — welches Recht zu fragen gab es mir, daß

mir oft die Worte auf den Lippen gebebt: Willst Du mich lehren, daß die Einsamkeit traurig ist, Dorothea? —

„Dorothea“ — er sprach es monoton, die fiebernden Augen ins Leere gerichtet — draußen erdröhnte die Treppe von nahenden Schritten. Eine Sekunde war's mir, als wäre die Woge betäubend über mir zusammengeschlagen, als hätte sie mir die Besinnung genommen, und ich rang auf, meine Hand klammerte sich um seinen Arm, und athemlos stieß ich es aus:

„Dorothea — Mensch, von wem sprichst Du — wie hieß sie —?“

Er blickte mich stumpf an. „Dorothea Winckelmann,“ ergänzte er tonlos. Ohne daß angepocht wurde, öffnete sich hastig die Thür, und der Polizeibeamte trat ein. Ich aber brach in ein krampfhaftes wildes Gelächter aus, die Wände drehten sich plötzlich um mich her, und mit schwerer Zunge, als ob sie gelähmt worden, stammelte ich: „Ja, es gibt eine Gerechtigkeit, Bolten, daß meine Schwester mich und Dorothea an Dir rächt; jetzt begreife ich sie.“

Dann hörte und sah ich nichts, ich fühlte nur, daß meine Augen zum ersten Mal weinten, seitdem ich sie verloren, und meine Gedanken fielen, schwer und bitter, mit dem Kopf vor mir nieder auf den Tisch.

Es waren wohl Sekunden nur, doch wie eine Sage erzählt, daß dem Ertrinkenden sich noch einmal im Momente, da er die Besinnung verliert, alle Schönheit des Lebens, die ihm geworden, erinnerungsvoll, zauberhaftig zusammendrängt, so empfand ich noch einmal Alles, das wie Frühlingssonnenlicht aus ihren Augen über mein Leben gefallen und es grau und einsam zurückgelassen, ohne daß sie es gewußt. Ich sah sie mit ihrem feinen goldblonden Haar um die durchsichtige Stirn, die an den Schläfen in selten vollendeter Rundung zu den schmalen Ohrmuscheln umbog. Mit anatomischer, schmerzerregender Genauigkeit sah ich sie, und es war kein Fehl des Körpers an ihr für den Blick des Arztes, wie keiner der Seele für den des Menschen. Wie es gottbegnadete Geister gibt, die sich aus dumpfer Niedrigkeit unwiderstehlich zum Licht, zum Urquell ihres Wesens emporringen, so war ihr Gemüth gottbegnadet, daß es sie, die Tochter, die Schwester eines schlichten Handwerkers, allüberall dem Echten, Richtigen, Schönen entgegenlenkte. Wie arm erschienen die gebildeten Töchter der Stadt neben ihr, die keine Schule besucht, die, ohne gelernt zu haben, wußte, was einem Weib zu wissen frommt, und klug war, ohne falsch zu sein. Ich sehe Dich, Dorothea, ich werde Dich immer sehen. Fröh=

lich, ohne Widerwillen gewahre ich Dich bei der Arbeit, die Dein Lebenskreis Dir auferlegte, und wieder über die frühlingsgrüne Wiese im hellen Kleide sehe ich Dich fliegen, lachend wie ein Kind; unter den Zweigen der Eiche am Feldrand hingestreckt Dich träumerisch zum Himmel aufblicken, Jungfrau. Meine Augen folgten Dir allüberall; mein Herz war jeder Freude voll an dem Tag, wo ich Dich gesehen, und meine Nacht voll Träumen. Die Hand, in die Du Deine schmalen Finger gelegt, vermochte nicht mehr zu arbeiten bis zum Abend. Ich glaube, ich hätte Dich glücklich gemacht, Dorothea —

Es ist zu spät, in Verzweiflung, Noth und Schmerz bist Du gestorben, und ich bin alt und einsam und liebeleer. Doch er, der das Elend über uns Beide gebracht, ist elender als wir. Er hat nicht Erlösung im Grab gefunden, wie Du; ihm ist die Erinnerung nicht wonnereich, wie mir. Anklagend, verurtheilend liegt die Vergangenheit hinter ihm, freudlos die Gegenwart um ihn, qualvoll vor ihm die Zukunft. Er hat das Ziel erreicht, nach dem er gestrebt, und es ist mit Trümmern bedeckt, mit Schlangen umwunden. Seine Strafe ist so groß wie sein Verbrechen, und es ziemt mir nicht hinzu zu thun. Daß es mein Glück war, das seine Schuld vernichtete, erhöht sie nicht.

Oft schon ist die Sylvesterwelle darüber hingerauscht und hat die Rache, den Haß, den Vergeltungsdurst zu tiefem Grame ausgeglättet — noch einmal kam sie und warf den Namen herauf und mit ihm das Mitleid —

Ja, nur Sekunden mögen es gewesen sein, doch wie eine Ewigkeit erschien es mir, daß ich den Namen Dorothea aus seinem Munde vernommen, und daß eine andere Lippe sich an mein Ohr legte und sorgenvoll, ängstlich flüsterte: „Was hast Du, Onkel, was ist Dir?“

Wie von einem Blitz aus der Vergangenheit in die Gegenwart zurückgerissen, flog mein Kopf empor. Vor mir mit bleichem Gesicht stand Geerdt, und ich schlang, ehe die Besinnung mir völlig wieder gekommen, die Arme um seinen Hals und drückte ihn krampfhaft an mich. Ich glaube, daß mir Thränen in die Augen stürzten, denn es dauerte eine Weile, bis ich etwas Anderes als Geerdt's Gesicht erkannte. Dann gewahrte ich den Polizeibeamten von vorhin und einen zweiten neben ihm; ich sah meinen Schwager, der mit irrem Ausdruck von Einem zum Andern blickte.

„Geerdt,“ sagte ich mit zitternden Lippen, — „Geerdt, mein Junge, ich habe Dich wieder — es war ein böser Traum, Geerdt — ja, das war es, Bolten,

wir haben geträumt in der Neujahrsnacht, gib mir die Hand, daß wir es vergessen — wo bist Du so lang gewesen, Geerdt?"

Doch statt seiner nahm der Beamte das Wort.

„Wir haben muthmaßlich keine Zeit zu versäumen. Ich habe Ihnen versprochen, vor Mitternacht Nachricht über das Verbleiben Ihrer Gemahlin zu geben, Herr Senator, und zum Behufe weiterer Veranstaltungen bin ich in der Lage, Sie nochmals fragen zu müssen, ob es ohne jegliches Vorwissen von Ihrer Seite gewesen ist, daß dieselbe vor fünf Stunden die Stadt in südlicher Richtung in einem Wagen und in Begleitung des Barons Ulquist verlassen hat?"

Bolten war bei den letzten Worten mit dunkelroth gefärbtem Antlitz vom Sopha emporgefahren. Er hatte den Mund zu einer Antwort geöffnet, doch ehe er sie hervorgebracht, schlossen sich plötzlich seine Augen, er griff mit der Hand um sich in die Luft und fiel lautlos ausgestreckt auf die Kissen zurück. Ich winkte dem Beamten zu: „Um Gottes willen, schweigen Sie, Sie könnten ihn tödten," und eilte an's Sopha, ihn aufzurichten. Er athmete tief, unbeweglich, nur seine Augen liefen angstvoll über mein Gesicht, wie ich fragte:

„Soll man sie verfolgen? Fasse Dich, man wird sie zurückbringen, sie entgeht der Strafe nicht."

Doch wie er zu sprechen suchte, erkannte ich, was geschehen. Ein Schlaganfall hatte ihn zurückgeworfen, die Hälfte seines Körpers, seine Zunge war gelähmt. Er stammelte einige Laute, ohne daß Worte daraus wurden, und strebte deutend den Arm zu heben. Doch vergeblich, und von Angstschweiß überströmt fiel sein Kopf abermals schwer in die Kissen zurück.

Der Beamte näherte sich und sagte leiser: „Da es nicht der Wille des Ehegatten zu sein scheint, daß eine Verfolgung stattfindet —“

Ich fiel ihm ins Wort: „Doch, es ist der Wille meines Schwagers wie mein Wille, daß meine Schwester gewaltsam zurückgebracht wird, und es ist unser beiderseitiger Wunsch, daß dies ohne jegliche Rücksicht geschieht. Das Faktum weiß ohnehin morgen die ganze Stadt. Auf welche Weise haben Sie dasselbe erfahren?“

„Durch Ihren Pflegesohn. Sie werden sich erinnern, daß ich einen Zusammenhang zwischen dem Verschwinden der Beiden vermuthete.“

„Durch Dich, Geerdt?“

Der Knabe blickte scheu auf die regungslose Gestalt des Senators und nickte verlegen zu meiner Frage. Statt seiner erwiederte der Polizeioffiziant:

„Wir wissen seit längerer Zeit, daß die Frau

Senator eins der Häuser links von der Landstraße, die aus dem Süderthor führt, in auffällig häufiger Weise besucht, sowie daß an denselben Tagen regelmäßig ein Fremder dieselbe Richtung einschlägt und nach einer Stunde allein zurückzukehren pflegt. Es lag kein Grund irgend welcher Art zum Einschreiten vor, da eines jener Häuser eine Wirthschaft, freilich niederen Ranges enthält, die nur im Sommer als Gartenlokal auch von besseren Ständen hie und da besucht wird. Beobachtungen dagegen, wissen Sie, stehen der Polizei frei und bilden gewissermaßen ihren Beruf; außerdem wird das nicht im besten Rufe stehende Haus ständig überwacht. Meine ersten Gedanken und Schritte wendeten sich deßhalb dorthin. Zugleich erfuhr ich, daß Baron Ulquist — die Identität des Fremden mit diesem war kürzlich konstatirt — seine Wohnung etwa um die angegebene Stunde verlassen. In der Straße, die das Thor abschließt, glaubte Jemand die Dame, welche dieselbe häufiger passire, gesehen zu haben; vor dem Thor jedoch war jede Spur, natürlich wie figürlich gesprochen, ausgelöscht. Die erstere hatte der andauernd fallende Schnee, wenn sie vorhanden gewesen, verwischt; für die andere vermochte Niemand Anhaltspunkte zu geben, da das Unwetter die ganze Gegend menschenleer

gemacht. Die Wirthschaft selbst war ebenfalls geschlossen; wir umschritten dieselbe und standen im Begriff, die eingeschlagene Richtung unserer Nachforschung aufzugeben, als an der Rückseite des Hauses, nahe einer aus dem Schnee aufragenden Gartenbank, der Schein meiner Laterne auf eine Spur fiel, die, weil sie sich in den dort höher angehäuften Schnee tiefer eingedrückt hatte, noch nicht wieder völlig überweht worden. Es war eine Doppelspur von menschlichen Füßen, ungefähr von gleicher Größe, d. h. beide klein, den Bewohnern des Reviers nicht angemessen. Aber die eine erschien derber, unachtsamer, der Zwischenraum zwischen den Füßen glatt, doch von unregelmäßiger Weite; sie machte den Eindruck, einem Knaben anzugehören. Die Spur daneben stammte ersichtlich von einer leichteren, zierlicheren Fußbekleidung; die Schritte waren kürzer, gleichmäßig, der Zwischenraum wie von einem nachschleppenden Kleide, bald abgeplattet, bald erhöht."

Der Beamte referirte mit sichtlicher Freude an dem Gegenstande, als ob er ein Protokoll diktirte, während meine Ungeduld stieg.

„Und Sie fanden? —" fiel ich ein.

„Als wir die Spur gefunden, verfolgten wir sie," versetzte er ruhig. „Sie bestätigte meine Voraussetzung,

aber wider Erwarten lenkte sie von dem Hause ab, durch den Garten, auf das Feld zu. Welchen Zweck konnte die feinere Spur — denn daß sie die leitende gewesen, war unverkennbar — verfolgt haben? Ich sagte mir: Hier ging ein weibliches Wesen, das einen Knaben an der Hand führte. Sie hatte eine Absicht, die er nicht ahnte, denn sie suchte ihn durch Gespräch zu täuschen, dem er eifrig zuhörte, wie sich aus der Stellung der Füße zu einander erkennen ließ. Hatte sie ihn unerwartet angetroffen und den Wunsch, ihm unbemerkt zu entkommen? Dazu bot das Dunkel um die Häuser Gelegenheit, aber das hellere, freie Feld nicht. Sie mußte etwas Anderes beabsichtigen. Sie mußte den Plan gefaßt haben, allein oder mit Beihülfe Anderer sich ihres Begleiters derartig zu entledigen, daß er ihr nicht nachfolgen könne.

„Wie ich gewahrte, daß die Spuren sich dem Felde zuwandten, sagte ich zu mir: Wir werden den Knaben als Leiche antreffen."

Er sprach es mit einer trockenen Gleichmüthigkeit, als ob er gesagt: „Wir werden ihn schlafend antreffen," daß es mich kalt überlief. Geerdt sah mich an und schüttelte verstohlen den Kopf, als ob er ausdrücken wollte: „Es war nicht so schlimm, wie Der es macht," und dieser fuhr fort:

„Wir folgten vorsichtig den stets bei einander bleibenden Spuren, bis dieselben plötzlich am Rande einer zu ebener Erde senkrecht abfallenden Vertiefung aufhörten, d. h. die eine, derbere, während die andere, der die Gegend genau bekannt sein mußte, sich auf dem nächsten Wege zur Straße zurückbegeben. Die Vertiefung selbst war von quadratischem Umfang, ausgemauert, der Grund mit dem Laternenlicht nicht zu erreichen und sogleich als ein altmodischer Brunnen zu erkennen, welcher für die Bewässerung der zur Wirthschaft gehörigen Ländereien diente und wider polizeiliche Vorschrift nicht mit Brettern zugedeckt war. Rufe in die Tiefe hinunter blieben antwortlos, wie zu erwarten. Nichtsdestoweniger befanden sich an dem Rande, wo die gemeinsamen Spuren endeten, keinerlei Anzeichen eines Kampfes; nur an einer Seite schien der Schnee wie von einer im Fallen unwillkürlich ausgestreckten Hand abgeschürft. So fanden alle meine Vermuthungen Bestätigung und löste sich zugleich das Räthsel, weshalb die Spuren sich von den Häusern ab ins Feld gewendet. Die aufs Genaueste ortskundige Dame hatte — aus Motiven, die mir noch fremd sind, und die ich nur aus Ihren Andeutungen vermuthen konnte — den argwohnlosen Knaben unter irgend einem Vorwande und fortwährendem

Gespräch an der Hand durch Sturm und Dunkelheit hart an den Brunnenrand geführt, dort plötzlich seine Hand losgelassen und mit einem kaum merklichen Stoß, bei der Unsicherheit des Bodens vielleicht sogar ohne diesen, durch die bloße Erschütterung des Handfortziehens ihn in die Tiefe hinabgestürzt."

„Mathilde —" stammelte ich während der Indiziendeduktion des Beamten, ihm starr ins Gesicht blickend — „eine Mörderin — das sogar —"

„Nein, Onkel, es war meine Schuld, gewiß, ich bin ausgeglitten, sie hat mich nicht gestoßen," fiel Geerdt hastig ein, „ich bitte Dich, glaub' es nicht, Onkel!"

„Eine Mörderin?" wiederholte der Polizeibeamte ruhig, „es ist nicht meine Sache, das zu untersuchen Ich weiß nicht, wer die Dame gewesen; wenn eine gerichtliche Untersuchung angestellt werden soll, ist Ihr Pflegesohn der einzige Zeuge, der den Namen anzugeben vermag, und es wird dann auf die Entscheidung des Gerichts ankommen, ob die Thäterin den Beweis zu führen im Stande ist, daß sie genau darüber unterrichtet gewesen, daß das am Grunde des Brunnens befindliche Wasser so fest zugefroren sei, um die Gefahr des Ertrinkens vollständig zu beseitigen, und daß andrerseits das Eis so hoch mit Schnee

bedeckt sei, daß eine Tödtung durch den Sturz ebenfalls nicht stattfinden konnte — mit einem Worte, daß die beiden Umstände vorhanden gewesen, die dem Knaben in Wirklichkeit das Leben erhalten. Immerhin bleibt freilich als Drittes die Tödtung durch Erfrieren übrig, der er ohne Zweifel unterlegen wäre, da wir ihn bei genauer Untersuchung des Brunnens am Grunde desselben besinnungslos im Schnee und unfähig, nach — überdies aussichtsloser — Hülfe zu rufen, auffanden."

Starr vor Entsetzen, zog ich Geerdt an mich und drückte ihn fest in die Arme.

„Ich schlief, Onkel," sagte er lächelnd, „und mir träumte so schön, daß mich gar nicht gefroren, denn ich ging mit Anna über die heiße, sonnige Haide, wo der Kukuk rief —"

Es gemahnte mich seltsam an das, was kaum eine Stunde zuvor der kranke Mann auf dem Sopha mir gesprochen, von dessen Leben nur der kaum vernehmliche Athemzug noch Zeugniß gab. Von allen Seiten stürmte es plötzlich in den letzten Augenblicken des Jahres auf mich herein, daß ich nicht wußte, wohin zunächst meine Gedanken sich wenden sollten, und ich sagte verwirrt:

„Doch weshalb — ich begreife nicht — woraus

schließen Sie, daß die Dame, deren Spur Sie entdeckt, durchaus die Frau Senator — durchaus meine Schwester gewesen sein muß — und daß sie mit dem Baron Ulquist die Stadt verlassen?"

Der Gefragte lächelte unmerklich.

„Alle diese Vermuthungen würde ich keinem Andern als Ihnen gegenüber als Bestimmtheit ausgesprochen haben, Herr Doktor, da sie sämmtlich lediglich auf der Glaubwürdigkeit Ihres Adoptivsohnes beruhen. Ich habe Ihnen bereits bemerkt, daß ich nicht Richter bin, daß ich nicht weiß, ob hier eine Anklage stattfinden wird oder nicht. Im ersteren Falle sind meine Beobachtungen selbstverständlich von großer Bedeutung, im andern sind sie gleichgültig. Wenn der Knabe jedoch seine mir gegenüber gemachte Angabe aufrecht erhält, daß es die Frau Senator gewesen, die er draußen vor dem Süderthor angetroffen, nachdem er eben zuvor etwas weiter hinauf einen am Rande der Straße harrenden Wagen bemerkt, aus welchem der ihm persönlich bekannte Baron Ulquist herausgeblickt — daß ferner diese Dame, die gemeiniglich — wie aus Ihren und seinen Worten hervorgeht — sich nicht freundlich gegen ihn zu verhalten pflegt, ohne jeden ersichtlichen anderen Grund ihn an der Hand gefaßt und an den Brunnenrand

geführt — wenn er bei diesen Angaben beharrt, so ist für mich vorderhand nur der Schluß daraus zu ziehen, daß die Dame, nachdem sie sich ihres Begleiters entledigt, wie auch die Richtung der vom Brunnen abführenden Spur bestätigt, sich dem sie erwartenden Wagen zugewandt und mit ihm die Stadt verlassen hat — für welchen Fall ich mir von dem Herrn Senator, oder wenn Sie die Verantwortung übernehmen wollen, von Ihnen weitere Vorschrift und Vollmacht erbitten muß.“

Erst während er dies sprach, begann ich die Sachlage klar zu übersehen, daß überhaupt jede formelle Begründung einer Verfolgung und Anklage auf Geerdt's Zeugniß beruhte, und ich faßte diesen heftig am Arm und sagte:

„Du hörst, was von Dir verlangt wird, Geerdt. Sprich es noch einmal deutlich hier in meiner Gegenwart und in der dieser Herren aus, daß die Tante — daß es Frau Senator Bolten gewesen, die Du heut' Abend draußen vor dem Süderthor angetroffen. Antworte nur mit Ja oder Nein. War sie es?“

Geerdt schlug schüchtern die Augen zu mir auf. „Ja, sie war es,“ sagte er halblaut.

„Und war sie es, die Dich an der Hand gefaßt,

zum Brunnen geführt und dort hinuntergestoßen? Ja oder nein?"

Er wurde dunkelroth im Gesicht und schwieg. Durch die Stille im Zimmer hallte plötzlich dumpf der Glockenschlag vom nahen Thurm. Das Jahr war geschlossen, es schlug Mitternacht, und zugleich, muthmaßlich von ihm halb aus dem Schlaf geweckt, rief aus dem Nebenzimmer Anna's Stimme wie in Traumesangst: „Mama — Mama —"

„Geerdt," wiederholte ich streng, „Du weißt, daß Du die Wahrheit sprechen mußt — Du hast Dich nicht vor der Tante zu fürchten —"

„Mama" — rief es nochmals von drinnen. Der Knabe war bleich geworden, doch er hob den Kopf und antwortete zuversichtlich:

„Nein, sie war es nicht."

Dann hatte er mit einem Sprung die Thür, die ins Nebenzimmer führte, gefaßt, sie geöffnet und war hinter ihr verschwunden. Der Polizeibeamte sagte ruhig:

„Für eine Verfolgung ist die Aussage genügend. Ich weiß nicht, ob Sie die Verantwortung —"

„Ja!" fiel ich ihm leidenschaftlich ins Wort, „ich übernehme sie in Bolten's, in meines Schwagers

Namen. Lassen Sie das elende Weib festnehmen, mit Schimpf und Schande festnehmen —“

„Sie werden begreifen, daß zu dem Behuf die Theilnahme Ihres Adoptivsohnes an unserer Nachforschung höchst wünschenswerth ist. Ihm allein z. B. sind Nebenumstände, welche die Entdeckung begünstigen, wie der Wagen und der Kutscher, bekannt, so daß er sie wieder zu erkennen vermag.“

Es war hiergegen so wenig wie gegen eine der früheren logischen Deduktionen des Beamten etwas zu erwiedern. So ungern ich den Knaben, gleich nachdem ich ihn wiedererlangt, auf's Neue von mir ließ, sah ich doch die Nothwendigkeit ein und trat eilig durch die Thür, hinter der er verschwunden. Sie führte in das Schlafzimmer, das ich im verflossenen Sommer oftmals bei Nacht betreten, als meine Nichte darin todtkrank am Typhus darniedergelegen. Wie ich in das von einer Nachtlampe dämmerhell erleuchtete Gemach eintrat, wurde ich lebhaft an jene Nächte erinnert, in denen Geerdt, fast ohne meine Anwesenheit zu bemerken, unbeweglich an dem schmalen Bett des Mädchens saß und seine Augen nicht von ihren leise athmenden Lippen verwandte.

Auch jetzt sah er mich nicht, nur saß er nicht an dem Bett, sondern er lag davor auf den Knieen. Er

hatte den Arm über dem Kopf des schlafenden Mädchens ausgestreckt, seine Stirn wider das Kissen gelehnt, auf dem sie ruhte, daß ihr blondes Haar bei einer Bewegung, die sie gemacht, bis auf seine Schläfe gefallen war, und schlief ebenfalls.

Er hatte ein Recht, ermüdet zu sein, und es that mir leid, ihn zu wecken. Doch es ging nicht anders.

„Geerdt, mein Junge," sagte ich freundlich, ihm auf die Schulter klopfend, „Du mußt heut' Nacht im Wagen schlafen; komm'!"

Er fuhr auf und sah mich nachdenklich an, während ich ihm auseinandersetzte, was er zu thun habe. Dann sagte er plötzlich:

„Aber wer wird für Anna sorgen, da der Herr Senator krank ist?"

Ich erwiederte, es werde besser und heilsamer für sie gesorgt sein, als wenn ihre Mutter im Hause sei, doch er fiel mir hartnäckig ins Wort:

„Nein, Onkel, ich gehe nicht fort, wenn Du mir nicht versprichst, Anna zu uns ins Haus zu nehmen, bis hier wieder Alles so ist, daß ihr nichts Schlimmes geschehen kann. Versprichst Du es mir, Onkel?"

Es war ein wunderlicher Knabe, er sagte es so bestimmt, so fest entschlossen, wie er vorhin das „Nein" gesprochen. Ich wußte, es gab kein Mittel, ihn zu

bewegen, das Bett zu verlassen, als wenn ich Ja sagte, und ich that's, indem ich beifügte: „wenn der Vater es wünscht und erlaubt.“

Nun sprang er mit leuchtendem Gesicht auf, beugte sich noch einmal über das Bett, ordnete zart mit der Hand das verwirrte Haar der Schläferin zusammen und küßte es. Dann ging er mit mir ins Nebenzimmer zurück, hörte meine Ermahnungen, Alles zu thun, was seine Begleiter von ihm verlangen würden, bejahend an, und wie die Thurmglocke die erste Viertelstunde des neuen Jahres verkündete, rollte der Wagen drunten leisknirschend fort durch die Straße, während ich mit zittternder Hand den Brief auseinanderfaltete, den Bolten, als ich gekommen, aus seinem Schreibtisch hervorgesucht und vor sich auf den Tisch gelegt. Oftmals las ich die kurzen Zeilen:

„Ich weiß, daß ich sterben werde, denn wie konnte ich leben, da Deine Liebe mich verlassen? Vergib mir, daß ich so schwach war und Schuld und Verzweiflung über uns Beide gebracht — daß ich Dich lieb gehabt, wie Du mich nicht liebtest, sonst wäre nicht geschehen, was nun geworden. Und doch, ich segne die rothe Haide, über die Dein Arm mich führte, ich segne den schweigsamen Wald mit den hohen, abendsonnenbeglänzten Stämmen, mit den geheimniß-

voll rauschenden Wipfeln. Gesegnet sei die Stätte, wo Du mich geliebt; wer sie betritt, möge das Glück erben, das ich auf ihr gefunden, und mög' es besser bewahren. Weißt Du's noch, wie der Kukuk rief und ich zählen wollt'? Er rief nicht wieder und er hatte Recht — Du sagtest, grenzenlos würd' unsere Liebe sein — er aber wußte, daß unser Blut nicht gleich, daß die Handwerkerstochter vermessen war, auf die Dauer ihres Glückes zu bauen. O hätt' ich mit Deinen Küssen von Deinem Blut, Deiner Seele in mich zu trinken vermocht, daß ich Dir gleich, ein Theil von Dir geworden, den Du zu lieben gezwungen gewesen — — —"

„Nun ist's zu spät, und mir bleibt kein Glück, als zu sterben. Leb' wohl! Wie manchmal hab' ich's Dir gesagt, wenn ich wußte, ich würd' Dich glücklich wiedersehen. Nun ist's zum letzten Mal, auf kaltem Blatt mit kalter Hand geschrieben — doch ich küsse die Stelle, auf welche die müde Hand es schreibt — leb' wohl!"

„Noch einmal leb' wohl! Ich habe Dich geliebt, und ich bin glücklich, daß mir nicht die Kraft bleibt, Deine Liebe zu überleben. Nur das denke ich manchmal: Wie wird das Leben sein, das ich der Welt hinterlasse? Wird es mit meinem erlöschen? Wenn es ein Mädchen ist, wäre es das Beste — —"

„Was es sei, Du wirst es nicht verlassen. In ihm ist Dein Blut, und Du wirst es lieben. Du wirst Wege finden, daß es nicht liebelos vergeht, verdirbt. Mit dem Gedanken wird sterben Deine

Dorothea.“

O, Dorothea — Dorothea Winckelmann — ich sehe Dich über die grüne Wiese fliegen, lachend wie ein Kind — da hattest Du diese Zeilen noch nicht geschrieben.

Ich sehe Dich, unter den Zweigen der Eiche am Feldrand hingestreckt, träumerisch zum Himmel aufblicken, Dorothea — da dachtest Du nicht, wie bald Du diese Zeilen schreiben würdest.

Und wie Du, so dachte ich es nicht, Dorothea. Mein Herz war jeder Freude voll, an dem Tage, wo ich Dich gesehen, und meine Nacht voll Träumen. Ich habe Dich sehr lieb gehabt, Dorothea —

Nun bin ich alt und einsam, und mir bleibt nichts, als die Lippen auf die Stelle zu pressen, die Dein Mund berührt, auf die Deine Hand geschrieben, daß Du den noch im Sterben geliebt, der Dich getödtet —

Es ist Sylvesternacht, Dorothea — sterbend liegt er mir gegenüber, und sein Weib hat ihn in der Todesnoth verrathen und verlassen, wie er Dich — — — —

Winterfahrt.

Geerdt

So lange wir noch durch die Stadt fuhren, hielt ich die Augen auf und blickte durch die Wagenfenster rechts und links hinaus. Ich saß neben Herrn Wolf- hart, dem höheren Polizeibeamten, im Rücksitz, der Andere uns stumm gegenüber. Dann rollte der Wagen durch's Süderthor, an den Häusern vorüber, wo ich am Abend gewesen. Die Laterne brannte noch, unter welcher plötzlich die dunkle, mit dem Winde kämpfende Frauengestalt vor mir aufgetaucht war — es lief mir frostig über den Rücken, wie ich daran dachte, daß ich noch drüben am Feldrand vergessen und verlassen in der Tiefe des Brunnens liegen könnte — nun dehnte zu beiden Seiten das weite, schneebedeckte Feld sich aus, auf dem unabsehbar der schweigsame Voll- mondsglanz lag, und allmälig fielen die Lider mir zu, bunt verworrene Träume kamen über mich, und ich erwachte erst wieder, als das Tageslicht grau über mein Gesicht fiel. Meine Begleiter schliefen ebenfalls, und ich hatte Zeit, ungestört mir Gedanken über den Zweck unserer Reise zu machen. Ich wußte, daß mir oblag, sobald ich den Wagen oder den Kutscher bemerken würde, die ich am Abend vor dem Thore

gesehen, die Beamten davon zu unterrichten. Auch der Zweck, wozu dieß geschehen solle, leuchtete mir ein. Der Baron Ulquist hatte Anna's Mutter geraubt, und es war zum Wohl der Ersteren dringend erforderlich, daß wir die Tante auffänden, um sie befreien und nach Haus zurückbringen zu können. Es ward heller, die Sonne ging funkelnd auf und schien auf die rothen Dächer einer kleinen Stadt, in die wir hineinfuhren. Ich war in fröhlichster Stimmung; zum ersten Mal kam ich über das Weichbild meiner Vaterstadt hinaus, Alles blickte mich fremd und wundersam an, und zugleich empfand ich freudig, daß ich Anna vielleicht einen für ihr ganzes Leben wichtigen und unvergeßlichen Dienst zu leisten im Stande war, und schaute eifrig umherspähend hinaus. Der Wagen stieß heftig über ein holprichtes Pflaster, das selbst die dichte Schneelage nicht zu ebnen vermochte; auch meine Gefährten wachten auf und rieben sich die Augen. An den Fenstern der Straße erschienen noch halb verschlafene Gesichter und sahen uns neugierig nach; endlich hielten wir auf einem Marktplatz mit alten Giebelhäusern vor dem ältesten und dunkelsten derselben, mit einem Wirthsschilde, das über der Einfahrt in der Morgensonne blitzte. Der Wirth kam heraus und zog respektvoll die Mütze, als er die Insassen des

Wagens erkannte. Dann antwortete er auf einige leise gestellte Fragen ebenfalls leise, mit dem Kopfe nickend, und der Wagen rasselte ohne Aufenthalt weiter, wieder durch eine lange Gasse, holpernd, stolpernd, und in's Feld hinaus, das wieder unabsehbar weiß, wie in der Nacht, doch jetzt blendend im Sonnengeflimmer, dalag. Wir hielten bald hier, bald dort, an einzelnen Häusern, in Marktflecken, in kleinen Städten, und das Gesicht des Beamten war bald befriedigter, bald unwirsch. Einmal war es sehr das Letztere, denn wir fuhren eine lange Strecke wieder zurück, wie wir gekommen, und der Kutscher klopfte an die Scheibe und sagte verdrießlich, seine Pferde könnten es nicht länger mehr aushalten, als bis zum nächsten Ort. Er sprach mir aus der Seele, denn ich war hungrig und mich fror. Die Sonne war schon wieder verschwunden, ich hatte den ganzen Tag fast nichts zu essen bekommen, und meine anfängliche fröhliche Reiselust war bedeutend heruntergestimmt. Dazu kam, daß es mir immer unwahrscheinlicher wurde, daß wir den Zweck unserer Fahrt erreichen würden. Die Welt erschien mir so unendlich groß, die Menschen darin so zahlreich — wie sollte es möglich sein, gerade die Beiden, die man suchte, unter der Menge zu finden? Es machte mir den Eindruck, als

dächte auch mein Begleiter so und als beabsichtige er, an dem Ort, von dem der Kutscher gesprochen, von der nutzlosen Nachforschung abzustehen und umzukehren. So setzte ich mich, als wir dort eingetroffen, mit zuversichtlichem Appetit an die schnell aufgetragene Abendmahlzeit. Doch kaum hatte ich die ersten Bissen berührt, als es schon wieder von Rädern vor den Fenstern erdröhnte und ein anderer Wagen bereit vor der Thüre hielt, uns weiter zu befördern. Ehe eine Viertelstunde vergangen, saß die schweigsame Gesellschaft wieder beisammen im Gefährt, und die Nacht war wieder da, und wir rollten wieder vorwärts. Nur der Schnee hatte aufgehört, und es ging langsamer, da die Räder oft sich durch dicken Schmutz durchwinden mußten. Meinem Begleiter riß endlich die Geduld, er bückte sich aus dem Fenster und rief dem Kutscher zu: „Vorwärts, ohne abzuweichen, auf der Chaussee direkt bis zur Stadt! Es wird doch wieder Morgen, ehe wir hinkommen.“ Dann fuhr er, zu seinem Untergebenen im Wagen gewendet, fort: „Ich gehe jede Wette ein, daß sie hier nicht mehr abgebogen, sondern ebenfalls direkt die Großstadt zu erreichen gestrebt haben. Kommen wir später an, als das Schiff nach England geht, so ist Alles unnütz; ich will die gerade Route verantworten.“

Kurze Weile nachher bog der Wagen aus einem tiefen Nebenweg auf festen, glatten Boden über; das schnelle, ebenmäßige Fahren wiegte mich angenehm zur Ruhe, und ich schlief abermals ein, um abermals erst zu erwachen, wie der Morgen graute und wir in eine Stadt hineinrollten, deren ganzes Wesen mich im Frühlicht so anders anschaute, als Alles, was ich bisher in meinem Leben gesehen, daß es mir sogleich deutlich wurde, es müsse die Großstadt sein, von der mein Begleiter am Abend gesprochen.

Ich hatte mir daheim oftmals gedacht, wie es wohl aussehen würde, wenn ein Haus plötzlich von seinen Nebengebäuden in der Straße getrennt würde und so ganz allein auf sich angewiesen dastünde? Würde es schief sein? Würde es fallen etwa? Ich konnte es mir nicht vorstellen, aber interessant mußte es jedenfalls sein. —

Nun sah ich es überall, rechts und links von den Straßen, durch die wir fuhren, und es war sehr häßlich mit den aschfarbenen, schmutzigen Seiten- und Rückenwänden, die auf ödes, wüstes Feld hinausliefen. Es ist Manches sehr häßlich, was unsere Phantasie sich lange gar eigenthümlich und besonders vorgestellt hat. Ein feuchter, fast tropfender Nebel füllte die Straßen, durch die wir fuhren, und überzog das glatt-

behauene Pflaster mit einem dicken, schlüpfrigen Brei. So kurz der Tag erst angebrochen, drängten sich doch schon Menschen und Fuhrwerke aller Art, von abgelebten Gäulen, Hunden, Weibern gezogen, in den Gassen, so daß wir fast unausgesetzt im Schritt fahren mußten. Alles war geschäftig und betrieb Einkauf oder Verkauf. Die alleinstehenden Gebäude mit den aschfarbenen Seitenwänden verschwanden jetzt; Haus an Haus, fast ohne Zwischenraum zusammengebaut, dehnten sich die Straßen zu endlosen Reihen oder krümmten sich hoch und düster ineinander. Doch immer sah ein Haus genau wie das andere aus, das Dach in eine triste Dunstatmosphäre gewickelt, zahllose Stockwerke zum Verwechseln ähnlich, Kaufläden an jeder Seite der in der Mitte befindlichen Thür, und zwischen dieser und dem Laden von oben bis unten schmale Längsschilder mit schmutzig-weißen Namen, Nummern und Waarenverzeichnissen auf schwarzem, nebelverwaschenem Grunde. Der Wagen fuhr immer langsamer; anfänglich las ich Alles, was auf den Schildern stand, dann starrte ich nur die Buchstaben an, die mir vor den Augen zu tanzen anfingen; mir ward trostlos zu Muthe, ich wußte nicht warum. Ich hatte oft von der Großstadt gehört, deren Schiffe in alle Meere der Welt hinaussegelten, und die Men-

schen glücklich gepriesen, denen es vergönnt war, in dieser wunderbaren, märchenhaften Welt zu leben. Jetzt fing ich an, sie zu bemitleiden, ja mir graute vor ihnen. Trübselige Hast lag auf ihren Gesichtern, freud- und sonnenlos erschien Alles, ich erblickte kein Schiff, nicht einmal Wasser. Doch wie wir jetzt um die rothverwitterte Wand eines massig aus dem Dunst ragenden Kirchthurmstumpfes bogen, lag zwischen hohen Häuserrückwänden mit kleinen, vergitterten, erblindeten Fenstern und schwarzen, hoch in der Luft befindlichen, zugangslosen Thüren ein grauschlammiges, unbewegtes Wasser, das sich wie eine Straße hinauf- und hinab-dehnte. Ein schmutziger Nebel klebte auf der Fläche, über ein vermorschtes Pfahlgeländer am Rand husch-ten große Ratten gierig hin und her. Doch, ohne links oder rechts zu sehen, trotteten unzählige Men-schen mit uns über die Brücke, die das häßliche Ge-wässer überspannte — mir wurde immer trübseliger zu Muthe; meine Begleiter mit ihrem Plan, in diesem unermeßlichen Gewirr und Gewühl sich kreuzender Straßen und ruheloser Köpfe die Gesuchten aufzu-finden, erschienen mir fast wie närrisch. Sehnsüchtig wanderten meine Gedanken über die weiten, glänzen-den Schneefelder, die wir durchfahren, zu der rothen, insektenüberschwirrten Haide, auf der ich am Sommer-

nachmittag mit Anna gegangen, wo die Schlange sich ringelte und der Kukuk rief, zu den hohen, verzauberten Stämmen am Waldessaum, durch die das Abendgold hinabfiel, über denen die Wipfel geheimnißvoll rauschten —

Da hielt der Wagen an vor einem großen, düstern Gebäude, mit Wachtposten vor der Thüre. Herr Wolfhart hieß uns warten und eilte die breite Steintreppe hinauf; es dauerte eine geraume Zeit, bis er mit nachdenklichem Gesicht zurückkam, dem Kutscher Befehle ertheilte und der Wagen weiter ging.

„Wir haben keine Eile,“ sagte er beim Einsteigen. „Das Schiff ist durch Treibeis zurückgehalten und fährt erst morgen. Bis dahin haben wir vierundzwanzig Stunden — erholen wir uns!“

Sein Gesicht war freundlicher, als es auf der ganzen Fahrt gewesen, fast heiter. Er klopfte mir auf die Schulter und fügte hinzu:

„Du wirst Hunger haben, kleiner detective-man, wir haben uns redlich ein gehöriges Frühstück verdient. Da ist unsere Station. Stop!“

Der Wagen hielt vor einem Hotel, wir stiegen aus, und ich erhielt den Auftrag, im Gastzimmer zu warten, bis meine Gefährten mich abholten. Es war Niemand außer mir in dem Zimmer, und ich ging

auf und ab, indem ich die Bilder an den Wänden betrachtete und mit ziemlicher Ungeduld dem verheiße-nen Frühstück entgegensah. Doch es kam nicht, nur ein ältlicher Herr trat nach einer Weile ein und be-trieb die nämliche Beschäftigung wie ich, das heißt, er stellte sich an meiner Seite vor ein Bild und be-schaute es. Er trug eine goldene Brille und sehr schönes, fast weißes Haar, sowie dichte, buschige Brauen von gleicher Farbe; sein ganzes Aeußere verrieth den Engländer, und er murmelte ab und zu ebenfalls ein „very fine“ oder „shocking“ in den vollendetsten brittischen Kehltönen vor sich hin. Allmälig fiel es mir auf, daß er sich fast wie geflissentlich stets dicht neben mir zu halten suchte. Ging ich rechts, so folgte er mir; blieb ich stehen, hielt er gleichfalls inne. Dabei war es mir, als ob hinter dem spiegelnden Brillen-glas unausgesetzt ein paar forschende Augen auf mir hafteten, mir begann die Gesellschaft unheimlich zu werden, als er sich plötzlich scharf zu mir umwendete und sagte: „Well, my boy, it seems, you will not know me —“

Ich sah ihn erstaunt an, die Stimme klang mir fremdartig und doch bekannt — dann nahm er die Brille ab und setzte hinzu: „Es scheint, daß Dir doch noch Einiges zum detective-man abgeht, mein Kleiner.“

Es fiel mir wie Schuppen von den Augen. „Sind Sie es wirklich, Herr Wolfhart?“ stotterte ich.

„Nein, mein Kleiner, Du irrst Dich,“ unterbrach er mich. „Betrachte mich näher, kennst Du mich nicht — Dein Onkel, der ehrenwerthe Mr. Edward Smith, ein hübscher, wenn auch nicht ganz seltener Name, jedenfalls für Dich nicht geeignet, mir einen Vorwurf daraus zu machen, da Du ihn selbst trägst. Du wirst doch nicht so vergeßlich sein, nicht zu wissen, wie Du selbst heißt?“

Ich sah ihn sprachlos an, er fuhr gutlaunig fort: „Da es leider doch so scheint, bin ich genöthigt, Dich daran zu erinnern, daß Du Dich Mr. William Smith nennst und als mein Neffe den Kontinent mit mir bereisest. Sieh, da ist auch Tom, unser Bedienter, und bringt Dir den Anzug, der für Deine Zwecke passender ist, als der, den Du bisher getragen. Kleide Dich schnell an, Mr. Smith!“

Ein langgewachsener Mensch in Tracht eines englischen Lakaien war, während er es sagte, eingetreten und trug einen Wachstaffethut, nebst einem Anzug von gewürfeltem Zeug und englischem Schnitt auf dem Arm. Wie er fragte: „Soll ich Dir beim Ankleiden behülflich sein?“ erkannte ich in ihm meinen zweiten Reisegefährten an der Stimme.

„Go on! go on!“ mahnte Mr. Edward Smith, mein neuer Onkel. Schleunig und nicht ohne Vergnügen fuhr ich in die wie für mich angefertigten Kleider, dann drückte Tom mir den Hut, der um ein Geringes zu groß ausgewählt war, tief in die Stirn. Wie ich vor den Spiegel trat, kannte ich mich selbst nicht mehr. Herr Wolfhart aber nickte, mich betrachtend, beifällig, faßte meinen Arm und zog mich mit den Worten: „Ich habe Dir ein Frühstück versprochen, Mr. Smith, komm'!“ auf die Straße hinaus, während Tom, fünf Schritte hinter uns, in kerzengerader Haltung nachfolgte.

Es war ein merkwürdiges Frühstück, mit dem Mr. Smith sen. sein Versprechen erfüllte. Wir setzten uns gleichsam an einem Tisch auf den Stuhl, nahmen am andern das Messer und hundert Schritte weiter die Gabel zur Hand, um vielleicht nach einer Stunde zum ersten Mal einen Bissen mit ihr zum Munde zu führen. Kaum daß wir eine Wirthschaft betreten hatten, so hatten wir sie auch schon wieder verlassen und ließen zu meinem Kummer das eben servirte einladende Dejeuner ebenfalls zurück.

„Go on, Mr. Smith,“ sagte mein englischer Onkel in stereotypem Tone zu mir, während er dem Kellner nachlässig ein Geldstück für das nicht genossene Früh=

stück zuwarf, und wir gingen weiter. Mir begann allmälig einzuleuchten, weßhalb mein Begleiter diese Verkleidung gewählt hatte. In jeder anderen wäre unser Behaben unfehlbar aufgefallen, denn es giebt wohl keine europäische Nation, bei der es nicht auffiele, daß sie ein Frühstück bestellt, dasselbe bezahlt und im Augenblicke, wo es erscheint, das Haus verläßt, als die englische. So jedoch nahm Niemand Notiz davon, als mein über das Verfahren höchst indignirter Magen, der erst, nachdem er an einem Dutzend verschiedener Tafeln Tantalusleiden erduldet, einigermaßen zur Ruhe kam. Während mich dieser Hauptgedanke erfüllte, unterhielt Mr. Smith sen. sich stets in nachlässiger Weise mit dem Oberkellner, an den er, je nach der linguistischen Befähigung desselben, bald in fließendem Englisch, bald in gebrochenem Deutsch allerhand Fragen über den Fremdenbesuch des Hotels stellte, in welchem zwei Verwandte von ihm, die er genau beschrieb und eigentlich schon vorzufinden erwartet hatte, längeren Aufenthalt zu nehmen beabsichtigten. Ein ähnliches Gespräch pflegte Tom inzwischen draußen auf dem Flur mit dem Hausknecht oder einem ähnlichen Hausgeiste untergeordneten Ranges anzuknüpfen, und wenn wir den Gasthof verließen, fragte Mr. Smith sen. jedesmal, ohne den Kopf zu

wenden: „Tom, nothing?“ und Tom antwortete phlegmatisch: „No, Sir,“ und wir gingen weiter. Im Anfang zählte ich die Hotels, Gasthäuser und Kneipen ersten, zweiten und dritten Ranges, denen wir unsern Besuch abstatteten, nachher unterließ ich's. Hätte ich mich genau über ihre Zahl unterrichten wollen, so brauchte ich nur alle im Adreßbuch der Stadt enthaltenen zusammenzusuchen, denn wir überschlugen, glaube ich, nicht eines. Auch in Keller stiegen wir hinunter, die unter dem Niveau der häßlichen, schmutzigen Kanäle lagen, doch immer ohne Erfolg. Das Tageslicht war längst wieder verschwunden — draußen auf den beschneiten Feldern um meine Vaterstadt mochte noch ein Schimmer liegen, doch hier tropfte das Dunkel förmlich wie eine Eigenschaft des Nebels von den Dächern. Die Laternen auf den Straßen warfen einen röthlichen Dunstkreis um sich her, allein die Menschen trieben und drängten noch immer wie besessen, und das Gesicht Mr. Smith's sen. verlor immer mehr von der Gutlaunigkeit, die es am Morgen bei unserem Eintreffen offenbart. Allmälig wurden die Gassen, die wir jetzt durchwanderten, menschenleerer. Es ging über schlechteres Pflaster bergunter, eine feuchte, sprühende Luft kam uns entgegen. Aus niedrigeren Häusern, deren Thüren, dem Winter zum

Trotz, weit offen standen, scholl quiekende Geigenmusik, rohes Gelächter, Jauchzen, Streit und Lärm aller Art, manchmal ein Aufschrei und drohende, betrunkene Stimmen in wüstem Durcheinander hinterdrein. Wenn dieß in einer Gasse verstummte, war ein gleichmäßiges Rauschen vernehmlich, das näher rückte. Nun tauchten Lichter hoch über uns, wie von Thürmen, aus der schwarzen Finsterniß. Sie bewegten sich gleich schwankenden Sternen, das Rauschen ward zum Brausen, und wir standen am Ufer des breiten Flusses, der Riesenquelle des Reichthums und der Größe der Handelsmetropole, in der wir uns befanden.

Wenn ich es auch nicht zu sehen vermochte, unwillkürlich empfand ich, daß da im Dunkel wirkliches Wasser vor mir lag, das mit den Meeren des ganzen Erdballs in Verbindung stand. Ein eigenthümlicher, scharfer Duft, erfrischend und berauschend zugleich, wehte mich an. Ich stand an einen kolossalen Pfeiler gelehnt, an welchem Mr. Smith sen. mich zurückgelassen, während er selbst seitwärts über eine von grünen Laternen flankirte Brücke gegangen war, an deren Ende eine hohe, dunkle Wandung die Anwesenheit eines größeren Schiffes kundgab. Eine Weile hörte ich auf dem Deck desselben rufen, dann ward es still, und ich vernahm nur das stets wiederkehrende

gluckſende Geräuſch, mit dem das Waſſer unter meinen Füßen unſichtbar an die Holzbrüſtung anſchlug. Endlich trat Herr Wolfhart wieder zu mir. Er war verdroſſener als je, ſagte nur kurz: „Komm'!“ zu mir, und ich erfuhr erſt aus einigen Worten, die er mit Tom wechſelte, daß der Kapitän des Schiffes, den er geſucht, dort nicht anweſend ſei und daß man ihm keine andere Auskunft, wo er heute noch gefunden werden könne, zu geben vermocht habe, als daß er vielleicht noch im Laufe des Abends die hart an der Brücke liegende Schifferwirthſchaft beſuchen werde.

Wir traten in das bezeichnete Gebäude ein. So lärmend und widerwärtigen Eindruck erregend die anderen derartigen Hafenkneipen, an denen wir vorhin vorübergekommen, geweſen, ſo ſtill, faſt lautlos erſchien das Lokal, in das man uns gewieſen. Nicht als ob ſich wenig Gäſte darin befunden, im Gegentheil, es war faſt überfüllt, doch Alle ſaßen ſchweigſam in unermeßlichen grauen Tabaksqualm gehüllt, den ungefähr eben ſo viele dicke Meerſchaumköpfe, wie Menſchenköpfe zugegen waren, ausſtrömten, vor kleinen Tiſchen, mit ungeheuren dampfenden Gläſern vor ſich. Das Zimmer hatte eine merkwürdige Form, wie ich ſie noch nie geſehen. Es lief dreieckig ſpitz zu, der Plafond war ſo niedrig, daß ein Erwachſener ihn mit

der Hand erreichen konnte; rundum an den Wänden zogen sich hart mit Leder gepolsterte Bänke, auf denen die wortkarge Gesellschaft saß. Wir nahmen an dem einzigen noch unbesetzten Tischchen Platz; allmälig ward mir aus einem Gespräch, das meine Begleiter mit den zunächst neben uns Sitzenden anknüpften, klar, daß die Gestalt des Zimmers einer Schiffskajüte nachgeahmt sei und daß die ganze Wirthschaft „die Kapitänskajüte“ benannt werde. Es waren lauter alte Seeratten, die da zusammenhockten, Kapitäne und Steuerleute aus aller Herren Ländern oder Meeren vielmehr, die sich wie eine große Familie zu betrachten schienen, denn es führte immer nur Einer von ihnen das Wort und die Andern hörten bedächtig, dampfend und gläserleerend zu. Das Wort aber trug stets ein wechselndes Sprachkleid. Bald war es deutsch, bald englisch, oft mir völlig fremd, daß ich nichts davon verstand. Anfänglich hörte ich neugierig auf die wundersamen Geschichten, die mir zumeist ganz unglaublich vorkommen wollten, während doch die verwitterten, bärtigen Gesichter keine Miene verzogen, sondern nur zustimmend gläubig nickten und mit den silbernen Löffeln methodisch an die leeren Gläser klopften, um eine neue Füllung derselben zu veranlassen. Daß Derjenige, den meine Gefährten suchten,

sich noch nicht in der Gesellschaft befand, war unzweifelhaft — eine geraume Zeit kämpfte ich mit meinen Lidern, ich öffnete sie manchmal gewaltsam, und sie fielen wieder zu; im Halbtraum vernahm ich noch die seltsamsten Dinge — dann legte ich den Arm auf den Tisch und den Kopf darauf —

„Let him sleep, little cabin-boy,“ sagte eine derbe, gutmüthige Stimme —

Ab und zu wachte ich auf, wie man oft unwillkürlich erwacht, wenn Jemand, auch ohne Licht oder Lärm zu verursachen, zu uns an's Bett tritt und sich über uns beugt. Ich sah Mr. Smith sen. im Gespräch mit einem Fremden, der an unserem Tische stand und den Kopf schüttelte, worauf das Gesicht des Ersteren noch verdrossener wurde, als es je gewesen.

„Die Liste ist heute Abend geschlossen, denn wir fahren mit Tagesanbruch,“ sagte der Fremde, „aber es ist keine Dame darunter, nicht eine einzige.“

Er wandte sich von unserem Tisch ab, meine Gefährten flüsterten leise mit einander, ich schlief wieder ein. Ob kurz oder lang — ich weiß nur, daß ich plötzlich ein Auge öffnete und gewahrte, wie sich die Thüre der „Kapitänskajüte“ aufthat und ein Kopf hereinblickte, der auf den ersten Blick verrieth, daß er nicht eigentlich zu der um mich her versammelten

Gesellschaft gehöre. Nicht eigentlich, denn seine Kleidung kennzeichnete ihn allerdings ebenfalls als Schiffsratte, doch als solche, deren Platz auf dem Deck und in den Tauen, nicht in der Kapitänskajüte ist. Er lugte einen Augenblick scharf durch den grimmigen Qualm, dann zog er mit einem zufriedenen Grinsen seinen breitkrämpigen Taffethut, ging mit wiegendem Schritt auf den Fremden zu, der vorhin neben uns gestanden, griff in eine ungeheure Tasche seiner dickfelligen baumelnden Jacke und holte einen kleinen, dünnen Papierstreifen hervor, von dem er sich erst durch die Augen überzeugen mußte, daß er sich wirklich zwischen den ungeheuren, kolbenartigen Fingern befand.

Ich weiß nicht, weßhalb mich das Manöver interessirte, doch ich gab genau Acht und sah, wie der Fremde die auf dem Papierstreifen befindliche Schrift las, den Kopf schüttelte, das Blatt in die Westentasche steckte und sich wieder auf seinen Platz setzte. „'S ist gut," sagte er, und der Matrose grüßte und ging. Auch Mr. Smith sen. mußte den Vorgang beobachtet haben, denn er stand auf, trat an den Fremden hinan und führte ihn von seinen Kameraden fort, abermals an unsern Tisch.

„Etwas Ungewöhnliches, Kapitän?" fragte er.

„Nicht geradezu, aber eigentlich gegen die Vorschrift,“ antwortete dieser. „Es ist ein Gesuch von einigen Leuten, sie morgen früh eine Stunde stromab von einer der Inseln an Bord zu nehmen. Sie sind vom Süden gekommen und wünschen die Nacht dort noch bei Bekannten zuzubringen, sonst hätten sie sich bereits heute hier einfinden müssen. Wie gesagt, es ist eigentlich wider den Brauch, und wir lassen es uns ziemlich hoch bezahlen. Doch wenn die Leute die Kosten daran wenden wollen —“

„So, so,“ erwiederte Mr. Smith sen., „vom Süden gekommen. Das wird vermuthlich der Grund sein, weßhalb sie die Kosten nicht scheuen. Wären sie vom Norden gekommen, würden sie sparsamer sein.“

Sein Gesicht nahm einen eigenthümlich vergnügten Ausdruck an. „Es ist hübsch von Ihnen, Kapitän, daß Sie nicht streng auf dem Brauch bestehen,“ fuhr er jovial fort; „für sein Geld muß in unserer Zeit Jeder haben können, was er wünscht. Solch' eine Wasserfahrt im Winter ist köstlich; ich möchte sie meinem verschlafenen Burschen da — mein Neffe, Mr. William Smith — auch gönnen. Sie legen doch an der Mündung des Flusses noch einmal an, daß wir wieder zurück können, und haben hoffentlich noch Platz für uns an Bord? Wie?“

Der Kapitän bejahte, freilich etwas verwundert, beide Fragen, doch Mr. Smith sen. ließ seiner Nachdenklichkeit keinen Spielraum. Er war plötzlich eben so munter geworden, wie er vorher stumm vor sich hingebrütet, und erzählte eine köstliche, fast unglaubliche Geschichte um die andere, die er stets mit einem für sich und den Kapitän frisch gefüllten Glase begann, so daß die ganze Gesellschaft der Kajüte sich bald um unsern Tisch gruppirte und dieselbe ob den wunderbaren Historien des neu aufgetauchten Erzählers noch dichter mit Qualm und herzhaften Seemannsinterjektionen füllte, als bisher. Endlich stand Mr. Smith sen. auf, doch er taumelte sofort dergestalt gegen die Wand, daß er unfehlbar gefallen wäre, wenn die massive Hand seines neuen Freundes, des Kapitäns, ihn nicht gepackt und aufrecht gehalten hätte.

„Das Schiff rollt gehörig," stammelte Mr. Smith sen. zum unauslöschlichen Gelächter sämmtlicher alter Seebären, die sich mit breitgrinsenden Backen an den unfreiwilligen Bewegungen seiner Beine ergötzten.

„Habt Ihr nicht so ein Stück Hängematte, in der man seine Knochen etwas zur Ruhe bringen kann?"

„Loot's em an Bord, Kaptain, dat he sin Dusel utslöppt!" rief eine vergnügte Grogstimme. „He het wat swar laden, Du krigst sunst Oewerfracht morgen."

16*

Das Gelächter verdoppelte sich. Der Kapitän nickte punschselig zustimmend mit dem Kopf, und vier kräftige Arme faßten Mr. Smith sen. unter und trugen ihn, während Tom und ich schweigsam nachfolgten, mit lustigem: „Höja — hup!“ zur Thür hinaus, über die Brücke mit den grünen Laternen, an Bord des Schiffes, wo wir Drei uns nach etwa zehn Minuten romantisch-behaglich allein in den Hängematten einer ungefähr acht Fuß im Geviert haltenden „Koje“ ausgestreckt befanden. Mir war von den letzten Vorgängen und besonders vor Verwunderung über die Unmäßigkeit des sonst so besonnenen Polizeibeamten der Schlaf vergangen, und ich warf mich im Dunkel in meinem ungewohnten Bett unruhig hin und her, als Jener plötzlich aus dem seinen in vergnüglichstem Tone herüberflüsterte:

„Schlaf', Mr. Smith jun., denn Du hast wenig Zeit, und wir müssen morgen früh zeitig aus unseren — Gott verzeih' mir, ich hätte bald Federn gesagt — heraus. So gut wie im Wagen schläft sich's hier am Ende auch noch, die Ratten werden uns wenigstens in der Luft nicht annagen, und schließlich, man muß Alles gewohnt werden, kleiner detective-man —“

Ich schlief lang und fest, und mir träumte, daß

ich über ein Moor ginge, dessen Decke unter meinem Fuß immer auf und nieder bebte. Zuletzt wurde das Schwanken so stark, daß ich verwirrt in die Höhe fuhr und umherblickte. Allein trotzdem, daß ich völlig wach geworden, hörte das Aufundabwiegen nicht auf, das sich mit einem Durcheinander verschiedener Geräusche mischte; wenn ich achtsam hinhörte, konnte ich darunter auch den glucksenden Ton des Wassers unterscheiden, den ich am Abend auf der Schiffbrücke zuerst vernommen. Es fiel kaum Dämmerlicht in die Koje, doch ich vermochte so viel zu gewahren, daß die Hängematten neben mir leer hingen — wie mit einem Schlage begann es in meinem Kopfe licht zu werden, das Schiff mußte bereits in Bewegung, wir schon auf dem offenen Flusse sein.

Hastig sprang ich aus meinem schwebenden Lager, öffnete die niedrige Thür und tastete eine dunkle Treppe hinan. Ein scharfer Morgenwind schlug mir entgegen, dann stand ich neben dem breiten Schlot, aus welchem ein dichter, schwarzer, mit Funken untermischter Qualm sich gegen die Stadt und tausend und aber tausend eng zusammengedrängte Mastspitzen zurückwälzte. Im Zwielicht dehnte sich die ungeheure Stadt noch schlafstumm am Ufer des breiten Flusses. Nur hin und wieder blinkte ein Licht, eine noch nicht er-

loschene Laterne, oder glitt neben uns, lautlos wie ein Schatten, eine winzige Jolle durch's Fahrwasser. Es war seltsam, wie ich auf dieses niederblickte, schien es mir, als müsse es seinen Lauf verändert haben. Aus der Geographie wußte ich, daß wir stromab fahren mußten, und doch rauschte das Wasser uns unverkennbar entgegen, und die Räder des Schiffes arbeiteten mächtig und angestrengt, um uns vorwärts zu bringen.

Ich gewahrte jetzt den Kapitän aus der Kajüte vom vorigen Abend, der nur einige Schritte entfernt neben meinen beiden Begleitern stand.

„Um diese Jahreszeit muß man froh sein, wenn man überhaupt hinauskommt, und kann nicht warten, bis die Ebbe Einen sanfter hinunterträgt," sagte er; „die Flut ist übrigens stark heut Morgen, und es wird schwer sein, mit einem Boot am Schiff anzulegen."

Jetzt hatte ich das Räthsel gelöst. Das also war die Flut, von der ich nur aus Büchern vernommen, die den mächtigen Strom so fern von seiner Mündung noch zurückzudrängen vermochte, weil das Meer eben doch noch unendlich mächtiger war als er. Neugierig lehnte ich mich über Bord und blickte hinunter; ich hatte den Zweck unserer Reise, den eigentlichen Grund meiner Anwesenheit hier auf dem Deck

des Schiffes völlig vergessen. Der Wind, der bald unausgesetzt, bald in schauernden Stößen durch das Takelwerk seufzte und schnob, mochte wintereisig sein; ich empfand ihn nicht, das Gesicht brannte mir wie im Fieber. Wie unermeßlich einsam lag die Welt um uns her — mehr und mehr trat das Ufer, von dem wir uns abgelöst, zurück, graue Nebelvorhänge überwallten es, wie das jenseitige, von dem nur hin und wieder ein Stück, wie ein treibendes Riesenwrack, auftauchte und verschwand. Nur hinter uns ward der Horizont allmälig heller, und ein falber Wolkenabglanz fiel auf die breite, graustürmende Wasserbahn. Auch meine Begleiter, vorzüglich Herr Wolfhart, schienen in das einförmig großartige Schauspiel völlig versunken. Er schaute unverwandt voraus, links hinüber, wo ein grauer Strich vom Morgenlicht blaß gefärbt, über der Fläche emporstieg und näher kam.

„Das erscheint wie eine Insel," sagte er endlich, zum Kapitän gewandt.

„Wenn Sie dies Glas nehmen, so werden Sie gewahren, daß es nicht nur so scheint, sondern daß es in der That eine Insel ist, die Sie übrigens ziemlich in der Nähe in Augenschein nehmen können, da wir bei ihr die angemeldeten Passagiere an Bord bekommen werden."

Der Beamte nahm das angebotene Fernrohr und blickte hindurch. „O, o," machte er unwillkürlich, dann setzte er hinzu: „Sehr interessant — die Insel ist sehr interessant!"

„Das alte Sprüchwort ist doch wahr: es ist kein Topf so schlecht, er findet doch einen Deckel, und kein Haufen Schlick und Wasser ist so langweilig, es kommt doch einmal Einer, der findet ihn interessant," brummte der Kapitän und ging nach dem Hinterdeck zu, das sich jetzt allmälig mit einigen neugierig-frostigen Passagiergesichtern zu bevölkern anfing. Die Sonne tauchte wider Erwarten plötzlich, den Dunst, der den östlichen Horizont belastete, verzehrend, scharf und blendend herauf, so daß man auf dem gewölbten Rücken der näherkommenden Insel hie und da Erhöhungen unterschied, die indeß noch nicht als Häuser oder Bäume oder etwas dergleichen erkennbar waren.

„Sehr interessant, die Insel," wiederholte Herr Wolfhart, der das Rohr nicht vom Auge abgesetzt hatte, „wollen Sie sich vielleicht auch einmal überzeugen, Mr. Smith jun.?"

Sein Gesicht lachte vom Scheitel bis zu den Enden seines Bartes, wie er es sagte und mir das Fernrohr zureichte. Ich hatte noch nie ein solches in Händen gehabt und gewahrte im Anfang gar nichts, als blitz-

schnell treibende Wolken und Wasser und leere Luft. Dann plötzlich stieß ich auf einen festen Gegenstand und erschrak fast, denn mir war, als könnte ich höchstens hundert Schritte vor dem Fischerhause stehen, das von einem weißen, dünenartigen Sandwall umschlossen war, auf dem ich deutlich lange, verdorrte Grashalme sich im Winde hin und her bewegen sah.

„Etwas weiter nach rechts wird es immer interessanter — so — so —“ sagte der Beamte, mir das Rohr in der Hand in der angegebenen Richtung herablenkend. Mein Auge glitt über einen mit karger, bräunlicher Grasnarbe bedeckten Abhang bis an den Inselstrand, von dem ein langes, graues Pfahlgerüst wie eine Brücke ins Wasser hineinlief. Neugierig verfolgte ich es — nun tanzte ein breites Boot neben demselben, ein Mann in Schiffertracht, mit riesigem Klapphut stand darin und hielt es mit der Hand an einem der Pfähle.

Noch ein leiser Ruck des Glases nach oben, und ich schrie laut auf.

Am Ende der Brücke, im Begriff, in das Boot hinunterzusteigen, von einem bärtigen Herrn gehalten, befand sich eine hochgewachsene Dame, in deren dunklen Kleidern der Wind sich verfing. Sie hob das Gesicht und deutete mit der Hand auf uns hin —

instinktiv riß ich das Fernglas vom Auge, um deutlicher zu sehen — da lag der Inselrand wieder fern und grau vor mir, kaum vermochte man das Haus auf seinem Rücken als solches zu unterscheiden, die lange Brücke und die Menschen darauf verschwammen wie Punkte über dem auf und ab wallenden Wasser.

Mr. Smith sen. lachte mir ins verdutzte Gesicht und nahm eifrig wieder das Glas. „Es ist ein hübscher Gedanke, in so unwirthlicher Gegend Freunde in der Nähe zu wissen,“ schmunzelte er, aber sein Arm, mit dem er das Fernrohr hielt, strafte das Phlegma seiner Worte Lügen und bewegte sich leise hin und her, während ich plötzlich vor Aufregung am ganzen Körper zu zittern begann. Der Zweck unserer Wasserfahrt, den ich völlig vergessen, ward mir auf einmal klar, und ich heftete die Augen starr auf den schwarzen Punkt, von dem man nun auch ohne Glas wahrnehmen konnte, daß er sich von dem Ufer der Insel ablöste und die Mitte des Flusses, in der unser Fahrwasser lag, zu erreichen suchte.

Von den übrigen Passagieren, die sich jetzt ziemlich vollständig auf dem Deck angesammelt hatten, ahnte keiner das Interesse, das wir an dem schwarzen Punkt, der schnell auf uns zutrieb, nahmen. Der Wind hatte etwas an Stärke verloren, die Luft war

für die Jahreszeit mild. Einige studirten in den aus der Stadt mitgenommenen Zeitungen, Andere rauchten, Andere nahmen mit Behagen ihr Frühstück ein.

Man konnte jetzt auch mit bloßem Auge erkennen, daß es ein Boot sei, und sogar die drei Insassen desselben unterscheiden. Es schwankte stark, bald tauchte die Spitze ins Wasser, bald das Hintertheil, auf Momente schien es völlig verschwunden. Der Kapitän befand sich wieder in unserer Nähe, und Mr. Smith sen. hatte eine plötzliche Anwandlung von Furcht.

„Es wird doch kein Unglück da passiren,“ sagte er, blaß werdend und mit der Hand auf das Boot deutend.

„Wäre ihre eigene Schuld, warum stellen sie solche Manöver auf!“ knurrte der Kapitän, „mich geht's nichts an.“

„Aber mich!“ stieß Mr. Smith sen. heftig heraus. Er biß sich auf die Zunge und verbesserte sich schnell: „Ich würde mein eigenes Leben riskiren, ehe ich sie vor meinen Augen ertrinken ließe.“

„Papperlapapp, Das ersäuft nicht gleich,“ bemerkte der Kapitän gleichmüthig; „man thut in solchem Fall immer gut, anzunehmen, die Leute sind für den Galgen bestimmt, dann schadet ihnen ein Schluck Wasser nicht.“

Ich hatte mich umgewendet und einen Moment gedankenlos in die Sonne geblickt. Wie meine Augen zurückgingen und das Boot wieder suchten, hatte ich eine seltsame Vision.

Ich sah das Boot deutlich, viel näher schon, als es sich in Wirklichkeit befand. Das Wasser war völlig glatt, goldhell und unbewegt, und mitten im Sonnenspiegel lag das Boot, und darin stand hoch-aufrecht ein blondhaariges Mädchen mit feinem, etwas krankhaft blassem Gesicht. Es hielt die Augen nieder-geschlagen, und das Boot kam mit großer Schnellig-keit heran, auf das schnaubende Dampfschiff zu. Am Steuer saß ein Mann, der es lenkte — nun sprang er auf und reffte das Segel, um an der Längsseite des Schiffes anzulegen. Doch in derselben Sekunde griff das Mädchen nach dem verlassenen Steuer und riß es herum, daß der Kahn gegen den Bug des Schiffes flog — ich sah es, sah, daß im nächsten Augenblicke die Räder darüber hinbrausen und ihn zermalmen mußten, und das Mädchen schlug zum ersten Mal die meeresblauen Augen auf, gerade in die meinen hinein — und ich schrie wie wahnsinnig: „Anna — Anna —“

„Bist Du toll, Geerdt?“ sagte barsch der Beamte, mir die Hand gewaltsam auf den Mund legend.

„Wären sie um etwas näher gewesen, hättest Du uns verrathen —“

Wie Schuppen fiel es mir von den Augen, und das Boot mit seinen drei Insassen lag wieder klar vor mir. Es war auf Rufweite gekommen, die Räder unseres Schiffes drehten sich langsamer, dann standen sie völlig still, und mit geschickter Bewegung glitt der Kahn herum und schmiegte sich an unsere Seite. Mr. Smith sen. schien sich jedoch für den weiteren Vorgang, insbesondere für die Frage, wie die Dame aus dem stark schlingernden Kahn über die schmalsprossige, schlüpfrige Schiffstreppe auf's Deck gelangen werde, nicht weiter zu interessiren, denn er faßte gleichgültig meine Hand und zog mich mit seinem lakonischen: „Go on, Mr. Smith,“ nach der andern Seite, so daß der breite Schlot sich zwischen uns und den Ankömmlingen befand und uns ihrem, wie sie unserem Gesicht entzog.

Nach einigen Augenblicken setzten die Räder sich wieder in Bewegung, das Boot, das die beiden Passagiere gebracht, stieß ab, schaukelte eine Weile auf den Dampfschiffswellen und verschwand mitsammt der Insel langsam hinter uns über dem Wasser.

Mir klopfte das Herz, denn ich wußte, daß sich etwas ereignen würde, und ich sah bald gespannt

auf meinen Begleiter, der nie eine regere Aufmerksamkeit für das Ufer, dem er zugewandt stand, an den Tag gelegt hatte, bald lugte ich verstohlen an dem Schornstein vorüber nach der Dame, die neben ihrem Reisegefährten sich über die Brüstung lehnte. Sie trug einen dunkeln Spitzenschleier, der ihr fast bis an's Kinn niederfiel, doch wenn ich ihre Züge auch vorhin nicht deutlich durch das Fernrohr gewahrt gehabt, ich hätte doch nicht einen Moment gezweifelt, daß es die nämliche Gestalt sei, die am Neujahrsabend vor dem Süderthor im Schnee unter der Laterne mir plötzlich entgegengekommen. Ebenso wie damals flatterte ihr Haar, ihr seidenes Kleid im Wind und hob ihre schlanke, stolz-anmuthige Figur, auf der die Blicke aller bereits vor ihr am Bord befindlich gewesenen Herren mit Bewunderung hafteten.

Dachte sie, wie sie so dastand und über das graue Wasser zurückblickte, doch vielleicht an das Haus, fern drüben nach Norden hinüber, in dem sie Gatten und Kind zurückgelassen? —

Ich hörte sie plötzlich lachen, und Baron Ulquist küßte ihre weiße Hand, von der sie den Handschuh abgestreift, und lachte ebenfalls. Dann ging er in die Kajüte hinab, und sie schritt graziös nach dem leeren Vorderdeck, auf dem nur ein Matrose bei der

Aufwicklung von Tauen beschäftigt war, warf den Schleier zurück und ließ den Wind über ihr Gesicht spielen.

Auch Mr. Smith sen. schien in diesem Moment das gleiche Verlangen nach Kühlung zu empfinden. Er forderte mich auf, ihm zu folgen, schlug die nämliche Richtung ein und stand nach einigen Sekunden in die Betrachtung des Fahrwassers vertieft neben ihr. Dann hatte er sie halb zuvorkommend, halb gelangweilt in einem Englisch und mit einer Manier angeredet, um die der beste Vollblutbritte ihn beneidet haben würde, doch sie antwortete auf Deutsch, und es kostete ihn sichtlich nicht geringe Mühe, seine Artigkeit so weit zu treiben, daß er das Gespräch in der nämlichen Sprache in gebrochener Weise fortsetzte. Ab und zu blickte er dabei auf den Matrosen, der sich noch immer vergeblich abarbeitete, das widerspenstige Tau dem seemännischen Schönheitssinn entsprechend aufzurollen. Endlich redete er diesen an:

„U=ollen Sie mir u=ohl eine Flasche Porter besorgen, my friend? Ich u=erde Sie bezahlen dafür gut.“

Der Matrose sprang bereitwillig auf und eilte in die Kajüte. Mr. Smith sen. blickte sich noch einmal auf dem leeren Vorderdeck um, dann fuhr er leiser fort:

„U=ir u=erden nur bis an die Mündung dieses Flusses fahren, mein Neffe und ich, und dort absteigen. Es u=ürde uns sehr angenehm sein, Madame, u=enn Sie uns das Vergnügen machen u.ollten, dies ebenfalls zu thun und mit uns zurückzukehren. Erlauben Sie mir, daß ich Ihnen meinen Neffen, Mr. William Smith, vorstelle."

Wenn der Wind, der an uns vorüberstrich, indiskret genug war, die Worte dennoch zu den Passagieren auf dem Hinterdeck hinüberzutragen, so vermochten diese doch weder in ihnen, noch darin, daß der Sprecher zu mir gewendet: „Do take off your cap, Mr. Smith!" hinzusetzte, etwas Auffälliges zu finden. Auch die Angeredete sah ihn einen Augenblick nur verwundert über die allerdings merkwürdige Aufforderung an. Dann, wie ich dem Befehl nachgekommen und meinen Hut gelüftet, fiel ihr Blick zum ersten Mal auf mich, und sie erbleichte.

„Wieder Du, heuchlerische, gedungene Kreatur?" stieß sie heftig aus. Doch sie faßte sich schnell und setzte kalt hinzu:

„Ich wüßte nicht, wer ein gesetzliches Recht hätte, meine Reise zu beeinflussen."

„Nur Einer, Frau Senator," erwiederte Mr. Smith sen. höflich; „Ihr Gatte."

„Der Sie nicht sind, wenn ich nicht irre.“

„Von dem ich jedoch Vollmacht besitze.“

„Als —?“

„Als Polizeibeamter.“

Das letzte Wort war so leise geflüstert, daß ich es kaum verstand. Ein wilder, zornsprühender Blick schoß aus ihren Augen über uns Beide; der Beamte lüftete mit einer artigen Verbeugung seinen Hut.

„Sie werden leicht einen Vorwand finden, Frau Senator, das Schiff, wenn es an dem Mündungsort anlegt, zu verlassen. Es steht natürlich völlig in dem Belieben des Herrn Barons seine Reise fortzusetzen oder nicht.“

Der Matrose kam und brachte den verlangten Porter. Ich sehe noch, wie die Tante das feine Batisttuch, das sie in der Hand gehalten, zwischen den Zähnen zerriß; dann waren wir auf unsern alten Platz zurückgegangen, und Mr. Smith leerte mit der stoischen Ruhe eines britischen Kontinentreisenden das eingeschenkte Glas und griff wieder nach dem Tubus, die vorübergleitenden Ufer zu mustern.

Nach einiger Zeit begab die Tante sich in die Kajüte hinunter, und es verging wohl eine Stunde, bis Baron Ulquist allein wieder heraufkam. Er warf einen kurzen scharfen Blick über uns und ging dann

unruhig auf dem Hinterdeck auf und ab. Einige Male verlängerte er seinen Spaziergang, als habe er die Absicht auf uns zuzutreten; doch vor dem phlegmatischen Gesicht, mit dem Mr. Smith ihn beim Näherkommen anblickte, bog er jedesmal wieder um und setzte seinen Gang fort. Endlich griff er nach einer Zeitung, die einer der Passagiere aus der Hand geworfen, und begann, ab und zu aus dem Augenwinkel beobachtend, zu lesen.

Mr. Smith war äußerst aufgeräumt. Er erzählte redselig mit heiterster Miene dem Kapitän, der wieder zu uns getreten, daß er in der Dame, welche das Boot gebracht, eine alte Bekannte gefunden, die aus Freude über das unerwartete Zusammentreffen beschlossen habe, mit uns an der Strommündung auszusteigen und in die Großstadt zurückzukehren. Er erkundigte sich, wann ein Schiff wieder stromauf gehe, und erfuhr zu seinem Vergnügen, daß dies jedenfalls noch heute geschehen werde. Während der Kapitän dies sagte, gewahrte ich, daß Baron Ulquist plötzlich mit einem erstickten Ruf von seinem Sitz aufsprang und mit dem Blatte, das er in der Hand hielt, sich eilig in die Kajüte zurückbegab. Meine ganze Aufmerksamkeit nahm jedoch der Hafenort, dem wir uns jetzt näherten, in Anspruch. Gerade vor uns dehnte

sich wie ein Kreissegment unermeßlich grau das offene Meer; zur Linken auf öder Sandhalde lag mit braunrothen Dächern die kleine Stadt, von hohen Deichen gegen die See zu umwallt, traurig, einsam, wie an verlassenem Ende der Welt. Alles sah aus, als ob es seine Richtung von ewigem Sturme erhalten, Bäume, Sträucher, selbst die Häuser und die Menschen, die sich an dem massiv aus Granitblöcken errichteten Kai befanden. Grauschlammig wälzten sich die Wassermassen in rastloser Brandung dagegen und spritzten ihren Schaum bis über das blauweiße, steif flatternde Gras, das in Büscheln von dem Sandrücken des Deiches herübernickte. Ich war so in den fremdartigen Anblick versunken, daß ich kaum bemerkte, daß das Schiff bereits an der Brücke stilllag und die Passagiere an das Land traten, um die halbstündige Aufenthaltsfrist auf festem Boden zu verbringen. Nun faßte Mr. Smith meine Hand und folgte ihnen. Wie ich aufsah, stand die Tante wenige Schritte vor uns; sie hatte den Arm in den des Barons gelegt, den Schleier zurückgeschlagen und strahlte in heiter-lachender Schönheit.

Als Beide das Land erreicht, wandten sie den Schritt über einen freien Platz auf ein in der Mitte belegenes Hotel zu. Wir folgten ihnen, vor der Thür des Gasthofes drehten sie sich um.

„Wünschen Sie mich etwa zu sprechen, mein Herr?“ fragte Baron Ulquist höflich.

Der Beamte erwiederte in dem nämlichen Tone: „Die Frau Senator will uns die Ehre erzeigen, mit uns gemeinsam die Heimfahrt anzutreten, und ich wollte mir erlauben, sie aufmerksam darauf zu machen, daß das Schiff, welches stromaufwärts zurückgeht, bereits dort liegt und in einer halben Stunde —“

„Ich danke Ihnen für Ihre Auskunft,“ fiel die Tante lächelnd ein. „Wir hegen allerdings die Absicht, von hier den Rückweg anzutreten, haben indeß noch keine Bestimmung getroffen, mit welchem Schiff und wann wir dies auszuführen beabsichtigen.“

Herrn Wolfhart's Gesicht drückte einige Verwunderung aus. „Ich bedaure, Frau Senator,“ versetzte er, „daß meine Zeit mich nöthigt, die Bestimmung zu treffen, schon mit dem nächsten Schiffe zurückzufahren.“

„Das ist in der That bedauernswerth für Sie,“ lächelte die Tante abermals, indem sie anmuthig ihre zierlich weißen Zähne unter der Oberlippe hervortreten ließ, „denn ich finde den Aufenthalt hier sehr hübsch. Aber Sie werden zugeben, daß das kein Grund ist, der uns veranlassen könnte, diese Gegend, die uns gefällt, eben so schnell wieder zu verlassen, wie Sie.“

Ich hatte Herrn Wolfhart genugsam in den letzten

Tagen kennen gelernt, um mich auf den Ausdruck seiner Gesichtszüge zu verstehen und zu erkennen, daß ihm die Ungeduld zu Kopf stieg. Das artige Mienenspiel verschwand um seine Lippen, und er entgegnete:

„Verzeihen Sie, Frau Senator, da es einen Grund gegeben, der Sie veranlaßte, Ihren Gatten zu verlassen und ohne sein Vorwissen und seine Einwilligung eine so weite Reise zu unternehmen, so wissen Sie, gibt es auch einen Grund, der Sie veranlassen wird, mit dem nächsten Schiff in unserer Gesellschaft die Rückfahrt anzutreten."

Es war noch in einer gewissen verbindlichen Art, doch bestimmt gesprochen; der Befehl klang schon leise durch den höflichen Ton hindurch. Dennoch lächelte Baron Ulquist so freundlich als je, als ob die Sache ihn durchaus nicht berühre, und die Tante that es ebenfalls, indem sie erwiederte:

„Mein Gatte hat mich auch verlassen und, ohne meine Einwilligung zu erwarten — die ich ihm übrigens durchaus nicht versagt haben würde — eine viel weitere Reise unternommen."

Sie sagte es mit bezaubernder Grazie, ihren Arm nachläßig wieder in den ihres Begleiters legend.

Dann änderte sich der Ausdruck ihres Gesichtes, und sie setzte den Kopf stolz in den Nacken zurückwerfend hinzu:

„Darf ich übrigens fragen, wer Ihnen das Recht gibt, ein derartiges Ansinnen an mich zu stellen? Ich habe nicht gemordet, geraubt, gestohlen, auch keine Brandstiftung verursacht —“

Sie brach ab und blickte lächelnd auf den Baron, dann fuhr sie fort:

„Wenigstens keine Brandstiftung, die vor das Forum des Kriminalgerichtes gehört — wer vermag also der Polizei das Recht zu geben, die Freiheit meiner Schritte zu beeinträchtigen?“

Der Beamte sah sie verdutzt an; was war mit dieser Frau vorgegangen, daß sie den Eclat einer polizeilichen Verhaftung, den er auf's Schonendste zu umgehen gewußt hatte, herauszufordern suchte?

„Das Recht —?“ stotterte er.

„Ja, oder die Vollmacht, mich zu etwas zu zwingen, was ich nicht will?“

Mr. Smith sen. wiederholte noch einmal verwirrt: „Die Vollmacht —?“

Dann war plötzlich der Engländer völlig aus seinem Gesicht und seinem Wesen verschwunden, und

an dessen Stelle der Polizeibeamte getreten, der fest und gebieterisch entgegnete:

„Die Vollmacht, Madame, gibt mir Ihr Gatte, der Sie des unerlaubten Verlassens seines Hauses angeklagt hat und Ihnen kraft seines ehelichen Rechtes durch mich befiehlt, mir zu ihm zurückzufolgen, widrigenfalls ich Sie kraft seiner Vollmacht hiermit verhafte."

„Meines Wissens pflegen die Todten keine Vollmacht zu ertheilen," versetzte die Tante spöttisch. Sie drehte sich um und nahm die Zeitung, die der Baron noch immer in der Hand trug, und hielt, ihren rosigen Zeigefinger auf eine schwarzumränderte Annonce drückend, sie dem Beamten entgegen.

Unwillkürlich schaute ich mit auf das Blatt.

„In der Nacht vom 31. Dezember auf den 1. Januar dieses Jahres starb plötzlich in Folge eines Schlaganfalls der Senator hiesiger Stadt, Herr Ferdinand Bolten — — —"

„Ihre Vollmacht dürfte mithin aus dem vorigen Jahre datiren und in der Sylvesternacht erloschen sein, mein Herr; die Todten verfolgen Niemanden mehr," sagte die junge Wittwe, mit einer leichten Verbeugung das Blatt vor den Augen des stumm erstarrten Beamten zurückziehend. Dann nahm sie

abermals den Arm des Barons, fügte den Ton, in welchem Jener zuvor auf dem Schiff sich von ihr verabschiedet, nachahmend hinzu:

„Es steht natürlich völlig in Ihrem Belieben, Ihren Aufenthalt hier mit Ihrem Begleiter zu verlängern oder nicht," und trat, nachlässig grüßend, in die offene Thür des Hotels ein.

Ende des ersten Bandes.

Druck von G. Bernstein in Berlin.

Sonne und Schatten.

Zweiter Band.



Sonne und Schatten.

Roman

von

Wilhelm Jensen.

Zweiter Band.



Berlin.
Verlag von Gebrüder Paetel.
1873



Wechsel.

Anna.

Ich fuhr in meinem Bett in die Höhe, denn mir fiel ein heller Lichtstrahl gerade auf die Augen. Anfänglich wußte ich nicht, was in dem Zimmer vorgehen mochte, dann sah ich, daß Jemand am Kopfende meines Bettes stand, und dann, daß es der Onkel Biesewig war.

„Steh' auf!“ sagte er.

„Was machst Du hier um diese Zeit? Ist es schon Morgen? Ich bin noch müde, laß mich noch schlafen,“ antwortete ich.

Doch er faßte meine Hand am Gelenk und wiederholte so kurz und eigenthümlich: „Steh auf!“, daß ich mich zu fürchten anfing und gehorchte. Er hieß mich meine Kleider anziehen und ihm ins Nebenzimmer folgen.

Verwundert gewahrte ich, daß dies hell erleuchtet

war; in einer Ecke standen die beiden Mägde zusammengedrängt und blickten scheu vor sich hin auf die Mitte der Stube. In dieser war, ganz anders als sonst, ein Bett aufgeschlagen, darauf lag Papa und schlief. Seine Hände ruhten übereinander auf der Decke, und es fiel mir auf, daß sie sehr weiß, viel weißer als gewöhnlich, fast wie das Leintuch unter ihnen, aussahen.

Der Onkel hatte wieder meine Hand gefaßt, und führte mich an das Bett.

„Geht hinaus!“ befahl er den Mägden und sie verließen, wie es schien, nicht ungern, eilig das Zimmer.

„Das war Dein Vater, Anna,“ fuhr er zu mir gewendet mit klangloser Stimme fort, „er hat zweier Menschen Leben verderbt, aber Dir hat er das Leben gegeben und Dich geliebt. Ich habe ihm vergeben.“

„Warum spricht Papa nicht? Ich fürchte mich,“ sagte ich kleinlaut.

„Du weißt noch nicht, was es heißt, Anna, daß der einzige Mensch von Dir gegangen, dessen Herz Dich geliebt hat. Daß Du ihn nie wiederfinden wirst in Deinem ganzen Leben. Nimm Dein Herz in Acht, daß seine Liebe nicht die einzige in Deinem Leben

bleibt. Du hattest sie nicht verdient; suche es jetzt zu thun, wo die Leute sagen, daß es zu spät ist. Vergiß es nicht, denke oft daran, was ich Dir heut Nacht gesagt. Höre nicht auf Die, welche Dir schmeicheln und Dich preisen; Deine Freunde sind, die Dich tadeln. Ich warne Dich, nicht weil Du mir lieb bist, sondern weil ich es Deinem Vater in seiner letzten Stunde versprochen. Er vermochte nicht mehr zu reden und mich darum zu bitten, doch ich las es in seinen Augen und gelobte ihm, Dir mit Rath zur Seite zu stehen, wenn Du ihn verlangen würdest. Es war eine Sühne, die ich ihm schuldete. Denn der Mensch hat kein Recht, zu richten und den Todeskampf eines Andern durch den Aufschrei seines eigenen Herzens zu erschweren. Er hat mein Wort mit hinüber genommen, daß mein Rath Dir zu Gebote stehen soll, nicht mein Herz. Dem bist Du fremd geblieben bis heut, und es ist kein Band zwischen uns. Willst Du das knüpfen, muß Dein Herz sich anders offenbaren. Ich sage Dir das heute, an der Leiche Deines Vaters, und nie wieder, nie, so lang ich lebe."

War es die Kälte der Nacht, war es der sonderbar ernste Ton, in dem der Onkel nie mit mir gesprochen, es überlief mich seltsam, heiß und schaudernd zugleich. Dennoch erwiederte ich fast trotzig:

„Wenn Du mich nicht lieb hast, so gibt es doch noch einen Menschen, der es hat —“

„Deine Mutter — armes Geschöpf, es wäre besser, sie haßte Dich!“

„Nein, Mama nicht; Mama hat mich nicht lieb —“

„Wer denn?“

„Geerdt!“

Ich hatte während der letzten Worte mit den Thränen gekämpft, nun brachen sie hervor. Was Onkel Knut vom Tode und Niewiedersehen gesagt, hatte ich ohne etwas dabei zu denken angehört, aber plötzlich ward es mir so unheimlich, daß Papa so still und unbeweglich dalag — ich griff unwillkürlich nach seiner Hand und ließ sie angstvoll wieder fahren, denn sie war schwer und eisig und durchkältete mich durch den Arm bis an die Brust, und ich schrie schluchzend auf:

„Papa, sprich doch, sag' doch, daß Du mich lieb hast. Papa — —“

Ich weiß, daß die Lichter alle vor meinen Augen ineinander flackerten, und daß der Onkel mich gewaltsam auf den Arm hob und das Zimmer mit mir verließ, während ich mich mit den Füßen und den Händen sträubte und rief:

„Ich will bei Dir bleiben, Papa — Der Onkel Bösewicht trägt mich fort —“

„Ich bringe Dich zu Geerdt, mein Kind,“ sagte er freundlich, „Du sagst ja, daß er Dich lieb hat“

— — — — — — — — — — — — — —

Es war nicht so dunkel im Hause des Onkels wie in unserem, das gefiel mir. Vorzüglich an den Wänden in seinem Arbeitszimmer befand sich so viel Interessantes. Ausgestopfte Vögel in großen Glaskasten, andere mit wunderschönen bunten Schmetterlingen daneben, dann auf Repositorien Gläser aller Art mit Schlangen, Eidechsen und Thieren, die ich noch nie gesehen. Das Zimmer war sehr umfangreich, und alle diese Sachen nahmen nur eine Wand desselben ein; doch die übrigen waren ebenfalls so dicht bedeckt, daß von der Tapete kaum irgendwo ein größeres Stück zum Vorschein kam. Oelbilder und Stahlstiche wechselten mit einander, dazwischen standen weiße Statuen, ähnlich wie bei uns im Salon.

Nur wie ich sie anfühlte, erschienen sie härter als unsere, nicht von Gyps, sondern von Stein. Außerdem fiel mir auf, daß die Goldrahmen an vielen von den Oelbildern so abgenutzt und veraltet aussahen, daß Mama sie niemals aufgehängt, sondern auf den Boden gestellt haben würde, gerade wie manchen von den

Holzschnitten, die Papa früher auch in seiner Stube ähnlich gehabt, bis Mama sie eines Tages heimlich fortnahm und verbrannte, weil es eine Schande sei, eine noble Wohnung mit so geschmacklosem alten Kram zu entstellen. Auch die Möbel des Onkels stachen gewaltig von unseren ab, die glänzend vergoldet waren und den feinsten Sammtüberzug besaßen. Diese waren ganz aus dunklem Holz mit hohen ausgeschnitzten Lehnen, und es saß sich, wie ich der Reihe nach ringsum versuchte, lange nicht so weich darauf, wie auf unseren. Am Ende jedoch hatte ich Alles untersucht und betrachtet und fing an, mich zu langweilen.

„Kommt Mama denn nicht bald?" fragte ich.

„Ich habe Dir gesagt, daß Deine Mutter verreist ist, und daß ich nicht weiß, wann sie zurückkommt," antwortete der Onkel.

„Und ist Geerdt mit Mama fort? Er soll mit mir spielen."

„Geerdt wird mit Deiner Mutter kommen, aber nicht um mit Dir zu spielen, sondern um zu arbeiten; denn er muß lernen, um sich durch's Leben bringen zu können."

Des Onkels Stimme klang mir noch im Ohr von der Nacht zuvor, als er mich auf den Arm genommen und gesagt, er wolle mich zu Geerdt bringen, der

mich lieb habe. Einen Augenblick damals war sie sanft, fast liebreich gewesen, wie wenn Papa zu mir gesprochen; nun klang sie so ruhig gleichgültig, und er sah nicht von seinem Buche auf, wenn er mir Antwort gab. Ich fühlte mich sehr einsam, und es war Alles unsäglich langweilig, seitdem Papa todt war. Ich kletterte auf einen hohen Stuhl in der Ecke und fing an darüber nachzudenken, weshalb Papa eigentlich gestorben sei.

„Müssen alle Menschen sterben?" fragte ich nach einer Weile.

„Ja," sagte der Onkel kurz.

„Das ist nicht hübsch, und Mama wird es nicht gern thun, denn man sieht nicht gut aus, wenn man todt ist."

Ich erhielt keine Antwort und dachte für mich weiter nach. „Wenn ich stürbe, da würde Geerdt weinen," dachte ich. „Wird Mama auch weinen, wenn sie hört, daß Papa todt ist?"

Endlich fragte ich wieder laut:

„Bringst Du Papa auch dahin, wohin Du Geerdt's Vater gebracht hast?"

„Ja."

„Aber Papa ist doch ein Senator, und wenn

ich mit ihm auf der Straße gehe, so grüßen uns alle Leute, während Geerdt's Vater nur ein Handwerker war."

Diesmal wandte der Onkel den Kopf nach mir um, und ich erschrak vor dem strengen Blick, den seine Augen mir zuwarfen.

„Du bist ein hochmüthiges, verdorbenes Kind, Anna Bolten," sagte er hart. „Wärst Du die Tochter des ärmsten Handwerkers, so wärst Du besser geartet, und die Menschen und ich würden Dich lieben. Jetzt schweige und denke darüber nach, wie schlecht und dumm es ist, einen Menschen für etwas Besseres zu halten als den andern, weil jener in einem vornehmen, dieser in einem ärmlichen Hause wohnt. Hast Du mich verstanden?"

Ich blickte ihn trotzig an und gab keine Antwort, und gab sie auch nicht, als er die letzte Frage noch einmal wiederholte. Doch plötzlich sprang er schneller als ich überhaupt gemeint, daß der Onkel sich bewegen könne, von seinem Stuhle auf, kam an mich heran und sagte, mich hart am Oberarm fassend, in drohendem Ton:

„Du hast zu gehorchen, Anna Bolten, wenn ich mit Dir rede, und Antwort zu geben, wenn ich es verlange. Hast Du mich verstanden?"

Ich wollte nicht, doch meine Lippen thaten sich unwillkürlich furchtsam auf und flüsterten „ja“.

„Gut, so thue, was ich Dir befohlen, und denke darüber nach, weshalb Du nicht mehr, sondern weniger werth bist, als die Tochter jedes rechtschaffenen Handwerkers. Ich werde Dich später befragen und erwarte, daß Du es alsdann sagen kannst.“

Er drehte sich um und ging wieder an seinen Schreibtisch. O wie sehnte ich mich darnach, daß Mama zurückkommen möchte! Die würde es ihm schon sagen, daß ich etwas ganz Anderes sei, als Helene Heidmann, und daß ein Senator nicht auf den nämlichen Platz gehöre, wie ein Handwerker. Die würde Dir auch sagen, was Du bist, Onkel Bösewicht, und daß Alles hier in Deiner Stube ärmlich und bettelhaft gegen unser Haus ist —

Ich blieb in der Ecke sitzen und schluchzte, aber leise in meine Schürze, damit der Onkel es nicht hören sollte, bis das Mädchen kam und meldete, daß das Mittagsessen angerichtet sei — — — — — —

— — — — — — — — — — — — — —

Ich weiß nicht mehr, wie viele Tage später es war, daß ich mit dem Onkel in eine Kutsche stieg, die vor der Thür wartete und uns an unser, d. h. an Papa's und Mama's Haus brachte. Da gingen

wir die Treppe hinan, oben aus den Zimmern klang ein lautes Klopfen, wie wenn die Leute auf dem Zimmerplatz Nägel in Bretter einschlügen, und auf dem Flur standen unsere beiden Mädchen ganz schwarz gekleidet mit Taschentüchern in den Händen und weinten laut. Der Onkel hieß mich bei ihnen zurückbleiben und ging ins Zimmer, während die Mägde jetzt eifrig mit einander flüsterten, doch jedesmal, wenn einer von den Herren, die ich früher manchmal bei Papa gesehen, die Treppe heraufkam, ihre Tücher wieder an die Augen drückten. Mir ward es bei all' den fremden Menschen, die alle schwarz von Kopf bis zum Fuß sich in unsere Zimmer hineindrängten, unheimlich zu Muth, daß ich selbst anfing zu weinen, und Susannens Kleid fassend fragte:

„Weißt Du nicht, wo Mama ist? Ist sie noch nicht wieder da, und der Onkel Ulquist auch nicht?"

Aber wie ich es kaum gesagt, begann Susanne plötzlich laut zu kichern und stieß ihre Nachbarin mit dem Ellbogen, daß diese ihr Taschentuch zwischen die Zähne nahm, um das Lachen zu verbeißen, und Susanne antwortete: die Frau Senator und der Onkel Ulquist würden nun wohl bald kommen, wenn Alles in Ordnung sei, und Beide lachten wieder und drückten

zugleich wieder die Tücher an die Augen, denn eine von den Thüren öffnete sich, und Susanne zog mich etwas an die Wand zurück und wisperte: „Jetzt mußt Du still sein, da ist der Sarg, und wenn er vorbeikommt, mußt Du Dich verbeugen, das gehört sich.“

Ich erinnerte mich, daß eben solche große schwarze Lade auf dem tuchverhängten Wagen gestanden, hinter dem im Sommer der Onkel Knut mit Geerdt an der Hand gegangen, als des letzteren Vater gestorben. Nur war diese weit schöner verziert und die Ecken mit Silber beschlagen, so daß ich während des Anschauens ganz die Weisung vergaß, welche Susanne mir ertheilt. Acht Männer mit ordinären Gesichtern, doch alle in schwarzen Sonntagsröcken, trugen die große Lade, und gleich hinter ihnen kam der Onkel, nahm meine Hand und führte mich die Treppe hinunter wieder an unsere Kutsche. Es stand jetzt eine lange Reihe von Wagen auf der Straße, fast bis an die Ecke, aber unsere war die erste nach dem mit vier ebenfalls schwarz verhängten Pferden bespannten Todtenwagen, und ich stieg innerlich zufrieden ein und blickte, während wir langsam durch die Stadt fuhren und die Glocken von allen Thürmen zu läuten anfingen, stolz durch's Fenster auf die Leute, die uns begegneten, stehen blieben und die Hüte abzogen,

hinaus. Ich war überhaupt an dem Nachmittag mit Allem sehr zufrieden, denn überall erhielt ich den ersten Platz, auch auf dem Kirchhofe vor der Stadt, wo alle Uebrigen sich hinter mich stellten, und der Pastor mir, nachdem er eine lange Rede gehalten, auf die ich nicht Acht gab, zuflüsterte, ich solle zuerst eine Handvoll Erde vom Boden nehmen und sie auf den Sarg hinunterwerfen. Das that ich — es war ein kleines Steinchen darunter, und ich sah und hörte, wie es auf den Silberbeschlag aufschlug und knisternd fortsprang — und dann erst thaten alle Andern es mir nach. Dabei sahen sie mich mitleidig, fast ehrerbietig an, wichen zur Seite, wohin ich ging, und nahmen, als sie sich verabschiedeten, ihre Hüte vor dem Pastor und — ich merkte es wohl — auch vor mir ab, so daß ich äußerst befriedigt und wohlwollend mit dem Kopf nickte und zu meiner großen Genugthuung deutlich empfand, wie falsch Onkel Biesewig die Menschen beurtheilt, als er gesagt, es hätte mich Niemand lieb und ich sei nichts Besseres, als eine Handwerkerstochter. Geerdt konnte mir am besten Auskunft darüber geben, und ich beschloß, sobald ich ihn wieder sehen würde, ihn zu fragen, ob man ihn auch so respektvoll begrüßt habe, als sein Vater auf dem Kirchhof begraben worden. O, gewiß nicht,

nicht halb so. Er war ja ganz allein mit dem Onkel Biesewig hinter dem Sarge gegangen, kein einziger Wagen, und wir hatten — ich zählte sie im Hinausgehen — dreiundzwanzig Kutschen.

Dann saß ich wieder in unserer Kutsche, und der Onkel brachte mich in seine Wohnung zurück, verließ diese aber selbst gleich wieder, weil während seiner Abwesenheit Jemand dort gewesen, der ihn zu einem Kranken gerufen. Er fuhr mit dem nämlichen Wagen fort, und etwa nach einer Stunde hörte ich abermals ein Fuhrwerk vor der Hausthür anhalten, so daß ich meinte, er sei zurückgekommen, und mich bei dem Spiel, das ich betrieb, nicht unterbrach. Doch dann vernahm ich die Stimme der alten Magd und eine andere auf dem Flur, und die Thür ward hastig aufgerissen, und Geerdt stürzte herein. Er lief auf mich zu, hob mich, seine beiden Arme um mich schlingend, vom Stuhl und drückte mich so heftig an sich, daß mir der Athem verging. Dazu jubelte er:

„Bleibst Du nun bei uns? Bleibst Du nun immer bei uns? Das ist herrlich!“

Ich freute mich auch, vielleicht eben so sehr wie er, denn es war gar zu langweilig, ohne ihn im Hause des Onkels. Doch ich machte ein halb erzürntes Gesicht und sagte:

„Laß doch! Du thust mir ja weh, Du bist gar nicht fein —"

Er ließ mich los. „Ich war so glücklich, daß ich Dich wieder sah," stotterte er entschuldigend.

„Kommt Mama denn nicht mir Dir?" fragte ich; „der Onkel sagte es doch. Lügt er denn immer?"

Geerdt wurde verlegen. „Ich habe Deine Mama gesehen, sehr weit von hier," erwiederte er, „und ich glaube, daß sie bald nachkommen wird. Aber Du darfst nicht sagen, daß der Onkel lügt; alle Andern thun es, nur er thut es nie."

Das erbitterte mich, und ich versetzte: „Er thut es immer. Alles, was er sagt, ist nicht wahr." Nun erzählte ich in fliegender Hast, was der Onkel mir Böses zugefügt und gesagt, seitdem Papa gestorben, und wie ich heute Nachmittag das Gegentheil von Allem erfahren und gesehen. Geerdt hörte es still an, er hatte nur meine Hand in seine genommen und agte, als ich schwieg, weil mir nichts mehr einfiel, nach einer Pause:

„Sie wissen es Alle nicht, auch der Onkel nicht. Mir hat es mein Vater gesagt, als er starb: „Halt' sie heilig, auch wenn Du meinst, daß sie verdorren sollte — es ist nur Schein, sie thut es nicht!" Das war die rothe Syringenblüte, die Du mir gegeben,

als ich Dich zum ersten Male sah. Nun ist Dein Vater auch todt, Anna, und Deine Mama ist weit fort. Der Onkel ist gut, sehr gut, aber es ist mir doch, als hätte ich eigentlich Niemanden auf der Welt, als Dich, und Du Keinen, als mich, Anna. Und dabei ist's mir oft, als hätten wir eigentlich nur einen Vater gehabt, nicht Deinen und meinen auch nicht, sondern einen, von dem wir Beide nichts wissen, und wären zwei Geschwister, ohne daß Andere davon eine Ahnung haben. Ich habe Dich ja so lieb, so lieb, Anna, und will Alles für Dich thun, wie Dein Vater, und will für Dich mit arbeiten, wenn der Onkel sagt, daß die Summe verbraucht ist, die mein Vater für mich hinterlassen hat — sag' mir, Anna, willst Du von heute an mein Schwesterchen sein?"

Die Thränen standen ihm in den Augen und fielen auf unsere Hände, wie er es, manchmal dazwischen schluchzend, sagte. Mir aber war es plötzlich ganz weh und doch wieder trostvoll um's Herz. Mit einem Male fühlte ich, daß der Onkel doch im Grunde wohl Recht hatte, wenn er sagte, daß mich jetzt gar Niemand auf Erden mehr von Herzen lieb habe, als Geerdt allein, und obgleich ich nicht vergaß, daß er eines Handwerkers Sohn sei, schlang ich doch beide Arme, wie er sich zu mir niederbückte,

um seinen Hals, legte den Kopf fest an seine Brust und flüsterte:

„Ja, Geerdt — hab' Deine Schwester lieb, guter Geerdt“ — — — — — — — — — — — —

Ich war seit lange nicht so froh und wirklich zufrieden aufgewacht, als am nächsten Morgen. Die Wintersonne schien hell und freudig, Geerdt kam mit seinen Büchern unter'm Arm an mein Bett, nahm meine Hand, küßte sie und sagte: „Leb' wohl, mein Schwesterchen, um Mittag komme ich wieder, und heute Nachmittag ist frei, da bleibe ich immer bei Dir.“ Dann ging er zur Schule, und ich sprang auf, kleidete mich an — sonst hatte Susanne mir immer behülflich sein müssen, doch heute Morgen dachte ich gar nicht daran und merkte erst, als ich angezogen dastand, daß ich vollkommen gut allein damit fertig zu werden vermochte — und ging zum Onkel ins Zimmer hinüber. Ich bot ihm freundlicher als sonst „Guten Morgen“ und gab ihm die Hand; dann fand ich, obwohl er sich nicht weiter um mich bekümmerte, daß für mich in dem Zimmer noch genug Stoff vorhanden sei, mich auf eigene Hand zu unterhalten, bis Geerdt zurückkommen würde. Er hatte mir am Abend vorher noch die Vögel gezeigt, mir ihre Namen genannt, und ob sie im Wasser oder

auf dem Lande lebten. Auch von den größten und schönsten Schmetterlingen hatte er mir gesagt, wie sie hießen und von wo sie gekommen — mir war, als ob plötzlich Alles für mich lebendig geworden sei und mir schöne, seltsame Dinge erzähle von fernen Ländern, in die Geerdt mit mir, wie er hinzugefügt, reisen wolle, wenn wir Beide erwachsen wären, damit wir das Alles dort noch viel genauer und gründlicher kennen lernen könnten. Nun begriff ich nicht, wie ich es bis dahin für todt und stumm zu halten im Stande gewesen und, nachdem ich die erste Neugier befriedigt, interesselos daran vorübergegangen. Die Stunden flogen, ohne daß ich es merkte; es war die Sprechstunde des Onkels, jeden Augenblick wurde geklopft und Leute kamen und gingen, ohne daß ich mich in meinen Beschauungen und Betrachtungen darüber stören ließ.

Da wurde wieder geklopft, und der Onkel rief wie gewöhnlich: „Herein!“ Ich drehte nur mechanisch eben den Kopf um und sah nach der Thür, die sich öffnete. Eine Dame trat ein — es war Mama.

Ich rief unwillkürlich! „Mama!“ und bewirkte dadurch, daß der Onkel aufblickte. Er schien überrascht und erwiederte ihren Gruß nicht, sondern schaute sie mit großen Augen an.

Mama war sehr elegant ganz in Schwarz gekleidet. Sie trug ein seidenes Kleid und einen halblangen, enganschließenden Mantel mit Pelzrändern darüber, auf dem Kopf eine runde Mütze von demselben Pelz. Alles war schwarz, und ihr blasses Gesicht sah sehr schön darin aus.

Wie sie meinen Ruf vernommen und der Onkel ihren Gruß unerwiedert gelassen, ging sie zuerst auf mich zu, bückte sich zu mir nieder und küßte mich auf die Stirne.

„Ma petite Annette, wie habe ich mich nach Dir gesehnt, mein Kind!“ sagte sie. „Es ist sehr liebenswürdig vom Onkel gewesen, daß er sich bei dem traurigen Unglücksfall, der uns betroffen, Deiner angenommen. Die Mägde in unserem Hause, die armen Geschöpfe, zergehen selbst so in Thränen, daß es unbarmherzig gewesen wäre, ihnen noch Sorge für etwas Anderes aufzubürden.“

Während Mama dies sprach, zog sie einen Stuhl heran und zugleich mich an denselben, legte mir ihre feine, ebenfalls schwarz behandschuhte Hand auf's Haar, mit dem sie während des folgenden Gesprächs unausgesetzt spielte, und setzte, den Onkel anblickend, hinzu:

„Ich bin Dir wirklich sehr dankbar, Knut.“

Dieser erwiederte jetzt einfach: „Geh' hinaus, Anna, ich habe mit Deiner Mutter zu sprechen.“

Ich wagte seit jenem ersten Mal nicht mehr, dem Onkel ungehorsam zu sein, wenn er befahl, und machte eine Bewegung, mich zu entfernen. Doch Mama hielt mich zurück.

„Was Du mir zu sagen hast, kann wohl auch in Gegenwart Annettens geschehen,“ meinte sie lächelnd.

Dennoch sah ich fragend auf den Onkel. „So bleib', Anna,“ versetzte er trocken, „wenn Deine Mutter Dir befiehlt, so hast Du ihr zu gehorchen, nicht mir. — Du magst wohl Recht haben, Mathilde, daß es dem Kinde weniger schaden als nützen kann, zu hören, was ich Dir sage. Um zuvörderst Das zu erledigen, was Du vorhin erwähnt, so sind Deine Mägde eben so herzlose, leichtfertige und ehrvergessene Geschöpfe wie Du, die unter heuchlerischen Thränen ihren Herrn ebenso nach seinem Tode bestohlen haben, wie Du es bei seinen Lebzeiten gethan und dadurch seinen Tod veranlaßt. Nur erkenne ich bei Dir an, daß Du keine Trauer erheuchelst, und daß Du ihm nichts genommen, als etwas völlig Werthloses, dessen Verlust bei jeder anderen Gemüthsverfassung desselben nur ein Glück für ihn gewesen wäre, nämlich Dich selbst.“

Der Onkel sagte es, ohne seine Stimme zu erheben, völlig ruhig und gleichmüthig. Doch auch Mama lächelte, wie sie es zuvor gethan, und versetzte:

„Daß Du mir nach alter Gewohnheit Vorwürfe machen würdest, ließ sich erwarten, und auch Du wirst vermuthlich im Voraus wissen, daß ich mir keine Mühe geben werde, mich dagegen zu vertheidigen. Zum Glück brauche ich dies nicht, da ich hier nicht vor einem Richter stehe, dem gegenüber ich mich zu verantworten hätte, wie Du es wohl gewünscht hast. Ich bin eine freie Wittwe und Herrin meiner Handlungen und statte Dir meinen verbindlichsten Dank ab für die Mühe, die Du Dir gegeben, mich hieher zurückzubringen, ehe ich das war. Du siehst, ich habe einen Rathgeber, der meine Rechte kennt und dieselben heut auch bei der Eröffnung des Testamentes, das mein verstorbener Mann hinterlassen, zu wahren wissen wird. Es wäre deshalb zweckdienlicher, wenn Du in der kurzen Zeit, die ich Dich nur belästigen werde, einen andern Ton anschlagen würdest, da Dein gewöhnlicher, wie Du weißt, bei mir unnütz und meiner jetzigen Selbstständigkeit gegenüber machtlos ist.“

Das Gesicht des Onkels blieb unbeweglich wie das einer der Marmorbüsten an der Wand.

„Wäre es auch machtlos, Mathilde,“ entgegnete er, „wenn ich Geerdt zum Richter führte, um von ihm dort aussagen zu lassen, was am Sylvesterabend in einem Garten vor dem Süderthor geschehen?“

Ich sah, daß Mama einen Augenblick blaß wurde. Sie stand auf und fragte, während ich ihre Hand sich auf meinem Scheitel unruhig bewegen fühlte: „Was willst Du damit sagen?“

„Nichts,“ erwiederte er kalt, „ich habe Dir genug gesagt, und würde ich es einem Andern wiederholen, so wäre es zu viel — für die Ehre meines Namens, der leider auch der Deinige war, und für das Andenken unserer Eltern. Es wäre auch zu viel für die Zukunft Deines Kindes, das dies wenigstens unverschuldet zu tragen hätte.“

Mama's Gesicht hatte sich während der Worte unverkennbar beruhigt; bei den letzten zuckte es leise spöttisch um ihre Mundwinkel. Dann entgegnete sie:

„Ich habe nicht gezweifelt, daß Du in das, was Du schließlich doch nicht ändern kannst, Dich in vernünftiger Weise finden würdest, sonst wäre ich nicht zu Dir gekommen. Zugleich freut es mich, zu hören, daß Du für das Wohl und die Zukunft Deiner Nichte mehr bedacht bist, als Du es manchmal nach früheren Aeußerungen zu sein schienst.“

„Nicht um ihret- und nicht um Deinetwillen,“ bemerkte der Onkel, „sondern —“

Er stockte einen Augenblick, Mama fiel schnell ein: „Ich bin überzeugt, daß Deine Gründe jedenfalls ausreichender Natur sein werden, lieber Bruder, denn ohne solche pflegst Du nicht zu handeln. Ich würde deshalb auch nicht anstehen, Dir meine theure Annette noch länger anzuvertrauen —“

„Du hast jedenfalls an ihr gehandelt, daß Niemand ohne ausreichenden Grund den Verdacht hegen würde, Du seiest ihre Mutter,“ sagte Onkel Knut kurz.

Mama wechselte einen Augenblick wieder die Farbe und stotterte ähnlich wie vorhin: „Was soll das heißen?“ Dann schlang sie ihre Arme heftig um meinen Hals und rief:

„Est-ce-que je ne vous ai aimée toujours, mon ange?“

Der Onkel blickte auf seine Uhr, streckte die Hand kaltblütig nach einer Glocke aus, die auf seinem Schreibtisch stand und klingelte. Die Magd erschien.

„Der Wagen soll angespannt werden, ich fahre sogleich aus,“ befahl er. Dann stand er auf.

„Ich habe noch fünf Minuten, Mathilde. Da wir uns heut zum letzten Mal sehen, so sprich, was

Du sagen willst, denn Du mußt eine Absicht gehabt haben, wie Du zu mir gekommen. Wenn ich das Zimmer verlassen, betrachte ich die Verwandtschaft zwischen uns als erloschen. Also beeile Dich!"

Mama schien etwas verdutzt; es war ohne jede Erregung, klartönend wie die Glocke gesprochen, mit der er geklingelt.

„Wenn Du Eile hast," versetzte sie weniger sicher als zuvor, „so will ich mich kurz fassen. Du wirst begreifen, daß diese Stadt mir im gegenwärtigen Augenblick verleidet sein muß, und daß ein zeitweiliger Wechsel des Aufenthalts schon durch meine Gesundheit geboten ist. Aerzte haben mir den Süden empfohlen, und ich werde ihrem Rath Folge leisten, mich für den Rest des Winters nach München oder Wien begeben und vermuthlich den Sommer in der Schweiz zubringen. Ich sehe keinen Grund ein, Dir zu verhehlen, daß ich — eine alleinstehende Frau bedarf einer Stütze — bereits eine Wahl zu diesem Behuf getroffen habe, und sobald die durch die Gesetze vorgeschriebene Frist verstrichen ist, hieher und zwar mit dem Herrn Baron von Ulquist, der alsdann mein Gatte sein wird, zurückkehren werde. Andererseits aber erachte ich es nicht vortheilhaft für ein Kind in dem Alter Annettens, sich den Einflüssen öfteren

Klimawechsels und wechselnder Wohnorte auszusetzen. Ich habe deshalb beschlossen, Annette hier zurückzulassen. Mein Haus wird jedoch, da ich Susanne mit mir nehme, abgeschlossen und ich bin gekommen, um Dich zu fragen, ob Du gewillt bist, Deine Nichte bis zum nächsten Herbst — natürlich gegen volle Vergütung — bei Dir aufzunehmen?"

Vor einigen Tagen würde ich mich bei dieser Mittheilung noch an Mama's Kleid gehängt, und sie vom Himmel bis zur Erde gebeten haben, mich nicht allein bei dem Onkel Bösewicht zu lassen. Doch jetzt schoß es mir durch den Kopf, daß ich, wenn Mama mich mitnähme, wieder von Geerdt fort müsse, von den Vögeln und Schmetterlingen, und ich blickte, ohne mich zu rühren, erwartungsvoll auf den Onkel, der eine Weile auf die Nägel an seinen Fingern niedersah. Dann versetzte er:

„Ich habe auch diese Herzlosigkeit fast von Dir erwartet, als Du kamst. Da aber meine Weigerung Dich nicht bessern, und das Kind völlig dem Verderben überliefern würde, so halte ich es für meine Pflicht, es zu thun."

In Mama's Augen blitzte es freudig auf. „Ich bin Dir wirklich hohen Dank schuldig, Knut. Die Kosten, welche Dir dadurch verursacht werden, wirst

Du wohl die Güte haben, mir bei meiner Rückkehr zu berechnen."

Der Onkel nickte kurz. „Mein Vermögen fällt, wenn ich sterbe, doch an Anna als meine Erbin. Du schuldest mir keinen Dank, denn nicht Dein Wunsch, sondern Deine Schlechtigkeit haben mich dazu bestimmt. Ich gehe jetzt."

Er wandte sich gleichgültig an seinen Schreibtisch und ordnete dort Instrumente zusammen. Ich sah, daß Mama sich auf die Lippe biß; sie sagte „Adieu" und blieb noch einige Sekunden, wie keine Antwort erfolgte, auf dem Fleck stehen. Dann ging sie mit gedemüthigt-zornigem Ausdruck zur Thür und öffnete dieselbe.

Auf der Schwelle wendete sie sich indeß noch einmal mit einem Lächeln auf den Lippen um und kam zurück, auf mich zu.

„Fast hätte ich Dich vergessen, mein theures Kind," sagte sie, ihre Arme wie beim Eintreten wieder um meinen Hals schlingend, und mich auf die Stirn küssend. „Ich werde Dir viele hübsche Sachen mitbringen, wenn ich zurückkomme. Betrage Dich so, wie ich es Dich gelehrt, ma petite; wenn Du mich wieder siehst, ist Deine Mama eine Baronin, vergiß es nicht. Adieu, mon coeur, pensez souvent à votre maman — —"

Rathschläge.

Geerdt.

„Nun ist's ein Jahr, vielleicht gerad' heut," sagte ich, „die Syringen blühen wieder und der Goldregen —"

„Was ein Jahr? Welche neue Zeitrechnung hat Dein Kopf sich ausgeklügelt?" antwortete der Onkel gutlaunig.

„Daß ich Anna drüben auf der Wiese fand, wie sie von oben in's Gras herniederflog."

„Sie wird wohl wie jeder andere physikalische Körper ordentlich heruntergeplumpst sein," meinte der Onkel mit spöttischem Anflug auf den Lippen. „Das ist ja ein überaus denkwürdiger Tag, und man wird sich seiner unzweifelhaft noch nach Jahrtausenden mit ganz besonderem Interesse erinnern. Hast Du noch keine Verse auf ihn gemacht, Geerdt?"

Das hatte ich freilich und wurde roth, doch ich verleugnete sie, denn obwohl man den Onkel in seinen, freilich seltenen, Mußestunden fast immer mit irgend einem mehr oder minder klassisch gepriesenen Dichter in der Hand antraf, so betitelte er doch selbst die Produkte meiner poetischen Begeisterung, auf welche

ich so stolz war, daß ich nicht umhin gekonnt, sie ihm vorzulegen, stets als Reimerei und meinte, je nach der Jahreszeit, Beete umgraben oder Aepfel pflücken sei dem Körper viel zuträglicher.

„Ich habe auch ein paar Jahre lang Verse gemacht, mein Junge," sagte er einmal, „das ist eine Kinderkrankheit, vor der nur besonders gesunde Naturen verschont bleiben. Sie kam bei mir immer im Frühling, schritt fort mit den Blumen, trat etwas zurück, wenn die Stachelbeeren reif wurden, kulminirte — Du weißt ja als angehender Arzt, was das heißt — wenn die Blätter braun zu werden anfingen, und wurde erst radical geheilt, sobald im Garten die Aepfel und Birnen offiziell eingeerntet waren und mir die Nachlese unumschränkt anheimfiel. Es ist sehr schön und menschlich, feine Empfindungen für die Natur zu hegen, aber durchaus nicht löblich, sie seinen Mitmenschen in jambische oder trochäische Käfige zu sperren und sie ihnen durch schlechte Gedichte zu verleiden. Daß Jemand, der ein Gymnasium besucht hat, in unsern Tagen Verse in seiner Muttersprache zu machen im Stande ist, kann nicht in Zweifel gezogen werden, da er ja vermöge unserer äußerst sinnreichen Pädagogik regelmäßig sogar dahin gebracht wird, in lateinischen und griechischen Hexametern sieg=

reich mit den größten Dichtern des Alterthums zu wetteifern. Was bedeutet gegen solche exorbitante Kunstleistungen ein einfaches deutsches Gedicht? Du wirst mir sagen, daß die Begeisterung, wie Du es nennst, Dich nicht antreiben würde, griechische und lateinische Daktylen nach natürlicher und Positionsquantität abzumessen, daß Du dieß nur als Schulaufgabe verfertigst, obwohl Du — mit allem schuldigen Respekte vor Deinen gelehrten Lehrern — es eigentlich als die sinn-, nutz-, zweck- und geistloseste Arbeit von der Welt betrachtest, daß Du aber zum Dichten in deutscher Sprache einen inneren, unwiderstehlichen Antrieb empfindest und daß Du sehr unglücklich wärest, wenn Du diesem nicht nachgeben dürftest. Du wirst diese Diagnose, die ich Dir gestellt, ziemlich richtig befinden, nicht wahr? und ich will Dir mittheilen, wie die Krankheit bei mir erlosch. Ich fand nämlich Niemanden mehr, dem ich meine Werke vorlesen konnte, d. h. nur einen Einzigen, der aber selbst dichtete und mir Böses mit Bösem vergalt und mir wieder vorlas. Das ist eine Radikalkur, Geerdt, die ich Dir äußerst anempfehle, denn in dem Fall hört Jeder die Verse des Andern entweder gar nicht, oder, um sie miserabel gegen seine eigenen zu finden. Die ächte dichterische Befähigung und die unächte,

vergängliche sind beide ein paar Pflanzen, die der überschwenglichen, frischen Kraft eines jugendlichen Bodens entspringen, und unterscheiden sich nur dadurch, daß die letztere wie Unkraut überall aufwuchert aber der stäten Begießung durch das Lob unkritischer, leicht befriedigter Hörer bedarf, während die erstere, auch wo sie von keinem bewundernden Auge gesehen wird, einsam und herb wie die stachlichte Aloe ihre Wurzeln tief und tiefer in den dürren Flugsand des Lebens zu schlagen vermag und aus ihm durch eigene Kraft die Nahrung zu ziehen, welche es ihr ermöglicht, plötzlich über Nacht farbenglühende Blüthen emporzusenden, unbekümmert, ob die Welt sich an ihnen erfreuen wird oder nicht. Wenn Du daher wissen willst, mein lieber Geerdt, welcher von diesen beiden Pflanzen Deine dichterische Befähigung gleicht, so gebe ich Dir den Rath, den Horaz einst, wie Du weißt, ertheilte; nonum prematur in annum, freilich nicht zu dem Zweck, den Jener dabei im Auge hatte, sondern auf diese Deine Verhältnisse angepaßt: Unterlasse es drei — zwei Jahre streng, Deine Verse irgend Jemandem mitzutheilen; mache sie meinetwegen, ja ich ermuntere Dich dazu, doch verschließe sie sorgfältig in Dein Pult, lies sie auch Dir selbst nicht wieder vor — und wenn Du bei dieser Therapie nach

Ablauf der angegebenen Frist noch fortfährst zu dichten — dann bringe mir Deine Erzeugnisse und ich will Dir sagen, ob ich sie für schlecht oder für berechtigt halte."

So sprach der Onkel. Du hattest nur Eins vergessen, Onkel Biesewig. Du hattest vergessen, daß durch die Verse alle, die ich schrieb, wie goldener Strom blondschimmernde Locken flatterten, daß aus dem Blätterwerk ihrer Reime allüberall zwei blaue Syringenaugen hervorleuchteten und daß all' ihr süßer, heimlicher Frühlingsduft abgestreift gewesen wäre, wenn irgend ein Menschenohr — auch Deines, Onkel Biesewig — sie vernommen hätte.

Wie ich es heut schreibe, blickst Du mir lächelnd über die Schulter und fragst: „Und die blondschimmernden Locken und die Syringenaugen, vernahmen die es ebenfalls nicht, Geerdt?"

Um keinen Preis, um keinen, den Erde und Himmel mir hätten bieten können. Von allen die zuletzt — o, Onkel Biesewig, Du hattest Recht und wußtest alles Andere gar gut, nur das Eine nicht, daß, ob keine Lippe uns darob bewundert und preist, wir nicht aufhören zu dichten, wenn — ein Mensch auf der Welt ist, dem wir diese Gedichte nicht zeigen würden, und müßten wir darum sterben.

Ausgelöscht.

Ja, wieder war es Junitag, glänzend lag der Frühsommer über den rothen Dächern der Stadt, der Wiese, der weiten Welt, und die Syringen blühten.

Mitunter fiel es mir plötzlich ein, wie jetzt wohl die große Stadt im Sommersonnenschein daliegen möge und ob der Fluß noch so einförmig grau zwischen dem nebelnden Ufer dahinrausche, und ein heimliches Sehnen lockte meine Gedanken hinaus in unbekannte Ferne. Doch dann, wenn ich mich ernstlich fragte, ob ich selbst ihnen nachziehen möchte, da fand ich immer, es sei hier schöner als irgendwo —

Wenn die beiden langen Nachmittagsstunden überwunden waren, wo durch das hohe Schulfenster ein Sonnenstreifen an die Wand fiel und langsam, unsäglich langsam über die vorderste Bank bis an das Katheder des Lehrers rückte, dem manchmal selbst die Lider eine Weile schwer herunter nickten, so daß auch er minutenlang stumm wurde und nur die Fliegen vernehmlich an den Scheiben surrten — dann schlug es vom Thurm, eigenthümlich verzitterte der Klang draußen in der heißen Luft, aber es war immer noch nicht der rechte, ersehnte, obwohl jedesmal Stunden

verflossen schienen, seitdem er zuletzt lang nachhallend im Ohr verklungen, und die spitzen Winkel und gleichschenkligen Dreiecke, ab und cd und das ganze Alphabet hinterdrein schnurrten wieder mit den Fliegen um die Wette schläfrig und verdrossen durch's Zimmer. Es war wohl eine besondere Prüfung, die der Lehrer sich selbst und uns mit auferlegt hatte, daß die Nachmittagsstunden des Sommersemesters derjenigen Disziplin geheiligt waren, von der ein geistvoller Mann behauptet hat, daß der Mangel von Interesse an derselben den Werth, der in einem Knaben stecke, verrathe. Das ist wohl, wie jedes derartige Wort, cum grano salis zu verstehen, denn sonst müßte aus mir ziemlich das Bedeutendste geworden sein, was die Welt hervorgebracht; allein ganz ohne Wahrheit ist es nicht, daß, mit wenigen Ausnahmen, Diejenigen, welche regelmäßig am Ende des Quartals eine preisliche mathematische Censur nach Hause tragen, um sie den beglückten Eltern vorzulegen, gar bald im Leben sich als nüchterne, alltägliche Naturen 'offenbaren, deren schwunglose Seele keine höhere Wahrheit als die des pythagoräischen Lehrsatzes kennt und begreift, den ich allerdings — nebenbei gesagt — ebenfalls oftmals auf's Ueberzeugendste bewiesen, an den ich jedoch trotzdem heutigen Tags nicht zu glauben vermag. So

harrten wir also Alle, mehr oder minder sehnsüchtig, auf den harten, mit Namen verschollener Generationen bedeckten Holzbänken der Tertia der erlösenden Stunde entgegen, die uns aus der dürren Sandebene der Planimetrie befreien sollte. Einmal mußte sie kommen, das tröstete mich, und es ist das eine Empfindung, die ich genau in gleicher Weise von der Schulbank mit in's Leben hinübergenommen und allezeit in gleich tröstlicher Art erprobt habe — einmal muß der Moment kommen, wo die Widerwärtigkeit, welche die Seele bedrückt, aufhört, wo die dumpfe Thür in's Freie sich öffnet und die Straßen märchenhaft im Sommersonnenglanz liegen, wo der Fuß hinausstürmt, hastig, von den lärmenden Genossen gesondert, um die Ecke und wieder um die Ecke — und dann kam sie schon mit der Tasche am Arm am Ende der langen Straße herauf, auch aus der feindlichen Zwingburg des nämlichen pedantischen Zahlendiktators, wenn auch nur aus der seines Unterpräfekten Regel-de-tri — frei, fröhlich, von Weitem lachend und ihre blonden Haare flogen —

Endlich berührte auch heut der Sonnenstreif wie eine goldene Tangente die graue Oelfarbe des Katheders — sie log auch hier drinnen nicht, die ewig treue Sonne, so wenig wie draußen auf der Wiese den

Blumen, den säuselnden Blättern im Wald — mit dumpfem Klang fielen die vier Vollschläge vom Thurm aus der Luft, und ich flog über die Straße, Anna entgegen, um in dem täglichen Wettkampf, wer von seiner Schule aus das größere Stück Weg zurückzulegen vermochte, ehe wir zusammentrafen, zu siegen. Manchmal, wenn es ihr gelungen, früher zu kommen, versteckte sie sich hinter einer Thür, und wenn ich dann athemlos vorüberlief, brach plötzlich hinter mir ein goldhelles Lachen hervor. Hastig wandte ich mich um, und es war wieder Alles still, und ich suchte — nun rief es: „hier" und nun: „Geerdt" — mir ist es noch manchmal, als hörte ich es wieder, wie im Traum — und plötzlich schlangen von hinten zwei Arme sich um meinen Hals und die Stimme meines Schwesterchens frohlockte: „Du hast mich nicht gefunden, Geerdt!"

Da war sie, und ihr Händchen lag in meiner Hand, wie wir zum Hause des Onkels entlang gingen, d. h. wir traten nicht einmal in die Thür, sondern ich legte meine Bücher und Anna's Tasche nur durch's offene Seitenfenster in mein Zimmer hinein, und wir eilten weiter, in den Garten hinunter, der auf die große Wiese hinausging. Ich hatte mich schon seit frühem Morgen mit dem Gedanken herumgetragen,

es müsse heut der Jahrestag sein, an dem ich Anna zum ersten Mal gesehen. Mir war so geheimnißvoll unaussprechlich sommertrunken zu Muth, gerade wie an jenem Abend, wo ich mit dem großen, blütenschweren Syringenbusch nach Hause gekommen, und ich stand stumm und athmete den Zauber der Natur, den sie aus jedem Blatt und jedem Halm entströmte, ein, wie man ihn nur als Kind empfindet, gleich als ob diesem ein sechster Sinn dafür verliehen sei, der sich lange vor seinen übrigen Genossen abstumpft und fast erlischt und nur manchmal plötzlich, von einem Hauch, einem Duft, einem Klang berührt, hastig, erinnerungstraumhaft erwacht.

„Fehlt Dir etwas, Geerdt? Du hast mich noch nicht überhört, was ich heut gelernt habe," sagte Anna.

„Komm', laß uns über die Wiese nach eurem Garten gehen," versetzte ich; „es ist heut ein Festtag, den müssen wir feiern und nicht arbeiten."

Wir kletterten über den Zaun und gingen am Rand aller der Gärten hin, welche die Wiese zwischen dem unsern und unserem Ziel begrenzte. Je näher wir ihm kamen, trat es mir Alles deutlich ins Gedächtniß. Wie die dunkeln Syringen gleich schweren Wellen vom Wall herüber wogten, dazwischen flammte

der Goldregen und die rothe Dornblüte, üppig wuchernd legte das dichte Gezweig sich zu Gewölben übereinander, und der Springbrunnen rauschte und murmelte dahinter. Es war wie das Paradies, aus dem Anna gekommen, ein märchenhaftes Stückchen Erde, anders als die Welt umher und als alle anderen Gärten, die ich kannte.

„Du bist auch lange nicht dort gewesen, Anna," sagte ich, „fast eben so lange nicht wie ich. Weißt Du noch, wie schön, wie verzaubert es ist? Das ist so herrlich, daß die Bäume und die Blumen sich nicht ändern wie die Menschen, sondern daß man sie immer so wiederfindet, wie man sie verlassen, und daß sie heut gerade so zu uns reden werden, wie vor einem Jahr. Ich werde aber nicht so sprechen wie damals — weißt Du noch, in dem Borkenhaus — wo ich so unartig gegen Dich war und von Allem immer behauptete, es sei anders, als Du es sagtest."

Anna sah fröhlich zu mir auf. „Nein, Geerdt," meinte sie, „ich schäme mich noch, wenn ich daran denke, daß ich so unwissend und doch so hochmüthig war, obgleich ich nicht einmal lesen konnte und in Allem Unrecht hatte. Nein, Geerdt, es ist gut, daß die Menschen nicht wie die Bäume und Blumen sind, sonst wäre ich noch heut ein so albernes, dummes,

eingebildetes Mädchen, wie damals, als ich Dir oft so weh that —“

„Das wolltest Du nicht, mein Schwesterchen, Du thatest es nur, weil Du —“ ich wußte nicht gleich warum und brach umherblickend ab. „Aber wir müssen schon vorüber gegangen sein,“ fuhr ich fort, „dieß hohe goldene Gitter kenne ich nicht, so weit bin ich nie gekommen.“

„Ich auch nicht,“ antwortete Anna und sah ebenfalls verwundert auf die vergoldeten Spitzen eines massiven Eisenstakets, das zwischen den Zaunwällen, welche die übrigen Gärten gegen die Wiese abschlossen, hervorwuchs, d. h. es schien dieß wirklich noch zu thun und noch unvollendet zu sein, denn an der Stelle, wo die Thür eingefügt zu werden bestimmt war, befand sich noch eine Lücke, durch die man in den dahinter liegenden Garten eintreten konnte. Ein Garten war das freilich nicht, sondern es sollte erst einer werden. Der ganze Boden war völlig eben gemacht; es erregte den Eindruck, als habe etwas Anderes sich darauf befunden, das weggenommen worden, denn hie und da lagen an den Seiten Haufen von Buschholz aufgeschichtet, dessen halb entwickelte Blätter vertrocknet niederhingen. Neugierig nach Kinderart blickten wir durch die Lücke hinein, auf die Arbeitsleute, die unter

Anleitung eines Gärtners eifrig mit Meßschnüren und Geräthen hantirten. Sie bewegten sich um ein großes, mit Granit eingefaßtes, rundes Wasserbassin, das vermuthlich das Becken für eine Fontäne zu bilden bestimmt war, denn aus einer in der Mitte aufgethürmten Felsenpyramide stieg schon eine Röhre hervor, und ein schwerer, vergoldeter Kandelaber mit durchbohrten Spitzen lehnte am Rande.

Plötzlich stieß Anna neben mir einen halb verwunderten, halb erschreckten Laut aus und deutete vor sich hin auf einen dunklen Gegenstand, der zwischen Schutt und Steinabfall unfern von uns in einer Ecke am Boden lag.

„Da, Geerdt! O sieh' doch, Geerdt," sagte sie.

Ich wußte nicht, was sie meinte. „Was, Anna?"

Ihr Gesicht war ganz ängstlich geworden. „Der kupferne Bub', Geerdt, von dem Springbrunnen in unserem Garten — weißt Du, von dem ich glaubte, daß er das Wasser aus dem Munde blase wie die Walfische — wie kommt der dahin?"

„Es muß ein anderer, ein ähnlicher sein," erwiederte ich, doch sie zog mich an der Hand rasch mit sich fort und bückte sich über dem fraglichen Gegenstande scheu zu Boden.

Nein, er war es doch, er war es unverkennbar,

ich erinnerte mich seiner deutlich, obwohl ich ihn nur ein einzig Mal gesehen. Nur war er zerschunden, die Spitze von der Nase abgestoßen und das eine Bein zerbrochen, so daß man, wie Anna ihn jetzt in der Hand hielt, in das hohle Innere hineinsehen konnte. Sie blickte mich stumm an und dann auf die Erde, wo zwischen dem Schutt allerhand graue, zersplitterte Rindenstücke hervorschauten, und dann hinüber nach dem oberen Ende des leeren Gartens, wo man durch eine offene Thür auf einen großen mit Brettern bedeckten Raum hinaussah. Und dann sagte sie plötzlich schluchzend:

„O Geerdt, das ist ja der Holzplatz, und dieß ist ja unser Garten, und das Borkenhaus ist weg wie der kupferne Bub' da und die Bäume und Büsche und Blumen —"

Mir fiel es ebenfalls wie Schuppen von den Augen, und ich erkannte drüben die Hinterfront des Hauses, das dem Onkel Senator gehört hatte, den Holzplatz und die noch wahrnehmbare Stelle, wo das Häuschen mit den bunten Glasscheiben gestanden, aber dennoch stotterte ich:

„Nein, Anna, Du mußt Dich irren — das ist ja nicht möglich —"

Sie hielt noch immer den Triton in der Hand

und drängte sich ängstlich an mich. „Ich wollte, daß ich mich so irrte, wie damals, Geerdt," antwortete sie stockend, „aber das weiß ich besser als Du. Sieh', die Rindenstücke sind von dem Hüttchen, das dort stand, und da liegen die Syringenbüsche abgehauen, von denen ich die Blumen für Dich pflückte. Damals kümmerte ich mich wenig darum, und nun ist's mir, als wäre es so schön, so herrlich Alles gewesen, wie man es gar nicht wieder finden kann. O die häßlichen Menschen, ich wollte, daß ihnen recht Böses geschähe! Bitte, laß uns fortgehen, Geerdt, es ist so leer und so unheimlich hier, mir graut es."

Sie hängte sich fest an mich; der Aufseher, der die Arbeiten, die vorgenommen wurden, leitete, sah sich jetzt um, kam auf uns zu und rief von Weitem: „Was wollt ihr da? Ihr habt da nichts zu suchen, macht, daß ihr hinauskommt!"

Wir gingen zurück, doch er lief uns nach. „Wollt ihr das Kupfer wohl hergeben!" schrie er barsch; „das alte Gerümpel ist noch einzuschmelzen und zu verkaufen."

Doch Anna klammerte beide Händchen hartnäckig um den verstümmelten Triton. „Lassen Sie mir ihn," bat sie flehentlich, „ich — Geerdt — der Onkel wird ihn Ihnen bezahlen."

Einer von den Arbeitern kam heran und sagte in plattdeutscher Sprache: „Dat ist den Senater sin Dochter, laten Se ehr dat man, Herr, da stickt doch keen Werth mehr in."

Der Aufseher wurde freundlicher, er rückte an der Mütze und murmelte etwas, das wie eine Entschuldigung klang, so daß ich mir ein Herz faßte, ihn anzureden.

„Warum ist der schöne Garten ganz ruinirt und die herrlichen Bäume und Gebüsche alle und der Springbrunnen und das hübsche Häuschen mit den bunten Scheiben?" fragte ich.

Der Angeredete sah mich spöttisch an. „Der schöne Garten, die herrlichen Bäume und das hübsche Häuschen mit den bunten Scheiben," wiederholte er, „waren sehr altmodisch und bürgerlich-geschmacklos, mein kluger Herr, und da die Frau Baronin viel Geschmack besitzt, so läßt sie mit Ihrer gütigen Erlaubniß einen noblen und für ihre Verhältnisse schicklichen Park daraus herstellen, soweit der Raum es gestattet. Wenn Sie uns in etwa zwei Monaten einmal besuchen wollen, so werden Sie statt der miserablen Hütte ein wirkliches, vornehmen Gästen angemessenes, steinernes Haus finden, und die Fontaine wird sich gewiß ein Vergnügen daraus machen, Ihre

Augen etwas in Erstaunen zu versetzen. Und nun geht, Kinder," fügte er trockener hinzu, „denn die Lücke im Gitter da soll gerade mit Brettern zugenagelt werden, bis die Thür zum Einhängen fertig ist."

Anna hatte ihm starr erstaunt ins Gesicht gesehen, jetzt rief sie fast ungestüm:

„Ich werde es Mama sagen, sobald sie wiederkommt, die Frau Baronin hat nichts in ihrem Garten zu befehlen, und es soll Alles wieder so werden, wie es war, und das Borkenhaus und —"

Doch ein allgemeines Gelächter der Arbeiter, die allmälig gaffend herzugekommen waren, unterbrach sie.

„Also Du willst es Deiner Mama sagen, daß sie sich sagen soll, daß sie nichts in ihrem Garten zu sagen habe?" brachte der Aufseher witzig und mühsam selbst das Lachen über das gelungene Wortspiel bekämpfend, hervor, dessen Kunstvollendung jedoch Anna verloren ging, denn sie begriff durchaus kein Wort davon, und auch ich erwiederte mehr von einer undeutlichen Ahnung bewogen als aus Verständniß:

„Ist Anna's Mama, die Frau Senator meine ich, denn jetzt eine Frau Baronin geworden?"

„Ja, liebes Kind, das pflegt so zu sein, wenn man einen Herrn Baron heirathet," versetzte der Gefragte spöttisch. „Man wird immer etwas Besseres,

Du wirst auch einmal klüger, wenn Du älter bist, und Deine Spielkameradin vielleicht auch noch einmal eine Baronin. Ihr seid sehr unterhaltend, aber jetzt haben wir keine Zeit mehr, mit euch zu plaudern. Adieu."

Er rückte wieder an seiner Mütze, Leute kamen mit langen Brettern schleppend herbei, und wir retirirten auf die Wiese hinaus, sahen noch lautlos zu, wie die breite Thürlücke zugenagelt ward, und gingen dann schweigsam am Rande des Grabens zurück.

Wo war jetzt das Borkenhaus mit den Bildern an den Wänden, mit den bunten Scheiben, vor denen Alles bald wie im Mittagssonnenlicht, bald in greller Feuergluth, bald wie in tiefem Waldesgrün lag? Wo die Bäume, die hohen Büsche, die sich zu schattigen Gewölben übereinanderlegten? Wo die schwerhängenden Syringen, die wellengleich über den Wall herabgewogt, als ich Anna zum ersten Mal unter ihnen gefunden?

Ausgelöscht, nirgends mehr auf der Welt, als in meinem, in Anna's Gedächtniß. Es überlief mich — so vergänglich war das, von dem ich noch auf dem Hinweg geglaubt, ich würde es immer und immer ebenso wieder finden. Und wenn ich jetzt die ganze Erde darnach durchwanderte, ich wußte es, es war nirgendwo mehr da.

Zum ersten Mal überkam mich gewaltsam, wie ein Schauer, der Begriff des Todes. Wie mein Vater, wie Anna's Vater gestorben, hatte ich ihn nicht empfunden. Ich hatte geweint und vergessen; hier zum ersten Mal durchrann mich fremd und kalt das Gefühl, daß meinem Leben etwas genommen, was ihm niemals wiedergegeben werden konnte.

Ausgelöscht, todt, nur noch in der Erinnerung lebendig, in Anna's und in meiner. Mir war, als ob rohe Hand ein Heiligthum vernichtet, als sei dadurch ein neues Band zwischen ihr und mir, den Einzigen, in denen es fortlebte, geknüpft, und ich fiel Anna plötzlich heftig um den Hals und weinte.

Sie schluchzte ebenfalls. „Ich will keine Baronin werden, wie der häßliche Mensch gesagt hat. Seitdem Mama eine Baronin ist, habe ich Angst vor ihr. Ich will Dich heirathen, Geerdt, und dann wollen wir uns eben solches Borkenhaus bauen, und der Garten soll gerade ebenso werden, und der soll wieder oben auf einem Springbrunnen stehen und das Wasser aus dem Munde blasen."

Sie streichelte, wie sie es sagte, dem kleinen Triton zärtlich über die zerschundenen Backen. Mir aber war bei den Worten wie mit einem Zauberschlage aller Kummer verflogen, und es stand plötzlich leuch-

tend vor mir, daß der zerstörte Garten ja doch nur der Rahmen gewesen, der den kostbaren Inhalt umschlossen gehabt — daß ich ja doch nur an ihm gehangen, weil ich Anna zum ersten Mal in ihm gesehen, weil die Erinnerung an jenen Tag ihn mir bezaubert erscheinen ließ, und daß ich sie, die das Alles bewirkt, behalten, schöner und freundlicher, als damals, noch in meinen Armen hielt — und ich jauchzte plötzlich vor innerer Freude auf, daß sie sich verwundert von mir losmachte, und sagte:

„Nein, Anna, Schwester und Bruder heirathen sich nicht, sie brauchen es auch nicht, denn sie leben doch immer zusammen. Siehst Du, Alles ist vergänglich, nur daß wir uns lieb haben, das bleibt immer so, nicht wahr?"

„Ja," versetzte sie, „ich habe Dich, seitdem wir in dem zerstörten Garten gewesen, noch viel lieber als vorher, Geerdt, ich weiß nicht warum." — —

Ja, Alles ist vergänglich, nicht allein ein Garten, sondern sogar diese ganze schöne Erde, der Garten des Weltalls, selbst. Vergänglich ist jedes Glück und jeder Gram, sind alle Blumen und Früchte, süße und bittere, die darin gedeihen. Doch in der Hand des Gärtners liegt es, ob sie früher oder später vergehen, ob sie schon im Frühling wieder verdorren, oder durch

sonnigen Sommer bis in den Herbst hinabreifen, die große Schnitterzeit alles Irdischen.

Am vergänglichsten aber ist die Philosophie eines Knaben. Es war ungefähr das Gegentheil meines jetzigen Axioms gewesen, was ich behauptet, als wir den Weg hinaufgegangen.

Ja, Sonnentag lag über der Erde und die Syringen blühten — doch wer war der Gärtner, der sie vor Sturm und Hagel, der sie vor dem Beil bewahren konnte, das drüben ihre Schwestern welk zur Erde gefällt?

Weit zurück.

Onkel Biesewig.

Es war vergeblich gewesen, daß ich fast ein halbes Jahr hindurch unausgesetzt nach dem Kinde geforscht, das Dorothea hinterlassen. War es gleichfalls gestorben, oder lebte es? War es ein Knabe oder ein Mädchen? Niemand konnte es mir sagen, die Einzigen, die es gewußt, waren todt, stumm geworden, ohne zu wissen, daß nach ihnen Niemand auf Erden mehr darnach fragen würde, als ich.

Ich gedenke des Tages noch, als ich zu Winckelmann kam und zum ersten Mal Dorothea nicht bei ihm fand.

Als Vorwand bestellte ich eine Arbeit und ging, um am nächsten Morgen wiederzukehren und zu erkunden, ob die Arbeit so geworden, wie ich es wünschte. Doch sie war wiederum nicht da, und nun fragte ich wie zufällig zwischen hinein ins Gespräch: „Wo ist Dorothea? Ich habe sie lange nicht gesehen, däucht mich.“

„Sie ist verreist,“ gab der Bruder einsilbig zur Antwort und brach ab. Ich merkte wohl, daß er nichts Anderes sagen wollte, aber dennoch kam mir nie ein anderer Gedanke, als daß sie verreist sei. Vielleicht hatten sie sich einmal entzweit, denn Winckelmann war wunderlich, seitdem er seine Frau verloren, oft schwermüthig und reizbar zugleich, daß es nicht leicht für ein junges, lebensfreudiges Mädchen war, immer um ihn zu sein und ihm seinen Haushalt zur Zufriedenheit zu führen. Ich aber hatte kein Recht und keinen Grund, in ihn zu dringen, und konnte nur, wie aus Höflichkeit gegen ihn, beiläufig stets meine Frage wiederholen. Dann erwiederte er stets in gleicher Weise kurz: „Sie ist verreist.“

Das war den Winter hindurch, und ich weiß, dann kam ein Tag, an dem über Nacht der Südwind alle Wolken von dannen gejagt hatte, daß die Luft sommerwarm schien und die Sonne seit Monaten zum

ersten Mal wie ein goldenes Wunder im unbegrenzten Blau stand. Der Märzschnee tropfte von den Dächern, alle Fenster standen offen in den Straßen, mir war so fröhlich zu Muth wie den Lerchen, deren Frühlingshymne von der Wiese bis zwischen die Häuser herüberklang. Unwiderstehlich, als ich des Wegs vorüberschritt, zog es mich über die Höfe zu dem Häuschen hinunter, in dem Dorothea wohnte. Mir war's, als müsse auch sie über Nacht zurückgekehrt sein, wie der Frühling und die Sonne, zwischen dem Lerchenjubel hindurch glaubte ich ihre helle Stimme zu vernehmen. Mir schlug das Herz wie mit zwanzig Jahren, traumhaft glücklich und doch wieder unruhvoll, als wüßte es von Dingen, welche die zaghafte Lippe zu sagen beabsichtigte, die sie heut wagen mußte und konnte, wenn sie es jemals wollte —

Bis auf den Hof fiel die schräge Sonne noch nicht, und kein Fenster der Werkstatt stand offen, aus der statt Lerchengesangs das eintönige, dumpfe Schnurren der Drehbank hervorscholl. Mir war, als drehe das Rad sich noch hastiger wie sonst. „So eifrig am ersten Frühlingstag, Winckelmann?" sagte ich im Eintreten.

Er sah nicht von seiner Arbeit auf, wie Glieder einer Maschine bewegten sein Fuß und seine Hände

sich ruhelos fort. „Frühling?“ wiederholte er nur mit sonderbarem Ton.

Ich lachte. „Sie merken hier drinnen allerdings nichts davon, denn es fehlt eine Hand, die Sie mit der Nase darauf stößt und Ihnen die Fenster aufmacht, daß Luft, Sonne und Lerchenlieder herein können. Ich hatte es mir anders gedacht, aber da ich Sie noch allein treffe, ist es vielleicht besser, daß ich zuerst mit Ihnen rede — es wird mir auch leichter — ich wollte sagen, Winckelmann, es ist Zeit, daß Ihre Schwester, daß Dorothea wieder zurückkommt —“

„Für Sie und für mich Zeit,“ wollte ich sagen, „denn es ist Frühlingszeit, und mein Herz ist voll Lerchenjubel und zittert und jauchzt —“

Er blickte flüchtig auf und erwiederte tonlos: „Das wird sie nicht thun, Herr Doktor, denn Dorothea ist gestern gestorben.“

Hastig mit dumpfem Schnurren drehte das Rad sich fort, und wie Glieder einer Maschine bewegten sich seine Füße und Hände — —

Märztag.

Von den Dächern fielen die Tropfen, wie sie es gethan, als ich die Straße hinaufgegangen. Die Sonne

stand im Blau, von der Wiese herüber klang das Schmettern der Lerchen, der Südwind strich frühlings-warm um meine Stirn.

Ich sah und hörte und fühlte es, die Leute grüß-ten mich, wie sie es eine Stunde zuvor gethan, und ich grüßte sie wieder. Ich bin nach Hause gegangen und fand Kranke wartend, die meinen Rath begehrten, deren Brust und Herz ich untersuchte, denen ich Rezepte schrieb. Eins derselben liegt noch heut auf meinem Tisch; wie ich die Handschrift darauf mit meiner ge-wöhnlichen vergleiche, ist sie deutlicher als sonst, ich weiß nicht warum.

Dann rief man mich zu einem schwer erkrankten Mil-lionär. Er lag und jammerte, daß er sterben müsse, ich verlachte ihn, um ihm Muth zu geben, und sagte, ich würde gleich mit ihm tauschen, wenn es möglich wäre.

Doch er blickte mich zweifelnd an und versetzte: „Sie wollen mich trösten und betrügen mich, Doktor. Können Sie mir einen Eid ablegen, daß Sie es thäten, daß Sie mit mir tauschten?“

„Ja,“ erwiederte ich, „ich schwöre es Ihnen.“ Sein Gesicht belebte sich, er gewann plötzlich die Kraft, sich aufzurichten, und sagte schmunzelnd:

„Ja, ich glaube es Ihnen wohl, es ist eine hübsche Sache, Millionen sein zu nennen. Ich bin nicht un-

dankbar, Doktor — nehmen Sie — ich fühle, daß Sie mich gerettet."

Er griff in ein Kästchen, das neben seinem Bett stand, und reichte mir Banknoten, eine beträchtliche Summe. Ich hatte viel Glück an dem Tage; in kurzer Zeit war er völlig genesen und versicherte mir lachend: „Die Medizin, mit der Sie mich kurirt, Doktor, war Ihr feierliches Gesicht. Hätten Sie das nicht besessen, als Sie mir den Eid ablegten, so hätte man mich jetzt lange eingescharrt, und alle meine Millionen nützten mir nichts mehr. Sie wissen, ich bin nicht undankbar, Doktor, und gehe nicht damit um, Sie gerichtlich zu belangen, aber eigentlich schwuren Sie doch falsch und wußten gar wohl, daß Sie es thaten, wie?"

„Nein," antwortete ich, „nur war es gut für Sie, daß Sie mich nicht einen Tag früher konsultirten," und er sah mich verwundert an.

Sommernachtstraum.

„Sie ist gestorben, weil sie nicht mehr leben konnte," sagte Winckelmann später, viel später, als er zum ersten und letzten Male darüber sprach; „ich weiß, Ihre Wissenschaft würde eine andere Erklärung dafür haben, Doktor, obgleich Sie selbst mir erzählt, daß ein berühmter Arzt einmal gesagt, man sterbe nicht an der

Krankheit, sondern an der Unfähigkeit des Körpers, sie zu überstehen. So mag man auch wohl an der Willenlosigkeit der Seele, die Krankheit zu überwinden, sterben. Sie sagen vielleicht, es war Schade um die Dorothea, ich meine aber kaum, denn sie war nicht aus unserer Art. Wie sie so geworden, weiß ich nicht, doch noch weniger, was aus ihr hätte werden sollen. Es ist gut, wenn Jeder in seiner Art bleibt, vor Allem ein Mädchen. Ein Knabe ist wie ein Baum, der eigene Kraft hat, auch auf fremdem Boden Wurzel zu schlagen; aber ein Mädchen, das die Natur einmal anders artet, als seine Umgebung, der es angehört, gleicht einer Gartenpflanze, deren Samen auf's Feld verweht ist. Sie wird nicht gehütet, kann es nicht werden, und muß so oder so zu Grunde gehen. Ein müßger Fuß, der über den Acker schlendert, hält erstaunt vor ihr inne, und die Hand, welche sie unter den übrigen Blumen im Garten nicht beachtet hätte, bricht sie ab, anfänglich vielleicht im Gedanken, etwas Seltenes, Werthvolles gefunden zu haben, mit der Absicht, sie sorgsam nach Hause zu bringen; allmälig jedoch erscheint sie ihr doch nur wie eine Feldblume, und die Hand wirft sie endlich achtlos bei Seite. Das ist nicht zum ersten Mal geschehen, und so ist es auch hier gekommen, und es ist gut, daß es so früh gekommen. Ein langer,

langer Kampf mit dem Leben ist ihr erspart worden, den sie sonst hätte durchmachen müssen und den sieg=reich zu bestehen sie zu schwach gewesen wäre. Ich habe in einem Buch, das ihr gehörte, ein paar Verse gefunden, die ihr gefallen haben müssen, da sie die=selben mit Bleistift angestrichen, vielleicht unwillkürlich, weil sie ahnte, daß sie selbst darin dargestellt sei."

Er reichte mir einen Band mit Gedichten und deutete mit dem Finger auf die aufgeschlagene Seite, wo sich am Rande von vier kurzen Reimzeilen ein feiner, fast verwischter Bleistrich befand. Sonst war in dem Buch nichts bezeichnet; das betreffende Gedicht lautete:

Die Blumen kennst Du, die nur wenig Stunden blühen:
So gibt es Herzen auch, die kurz, doch herrlich glühen.

Und klagst Du, daß so schnell dahin die Ephemere,
So denk' auch, daß sie nicht gefühlt des Herbstes Schwere.

Daß langsam, Tag um Tag, verwelkt nicht ihre Blüte,
Daß traurig nach und nach sie starb nicht im Gemüthe.

Daß sie, wie holder Traum, in Sommernacht empfangen,
Ohn' des Erwachens Qual in Sommernacht vergangen.

O Dorothea — Dorothea Winckelmann! Du wärest keine Blume gewesen, die wenig Stunden nur geblüht! War mein Fuß nicht der erste, der vor Deiner Schön=heit innehielt? Warum war meine Hand die letzte, die

sich zu Dir niederbückte? Warum war sie so zaghaft und wagte es nicht, Dich vom Felde heim zu tragen, zurück in den Garten, dem Du gehörtest?

Ich bin es, der die Schuld an Deinem Verderben trug, ich bin es, der Dich getödtet, Dorothea, nicht die müßige Hand, die Dich gebrochen und zur Seite geworfen. Und ich kann es nicht mehr sühnen, Dorothea. Du bist Staub geworden, und es ist nichts auf Erden von Dir geblieben, als Dein Gedächtniß — in meinem Herzen.

Und doch, ich sühne es, Tag um Tag, Dorothea. Denn ich bin es, der für Dich des Herbstes Schwere fühlt, dem traurig immer wieder nach und nach Du im Gemüthe stirbst. Noch immer bist Du mir wie holder Traum in Sommernacht empfangen — noch immer fahr ich aus dem Traum empor zur Qual des Erwachens.

Umsonst.

Umsonst versuchte ich von Winckelmann noch Aufschluß über mehr als die allgemeinen Umstände, die Dorothea's Tod veranlaßt und begleitet, zu erlangen. Ich erfuhr nicht einmal den Ort, wo sie gestorben, und auf meine direkte Frage nach dem Namen Des=

jenigen, der sie zu Grunde gerichtet, antwortete er abschneidend: „Wozu? Wenn er besser ist als die Menge Derer, die Gleiches vor ihm gethan, so ist er selbst unglücklich genug; ist er es nicht, so wird er dadurch nicht gebessert. Ich nenne ihn Keinem und Ihnen am Wenigsten."

Damals dachte ich, die letzten Worte bezögen sich darauf, daß er empfunden, was mir mit seiner Schwester genommen worden. Allein es war nicht der Fall, er hat es nie geahnt, auch in seiner Sterbestunde nicht, als ich ihm versprach, an Geerdt, der mir wie das einzige Vermächtniß Dorothea's erschien, Vaterstelle zu vertreten. Was jene letzten Worte bedeuteten, verstand ich erst in der Sylvesternacht, in der Bolten starb.

Wie ich von meiner ersten Betäubung nach der Offenbarung des letzteren erwachte und meine Gedanken zu sammeln vermochte, war es auch hier zu spät. In den kurzen Stunden, ehe sein Tod eintrat, erlangte er die Sprache nicht wieder, nicht einmal die Fähigkeit, meine Frage zu verstehen, ob das Kind Dorothea's am Leben erhalten sei oder nicht.

Ich konnte mir selbst sagen, daß es jetzt zu spät, Alles vergeblich sei, ohne Anhaltspunkt neue Forschungen zu beginnen, nachdem acht Jahre vergangen waren.

Dennoch hatte ich es Monate hindurch gethan, mit dem Resultat, das ich voraussah. Die Wahrscheinlichkeit, daß das Kind lebte, daß nicht der Gram, die Verzweiflung der Mutter, noch ehe es das Licht erschaut, den Todeskeim auch in sein Dasein gelegt, war verschwindend — und selbst wenn es lebte, wenn mir es aufzufinden gelang, sprach die Wahrscheinlichkeit dann nicht noch mehr dafür, daß es keine Dorothea, keine Blume war, die, auf's Feld hinausgeweht, sich von der rohen Menge unterschied, unter der sie emporgewachsen? Und besaß ich nicht jetzt schon ein Kind, dessen Obhut ich auf mich genommen — besaß ich nicht gegenwärtig sogar zwei?

Ich ließ ab von meiner Nachforschung. Ich wandte alle Sorgfalt und Liebe den vorhandenen zu. Nicht Geerdt allein, langsam hatte auch Anna sich in mein Herz geschlichen. Sie erinnerte mich oft an eine Pflanze, die, unter Steinen verkrüppelt heraufgeschossen, daß man die Gattung, der sie angehörte, nicht zu erkennen vermocht, auf anderen Boden versetzt ihre Blätter wohlgeordnet entfaltete und erfreuliche Blüte verhieß. Nur erkannte ich wohl, daß mir wenig Verdienst daran gebührte, sondern der Haupttheil fiel Geerdt anheim. Er liebte das Mädchen, still, aber tief leidenschaftlich, wie Kinder lieben. Er lehrte sie

die Dinge wieder, die er kaum gelernt, mit einer ruhig sicheren Methode, die mich oft in Erstaunen setzte, so daß es häufig schien, als ob er selbst überhaupt nur zu diesem Zweck lerne. Ich bemerkte es, aus der Ferne hing sein Blick an ihr, wenn er abgewendet stand, sein Ohr. Und mir war es, als würden die Beiden, soweit der Unterschied des Geschlechtes und des Alters es verstattete, sich ähnlicher, nicht nur im Wesen, auch im Aeußeren, wie wenn ein verwandter Grundzug die Bildung ihres Gesichtes bestimme. Immer seltener trat der Ton, die Denkungsart zum Vorschein, die Anna im Anfang aus dem elterlichen Hause mit zu uns herübergebracht. Sie erlosch wie dunkle Erinnerung in der Kinderseele.

Eines Tages fragte ich mich, wer von den Beiden meinem Herzen am liebsten sei, und ich fand überrascht, daß sie mir wie Eins ineinander verwachsen waren. Ich erschrak — hätte ich das damals geahnt, als die Mutter gewünscht, ich solle sie bei mir behalten, ich hätte es nicht gethan. Mich durchgraute der Gedanke, daß ich, daß Geerdt mit mir sie verlieren könnte, daß sie nicht mein Kind sei und ich nicht das Recht besitze, sie zu verweigern, wenn ihre Mutter sie zurückverlangen sollte.

Sonnengold.

Hatten die Leute Recht? Es kam mir ab und zu, direkt selten, sondern auf dem Weg des üblichen Zwischengeredes, zu Ohren, daß man in der Stadt die armen Kinder bedaure, denen der pedantische Onkel alle Jugendlust verkümmere. Wenn ich mit ihnen durch's Thor gehe, hieß es, schlage die Uhr; wenn nicht, könne man sie sicher nach uns stellen, denn dann gehe sie falsch. Es hat kein Ding mich von Jugend auf weniger berührt und geringeren Einfluß auf mein Thun und Denken geübt, als das, was von unselbstständigen und furchtsamen Gemüthern die „allgemeine Stimme," auch wohl „vox populi vox Dei" genannt wird. Die Majorität derselben ist an sich weder Wahrheit noch Lüge, sie wird beides erst durch eine herrschende Richtung, die in der geistigen Luft oft eben so unberechenbar entsteht, wie in der physischen der Wind, der tausend und aber tausend Schilfhalme heut gemeinsam in diese Richtung biegt und morgen in jene. Für den, der angeborene, eigene Stütze unter sich und in sich fühlt, ist es leicht und besitzt es einen gewissen Reiz, dem herrschenden Zuge Widerstand zu leisten, so lange er dieß für sich allein thut und seine

innere Ueberzeugung vollkommen ausreicht, ihm für die in den Augen der Welt begangene Ketzerei Absolution zu ertheilen. Etwas Anderes dagegen wird es für die selbstständige Lebensphilosophie, sobald sie ihre volle Gültigkeit nicht nur für die eigene, sondern auch für eine fremde, ihr anvertraute Existenz bewahrheiten soll. Unwillkürlich beginnt dann ein Einfluß des außer uns Befindlichen auf uns sich geltend zu machen. Was wir früher kurzweg verlachten, veranlaßt uns jetzt zum Nachdenken; wir begnügen uns für die Erziehung eines Kindes nicht mehr mit dem Gefühl, das für uns selbst bestimmend wirkt, sondern wir suchen die Wurzel, aus der es entspringt, zu ergründen, den Gedanken. Aus dem Zufälligen entsteht so Methode, der früher nutzlose Kampf mit der „allgemeinen Meinung" wird fruchtbringend, denn aus jeder erkannten Lüge gewinnen wir eine Wahrheit, Positives aus dem Negativen. Bedeutsam verwandelt sich der Sinn des alten Wortes: docendo discimus, denn die Kinder lehren uns, wie wir sie lehren sollen.

Kaum ein Tag verging, an dem ich mir nicht in dieser oder jener Sache die Frage jetzt vorlegte: Haben die Leute Recht? Es ist ein eigenes Ding für eine Menschennatur, die bis zum Ergrauen des Kopfes einsam gelebt hat und nicht mehr die elastische Bieg-

samkeit der Jugend besitzt, aus sich heraus die Bildung eines jungen Gemüthes zu wagen, das jedem Eindruck gehorcht und ihn weiter entwickelt. Ich war Vater, ohne Erzeuger gewesen zu sein, der Uebergang von spielender Einwirkung auf meine Kinder zur ernst geregelten Erziehung hatte mir gefehlt. Ich sage, meine Kinder, denn allmälig gewann, wie unbewußt, eine seltsame Vorstellung, gleichsam ein Phantasma, bei mir die Oberhand. Mir war es oftmals traumhaft, als ab vor unendlich ferner Zeit, wie in einem andern Leben, Dorothea mein Weib gewesen. Dann hatte eine fremde Gewalt mich von ihr gerissen, hatte mich wie ein Blatt im Herbst umhergewirbelt, und wie ich zurück, in meinem Zimmer wieder zur Besinnung kam, standen wie liebliche Märchen meine vergessenen Kinder vor mir, das einzige Vermächtniß Dorothea's, die ich nicht mehr fand.

Das waren sorgenvolle Stunden, wenn ich mich fragte: „Haben die Leute Recht?“ Aber es waren auch schöne Stunden, wenn ich mir antworten konnte: „Nein, sie haben es nicht.“

Und so führte ich meine Kinder ruhig auf den Wegen weiter, die ich für die besten hielt, geistig und leiblich, d. h. ob es in der Stadt als Pedanterie verketzert wurde, hielt ich für jede Thätigkeit des

Tages mit ihnen die nämlichen Stunden inne und setzte auch unsere Spaziergänge vor's Thor unbekümmert „nach der Uhr" fort.

So eifrig ich bemüht war, mich von der Richtigkeit des Geredes zu überzeugen, daß ich ihnen dadurch ihre Jugendlust verkümmere, vermochte ich doch nichts Anderes zu erkennen, als daß sie innerhalb der Regelmäßigkeit dieser Lebensweise mehr und mehr in Kraft und Gesundheit aufblühten, und daß sie den ganzen Tag hindurch mit einer Freudigkeit der festgesetzten Stunde zum Ausgang entgegensahen, welche ihnen über jede weniger angenehme Beschäftigung tröstend hinweghalf. Dann stürmten sie lachend und jubelnd, wenn die dumpfe Wanduhr auf unserem Flur schnurrte, in mein Zimmer, und wir gingen, zumeist durch's Norderthor, bald hierher, bald dorthin, über's Feld, auf die Haide, in den Wald. Wir suchten Pflanzen und Pilze, Schmetterlinge und Käfer, deren Namen und Fundorte Anna bald eben so genau kannte als Geerdt. Manchmal rüsteten wir uns aus, unsere Aquarien zu bevölkern, und fischten mit den mitgenommenen Geräthschaften in Wassergräben und Teichen. Die Wolkenbildung am Himmel, der Abendnebel auf den Wiesen reizte die Kinder gemeinschaftlich zum Nachdenken; sie suchten die Gründe dafür und stritten

mit einander, bis sie zu mir kamen, um zu hören, wer Recht gehabt. Dann neckte der Sieger den andern, und sie haschten sich, und plötzlich eilten sie gemeinsam einem seltenen Schmetterling nach. Und mehr denn einmal bemerkte ich es deutlich, daß Geerdt ihn mit einem Schlage zu fangen befähigt war, statt dessen jedoch ihn zum Schein nur verfolgte und derartig jagte, daß Anna ihn mit ihrem Netz zu erhaschen und triumphirend zu mir zu bringen vermochte.

Eines dieser schönen Tage erinnere ich mich genau. Wir waren weit gegangen, erst über ein dürres, braunes Grasfeld, in dem unzählige, graue Heupferde vor uns aufschwirrten, dann über Haide mit rothblühender Erica, dann lag ein sandiger Abhang mit hochstämmigem Waldrand vor uns. Mir war eigenthümlich zu Muth, denn plötzlich gedachte ich dunkel an etwas, von dem Bolten in jener Sylvesternacht gesprochen. Dabei schien es mir einigemal, als ob die Kinder sich sonderbar verstohlen anlächelten; ich fragte sie endlich, was das bedeute, und Geerdt gestand, Anna fortwährend anblickend, nach kurzem Zaudern, daß sie schon einmal im Jahr zuvor ohne mein Vorwissen und ohne das von Anna's Eltern hier gewesen.

„Weißt Du's noch, Anna, wir waren droben," sagte er, „dürfen wir wieder hinauf, Onkel?"

Sie nickte und klammerte ihre Hand fest in seine, wie ich die letzte Frage bejahte. „Aber kommt bald zurück, ich bleibe hier unten!"

Nun liefen und kletterten sie zusammen hinauf, doch Geerdt hatte, um seine Geschicklichkeit zu zeigen, eine steilere Stelle gewählt, so daß Anna vor ihm die Höhe erreichte. Sie stand am Waldsaum und zeichnete sich gegen die dunkle Laubtiefe ab; die schräge Sonne fiel auf ihr Gesicht, daß ihr Haar wie Gold aufglänzte. Mich überlief, ich weiß nicht was —

„Hier, Geerdt!" rief sie lachend dem Knaben zu, der sich jetzt erst weiter abwärts auf den Grasrand hinaufschwang, „hier! Du kriegst mich nicht mehr!"

Sie sprang in den Wald, und er flog ihr nach, und sie verschwanden zwischen den Stämmen. Nur die Sonnenstrahlen fielen schwankend noch hinter ihnen drein in's Herz des Waldes.

Ich stand noch immer und blickte ihnen nach — — wo hatte ich das schon einmal gesehen?

Nein, nicht den Knaben, doch das Mädchen, mit dem Goldhaar, das so im Winde flog? Wo hatte ich das Lachen gehört, das fern und ferner verklang?

„Das Phantasma ist wieder da," sagte ich lächelnd zu mir selbst, „es war wohl auch in einem andern Leben."

Aber ein seltsamer Schauer überrann mich, und ohne zu wissen warum, rief ich laut und ängstlich: „Anna! Anna!"

Herbstschauer.

Bis tief in den Oktober hinab blieb das Jahr sonnig und warm. Wir hatten wiederum einen weiten Weg gemacht, daß ich selbst mich ermüdet fühlte und auf das Ausruhen nach der Heimkehr freute. Es dunkelte schon früh, ein zauberischer Friede lag über der herbstlichen Welt. Nur ein gelbes Blatt fiel hin und wieder aus einer Eiche am Koppelrand, ab und zu kam von fern das Brüllen eines Rindes durch die Dämmerung. Die Stimmen des Feldes sind gar anders im Herbst als im Frühjahr, aber sie sind fast schöner, einer stillen inneren Freudigkeit, wie sie mich erfüllte, sympathischer. Ich ging, Gedanken und Träume vor mich hin gaukelnd, die Kinder neben mir Hand in Hand. Sie sprachen leise, wenn irgend eine trübe Vorstellung sich in meinen Gedankenkreis einschleichen wollte, so horchte ich nur auf ihre Worte hinüber, ließ meinen

Blick über ihre sorglosen Stirnen hingleiten, und sie verflog, wie sie gekommen. Dann, wie ich wieder einmal aufsah, waren sie hinter mir zurückgeblieben, und als ich mich nach ihnen umwandte, gewahrte ich, daß Geerdt sich bückte, um Anna auf seine Arme zu heben.

„Was ist, Geerdt?" fragte ich.

„Anna ist müde, ich will sie tragen," erwiederte er, doch ich versetzte: „Das kannst Du nicht, sie ist zu schwer für Dich und würde Dir schaden. Komm' zu mir, Anna!"

„Ich habe sie schon im vorigen Jahre getragen und seitdem bin ich viel stärker geworden," meinte er stolz und duldete nur ungern, daß ich sie selbst nahm und auf den Arm hob. Er hatte auch wohl Recht und die Kraft, sie zu tragen, allein ich war fast — ich mußte lächeln — sollt' ich es eifersüchtig nennen? und hätte sie Keinem wieder gegeben, wie sie die Händchen um meinen Hals legte und sagte: „Bin ich Dir auch nicht zu schwer, Onkel? Ich bin recht müde — wie gut bist Du, daß Du mich trägst, Du sagtest vorhin, daß Du selbst müde wärest —"

Nein, ich war es nicht, keine Spur von Müdigkeit war mehr in mir. Ich hätte noch Stunden, die ganze Nacht hindurch so mit ihr zu gehen vermocht. Es

begann schon völlig zu dunkeln, aber die Luft war so lind und weich wie die liebliche Kinderwange, die sich sanft an meine Stirne schmiegte. Herbst und Dunkel lag um uns, und doch war es mir wie sonniger Frühling. Mein Herz klopfte so still, so glücklich, das Leben war ja nicht einsam, es war so schön, so maienwarm geworden im Oktober.

„Mein Herzenskind, meine kleine Anna,“ sagte ich leis ihr ins Ohr — ich mußte es sagen, die Lippe konnte es nicht mehr zurückhalten — „der Onkel hat Dir einmal gesagt, er habe Dich nicht lieb, hast Du es noch behalten?“

Sie nickte mit dem Köpfchen. „Ich habe oft darum geweint, aber ich hatte es auch nicht verdient —“

„Vergiß, was der Onkel damals gesagt, Anna; Du brauchst nicht mehr zu weinen, es gibt nichts auf der Welt mehr, das ich so lieb hätte als Dich.“

„Und Geerdt, Onkel; Geerdt mußt Du eben so lieb haben,“ flüsterte sie.

Ich weiß nicht, was ich noch Thörichtes mit ihr gesprochen. Sie klammerte sich immer fester um meinen Nacken und drückte meinen Kopf an sich; Geerdt ging eifersüchtig hinterdrein. Wie in der Straße der Laternenschein auf sein stummes Gesicht fiel, lachte ich ihn laut aus und sagte wie von Sinnen:

„Ja, Geerdt, ich habe sie, und sie gehört mir — was gibst Du mir für die kleine Braut, Geerdt?"

„Es liegt ein Brief auf Ihrem Tisch, Herr Doktor," sagte die Magd, als wir zu Hause eintrafen. Ich setzte meine süße Last zur Erde, zündete Licht an und öffnete den Brief. Die Handschrift war mir fremd, ich las:

„Geehrter Herr Schwager!

Durch mancherlei häusliche Einrichtungen sind wir, meine theure Mathilde und ich, noch verhindert, Ihnen heute sogleich nach unserem Eintreffen hier unsere geziemende Aufwartung zu machen. Entschuldigen Sie deßhalb, wenn wir Sie schriftlich ersuchen, uns unser Kind, nach dem wir begreiflicher Weise großes Verlangen tragen, noch heute Abend zurückzuschicken. Indem ich mir vorbehalte, Ihnen nächstens meinen verbindlichsten Dank für die Aufnahme, welche Sie unserer Anna haben zu Theil werden lassen, mündlich abzustatten und Sie um gütige Berechnung der Ihnen daraus entsprungenen Kosten zu ersuchen, beehre ich mich in verwandtschaftlicher Hochachtung mich zu zeichnen als Ihr ergebener Schwager

Gustav von Ulquist."

Wende.

Anna.

Vor der Thür von Mama's Hause nahm der Onkel meinen Kopf in beide Hände und küßte mich. Dann drehte er sich schnell ab und ging fort, ehe ich ein Wort zu sagen im Stande war. Aber plötzlich kam er noch einmal zurück und schloß mich wieder in die Arme, daß ich ihn fragen konnte: „Wenn Mama droben ist, wie Du sagst, Onkel, weßhalb gehst Du da nicht mit hinauf?"

Doch er antwortete nichts als: „Vergiß mich nicht, mein Herzenskind! Willst Du den Onkel nicht ganz vergessen, Anna?"

„Warum soll ich Dich vergessen, guter, lieber Onkel, und wie könnt' ich es denn?"

Allein ich glaube, er hörte es kaum mehr. Er hatte mich noch einmal geküßt, und dann fühlte ich im Dunkel seine Hände nicht mehr, sondern nur ein unterdrücktes Schluchzen klang leise von der Straße herauf. Ich stand eine Weile und wartete, ob der Onkel nochmals zurückkommen werde. Warum weinte er? Oder hatte ich mich geirrt? Das war wahrscheinlicher, denn so lange ich lebte, hatte ich niemals eine Thräne in seinen Augen gesehen.

Ja, ich hatte den Onkel sehr lieb und es heute zum ersten Mal so recht gefühlt. Mir war auch, als hätten, seitdem ich bei ihm im Hause gewesen, die Menschen mich lieber gehabt und freundlicher angesehen als früher. Das rührte von ihm und von Geerdt her, ich wußt' es wohl, aber warum weinte er, warum hatte Geerdt es auch gethan, als ich fortgegangen? Ich kam ja schon am nächsten Morgen, jeden Tag, jede Stunde wieder, denn ich gehörte ja zu ihnen und konnte mich nie bei Mama so zu Hause und glücklich fühlen wie bei ihnen.

Nachdenklich stieg ich die Treppe hinan. Früher war ich mit geschlossenen Augen über die Stufen hinauf- und heruntergeflogen, doch jetzt kam sie mir fremd vor, und ich mußte mich an dem Geländer entlang tasten. Als ich den Flur erreichte, klang aus den Zimmern Klavierspiel, ein Walzer oder eine sonstige Tanzmelodie, und Susanne kam mit Licht aus der Küche. Sie sah mich einen Augenblick musternd an. „Guten Abend, Susanne, kennst Du mich denn nicht mehr?“ fragte ich etwas befangen.

„Ah, das gnädige Fräulein,“ sagte sie, „warten Sie einen Moment, wenn ich bitten darf, ich will Sie der Frau Baronin anmelden.“

Sie ließ mich stehen und ging ins Zimmer. „Füh-

ren Sie meine Tochter herein!“ hörte ich Mama's Stimme drinnen befehlen. Die Thür öffnete sich wieder, und Susanne lud mich mit einer Verbeugung ein, hinein zu treten.

Mir war plötzlich noch weit beklemmter zu Muth, als wie ich zuerst vom Onkel vernommen, daß ich noch am Abend zu Mama zurück solle. Dazu blendete mich das helle, glänzende Licht im Zimmer, so daß ich Mama kaum erkannte, die sich in einem reich gestickten, weiten Hausgewande, halb aus einem Fauteuil erhob und mir entgegenblickte.

„Bon soir, ma chère Annette,“ sagte sie, „wie Du gewachsen bist! Aber, mon dieu, wie lächerlich, wie unanständig Du aussiehst! Was für eine coiffure das für ein Mädchen von Deinem Alter ist! Sehen Sie doch, Gustave, es ist zum Erbarmen, wie mein Bruder das arme Wesen verwahrlost hat, körperlich und, wie es scheint, geistig nicht minder!“

Das Letzte bezog sich wahrscheinlich darauf, daß ich scheu und wortlos auf dem Fleck stehen geblieben war und die Augen niederschlug, denn Mama fügte in etwas gereiztem Tone hinzu:

„So komm' doch zu mir, liebes Kind, und steh' nicht wie ein unmanierlicher Klotz da! Mon dieu, wie entsetzlich vermag so kurze Zeit die feinste Erziehung

zu verwildern, und welche Mühe werde ich wiederum haben!“

„Meine theure Mathilde,“ hatte eine Stimme vom Klavier her auf die Worte: „Sehen Sie doch, Gustave“ gesagt, und ein ausnehmend elegant gekleideter Mann mit sorgfältig geordnetem schwarzem Haar und Vollbart erhob sich von einem Tabouret und trat auf mich zu. Es war der Onkel Ulquist, ich erkannte ihn im ersten Moment kaum, denn die ausgesuchte Vornehmheit seiner Kleidung, die goldene Kette auf der Brust und die blitzenden Diamanten in seinen Hemdknöpfen und Ringen gaben ihm ein durchaus verändertes Aussehen. Er faßte meine Hand und sagte:

„Besinne Dich erst, wo Du bist, mein liebes Kind! Du bist wieder im elterlichen Hause. Elle est étourdie, stupefaite encore, ma chère. Geh' zu Mama, sie sehnt sich, Dich zu küssen, kleiner Engel! Morgen wird sie auch schon erkennen, daß Du diesen Namen verdienst, wenn Du die schönen Anzüge trägst, die wir Dir aus Paris mitgebracht haben.“

Mama war jetzt völlig aufgestanden und riß meine Hand ziemlich hastig aus der seinen. „Sie müssen das Kind nicht eitel machen, Gustave,“ sagte sie scharf, „es ist sehr viel häßlicher geworden, als es vor einem Jahre war. Außerdem ist es Zeit, daß sie zu Bett

geht, die Freude des Wiedersehens regt sie zu stark auf. Wünsche dem Papa gute Nacht, Annette, und geh'! Morgen werde ich Dir die Kleider geben und meine mühevollen Mutterpflichten wieder von vorne beginnen."

Sie klingelte mit einer kleinen silbernen Glocke, die neben ihrem Sessel auf dem Tisch stand. Ich sah sie starr an, die Thränen waren mir in die Augen getreten, daß ich nichts mehr erkannte.

„Papa?" stotterte ich — „ist Papa denn wieder mit zurückgekommen, und haben die Leute ihn nicht dahin gebracht, wo Geerdt's Vater ist?"

„Ah, c'est dégoutant," sagte Mama unwillig. „Man sollte doch meinen, daß Du alt genug wärest, zu wissen, daß Todte nicht wieder lebendig werden. Ueberdies ist es nicht schicklich, in guter Gesellschaft von Verstorbenen zu reden, Kind. Du bist mir zu Dank verpflichtet, daß ich besorgt gewesen, Dir einen neuen Papa zu verschaffen; geh' nun zu ihm und wünsche ihm gute Nacht!"

Susanne erschien auf der Schwelle. „Leuchten Sie dem Fräulein zu Bett!" fügte Mama hinzu.

Ich sah scheu zu dem fremden Onkel auf. „Bist Du nun mein Papa?" fragte ich.

„Ja," versetzte er und streichelte mir das Gesicht.

Aber meine Thränen rannen ihm zwischen den Fingern hervor, und ich schluchzte gewaltsam:

„Warum hast Du nicht den Onkel Biesewig zu meinem Papa gemacht, Mama? Den habe ich viel lieber, und er hat mich auch viel lieber.“

Nun lachten sie Beide hell auf. „Gedulde Dich nur, Kleine, Du wirst mich auch noch lieb haben,“ sagte Onkel Ulquist.

Dann stand ich draußen mit Susanne, die mich auf mein Zimmer brachte. Es war ein anderes, kleineres als das, in welchem ich früher mit Mama geschlafen, und mein Bett stand ganz allein darin. Wie ich es sah, ward mir ordentlich leicht und froh zu Muth, und ich fragte eigentlich ganz ohne Interesse für eine Antwort zu haben: „Warum soll ich hier und nicht bei Mama schlafen?“

Aber Susanne gab mir auch gar keine Antwort, sondern sie lachte nur schallend auf und fügte endlich bei: „Das verstehst Du nicht, Kind. Du erlaubst wohl, daß ich Dich hier unter uns noch Du nenne, trotzdem Du einen so vornehmen Papa bekommen hast und zum gnädigen Fräulein geworden bist. Du solltest freundlicher gegen ihn sein und Dich freuen, daß Du einen so hübschen Papa besitzest. Wenn ich

an Deiner Stelle wäre, ich würde Alles thun, was ich ihm an den Augen absehen könnte.“

Sie lachte wieder und schwatzte dann wieder fort.

Mir fiel es zum ersten Mal an dem Abend auf: es war ein hübsches Mädchen, die Susanne, nicht mehr ganz jung, doch mit ihrem leicht gelockten, maser=braunen Haar und den beweglichen Augen von ähnlicher Farbe darunter graziöser als alle andern Dienstmägde, die ich sonst gesehen. Nun wollte sie mir beim Entkleiden helfen und war verwundert, als ich in wenig Augenblicken allein damit fertig geworden.

„Mir ist's recht, wenn ich Dir nicht dabei zu helfen brauche, ich habe genug sonst zu thun,“ sagte sie, „aber es wird schwerlich eine zweite Baronesse in Stadt und Land geben, die es ebenso machte.“

„Ich bin keine Baronesse,“ erwiederte ich, „ich heiße Anna Bolten.“

„Das weiß ich wohl, daß Sie es nicht sind, Fräu=lein,“ versetzte sie spöttisch, „allein die gnädige Frau hat den Befehl ertheilt, daß Sie so angesehen wer=den. Gute Nacht, dummes Ding, schlaf' und wache vernünftiger auf!“

Susanne nahm das Licht und ging. Ich rief ihr noch halb zornig, halb schluchzend nach: „Ich will

aber keine Baronesse sein, sonst haben der Onkel und Geerdt mich nicht lieb mehr —" doch dann schlief ich, von den mannigfachen Anstrengungen und Aufregungen des Tages ermüdet, schnell ein und wachte erst im Hellen wieder auf. Ich sprang aus dem Bett und sah nach der Sonne; es mußte schon sieben Uhr sein, und ich kleidete mich hastig an, damit ich nicht zu spät zum Frühstück komme und der Onkel kein verdrießliches Gesicht mache und mir: „Morgenstunde hat Gold im Munde, Anna," entgegenrufe. Nun fiel es mir erst plötzlich ein, daß ich ja gar nicht mehr bei dem Onkel zu Hause sei, und Alles vom Abend vorher kam mir wieder ins Gedächtniß. Dabei gewahrte ich mich fast in ganzer Gestalt in einem großen Spiegel — drüben hatte ich gar keinen in meinem Zimmer gehabt — und Mama's Worte klangen mir ins Ohr, daß ich so geschmacklos gekleidet und viel weniger hübsch geworden sei, als früher.

War das der Fall? Ich betrachtete mich — wenn Mama Recht hatte, so war es allerdings nicht hübsch vom Onkel, mich so zu entstellen. Das Kleid, das ich trug — ich rechnete nach — wahrhaftig, es war dasselbe, mit dem ich zu ihm ins Haus gekommen, und ich war doch gewaltig gewachsen seitdem; man sah es, der Saum ging kaum mehr über die Kniee,

und auch an den Armen schien es mir zu kurz. Das mußte freilich entstellen, Mama besaß ein scharfes Auge dafür und äußerst feinen Geschmack; die hatte es gleich, wie ich eingetreten, wahrgenommen.

Plötzlich fiel mir etwas ein, woran ich seit mehr als einem Jahr nicht gedacht. Was machte Helene Heidmann eigentlich? Ich hatte sie nie mehr wiedergesehen und mich gar nicht um sie bekümmert. Das war Unrecht —

In Gedanken ging ich zum Frühstück ins Eßzimmer. Doch dort war noch Niemand, die Vorhänge geschlossen, daß nur ein falbes Licht auf den Tellern und Geräthen lag, die vom Abend zuvor auf dem Tisch standen. Auch auf dem Flur regte sich nichts, obwohl die Sonne glänzend über ihn hinfiel; in der ganzen Wohnung kein Laut. Ich blickte eine Weile aus dem Flurfenster in den frischen Oktobermorgen hinaus, dann stieg ich schnell die Treppe hinunter und lief durch die Straßen zum Hause des Onkels Biesewig.

Er war schon bei Tagesanbruch in einem Wagen über Land geholt, sagte die Magd. „Und Geerdt?" Geerdt war eben zur Schule gegangen; wenn ich käme, hatte er hinterlassen, möchte sie mir sagen, er würde mich um 12 Uhr von meiner Lehrerin abholen.

Verdrossen wanderte ich zurück. Vor Mittag sollte ich Geerdt nicht sehen; er hätte auch zu mir kommen können. Nun traf ich Susanne auf dem Flur. „Sind Sie schon auf, Fräulein?“ sagte sie gähnend, „das ist nicht schicklich und nicht vornehm, das müssen Sie sich abgewöhnen.“

„Schlafen Mama und der Onkel — Papa meine ich, schlafen denn die noch? Ich muß um neun Uhr zur Schule.“

„Ach was,“ versetzte Susanne unwirsch, „vor neun Uhr wird in einem noblen Hause nicht gefrühstückt, das wäre eine schöne Neuerung.“

Ich setzte mich an das Fenster und wartete. Mir war etwas bänglich zu Muth. Was würde meine Lehrerin sagen, wenn ich erst um zehn Uhr käme, und was nachher der Onkel, wenn er es erführe? Aber eigentlich hatte Susanne Recht, und es war unwürdig, so an die Stunde gebunden zu sein. War Mama das auch je gewesen, und hatte sie auch Angst vor der Lehrerin gehabt, wenn sie eine Aufgabe schlecht gemacht? Ich konnte es mir nicht denken.

Die Thür öffnete sich, und der Onkel-Papa trat herein. Er trug einen wunderschönen Morgenrock mit Sammt und Schnüren besetzt, der ihm bis über die

Kniee reichte, darunter gestickte türkische Hausschuhe. Unwillkürlich mußte ich denken, wie viel hübscher und nobler das sei, als Onkel Biesewig's Art, sich immer gleich so anzukleiden, wie er den ganzen Tag blieb. Freilich er mußte gewärtigen, daß er, wie z. B. heute, sofort nach dem Aufstehen zu Kranken geholt wurde. Und dazu that er das um Geld, denn die Leute bezahlten ihn dafür. Es war doch weit nobler, wenn man das nicht that und sein eigener Herr blieb, wie der Onkel-Papa.

Er kam auf mich zu, streichelte mir das Gesicht und strich mir durch's Haar. Wie weich, weiß und fein waren seine Finger, wie blitzten die großen Ringe darauf! Ich durfte sie abziehen und betrachten; es ging aus Allem hervor, daß er mich doch sehr lieb hatte, und es war wohl schicklich, daß ich ihn auch nicht mehr Onkel, sondern Papa anredete. Er und Mama sagten ja, daß er es sei, und sie mußten es doch wissen.

Auch Mama kam jetzt in einem prächtigen, weiten Morgenkleid. Ich konnte mir gar nicht vorstellen, daß ich einmal so in die Thür treten würde, es mußte das Schönste sein, das sich denken ließ. Sie küßte mich auf die Stirn und fragte: „Avez-vous bien dormie, ma chère?“

Dann füllte sie den auf einer Maschine fertig bereiteten Kaffee in Papa's Tasse.

„Wie reizend Dir diese häusliche Beschäftigung steht, meine theure Mathilde!" sagte er. Sie zog mich an sich und legte den aus dem weiten Aermel entblößt hervortretenden Unterarm um meinen Nacken. Papa meinte, es gäbe kein schöneres Bild, als eine Mutter mit ihrem Kinde. Er lächelte und fügte hinzu: „Nur mit zweien, das wäre noch lieblicher." Mama schlug die Augen nieder und drohte ihm schelmisch mit ihrem weißen Zeigefinger, bis er darnach haschte und ihn küßte. Das war Alles sehr anders als beim Onkel Biesewig.

Aber das Herz klopfte mir doch noch etwas ängstlich, und ich mußte es noch einmal wiederholen, daß ich um neun Uhr zur Schule solle. „Zur Schule?" fragte Mama verwundert. „Wozu das? Eine Mutter ist immer die beste Lehrmeisterin für ihr Kind; das Beispiel wirkt mehr als der trockene Unterricht. Ach, Du armes Kind, wie bist Du geplagt worden."

Ich empfand das selbst, und Papa nickte ebenfalls. „Dein Beispiel, Mathilde," sagte er, „o daß sie zu Deinem Ebenbilde würde!"

Mama drückte mich noch zärtlicher an sich, sie schlang beide Arme um meinen Hals. „Nein, Gustave,"

flüsterte sie bescheiden, „Du stellst mich zu hoch, ich bin zu unwissend, um unsere kleine Annette ganz allein zu unterrichten. Es gibt Dinge, die solche Leute immer besser lehren, die dafür bezahlt werden; die Mutterliebe legt nur das beste Theil hinein, sie wacht überall, sie verfeinert und vollendet. Aber nur eine rohe Natur könnte verlangen, daß eine Mutter ihr Kind am ersten Tage nach so langer Trennung von sich lassen solle, um es in die Schule zu schicken. Du bleibst heut und in den nächsten Tagen zu Haus, mein Liebling. Später wird es sich finden, wir werden uns überzeugen, ob die Schule, die Du bis jetzt besucht hast, Deinem Stande und uns entspricht. Aengstige Dich nicht, mein Herz, daß Du Dich von Deiner Mutter trennen sollst."

Ich sagte es nicht, aber ich fühlte es, der Onkel hätte trotzdem verlangt, daß ich wie gewöhnlich zur Schule gehen solle. War er also eine rohe Natur, wie Mama gesagt? Sicherlich war Mama viel gütiger, da sie mir erlaubte, zu Hause zu bleiben.

Mir schoß durch den Kopf, was Geerdt sagen würde? Er würde mich tadeln, wußte ich, denn er hielt auch das Lernen für das Wichtigste. Allerdings, er mußte es wohl, denn er sollte sich künftig sein Brod damit verdienen.

Das brauchte ich nicht, und es war bei mir mithin etwas ganz Anderes. Ich hatte noch nie so klar darüber nachgedacht.

Allein trotzdem war es mir unangenehm, wenn er es erführe, daß ich nicht zur Schule gewesen, Er konnte sich eben nicht in die vornehme Auffassung hineinversetzen, seine Abkunft — ich hatte sie auch fast vergessen gehabt — trug wohl die Schuld daran. Ich beschloß im Stillen, um zwölf Uhr auf einem andern Wege durch die Stadt in die Straße zu gelangen, in der das Schulgebäude lag, und ihm dann entgegen zu gehen, als ob ich dort gewesen.

Das Herz klopfte mir wieder. Das war eigentlich eine Lüge, von der Geerdt und der Onkel sagten, sie sei das Abscheulichste, was ein Mensch thun könne. Aber wenn er mich nicht fragte? Wenn man nichts sagte, konnte man doch nicht lügen, und ich that es überhaupt nur um seinetwillen, weil er zu beschränkt war, das Ganze zu begreifen.

Und Morgen? Uebermorgen? Wenn ich wieder nicht zur Schule ging? „Das wird sich später finden," hatte Mama gesagt. Sie hatte Recht, warum sollte man sich heut die Laune damit verderben?

Rückwärts.

Der Morgen war sehr schön und verflog, wie das Sprüchwort sagt, ehe ich mich umsah. Mama fand gar kein Ende, für mich zu sorgen; Papa sagte es selbst mehrere Male verwundert, daß eine Mutter für ihr Kind doch wahrhaft unermüdlich und der grenzenlosesten Opfer fähig sei. Dann sah Mama mit einem dankbaren Blick zu ihm auf, der ausdrückte, daß er sie verstand.

Auch ich war ihr von Stunde zu Stunde dankbarer, daß sie mir nicht den Onkel Biesewig zum Papa gegeben, sondern Den, welchen ich jetzt hatte. Ich sagte es auch, und daß ich gestern Abend unvernünftig gewesen, als ich es gewünscht, und den Papa wohl damit beleidigt habe. Mama antwortete lächelnd: „Der Onkel Knut ist mein Bruder, wie Du weißt, Annette, und Schwester und Bruder heirathen sich nicht. Doch wenn das auch nicht wäre, so würde ich doch die unglücklichste Frau und Du das bemitleidenswertheste Kind auf der Welt sein, wenn ich den Onkel geheirathet hätte. Du wirst Dich erinnern, daß ich Dir das früher oft gesagt, ma petite."

„Ja, als Papa noch lebte," erwiederte ich unwillkürlich.

„Fi donc, mon enfant,“ versetzte Mama, mir halb im Scherz, halb ernsthaft auf die Finger schlagend, „wie kannst Du so etwas sagen, wenn Dein Papa vor Dir steht! Laß mich das nicht wieder hören!“

Ich schwieg und erschrak selbst, daß es mir so herausgefahren. Doch etwas Anderes von dem, was Mama gesprochen, ging mir im Kopf herum, und ich fragte wieder: „Darf ich denn Geerdt auch nicht heirathen?“

Mama zog ihre schöne, glatte Stirn in Falten. „Du mußt Winckelmann sagen, wenn Du von dem Knaben sprechen willst; man bezeichnet solche Leute nicht so vertraulich mit dem Vornamen. Du weißt überhaupt, liebes Kind, daß ich nicht wünsche, daß Du seiner Erwähnung thust. Als Dein Vater — Dein früherer Vater noch hier im Hause war, duldete ich es manchmal aus Schwäche, daß der Junge zu Dir kam, jetzt würde ich das unter keiner Bedingung zugeben. Es ist mir schwer genug geworden, Dich fast ein Jahr hindurch mit ihm zusammen im Hause des Onkels zu lassen, und ich werde mich nicht irren, wenn ich die ungünstige Veränderung, die mit Dir vorgegangen, zum größten Theil seinem schlechten Einfluß zuschreibe. Das ließ sich nicht ändern, doch ich werde jetzt sorgfältig Acht geben, daß es nicht wieder=

kehrt. Wenn der Onkel Dich zu sehen wünscht, so kann ich ihm das natürlich nicht abschlagen, und es sind auch Gründe, die es wünschenswerth machen, aber dann mag er zu uns kommen; eben um dieses Geerdt willen verbiete ich Dir, sein Haus zu betreten."

Mama brach ab und sah mich plötzlich mit einem eigenthümlich forschenden Blick an. „Wie kommst Du übrigens zu der albernen Frage, ob Du Geerdt auch nicht heirathen dürftest?"

„Weil ich ja auch seine Schwester bin," versetzte ich kleinlaut.

„Seine Schwester?" stieß Mama heraus, „Du bist nur seine Cousine!" Sie brach wiederum ab und fügte hastig hinzu: „Das heißt, gottlob, nur einem unsinnigen Namen nach, weil Knut ihn gesetzlich adoptirt hat, verwandt bist Du gar nicht mit ihm, was ist das für ein dummes Geschwätz!"

Ich schwieg wieder und empfand selbst, daß es albern von mir gewesen, weil Geerdt mich damals gefragt, ob ich seine Schwester sein wolle, zu glauben, er sei darum nun wirklich für alle Zeit mein Bruder geworden. Nur kam es mir sonderbar vor, wenn sein und des Onkels Biesewig Einfluß auf mich so schlecht gewesen, daß Mama mich dann fast ein Jahr lang dort in dem Hause gelassen, welches ich jetzt nicht

einmal wieder betreten durfte. Indeß wurden meine Gedanken schnell davon abgelenkt, da Mama mir jetzt die Kleider holte, welche sie für mich mitgebracht, und sie auf dem Tisch vor mir ausbreitete. Es waren ganze Anzüge mit seidenen Strümpfen und Halbstiefelchen, Spitzenjäckchen und Spitzenhöschen, gestickten Hemden und Kragen — ich hatte nie etwas Aehnliches gesehen, und zum zweiten Male seit langer Zeit kam mir der Gedanke an Helene Heidman. Auch Papa war, wie er Alles beisammen sah, ganz erstaunt und sagte: „Du mußt der Mama sehr dankbar sein, Annette; ich habe noch keine Mutter gesehen, die so viele Opfer für ihr Kind bringt, wie sie."

Nun ward Susanne gerufen und mußte mich vom Kopf bis zu den Füßen umkleiden; dann nahm Mama mich an der Hand und führte mich vor einen Spiegel. Es saß Alles, als ob es für mich gemacht sei, das kostbare Kleid von schwerer, hellgrüner Seide —

Was war das grüne Kleidchen dagegen gewesen, das Geerdt so bewundert hatte, als wir über die Haide an den Waldrand gegangen? — Geerdt, ja so — wie viel Uhr mochte es sein — —"

Susanne knixte vor mir und fragte halb zu mir, halb zu Mama gewendet, ob das gnädige Fräulein ihrer noch bedürfe?

„Nein.“ Sie knixte nochmals und ging. „Ist es nicht möglich, Gustave,“ fragte Mama, „daß Annette ebenfalls gesetzlich den Titel als Baronesse erhält? Du begreifst, daß es für mich nicht angenehm ist, sie als ‚meine Tochter, Fräulein So und so‘ vorzustellen.“

Papa zuckte die Achsel. „In der guten Gesellschaft wird Niemand die Unhöflichkeit haben, ihr unsern Titel zu versagen,“ meinte er, „das ist das Wichtigste; wer es thut, kommt nicht in Betracht und gehört von selbst nicht in unsern Kreis.“

Papa's Worte regten die Idee, die mich seit einer Stunde kaum mehr verlassen, wieder in mir an. „Darf ich denn mit Helene Heidmann umgehen, Mama?“ fragte ich.

Sie sah, in ihrer Erinnerung umhersuchend, auf mich nieder. „Helene Heidmann?“ wiederholte sie, „das ist ja wohl die Tochter des Kaufmanns in der Marienstraße? Nein, mein Kind, das ist kein Umgang für Dich — ach so, wenn ich mich nicht irre, ist der Vater kürzlich zum Kommerzienrath ernannt worden. Nun dann — man muß in kleinen Städten ein Auge zudrücken, und das Mädchen soll für ihren Stand recht fein erzogen sein, die Familie ist reich — dann verkehre mit Helene Heidmann. Du kannst sie zu

Dir einladen, die Eltern werden Dir dankbar sein, wenn Du ihnen erlaubst, daß ihre Tochter unser Haus betreten darf."

Ich griff nach meinem Hut. „Darf ich gleich hingehen, Mama?" fragte ich ungeduldig, „mit diesem Kleide?"

Mama zog ihre goldene Uhr. „Nein, es ist zu spät und schon ein Uhr vorüber, Annette; es ist höchste Zeit, daß ich Toilette zum Diner mache. Mit ihrem Kinde verfliegt einer Mutter ein Vormittag doch wie eine Minute."

Die letzten Worte hatte sie lächelnd an Papa gerichtet und eilte zur Thür. Er folgte ihr nach, ich trat an's Fenster und sah auf die Straße.

„Geerdt ist schon lange nach Hause zurück," sagte ich zu mir selbst, „er ißt jetzt zu Mittag und geht schon bald wieder zur Schule. Er wird böse auf mich sein, aber ich konnte wahrhaftig nicht. Außerdem wäre Mama böse auf mich geworden, wenn ich es gethan hätte; sie hätte mir vielleicht die schönen Kleider für meinen Ungehorsam wieder fortgenommen. Es thut mir leid, aber ich kann Geerdt ja morgen sehen. Was wird Helene Heidmann heut Nachmittag sagen? Wird sie mich noch kennen? Wird sie mich so erkennen? Ob ihre Eltern wohl zur

feinen Gesellschaft gehören und mich Baronesse nennen werden?"

Weiter rückwärts.

Helene Heidmann war sehr erstaunt, wie ich zu ihr kam, und sie sagte auch, sie freue sich sehr darüber. Eigentlich aber, ich merkte es wohl, ärgerte sie sich, und ihre Eltern ebenfalls. Diese fragten mich Allerlei, besonders über Mama und Papa, den Letzteren hießen sie immer „Dein Herr Stiefvater" oder den Herrn Baron und Mama dagegen schlechtweg „Deine Mutter". Manchmal, wenn ich auf eine Frage geantwortet, blickten Herr und Frau Heidmann sich mit den Augen zwinkernd an, daß ich Helene nachher fragte, ob ihre Eltern kranke Augen hätten. Sie lachte mich aber aus und versicherte, alle Leute sagten, ihr Vater sei der scharfsichtigste Spekulant an der ganzen Börse, und von ihrer Mutter wisse sie selbst nur zu gut, daß sie ihre Augen nicht nur vorn, sondern auch hinten im Kopf habe, und daß es ungeheuer schwierig sei, ihr irgend etwas heimlich aus der Speisekammer, dem Nähtisch oder Schrank fortzunehmen. Herr Heidmann war eben so kurz und dick wie seine Frau. Er hatte beständig eine Hand in der Hosentasche und eine fingerdicke Goldkette mit

unzähligen Berloquessachen über der Sammetweste. Sein Gesicht war rund und glattrasirt, besaß jedoch, da er sehr starken Bartwuchs zu bekämpfen hatte, fast immer zu zwei Drittheilen etwas bläulichen Grundton. Mit dem rechten Auge schielte er ein klein wenig, und ebenso stieß seine Zunge ein klein wenig beim Sprechen an. Wäre er nicht so reich gewesen, hätte man vielleicht gesagt, er stotterte etwas, doch so ward es als nachdenkliches Reden bezeichnet. Sein Großvater oder seine Großmutter mochten Israeliten gewesen sein, denn er trug keinen unverkennbaren jüdischen Typus, aber es lag gewissermaßen eine Atmosphäre um seine Züge und Bewegungen, welche diese ursprüngliche Abstammung dokumentirte. Mit einem Worte bildete er den vollständigsten Gegensatz, der sich denken ließ, zum Onkel-Papa und nicht weniger zu meinem verstorbenen Papa, obgleich die beiden Letzteren unter sich wiederum so verschieden wie nur möglich waren.

Frau Heidmann hatte gar nichts Jüdisches. Sie war semmelblond, und ihre Gesichtsfarbe, aus der ein paar wasserblaue, pfiffig-blöde Augen hervorsahen, hatte ein eigenthümliches, nicht recht zu bezeichnendes Gemisch von verschiedenartigen Flecken. „Mama hat ganz brandrothe Backen von Natur," sagte Helene

mir, „und schminkt sich deßhalb jeden Morgen weiß. Aber sie schwitzt sehr stark, und daher wird sie an warmen Tagen leicht fleckig."

Wie ich sie zuerst sah — denn ich war früher nie bei Helene im Hause gewesen — trug Frau Heidmann ein schwarzes Seidenkleid mit breiten, fast hellgelben Längsstreifen und kam mir sehr lächerlich und gemein vor, wie ich in Gedanken Mama neben sie hinstellte.

Helene sah Beiden gar nicht ähnlich. Sie war sehr schmächtig mit schmalen, abfallenden Schultern und trug ihr dünnes, in Grau spielende Haar in einem Netz.

Ich hörte manchmal von den Leuten sagen, daß ihr Gesicht hübsch sei, konnte die Schönheit jedoch nie entdecken. Am Hals und auf der linken Hand hatte sie eine deutliche Drüsennarbe, und ihre Lippen waren fast farblos, noch häßlicher indeß, wenn sie dieselben öffnete, und die unregelmäßigen und verdorbenen Zähne zum Vorschein kamen. Sie besaß etwas von einer Puppe, die zur Weihnacht ausstaffirt worden, denn auch ihr Anzug war immer viel zu stark geputzt, um geschmackvoll zu sein. Ich gewahrte und empfand das Alles, doch Mama hatte Recht, daß man in einer kleinen Stadt nicht zu wählerisch sein dürfe.

Ich sagte also, daß Mama erlaubt habe, daß Helene mich in unserem Hause besuchen dürfe.

„S—so?“ erwiederte ihr Vater, mit der Uhrkette spielend, „s—sehr verbunden, wir s—sind der Frau S—senator — Deiner Mutter, meine ich — s—sehr verbunden. In der That, die Ehre ist ganz auf uns—serer S—seite. Dein Herr S—stiefvater hat mir schon früher einigemal die Ehre erzeigt, s—sich an mich zu wenden, wenn die Leute unartig genug waren, gerade Rechnungen bei ihm zu präs—sentiren, wenn es ihm nicht gut paßte. Es paßte ihm gewöhnlich nicht gut — hahaha — das kommt bei den Herren Baronen wohl vor, und ich habe das Vergnügen noch Einiges in meinen Büchern s—stehen zu haben. Du brauchst Dich als—so nicht zu geniren, Lenchen, und kannst ordentlich zugreifen, wenn Du die Ehre haben wirst, bei der jungen Baronesse da zu Abend zu s—speisen. Hahaha! S—sag' Deinen geschätzten Eltern, der Kommerz—zienrath Heidmann und Frau ließen s—sich ihnen höflichst empfehlen, und ihre Tochter dürfte uns—ser Haus auch bes—suchen.“

Mir kam allerdings, was er sagte, und noch mehr die Art und Weise, wie er es sagte, etwas seltsam vor, allein er hatte das nicht versäumt, was Papa als Kennzeichen der guten Gesellschaft aufgestellt, denn

er hatte mich „die junge Baronesse“ genannt und mußte mithin doch in unsern Kreis gehören. So kehrte ich, wenn auch etwas enttäuscht über den Eindruck, den ich erregen zu müssen gedacht hatte, doch im Ganzen befriedigt nach Hause zurück. Ich dachte wohl daran, jetzt beim Onkel Biesewig und Geerdt vorzugehen, doch ihr Haus lag in einer anderen Richtung, so daß ich fürchtete, von Mama befragt zu werden, wo ich so lange geblieben sei, und deßhalb beschloß ich, am andern Mittag den Plan von heute Morgen auszuführen.

Das that ich auch, indem ich Mama sagte, daß ich wieder zu Helene gehen wolle, die mir sehr gut gefallen.

Es war Beides nicht wahr, doch ich entschuldigte mich vor mir selbst damit, daß es Nothlügen seien, die Mama oft für erlaubt erklärt hatte. Mir kam überhaupt wieder Alles, was ich früher von ihr gehört, allmälig deutlich ins Gedächtniß, und wie ich durch die Straßen ging, an Onkel Biesewig's Haus vorüber, war es mir einen Augenblick, als sei ich seit dem Tage nie mehr darin gewesen, an dem Mama mich empört zu ihm gebracht, und er mir so roh mit dem Pelzärmel über's Gesicht gefahren. Nun schlug es zwölf Uhr, ich versteckte mich hinter einer Thür

und ließ meine Mitschülerinnen erst vorbeigehen; dann sah ich Geerdt schon wie sonst oben die Straße herunterkommen. Ich wollte ihm entgegenlaufen, besann mich indeß, daß sich das eigentlich doch für mich nicht schicke, und ging ruhiger, als plötzlich sich ein Arm von hinten in den meinen hakte.

Wie ich mich verwundert umsah, war es Helene. Auch Geerdt, der uns jetzt schon ganz nahe gekommen, machte ein verwundertes Gesicht, als er mich mit Helene, die ihm völlig fremd war, Arm in Arm gehend erblickte. Das fröhliche, freudige Lachen auf seinen Lippen verschwand, er trat etwas verlegen auf uns zu, während meine Begleiterin, als sie wahrnahm, daß er uns anreden wollte, ihren burnusartigen Herbstüberwurf eleganter umzuachseln bemüht war. Dabei erzählte sie mir jedoch eifrig und unausgesetzt etwas, das ich nicht verstand und kaum hörte, sie selbst wußte, glaube ich, ebensowenig, was sie sagte, und that es nur zum Schein, als ob sie in ein wichtiges Gespräch vertieft sei.

In unserer jungen Damenwelt ist dieß Mittel, jungen Herren gegenüber ein zugleich nachlässig-vornehmes und interessantes Air zu gewinnen, heutzutage ziemlich verbraucht. Es war eben eine Mode, wie andere Moden auch. Doch wie diese erst nach lan-

gem Rundlauf aus der Großstadt sich endlich als non plus ultra der Eleganz in das abgelegene Provinzialstädtchen verlieren, so kommen schließlich von den Erwachsenen lang abgelegte und von neuen verdrängte Moden der Affektion und Koketterie auf die Kinder, welche mit ihnen als dem Superlativ feinen Benehmens fortprunken, bis endlich die heirathsfähigen Enkelinnen einmal wieder adoptiren, was die mannbar gewordenen Großmütter weggeworfen, und der interessante und wichtige Kreislauf von Neuem beginnt.

Ich hätte in dem Augenblick das neue Kleid, das ich trug, darum gegeben, wenn Helene Heidmann hundert Meilen von mir gewesen wäre. In ihrer Gegenwart konnte ich unmöglich so mit Geerdt sprechen, wie ich es immer that, denn ich fühlte, daß ihr der Spott auf den Lippen lauerte. Ich nahm deßhalb nur flüchtig seine Hand und ließ sie gleich wieder fahren.

„Ich habe gestern lange auf Dich gewartet, Anna, bist Du einen andern Weg aus der Schulegegangen?“ fragte er.

Ich wurde roth und antwortete leise: „Ja, Geerdt — ich mußte — Mama wollte, daß ich — ich bin hinten an den Gärten gegangen.“

„Gestern?“ sagte Helene, die meinen Arm nicht

losgelassen, „ich meine, Du sagtest mir, daß Du gestern so wenig in der Schule gewesen, wie heute. Ach, wie beneide ich Dich, daß Deine Eltern so vernünftig sind, Anna!“

Sie hatte an ihrem Kleide etwas zu ordnen; Geerdt sagte: „Du bist also gar nicht zur Schule gegangen?“

Ich fühlte, daß er seine Augen auf mich gerichtet hielt, und wagte nicht, meine zu ihm aufzuschlagen. „Nein,“ stotterte ich, „Mama verbot es mir — ich wäre gern —“

„Warum sagtest Du denn zuerst, daß Du hinten an den Gärten vorbei nach Hause gegangen, Anna?“

Seine Stimme klang traurig, wie er es sagte. Ich empfand es deutlich, wäre meine Begleiterin nicht zugegen gewesen, ich hätte mich nicht halten können, ihm um den Hals zu fliegen und zu bitten: „Geerdt, guter Geerdt, verzeih’ mir, ich will nie wieder lügen —“

„Ei, der junge Herr examinirt Dich ja förmlich,“ sagte Helene Heidmann statt dessen mit einem schnippischen Lachen „Du hast ganz vergessen, ihn mir vorzustellen, liebe Anna.“

Sie blickte Geerdt jetzt herausfordernd gerad’ in’s Gesicht. Ich war verwirrt — Helene besaß offenbar viel mehr gesellschaftliche Formen als ich; es war die

Schuld des Onkels Biesewig, daß er mich darin nicht unterrichtet hatte. Was nützten mir die Dinge alle, die ich auf unsern Spaziergängen bei ihm gelernt, die man im Leben doch nicht brauchte, da ich jetzt geradezu gedemüthigt vor Helene dastand?

Andererseits freilich hatte ihre Einmischung mich der Rathlosigkeit überhoben, was ich auf Geerdt's letzte Frage antworten sollte, und ich ergriff schnell wenigstens diesen Vortheil und erwiederte:

„Kennst Du Geerdt — Geerdt Winckelmann nicht, Helene? Dann kennst Du Helene Heidmann wohl auch nicht, Geerdt?“

Die Vorstellung war etwas unceremoniös, wie ich an einem abermaligen spöttischen Lächeln auf Helenen's dünnen Lippen sah, doch sie ließ sich damit genügen, machte einen Knix und sagte, indem sie vorwärts gehend mich mit sich zog:

„Gehen Sie die Straße mit uns hinunter, Herr Winckelmann? Was ist Ihr Vater? Ich erinnere mich nicht, einen Herrn seines Namens bei meinem Vater, dem Kommerzienrath Heidmann, gesehen zu haben. Sie scheinen nicht mit einander zu verkehren.“

Aus dem Augenwinkel gewahrte ich, daß Geerdt ein vollständig verdutztes Gesicht machte, dann rollte

ihm eine Thräne aus der Wimper, die er hastig mit der Hand hinauffahrend fortwischte.

„Nein, ich gehe hier die Straße hinauf," versetzte er. „Du wirst doch wohl heut noch zum Onkel kommen, Anna, wir haben gestern den ganzen Tag umsonst auf Dich gewartet. Du weißt, ich habe heut Nachmittag keine Schule —"

Er hatte meine Hand genommen und umschloß sie heftig mit der seinen; dann wandte er sich, ohne Helene Heidmann zu grüßen, ab und ging schnell in entgegengesetzter Richtung wie wir weiter.

Helene warf, als er außer Hörweite war, ihre Oberlippe mißächtlich auf. „Was für eine linkische Bekanntschaft Du da hast, Anna! Wie täppisch er vor uns stand! Ich habe nie so etwas gesehen; meine Eltern würden nicht dulden, daß ich solchen Umgang hätte, sie würden allerdings auch nicht nöthig haben, ihn mir zu verbieten. Du bist viel zu nachsichtig und vergibst Dir etwas. Wie kannst Du Dich nur auf offener Straße so zur Rede stellen lassen? Geht es ihn an, ob Du zur Schule gewesen bist, wenn Deine Mama Dir erlaubt hat, fortzubleiben? Ich will Dich mit einigen jungen Herren bekannt machen, die Dir besser gefallen sollen. Ich habe sonst gar keinen Herrenumgang als sie, denn

sie sind aus einer großen Stadt erst kürzlich hierher gezogen und wissen allein, was sich schickt, während die hiesigen sich alle wie Straßenjungen benehmen."

Helene Heidmann brachte mich plaudernd bis an unsere Hausthür; dann begleitete ich sie wieder bis zu ihrer Wohnung, und sie von dort mich nochmals bis an meine. Da nahmen wir Abschied, und sie versprach, mich am Nachmittag zu besuchen. Ich stieg sehr langsam die Treppe zum Flur hinan und dachte nach. Sie hatte wohl Recht, wenn sie sagte, daß Geerdt's Benehmen linkisch sei; es war mir auch aufgefallen. Und dann, wie konnte er mich so vor ihr blamiren und gewissermaßen zurechtsetzen, daß ich nicht ganz die Wahrheit gesagt? Was ging es in der That ihn an, wenn ich die Schule nicht besuchte? Ich war viel zu nachsichtig.

Also Helenens Eltern würden den Umgang mit ihm ebensowenig erlauben, wie meine? Es war mithin doch wohl keine Laune von Mama, sondern zu meinem Besten?

„Nein," sagte ich zu mir selbst, „es ist mir sehr recht, daß Helene sich für heut Nachmittag bei mir zum Besuch angemeldet hat. Ich habe dadurch einen genügenden Vorwand, nicht zum Onkel hinüber zu

gehen. Vielleicht bringt sie einen von den jungen Herren ihrer Bekanntschaft mit — —"

Am Ausgang.

Auf den Tag folgt die Nacht, auf den Sommer der Winter, auf gute Gedanken folgen böse. Es ist eine lange Kette mit ewig wechselnden Gliedern, die, um zu schließen, zu ihrem Beginn sich zurückrundet, denn auf das Leben folgt der Tod, auf das Sein wieder das Nichtsein, das den Anfang gemacht.

Der Winter war zur Hälfte, das Jahr ganz vorüber. Es war wieder um die Zeit, wo vor einem Jahr mein erster Papa gestorben, und ich zum Onkel Biesewig ins Haus gekommen. Manches aus der Zeit erschien mir kurz, Manches lang. Unendlich kurz kam mir die Periode vor, in der ich von Mama getrennt gewesen, als ob nur ein paar Tage, kaum eine Woche darüber hingegangen.

Ich konnte mir das einförmige, nach dem Glockenschlag geregelte Leben kaum mehr vorstellen, das ich drüben geführt. Um sechs Uhr aufgestanden, von neun bis zwölf Uhr und Nachmittags von zwei bis vier Uhr die Schule besucht, in der Morgenstunde und Mittagszwischenzeit mit Geerdt auf der Wiese oder im Garten Pflanzen und Insekten nachgespürt, gegen

Abend mit dem Onkel ins Feld oder auf die Haide gegangen, um mit dem Glockenschlag neun Uhr wieder im Bett zu liegen — ich mußte in der Erinnerung über das kindische Vergnügen lachen, das ich daran gefunden, über den Jubel, mit dem nicht Geerdt allein, sondern auch ich das häßliche Schnurren der alten Wanduhr begrüßt, das die Spaziergangsstunde verkündete. Wie anders klang in unserem Salon der silbertönige Schlag der werthvollen Uhr, die der goldgeharnischte Ritter auf marmornem Piedestal im Schilde trug! Ihr Stundenruf hatte keine Bedeutung für mich — wie anders war das Alles!

Ja, sehr lang erschien gegen jene Periode mir die Zeit, die ich schon wieder in Mama's Hause zugebracht, in der Susanne mich wieder täglich an- und auskleidete, und Helene Heidmann fast täglich zum Besuch zu mir, oder ich zu ihr kam. Helene gefiel Mama weit besser, als sie erwartet hatte. Sie sagte, dieselbe wisse sich zu benehmen, als ob ihr Vater als Kommerzienrath geboren worden sei, und ihr günstiger Einfluß auf mich sei in der kurzen Zeit schon unverkennbar. Auch die jungen Herren aus der Großstadt, Helenens Freunde, besonders Einer, Namens Hektor Kuhlmann, erregten Mama's Wohlgefallen und kamen häufig zu uns. Sie waren natürlich kleiner

von Statur, als Erwachsene, und daran konnte man ihnen keine Schuld beimessen, denn der älteste von ihnen zählte kaum zwölf Jahre, aber sonst unterschied sich ihre Toilette und ihr Benehmen durchaus nicht von dem der Herren aus der feinen Gesellschaft. Am Neujahrstage erschienen sie sogar zur Gratulation im Frack mit weißer Halsbinde und gelben Glacéhandschuhen und überreichten Mama Jeder ein äußerst werthvolles Kamelienbouquet. Wenn sie „gnädige Frau" oder „Frau Baronin" sagten, hatte es einen Klang, wie ihn kein Eingeborner in unserer Stadt nachzuahmen im Stande war. Ich mußte manchmal schamvoll daran zurückdenken, wie taktlos ich mich noch vor einem Vierteljahr benommen, als Helene mich daran zu erinnern genöthigt gewesen, daß ich ihr einen Fremden, den sie nie gesehen, nicht vorgestellt hatte. Wäre mir so etwas jetzt geschehen, ich hätte die Nacht nicht geschlafen, aber zum Glück konnte es nicht geschehen, es war völlig undenkbar.

Onkel Biesewig hatte ich seit jenem Abend nicht wieder gesehen. Im Anfang beabsichtigte ich jeden Tag, zu ihm zu gehen, doch es kam immer irgend etwas dazwischen, und wie eine Woche vergangen, fühlte ich auch, daß ich sehr undankbar gegen Mama handeln würde, wenn ich meinen Vorsatz ihrem Verbot

zum Trotz ausführte. Es war ihm ja freigestellt worden, mich in unserem Hause aufzusuchen; da er es nicht that, mußte er wohl kein besonderes Verlangen nach mir besitzen. Daß ich keinen Anlaß hatte, ein solches nach ihm bo hnn,ez ging mir außerdem mehr und mehr aus dem hervor, was Mama mir beiläufig über ihn erzählte, und beim Nachdenken kam es mir selbst genugsam zum Bewußtsein, was er an mir versündigt, und daß es entschieden seine Absicht gewesen, nur um Mama zu ärgern, ein ungeschliffenes, aller feinen Bildung entbehrendes und mit Achselzucken angesehenes Geschöpf aus mir zu machen. Besonders lebhaft und empört erinnerte ich mich der Szene an dem Januarmorgen, als Mama zu ihm gekommen, um von mir Abschied zu nehmen. Wie kleinlich, ja geradezu ordinär hatte er sich da gegen sie betragen! Ich hätte ein rohes Gefühl besitzen müssen, wenn ich das zu vergessen im Stande gewesen.

Geerdt dagegen begegnete ich ab und zu auf der Straße. Im Anfang öfter, denn jetzt im Winter, wo Schnee und Schmutz draußen lag, ging ich nicht aus, sondern fuhr höchstens in Gesellschaft, und sah ihn nur aus dem Fenster, an dem er immer, wenn er zur oder von der Schule kam, vorüberging. Ich

weiß nicht, warum er diesen weiten Umweg jetzt machte, denn seine Schule befand sich in entgegengesetzter Richtung, aber er that es und sah jedesmal zu unsern Fenstern auf. Wenn ich dann davorstand, blickte er immer so lange zurück, bis er um die Ecke war.

Einmal stolperte er dabei über einen Stein und fiel. Sein Kopf schlug hart auf das Pflaster, daß ich erschrak, und er blieb so lange liegen, daß ich mich umsah, ob Mama im Zimmer sei, und dann unwillkürlich zu ihm hinunter auf die Straße lief. Als ich kam, richteten Vorübergehende ihn auf, seine Stirn blutete stark, und er konnte den einen Arm nicht bewegen. Die Leute mußten ihn halten, und ich hörte sie sagen: „Lauft zu einem Arzt, er ist bewußtlos und stirbt uns unter den Händen!“

„O mein Gott — Geerdt — Geerdt!“ schrie ich in Todesangst.

Ich hatte seine Hand gefaßt und sie mir auf die Augen gedrückt, daß ich nichts mehr sah und hörte. Doch nun sagten die Leute plötzlich: „Laßt nur, es ist nicht so schlimm, er kommt zu sich!“

Ich blickte furchtsam auf, und er hatte die Augen wieder geöffnet und lächelte mich an. Seine Augen

strahlten so freudig, daß man es ihnen ansah, er konnte nicht gefährlich verletzt sein.

„Anna — mein Schwesterchen —“ sagte er, meine Hand mit seiner zugleich mir um den Nacken legend, und sah mir unverwandt dicht in die Augen. „Es ist seine Schwester, die wird ihn nach Haus bringen, er wird hier in der Nähe wohnen,“ meinten die Leute und gingen ihres Weges.

Wir waren Beide stumm, ich weiß nicht, warum mein Herz so klopfte. „Ist es Dir ganz gut, Geerdt? Hast Du Dir wirklich nichts gethan?“ fragte ich endlich.

„Ganz gut, viel besser als vorher,“ versetzte er wunderlich; „das war ein glücklicher Fall.“

„Ja, er ist glücklich abgelaufen; aber nimm Dich in Acht, Geerdt, sieh' Dich nicht so lange um, hörst Du? Wenn Du einmal schlimm fielest —“

Er lächelte nur und sah mir immer in die Augen. „Meine Anna — mein Herzensschwesterchen —“ sagte er ab und zu.

Um die Ecke kam Einer von Helenens und meinen neuen Freunden. Ich erschrak und ließ Geerdt's Hand los. „Leb' wohl,“ flüsterte ich, „ich muß hinauf. Morgen früh will ich Acht geben, wenn Du vorbeikommst; dann gieb mir ein Zeichen, wie es Dir

geht. Ich darf nicht zu Dir, Mama hat es verboten. Aber Du kannst zu uns auf den Flur kommen, um acht Uhr ist noch Niemand in unserem Hause aufgestanden, nur ich will es thun."

Sein Lächeln nahm einen traurigen Ausdruck an, „Ich darf auch nicht zu Euch; der Onkel hat es mir ebenfalls verboten."

„Siehst Du, wie garstig der Onkel ist? Dann komm' über die Wiese in den Garten; ich will Dich dort erwarten."

Es zuckte leise um seine Lippen. „Du vergißt das goldene Gitter, Anna —" sagte er, „der Wall ist fort und die Syringen auch, ich kann nicht mehr hinein."

Der junge Herr kam immer näher. „Nun dann, wenn Du morgen vorbeigehst, Geerdt," rief ich, „leb' wohl!"

Ich eilte zum Hause zurück; Helenens Freund sah mich verwundert an, daß ich mit bloßem Kopf und ohne Mantel über die Straße ging. Dann grüßte er mit einer eleganten Verneigung, trotzdem kam er mir in dem Augenblick entsetzlich läppisch vor, daß ich seinen Gruß kaum erwiederte. Doch befiel mich jetzt die Befürchtung, Mama könne aus dem Fenster das

Ganze mit angesehen haben. Allein sie befand sich zum Glück bei der Abendtoilette, und ich athmete auf.

Wie Geerdt am nächsten Morgen vorüberging, trug er den Arm in einer Binde; doch mit dem andern machte er ein fröhliches Zeichen und nickte lächelnd, wie am Tag zuvor. Einige Tage lang stand ich am Fenster, wenn er vorüberkam; dann gerieth etwas dazwischen. Nach einer Woche gewahrte ich ihn zufällig wieder, und er trug den Arm nicht mehr in der Binde. Ich freute mich darüber und lobte mein gutes Herz, daß ich es that. „Ich mußte Antheil daran nehmen,“ sagte ich zu mir, „denn er ist eigentlich um meinetwillen gefallen, weil er mich sehen wollte.“

Dann trat Schmutzwetter ein, und dicker Nebel lag lange Zeit auf den Straßen, daß man kaum die altmodisch-häßlichen Giebel der Häuser gegenüber unterscheiden konnte. Außerdem hatte ich viel mit Stickereien zu Weihnachtsgeschenken zu thun. So sah ich Geerdt wochenlang nicht mehr. Ich hörte nur zufällig aus der Zeitung, daß er nach Sekunda aufgerückt sei, was darin erwähnt wurde, weil er einen für die Lösung einer Aufgabe vom Magistrat ausgesetzten Preis erhalten, und um seiner besonderen Fähigkeiten willen außer der Zeit in eine höhere Klasse

versetzt worden sei, was nur in den seltensten Fällen geschehen. Papa las es vor, und Mama bemerkte dazu: „Es ist ein Glück für die gemeinen Naturen, daß sie wenigstens Verstand besitzen; sie würden sonst völlig unter die Thiere hinuntersinken.“

Ob das Folgende damit in Verbindung stand, weiß ich nicht, doch es war nur um wenige Tage später, daß ich ein Gespräch zwischen Mama und Papa belauschte, das sich um den Unterricht drehte, der mir nun doch wieder ertheilt werden müsse. Papa sagte, die Leute in der Stadt redeten darüber, daß ich weder zur Schule gehe, noch eine Lehrerin im Hause besitze, und er finde es am besten, eine Gouvernante aus der französischen Schweiz zu engagiren, damit ich zugleich meine Aussprache des Französischen perfektioniren könne, und dergestalt, wie das Sprüchwort sage, zwei Fliegen mit einer Klappe geschlagen würden.

„Ja,“ antwortete Mama in einem merkwürdigen Ton, wie ich ihn noch nie von ihr gehört hatte, „und jung und hübsch muß sie selbstverständlich ebenfalls sein, damit auch drei Fliegen mit der Klappe geschlagen werden können, nicht wahr? Du hältst mich doch für etwas blinder, als ich bin, oder glaubst Du, daß ich eine von den Fliegen bin, die man mit einer ausgestellten Süßigkeit fängt?“

„Aber, liebe Mathilde, ich begreife nicht —“ sagte Papa; doch Mama fiel ihm ins Wort.

„Das ist auch nicht erforderlich, ich begreife dafür, und es ist eben meine Absicht, zu verhindern, daß Du etwas begreifen kannst.“

Sie hatte das in erbittertem Ton gesprochen und fügte, diesen ändernd, mit vorwurfsvoller Stimme hinzu: „Wie undankbar seid ihr Männer! Wie viel kann man euch opfern, ohne unumstößlich auf euch bauen zu können, wie ihr auf uns!“

Ob es Zufall war, daß Papa sich gerade bei den letzten Worten räusperte, weiß ich nicht; jedenfalls that er es und brachte dadurch Mama in ganz unerwarteter Weise auf's Entsetzlichste auf, denn sie fuhr empor und rief:

„Was willst Du damit sagen? Du willst mir wohl gar einen Vorwurf daraus machen, daß ich meinen ersten Gatten um Deinetwillen verlassen, Undankbarer? Um Deinetwillen, der mich nur um mein Vermögen und meine Schönheit geheirathet hat! Doch ich kann, wenn es so fortgeht, was ich habe, meiner Tochter hinterlassen, und ich werde es bald thun, denn der Gram wird mich in der Blüte meiner Jahre wegraffen —“

Mama warf sich konvulsivisch schluchzend in den

Stuhl zurück und bedeckte, wie ich durch die Thür-ritze sah, ihr Gesicht mit ihrem Taschentuch. Papa ging, die Hände auf dem Rücken gekreuzt, mit spöttischem Gesicht auf und ab.

„Ich denke, ‚Frau Baronin‘ klingt doch auch sehr hübsch, Mathilde," erwiederte er phlegmatisch, „und wenn Frauen fast das dreißigste Jahr erreicht haben, so besitzen sie ziemlich viel Widerstandskraft und bringen weit leichter ihre Männer unter die Erde."

„Ungeheuer! Armseliger Baron von Habenichts!" schrie Mama, exaltirt wieder aufspringend, „wo stecktest Du, wenn ich Dich nicht aus den Fäusten Deiner Gläubiger gerettet hätte?"

„Muthmaßlich im Schuldthurm," lächelte Papa. Er hatte sich ihr auf seiner Wanderung durch's Zimmer wieder genähert und fügte hinzu:

„Du hast mich mißverstanden, meine liebe Mathilde, ich verstehe nicht, was Dich so in Ekstase versetzt."

„Ich verstehe Dich jetzt sehr wohl," murmelte Mama; „Du denkst, ich könnte bewirken, daß Dir auch die Erbschaft von meinem tollen Bruder Knut entginge und Anna ebenfalls zugewendet würde, da es nicht scheint, daß derselbe noch einen Neffen oder

eine Nichte erhalten wird, dessen natürliche Vormundschaft Dir zufiele."

Ich sah, daß Papa auf dem Rücken seine Finger durcheinander zerrte. „Liebe Mathilde," versetzte er mit sanfter Stimme, „wir wollen den Streit, an dem ich wahrlich keine Schuld trage, enden. Anna ist Dein Kind, nicht meines, und was Du für sie am besten hältst, geschieht selbstverständlich."

„Selbstverständlich ist Anna mein Kind und nicht Deines," wiederholte Mama. Doch ihr Ton hatte sich sehr beruhigt, sie blickte zu Papa, der jetzt dicht neben ihr stand, auf und fuhr scherzend fort:

„Hätte ich Dich vor acht Jahren schon gekannt, Gustave — wer weiß —?"

„Das müßte doch vor fast zehn Jahren gewesen sein," lachte Papa, „denn Anna ist im vorigen Monat neun geworden."

Mama wurde roth. „Ja, natürlich," versetzte sie, „ich vergaß; Du Böser hattest mich ja schon daran erinnert, daß ich selbst nicht weit von den Dreißig mehr bin. Wenn man einen so schönen jungen Mann besitzt, ist es wohl verzeihlich, daß man seine Jahre gern etwas zu verkürzen sucht."

Papa küßte ihr die Hand. „Niemand würde Dich auf mehr als zwanzig schätzen."

„Schmeichler!“ Sie drohte ihm mit dem Finger — „doch ich gestehe, ein klein wenig eitel bin ich auch — schon um Deinetwillen — und das kommt hinzu, mich zu bestimmen, den Plan, den ich mit Anna gefaßt habe, auszuführen und sie bis zu ihrem sechzehnten Jahre in ein Pensionat zu thun. Man wird in der That Deine Frau nicht für unjugendlich halten, wenn sie nicht überall von einem heranwachsenden Mädchen begleitet ist. Kommt sie nach etwa sieben bis acht Jahren zurück, so ist unsere Stellung, und sind meine Ansprüche auf Beurtheilung andere. Es fällt mir natürlich unsäglich schwer, mich auf so lange Zeit von dem Kinde zu trennen, doch da ihr Bestes es erheischt, muß die Mutterliebe auch ein so schmerzliches Opfer bringen können. Ich denke eine Pension in Brüssel zu wählen; von dort wird sie als völlige Weltdame zurückkehren, um von mir dann in die Gesellschaft eingeführt, unserem Hause Ehre zu machen. Ich vermag dem Himmel nicht genug zu danken, daß er mir wenigstens dieß eine Kind und gerade eine Tochter verliehen, deren eine Mutter unseres Standes schicklicher Weise gar nicht entbehren kann.“

Ich schlich mich von der Thür fort, um nicht entdeckt zu werden, weil Mama sich auf mich zu bewegte.

Was ich vernommen, hatte meine ganze Billigung. Wie mußte Helene vor Neid zergehen, wenn sie es erfuhr, und doppelt, wenn ich zurückkam und ihr bei jedem französischen Wort, mit dem sie vor den jungen Herren paradiren wollte, den feinsten vornehmsten Accent hineinkorrigiren konnte! Wenn ich nachlässig zu bemerken vermochte: „In einer kleinen Stadt mag das sein, in der Hauptstadt, in Brüssel, macht man das so.“

War Brüssel eigentlich die Hauptstadt von Frankreich? Nein, die hieß ja Paris, von wo Mama mir die Kleider mitgebracht. Aber die Spitzen an meinen Jäckchen und die Kragen waren aus Brüssel. Es war also wohl die zweitgrößte Stadt in Frankreich.

Am Abend theilte Mama mir den mich betreffenden Theil des Gesprächs zwischen ihr und Papa mit. Ich mußte mich sehr zusammennehmen, um nicht zu verrathen, daß ich Alles schon wußte. Mama betonte besonders, wie kostspielig der Unterhalt in einer vornehmen Pension für mich sei, und wie unvergeltbar ich ihr dafür zu Dank verpflichtet wäre. Ich bückte mich und küßte ihre Hand, um mich abermals nicht zu verrathen, denn mir schwebte auf der Zunge, daß sie es ja nur deßhalb thue, um selbst jünger zu erscheinen.

Nach ungefähr vierzehn Tagen traf ein Brief aus Brüssel ein, und Mama sagte, als sie ihn gelesen, es sei Alles in Ordnung, ich würde in acht Tagen abreisen, und ein weitläufiger Bekannter, der in Geschäftsangelegenheiten ebenfalls dorthin zu reisen habe, mich auf der Seereise bis zu der Brüssel am nächsten gelegenen Küstenstadt unter seine Obhut nehmen.

Ich warf sofort meinen pelzverbrämten Mantel um und eilte in die Marienstraße zu Helene, die bisher immer noch, wenn ich von Brüssel mit ihr gesprochen, nur um mich zu ärgern, leichthin erwiedert: Das seien eben Pläne, und solchen müsse man kein Gewicht beilegen. Ihr Vater habe es sich zur Lebensregel gemacht, nie von einem Geschäft zu reden, eh' es abgeschlossen und der Profit in der Tasche sei.

Athemlos kam ich bei Heidmanns an und trat mit den Worten zu Helene ins Zimmer: „Siehst Du, heut über acht Tage reise ich nach Brüssel und komme dort in die vornehmste Pension.“

„Setz' Dich doch und leg' Deinen Mantel ab, Du bist ja sehr echauffirt,“ entgegnete sie. „Nun, ich wünsche Dir Glück dazu, es wird für Dich gewiß sehr vortheilhaft sein. Mir wäre es äußerst lästig, freilich hauptsächlich, weil es für mich zwecklos wäre. Außerdem liebe ich die Holländer nicht, sie sind so derbe.“

Mir kochte vor Zorn das Blut in den Fingerspitzen.

Sie würde zehn Jahre ihres Lebens — ich hätt' meinen Kopf dafür gelassen — darum gegeben haben, wenn sie an meiner Stelle gewesen wäre, und eben weil sie es nicht war, sprach sie so gleichgültig, fast verächtlich davon, als vermöge sie ihre Kenntnisse dadurch doch nicht zu vermehren. Sie, die in demselben Athem ihre Unwissenheit — ich triumphirte innerlich — so grell und lächerlich an den Tag legte, daß sie Brüssel nach Holland versetzte.

„Du magst darin Recht haben," versetzte ich vor Aufregung zitternd, „ich liebe das holländische Volk auch nicht. Da sich Brüssel aber nicht in Holland befindet —"

„So? Und wo befindet es sich denn, wenn ich fragen darf?" fiel sie ein.

„Bekanntlich liegt es in Frankreich," fuhr ich so gleichgültig wie möglich fort; aber sie unterbrach mich wieder, indem sie hell auflachte.

„Brüssel in Frankreich! O, das ist köstlich! Es ist ein Glück, meine liebe Anna, daß Dir dieß kleine Mißgeschick einer verschwiegenen Freundin gegenüber passirt."

Nun lächelte auch ich. „Meine liebe Helene, ich

weiß allerdings, daß Deine Kenntnisse sehr umfangreich sind. Da ich jedoch erst vor einer Stunde den Brief der Madame Froissart, Vorsteherin des Pensionats, in Händen gehabt, so wirst Du mir verzeihen, wenn ich Dir sage, daß derselbe in einem so eleganten Französisch verfaßt war, wie es Dir vermuthlich noch nicht zu Gesicht gekommen ist, und es außerhalb Frankreichs schwerlich kommen wird."

Mich durchströmte eine unbeschreiblich angenehme Wärme, wie ich in so wohlgesetzter, höflicher Form diese süße Rache an dem neidischen, hochmüthigen Geschöpf genommen, doch zu meinem Erstaunen erwiederte sie, ohne ihre suffisante Miene zu verändern, in liebenswürdigstem Ton:

„Ja, bekanntlich," sie legte einen spöttischen Nachdruck auf dieß Wort, als wollte sie mir in Erinnerung rufen, daß ich es zuvor angewendet — „bekanntlich redet die gute Gesellschaft in Brüssel französisch, und eine eigenthümliche Folge davon ist, daß sie es auch schreibt —"

Eine Thür öffnete sich in diesem Augenblick, und Helenens Vater trat herein. Ich war, vor Grimm an allen Gliedern zitternd, aufgesprungen und rief ihm entgegen:

„Herr Kommerzienrath, liegt Brüssel in Frankreich oder nicht?“

„Bis jetzt nicht,“ antwortete er phlegmatisch, „aber es wäre kein schlechtes Geschäft, wenn Frankreich es sich zueignete.“

In Helenens Augen blitzte es mit stummem Hohn, ich ließ gedemüthigt mein Gesicht von ihr abgewendet durch's Zimmer schweifen. Dabei fiel es auf ein dickes, aufgeschlagen auf dem Tisch liegendes Buch, aus dem mir das Wort „Brüssel“ mit fetter Schrift entgegenleuchtete. Blitzartig empörend schoß es mir durch den Kopf: Die abgefeimte Heuchlerin hatte es gerade gelesen, als ich kam, und es eine halbe Stunde vorher selbst nicht gewußt. Meine Miene mußte den Aerger über diese Entdeckung verrathen, denn nun sagte Helene hämisch:

„Es ist doch recht gut, wenn man eine Schule besucht, wäre es auch nur, um gelegentlich Anmaßungen entgegentreten zu können und zu wissen, daß Brüssel in Holland liegt.“

„Das thut es freilich eben s—so wenig,“ wiederholte ihr Vater trocken, s—sondern es ist die Hauptstadt von Belgien.“

Jetzt lachte ich laut, während Helene mit dunkelrothem Gesicht aufsprang und unvorsichtig die Quelle,

aus der ihre sehr junge Kenntniß geflossen, verrathend und auf das Buch deutend sagte: „Aber es steht doch hier gedruckt, Papa —"

Der Kommerzienrath nahm mit einer geringschätzigen Geste den Band und erwiederte: „Das ist eine alte Ausgabe, die keinen Werth mehr hat; damals gab es noch kein Belgien. Du kannst's bei einem Trödler verkaufen, Lenchen, und behalten, was er Dir für's Papier gibt. Ach Gott, es gibt manche Papiere, die man ehedem auf baares S—silber geschätzt, mit denen es Einem ebens—so geht. Habe noch ein halbes Dutzend s—solcher Blättchen mit der freiherrlichen Unterschrift Ihres Herrn Stiefvaters, junges Fräulein. Ich bin ein honetter Mann, und s—setze nicht s—so leicht Jemanden in Verlegenheit, eh — eh Belgien sich von Holland wieder trennt und Holland wieder in Noth kommt. Ist kein schlechter Witz, der mir da über die Zunge gefahren, wenn S—sie ihn auch nicht verstehen. Also in die Pens—sion nach Brüss—sel geht's? Gratulire. Die Frau Mama macht ein gutes Geschäft dabei mit dreißig Jahren und steckt den Profit baar in die Tasche. Empfehlen S—sie mich zu Haus—se."

Helene und ich hatten uns, während er sprach, stumm mit den Augen gemessen. Jetzt stand ich auf und sagte:

„Ich werde wohl kaum mehr Zeit finden, meinen Besuch zu wiederholen. Du begreifst, daß ich entsetzlich viel zu thun habe, wenn ich in acht Tagen reisen soll.“

„Natürlich,“ entgegnete sie, „und ich würde es mir nicht verzeihen, Dich darin zu stören. Außerdem leide ich an Migräne seit einigen Tagen, und der Arzt hat mir verboten auszugehen. Du wirst mich also entschuldigen.“

„Gewiß, ich würde mir die heftigsten Vorwürfe machen, wenn ich den Anlaß zu einer Verschlimmerung Deines Leidens gegeben.“

Wir küßten uns mit den Spitzen der Lippen, ich machte vor Herrn Heidmann einen Knix und ging, Wuth im Herzen. Ich war seelenfroh, aus der Stadt fortzukommen, in der mir im Grunde Alles zuwider war, und beschäftigte mich nur mit dem Gedanken, was ich mitnehmen wolle. Dabei blickte ich, kaum nach Hause gelangt, aus dem Fenster und sah Helene Heidmann drunten eilig vorüber gehen. Am andern Tage erfuhr ich zufällig, daß alle jungen Herren unserer gemeinsamen Bekanntschaft sehr darüber gelacht hatten, daß ich nach Brüssel zu reisen beabsichtige und gemeint, es liege in Frankreich. Daß Helene behauptet, es wäre in Holland, davon wußten sie

natürlich kein Wort. Sollte ich sie aufsuchen und es ihnen sagen? Nein, es war nicht der Mühe werth.

Was war überhaupt der Mühe werth? Ich dachte herum, mir kam Alles recht jämmerlich vor, und ich seufzte: Wäre ich nur erst fort. War ich die Erste in unserem Kreise, wie es mir zukam? Ueberall wollte der Neid und Aerger es nicht zugestehen, suchte mich herabzusetzen, zu lügen. Das Lügen war doch abscheulich, und das war an Geerdt doch hübsch gewesen, daß er immer die Wahrheit sagte.

Geerdt —?

Sollte ich von ihm Abschied nehmen? Ich vergaß es über meiner Beschäftigung, wieder daran zu denken. Da fiel mir beim Umhersuchen in einer Ecke etwas in die Hand.

Es hatte vergessen lange da gelegen und war dick bestäubt, eine Figurengruppe aus gelblicher Masse, ein Knabe, der ein Mädchen auf dem Arm trug. Darunter stand eingeritzt: „Geerdt“ und „Anna.“

Ich betrachtete es lange, dann packte ich es sorgfältig ein und dachte: „Ja, ich muß es Geerdt doch sagen, daß ich ganz von hier fortgehe.“ Mit einem Bleistift schrieb ich es gleich auf ein Blatt Papier, wartete am Fenster, bis er vorüberkam, und warf es ihm unbemerkt hinunter. Er solle am andern Nach-

mittag — es war der letzte vor meiner Abreise — über die Wiese an den Garten kommen, stand darauf.

Er las das Blatt gleich, wie er es in der Hand hielt, und starrte sprachlos zu mir herauf. Dann machte er eine bejahende Bewegung und ging abgewendet langsam weiter.

Der nächste Tag war ein klarer Wintertag, und der Boden fest gefroren. Um die verabredete Stunde lief ich über den Holzplatz in den Garten. Ich hatte ihn, um der Jahreszeit willen, noch nie betreten, seitdem Mama wieder zurückgekommen, und sah bewundernd auf das massive, vornehmblickende Steingebäude, das an die Stelle des kleinen Borkenhäuschens gesetzt worden. Dahinter kamen abgerundete Rasenanlagen mit Sockeln für große Statuen; man sah gerade über den Springbrunnen bis an die Thür des goldenen Gitters weg und dadurch hin auf die Wiese. Da stand Geerdt schon und wartete auf mich. Wie ich näher kam, bemerkte ich, daß er eigenthümlich aussah, als ob er viel geweint hätte. Seine Augen waren roth, und es standen noch Thränen darin.

„Ist es wirklich wahr, Anna? Anna, gehst Du fort?“ fragte er heftig, nach meiner Hand fassend und sie durch's Gitter zu sich hinüber ziehend.

Ich nickte, ich wußte nicht, was ich antworten sollte.

„Der Onkel sagt, das sei das Allerschlimmste," fuhr er fort, „eine solche Pension sei Dein sicherstes Verderben. Er ist — ich habe ihn nie so gesehen — er hat geweint, wie er es hörte."

„Ja, er möchte wohl, daß ich, so lang ich lebe, immer blamirt vor Helene Heidmann dastehen sollte. O, was der Onkel aus mir machen möchte, weiß ich genau, Du brauchst es mir nicht erst zu erzählen. Alle Welt lachte über mich —"

Mir kamen bei der Erinnerung vor Aerger ebenfalls Thränen in die Augen.

„Jetzt haben wir Dich verloren, ganz verloren, Anna," schluchzte Geerdt. „Sieh', Du bist wie die Syringen, die hier standen, nun ist ein goldenes Gitter da, liegt zwischen uns, und ich kann nur noch von ihrem Dufte träumen, aber sie nirgend mehr auf Erden wiederfinden. Weißt Du es noch, wie wir kamen, und Du auch weintest, daß das Alles anders war?"

Ich sah es plötzlich, über meinen Rücken lief es, wie ein Zauber kam es durch die Luft und baute sich auf und blühte und duftete. Der Goldregen flammte, die Syringen hingen schwerwogend über den Wall, mir war's, als fasse mich ein Schwindel und ich falle hinunter.

„Halte mich, Geerdt —“

Er hielt mich mit beiden Händen. „Ich weiß es, und ich vergesse es nie, Geerdt. Küsse mich, Geerdt, zum Gedächtniß, daß ich es gesagt. Susanne kommt dort oben und sucht mich, ich muß fort, daß sie Dich nicht sieht. Leb' wohl und vergiß Deine Schwester auch nicht, Geerdt — o, leb' wohl!“

Ich fühlte das kalte Gitter zwischen uns, aber auch seine warmen, lieben Lippen und seine Thränen, die mir die Stirne kühl feuchteten. Dann war er fort, doch nur von der Thür fort, er stand am Ende des Gitters, wo er nicht gesehen werden konnte, und blickte mir nach.

Ich ging, mich noch ein paar Mal umwendend und ihm mit der Hand zurückwinkend, den Garten hinauf. Wo war Susanne geblieben? Sie hatte vielleicht gar nicht die Absicht gehabt, mich zu suchen, und mich gar nicht gesehen, so daß ich ruhig noch bei Geerdt hätte bleiben können.

Nein, es war doch gut, daß ich gegangen. Wie ich an dem neuen Gartenhause vorüberkam und zufällig aufsah, gewahrte ich plötzlich Papa in einem Zimmer desselben. Er trat zwar gleich zurück, allein ich erkannte ihn deutlich. Von dem Fenster aus konnte

er jedenfalls Geerdt am Gitter und mich mit ihm reden gesehen haben. Hatte er es gethan?

Ehe ich mir die Frage beantwortet, hörte ich auch Mama's Stimme plötzlich. Sie kam über den Holzplatz und rief heftig: „Susanne!“ Dann erblickte ich Mama selbst, sie mußte in Aufregung sein, denn sie lief, was sie fast niemals that, und eilte direkt auf das Gartenhaus zu. Ich folgte ihr neugierig nach. „Ah, Du bist hier, Gustave,“ hörte ich sie nach einigen Augenblicken mit merkwürdiger Betonung sagen:

„Ja, liebe Mathilde,“ antwortete Papa, „ich beabsichtigte, mir die hübschen Räumlichkeiten hier anzusehen.“

„In der That, eine sehr verlockende Beschäftigung in den leeren Zimmern mitten im Winter, wo sogar die Bedienung fehlt,“ versetzte Mama spöttisch, während sie zusammen heraustraten, „Ich halte es doch für gefährlich, dieß unbewohnte Gebäude so offen stehen zu lassen, und glaube, es dürfte besser sein, wenn ich den Schlüssel an mich nehme.“

Sie drehte, wie sie es sagte, den Schlüssel in der Thür um und steckte ihn in ihre Tasche. Papa entgegnete gleichgültig: „Wie Du willst, ich wüßte freilich nicht, was uns darin gestohlen werden könnte, da nichts darin ist.“

„Einerlei, man muß Dieben keine Gelegenheit geben," bemerkte Mama, wie mir schien, etwas unlogisch. Sie gewahrte mich in diesem Moment und fragte schnell: „Hast Du Susanne vielleicht gesehen, Anna?"

Ich sah sie an, und zugleich sah ich Papa, der hinter ihr stand und, den Kopf schüttelnd, auf die Gitterthüre deutete, wo ich mit Geerdt gestanden. Er hatte mich also doch erblickt, wollte indeß, wie ich instinktiv begriff, mich Mama nicht verrathen, wenn ich auf ihre Frage nein sagen würde. Das war offenbar sehr liebevoll von ihm und verdiente wohl, daß ich ihm den Gefallen wieder that, ohne zu verstehen, warum es ein Gefallen für ihn sei. Nur mußte ich mir auf die Lippen beißen, um nicht zu lachen, als ich auf Mama's Frage mit „nein, Mama" antwortete, weil es mir zu komisch vorkam, daß ich an dieser vorüber gerade in dem Augenblick Susanne wieder gewahrte, die sich in einer Ecke des Gartens zwischen einigen vom Bau bei Seite gestellten Brettern zusammen gekauert hatte und mir mit rothem Gesicht ebenfalls kopfschüttelnde Zeichen zumachte.

„So?" versetzte Mama mit befriedigterer Stimme, „ich dachte, daß sie vielleicht etwas im Garten gesucht habe, weil ich sie über den Hof gehen sah.

Sie hat möglicherweise nur vom Holzplatz einen Klotz geholt."

Sie blickte sich noch einmal, ohne Susanne, die sich platt auf den Boden gelegt haben mußte, zu entdecken, um, und wir gingen zum Hause hinauf. Als wir ins Zimmer traten, stand — wer beschreibt mein Erstaunen — Onkel Biesewig am Fenster.

Auch Mama war eine Weile stumm vor Ueberraschung. „Eine seltene Ehre," sagte sie endlich.

Der Onkel sah kummervoll aus. „Es ist mir schwer geworden, Dein Haus zu betreten, Mathilde," sprach er nach einer Pause, „aber ich bin gekommen, um Dich zu fragen, ob es wirklich Dein Entschluß ist, Anna in eine französische Pension zu begeben, und um Deiner Eitelkeit willen den vollständigen geistigen und moralischen Ruin Deines Kindes herbeizuführen? Du weißt, das muß sehr, unsagbar verderblich sein, was ich für schlimmer als den Aufenthalt in Deinem Hause, und als die Erziehung, welche sie bei Dir genießt, halte."

Wie konnte der Onkel es nur auch wissen, daß Mama es im Grunde nur aus Eitelkeit that? Ich sah gespannt auf die letztere. Sie erwiederte:

„Ich glaube, die Verfügung über meine Tochter

steht gesetzlich mir zu. Wenn Du nur gekommen bist, um mich auf's Neue in der alten Weise zu beleidigen, so —"

Sie machte eine vornehme Handbewegung nach der Thür.

„Gut," versetzte der Onkel, „ich konnte es nicht anders erwarten, als daß Du Deine Bemühungen, aus Deiner Tochter einen Affen und eine vollständig verdorbene Kreatur zu machen, hartnäckig verfolgen und jedes Mittel, das sich dazu darböte, in Anwendung bringen würdest. Ich habe mit Dir nicht weiter zu reden und frage deßhalb Dich, Anna, ob Du freiwillig in die Pension gehst, oder ob Deine Mutter Dich dazu zwingt? Willst Du nicht in diese elende Affenanstalt, Anna — willst Du lieber —" die Stimme des Onkels fing sonderbar an zu zittern — „willst Du lieber wieder mit mir und mit Geerdt leben, wie Du es gethan, Anna — mit uns im Felde, auf der Haide, im Walde sein — zur Freude der Menschen, Dir zum Glück aufwachsen, Anna — willst Du wieder zu uns kommen, Anna, so sage es ohne Furcht, denn ich werde mich nicht scheuen, dann gesetzlich zu bewirken, daß Du anderer Obhut anvertraut und den Händen Deiner verworfenen

Mutter — die kein Recht auf den Namen hat — entrissen wirst."

Mama erbleichte bei den letzten Worten. „Kein Recht —?" stotterte sie.

Ich aber erkannte zum ersten Mal wieder, seitdem ich in unser Haus zurückgekommen, deutlich die boshafte Absicht des Onkels, der es mir nicht gönnte, daß ich nach Brüssel kommen und über Helene Heidmann und ihren Kreis triumphiren sollte, der mich einen Affen nannte und mir alle die Titel wieder gab, mit denen er mich früher gekränkt, der mir damals in der Nacht, als mein erster Papa gestorben — o wie genau klang es mir ins Ohr — mit harter Stimme gesagt, daß er mich nicht lieb habe, daß kein Mensch mich je lieb haben werde — ja, jetzt erkannte ich ihn deutlich wieder, und meine Lippe fand auch den alten bezeichnenden Titel wieder, den ich ihm vordem gegeben, und ich rief, mich halb hinter Mama verbergend, zornig:

„Ja, ich will nach Brüssel, ich will gern überall hin, wo ich nur nicht mit Dir zusammen bin, denn ich will Alles, nur nicht zu Dir, Du boshafter, garstiger Onkel Bösewicht — —"

Stiller Strom.

Geerdt.

Wissen auch Andere nachher so wenig von den Jahren, welche den Uebergang vom Knabenalter zur Selbstständigkeit bilden?

Meine Kindheit liegt vor mir, wie eine Quelle. Ich sehe jede Biegung derselben, jedes Plätzchen, fast jeden Halm, an dem sie vorüberströmt. Manche freudlose, trübe Stelle fand sich darunter, doch mit den sonnigen, lieblichen zugleich blieb sie mir treu im Gedächtniß. Dann beginnt eine lange, einförmige Ebene. Schnurgerade erstreckt das Wasser sich in ihr vom Anfang bis zum Ende; der Strom geht wohl in der Tiefe fort, denn er muß ja rastlos dem Meer entgegen. Aber wie ich zurückblicke, scheint mir die Fläche so still, so unbewegt, als wäre die lebendig treibende Kraft in ihr erstorben.

Man lernt viel auf einer gelehrten Schule, und wenn man treulich aufmerkt, ist man sogar im Stande, die Weisheit, die man eben geschöpft, weiter zu tragen, d. h. sie wieder ebenso in Andere, noch leere Köpfe hineinzufüllen. Die Einen sagen, das sei ein herrlicher und segensreicher Beruf; Andere nennen es eine mühselige und undankbare Arbeit. Die Ersten sagen

wiederum, es bringe Befriedigung, die Zweiten, es bringe Geld.

Ich glaube, es mag Befriedigung bringen, wenn man das Geld nicht braucht, das es bringt. Oder wenn man dieß Geld zu irgend einem andern Zweck verdienen will, als um essen, trinken, wohnen, sich kleiden, leben zu können.

Ich weiß es in dem grauen Gemenge der Tage und Monate nicht anders zu bezeichnen, als daß es ungefähr ein Jahr, nachdem Anna in die Pension nach Brüssel gekommen, war, daß der Onkel mir wieder Rechenschaft über den Stand meines kleinen Vermögens ablegte. Wie er es zwei Jahre zuvor gethan, hatte ich wenig davon begriffen; jetzt dagegen erschrak ich, wie die Summe zusammengeschmolzen. Der Onkel mochte es bemerken, denn er sagte trocken, indem er mir ein Papier hinüberreichte: „Rechne die Zahlen nach, man muß sich stets nur auf sich selbst verlassen.“

Ich that, als ob ich rechnete, doch die Ziffern flimmerten mir vor den Augen, meine Gedanken waren anderswo. Endlich, da ich bemerkte, daß seine Blicke forschend auf mir hafteten, sagte ich mechanisch: „Es ist ganz richtig.“

„So unterschreibe das Blatt nur, daß es als Quit-

tung dienen kann," begann der Onkel gleichgültig wieder.

Ich schrieb: „Gerhard Winckelmann," er fuhr fort:

„Vom nächsten Monat an wirst Du, wie ich mit dem Rektor des Gymnasiums abgemacht habe, einigen Knaben lateinischen Privatunterricht geben können, der Dir bezahlt wird. Du ersparst Dir dadurch etwas für den Beginn Deiner Universitätsstudien, so daß Du Dich in der fremden Stadt erst mit den Verhältnissen vertraut zu machen im Stande bist, ehe die Nothwendigkeit Dich zwingt, dort am ersten Tag für Deinen Unterhalt zu sorgen. Ich zwinge Dich natürlich nicht dazu, ich rathe es Dir nur. Willst Du diese Privatstunden an die Stelle des anatomischen Unterrichts, den ich Dir Abends bis jetzt ertheilt habe, treten lassen und den Letzteren dafür aufgeben, so steht Dir auch das frei. Ich habe Deinem Vater das Versprechen geleistet, Dich nach moralischen Grundsätzen zu erziehen und Sorge für Deinen Fleiß zu tragen, bis Du die Schule absolvirt hast; alles Andere ist Deine eigene Sache und ruht in Deinem Belieben. Deine Fortschritte sind bis jetzt lobenswerth und für Dich ersprießlich gewesen, denn wenn Du so fortfährst, wirst Du in zwei Jahren, statt, wie berechnet war, in dritthalb zur Universität abgehen. Du hast ein hal-

des Jahr übersprungen, das Dir nicht nur geistig, sondern auch pekuniär zugute kommt, indem Du dadurch einen Rest Deines Kapitals übrig behalten wirst, den Du sonst in meinem Hause für Kost, Kleidung und Schulgeld verbraucht hättest."

Was dachte ich, während er mir ruhig, mit gleichmäßigem Ton diese Auseinandersetzungen machte? Es war eine seltsame, kindische Gedankenverbindung, die mich überkam. Ich dachte eines Nachmittags vor Jahren, an dem ich in Tertia ein lateinisches Sprüchwort analysiren mußte, und ich hörte meine eigene Stimme, wie ich sagte:

„Tempora — Substantiv; mutantur — Verbum; et — Konjunktion; nos — Pronomen; mutamur — wieder Verbum — —"

„Gut, nun übersetze," gebot der Lehrer. Ich that es: „Die Zeiten ändern sich, und wir ändern uns mit ihnen."

„Gut," sagte der Lehrer wieder, „ist noch Einer in der Klasse, der es nicht begriffen hat? Dann können wir weiter gehen."

Hatte ich es damals begriffen? Mir war es plötzlich, als ob ich es erst jetzt, erst in diesem Augenblick verstanden. Ja, die Zeiten änderten sich, und wir uns mit ihnen, der alte Poet hatte Recht. Wie oft

hatte ich, als der Onkel mir zuerst gesagt, daß ich, sobald ich die Schule verlassen, für mich selbst sorgen müsse, nicht mit Bangen, nicht bekümmert, sondern freudig daran gedacht. Wenn etwas aus mir geworden, wenn ich das Geld, das man in der Welt einmal brauchte und nur mit Mühe und Arbeit erwarb, mein nannte — wenn ich dann stolz und glücklich vor Anna hintreten konnte und sagen: „Das hat Geerdt Winckelmann, der Handwerkerssohn, aus eigener Kraft, durch sich selbst der Welt abgerungen, für sich — und auch für Dich, Anna. Nimm es, Anna, es ist Dein, denn ich habe immer ja nur an Dich gedacht, wie ich es erwarb. Es ist Dein, denn ohne Dich hätte ich es nicht, und hätte es keinen Werth für mich. Nimm es, Anna, und kein Mensch hat Dir mehr zu befehlen, daß Du nicht mit Geerdt zusammen sein, bei ihm bleiben, immer, immer bei ihm bleiben sollst."

Ja, die Zeiten änderten sich, und wir uns mit ihnen. Wozu das Alles jetzt, die Privatstunden, das Geld, das man mir dafür bezahlen würde, der anatomische Unterricht, das übersprungene Semester und seine pekuniären Vortheile? Langsam mochte in der Tiefe der Strom vorwärts gehen, doch die Fläche, die ich auf der langen, einförmigen Strecke nur sehen

konnte, war so still, so farblos, so träg, als sei alle lebendige Kraft in ihr erstorben.

Auch der Onkel hatte sich mit den Zeiten geändert. Nein, nicht mit der mälig fortschreitenden Zeit, mit einer bestimmten, mit einem Tage, einer Stunde. Er war anders geworden seit dem Nachmittag, als er zum ersten und letzten Male wieder drüben im Hause seiner Schwester gewesen, körperlich und geistig anders. Es war, als ob ihn dort ein Zauberwort getroffen, wie aus den Märchen, in denen eine böse Fee mit einem geheimnißvollen Worte die Kraft eines Menschen bricht und ihn verwandelt. Er kam zurück und setzte sich lautlos in seinen Sessel. So blieb er sitzen, stundenlang und that nichts — was ich noch nie bei ihm gesehen und für völlig unmöglich gehalten. Er saß noch immer unbeweglich da, als es tief dunkel geworden war, bis die Magd ängstlich es wagte, ohne daß er gerufen, die Lampe zu bringen. Da sah er wie geistesabwesend auf und fragte leise:

„Ist Anna schon zu Bett?“

Die Alte blickte ihn verwundert an und wiederholte fragend: „Anna —?“

„Dann laßt sie schlafen,“ winkte er behutsam mit der Hand, „sorgt, daß sie nicht aufwacht — laßt sie

lange schlafen, immerfort schlafen, daß sie nicht aufwacht!“

Am Abend jenes Tages rief er mich plötzlich noch spät zu sich an seinen Schreibtisch. Er hatte ein Dokument vor sich liegen, das er geöffnet, und woran er Einiges so eben abgeändert.

„Das ist mein Testament, in welchem ich meine Nichte Anna Bolten zur Universalerbin meiner Hinterlassenschaft eingesetzt habe,“ sagte er. „Sieh' her, Gerhard Winckelmann, ich lege es in dieses Schubfach meines Schreibtisches, dessen Schlüssel ich immer bei mir trage. Du wirst also wissen, wo es zu finden, wenn ich einmal ohne vorhergehende Anzeichen stürbe.“

„Onkel, was sagst Du?“ rief ich entsetzt.

„Ich sage nur, daß man niemals am Morgen weiß, was am Abend geschehen kann, und daß es deßhalb gut ist, sich vorzusehen. Du brauchst darum noch nicht besorgt zu sein, ich habe erfahren, daß die menschliche Natur viel zu ertragen im Stande ist, mehr, als man manchmal für möglich hält. Das ist ein Rest von Jugendsentimentalität, man muß dankbar sein, daß man ihn los wird. Es ist spät, geh' zu Bett, Geerdt.“

Ich ging, er rief mich noch einmal zurück und fragte: „Machst Du noch immer im Stillen Verse?“

Ich ward roth und antwortete nicht gleich. „Sei unbesorgt, ich tadle Dich nicht darum,“ fuhr er mit einem bittern Lächeln fort, „im Gegentheil, es mag wohl eine heilsame Naturanlage sein, die angeborene Thorheit so frühzeitig wie möglich aus der Seele los zu werden. Bewahre Deine Verse auf, mein Junge, es wird ein Tag kommen, wo Du sie als Medizin benutzen kannst, die um so besser wirkt, je bitterer die süßen Reime dann schmecken. Ein Arzt muß jedes Mittel verwenden, besonders an sich selbst. Nun geh' und schlafe, damit Du morgen wieder arbeiten kannst. Alles Andere ist Krankheit und Lüge. Hüte Dich, daß man Dich nicht belügt — ich meine, daß Du Dich nicht selbst belügst, das Leben ist zu kurz oder zu lang dazu, wie Du willst. Einmal geschieht es doch, aber läßt Du es zum zweiten Mal geschehen, so ist es ein Zeichen, daß Dein Gehirn schwach ist, und Du verdienst es nicht anders. — Gute Nacht!“

Mich däuchte am andern Morgen, als ginge der Onkel weniger aufrecht als sonst, als halte er die Lippen fester zusammengeschlossen wie früher. Jedenfalls war er einsylbiger geworden; nur wenn er mit mir über die Wissenschaft, die auch die meinige werden sollte, sprach, ward er beredt wie vordem. In der Stadt hieß es, er werde mit den Jahren immer

wunderlicher, wie es vorauszusehen gewesen. In dringender Noth wandte man sich immer wieder an ihn, doch bei leichteren Fällen ließen viele seiner früheren Patienten sich von anderen Aerzten behandeln, weil sie seine sarkastische Zunge fürchteten. Ich selbst konnte ihnen mehr und mehr im Stillen nicht Unrecht geben. Auch die alte Magd, die fast seit einem Vierteljahrhundert ihm den Haushalt geführt, verließ ihn, weil sie seine Grillen und Launen, wie sie sagte, die sich täglich steigerten, nicht mehr ertragen könne. Das Leben im Hause war freudlos geworden; es bestand aus Arbeit und Strenge, wie ich sie früher nicht gekannt. Und obgleich die Strenge des Onkels eben so wortkarg war, wie alles Uebrige an ihm, so fürchtete ich doch sein jetziges Achselzucken, seinen stumm verweisenden Blick weit mehr, als in früherer Zeit eine strafende Rede, die stets von mahnenden Gedanken begleitet gewesen, aus denen Sorgfalt und Güte hervorleuchteten.

Drei Jahre — endlose Jahre, mit dem träg dahinschleichenden Strom in der Tiefe. Es ward Sommer und Winter, die Syringen blühten und welkten ab. Ich rückte von Bank zu Bank dem Katheder des Lehrers näher; nun saß ich auf der vordersten, nun wieder auf der letzten. Doch trotzdem lag ein Fort=

schritt darin, und der Strom hatte sich vorwärts bewegt, denn es war in einem andern Zimmer, und ich war nach Prima gekommen. Ich machte lateinische Hexameter und sogar griechische; der gelehrte Rektor lobte sie und sagte, ich besäße ein feines metrisches Gefühl, und es sei Schade, daß so treffliche Anlagen, die mich zu einer philologischen Leuchte bestimmten, zu nichts weiter benutzt werden sollten, als für eine so untergeordnete Wissenschaft, wenn man die Medizin überhaupt so benennen könne. Sobald ich am Nachmittag die Schule verließ, verwandelte sich um mich die Form, doch nicht der Inhalt. Von den Oden des Horaz stieg ich wieder zu den versifizirten Genusregeln des Buttmann hinunter; wenn ich zurückdenke, summt es mir eintönig wie eine Fliege im Ohr: „sum — sumus — sunt.“ Was heißt: amare? „Lieben.“ Und auf griechisch? „φιλεῖν.“

Manchmal fiel ein Streif der Sommersonne dabei ins Zimmer, und meine Gedanken wanderten auf ihm fort, weit hinaus, ich wußte nicht wohin. Mir war's wohl plötzlich, als falle der Strahl auf einen Rand mit hohen Baumstämmen und zwischen ihnen tief in den Wald. Davor aber glänzte es wie Gold, traumhaft, märchenhaft —

„Amo — ich liebe — amas — Du liebst —“

konjugirte mein Schüler pflichtgetreu weiter, und ich fuhr, an meine eigene Pflicht erinnert, zusammen. Es schien mir oft unbegreiflich, daß die Eltern sich mit den Fortschritten, welche ihre Kinder bei mir gemacht, sehr befriedigt erklärten, doch es mußte wohl so sein, denn diese bestanden die Prüfungen und wurden in die Gymnasialklassen aufgenommen, zu denen ich sie vorbereiten sollte. Dann sagte der gelehrte Rektor wieder, es sei jammerschade, ich besäße auch pädagogisches Talent. Er nahm so sehr Interesse an der Sache, daß er sogar zum Onkel ging und es diesem wiederholte, um ihn zu bestimmen, daß ich meine Carrière ändern solle. Aber der Onkel lachte bitter: „Herr Professor, die Ganglien im Gehirn lassen sich nicht umstimmen. Es sind Schubfächer, in die sich allerlei Sinn und Unsinn hineinpfropfen läßt, allein der ist ein Narr, der glaubt, daß er aus schlechten gute, aus bösartig angelegten edle machen könne. Wenden Sie Ihre Pädagogik bei Hunden und Katzen an, mein lieber Professor, und ich zweifle nicht, daß Sie sehr erfreuliche Resultate erzielen werden, aber lassen Sie mir Ihre Narretei bei Kindern. Das sind recht hübsche Eigenschaften, die Sie bei meinem Pflegesohn entdeckt haben, doch ich — ich weiß, andere Leute haben diese auch schon zu besitzen geglaubt, und

sich recht erbärmlich damit betrogen. Sie sollten in der Schule mehr Nachdruck auf die Physik legen, lieber Professor, auf das Physische —"

Der gelehrte Mann kam nicht wieder, und der Ruf des Onkels in der Stadt stieg nicht durch diese Unterredung. Ich hörte sogar, daß man mich vielfach bedauerte; wir waren zwei Wagschalen: je mehr der Rektor überall, sittlicher Entrüstung voll, die des Onkels herabdrückte, um so mehr hob er die meine. Auch die Hartherzigkeit des Ersteren, daß er, sobald ich zur Universität abginge, mit keinem Groschen mehr mich unterstützen wolle, wurde Tagesgespräch, und der Rektor eröffnete mir vertraulich, daß, falls ich meinen Plan ändern und mich der Philologie zuwenden würde, er für so ausreichende Stipendien Sorge tragen wolle, daß ich meine Studien, ohne zu zeitraubendem Unterrichtgeben genöthigt zu sein, vollenden könne.

Wenn es eine andere Brodwissenschaft gewesen wäre, die er mir vorgeschlagen, hätte ich es vielleicht gethan; doch gegen diese besaß ich einen unüberwindlichen Widerwillen. Es erschien mir immer, als ob die Philologen nur dazu in der Welt seien, um möglichst frühzeitig dem jugendlichen Gemüth einen christlichen Abscheu vor der heidnischen Hinterlassenschaft Griechenlands und Roms einzuflößen. Sie kamen mir

wie garstige Maden vor, die an den schönen todten Marmorleibern des Alterthums herumkrochen und sich mit gefräßigem Maulwerk in ihre Glieder hineinbohrten, um von ihnen ihr Leben zu fristen und sie Jedem, der eine reine, poesievolle Freude an den herrlichen Gestalten gehabt hätte, häßlich, durch tausend Wurmlöcher zu entstellen. Die Philologie mag eine der Menschheit nützliche Beschäftigung umschließen, doch fast alle Philologen, welche ich kennen gelernt, waren nicht geeignet, diese Muthmaßung, sondern nur die obige bildliche Vorstellung in mir zu erwecken.

So blieb ich bei der Medizin und setzte die anatomischen, physikalischen und chemischen Unterrichtsstunden, die der Onkel mir Abends ertheilte, fort. Von den gemeinschaftlichen Spaziergängen, die wir früher täglich gemacht, war nicht mehr die Rede. Der Onkel ging selten mehr ohne bestimmten Anlaß aus, und wenn er es that, war er eben so schweigsam, wie im Hause; an den Gegenständen, die ihn einst überall interessirt, die er Anna und mir genannt, gedeutet, erklärt, schritt er gleichgültig vorüber, so daß ich es vorzog, ihn nicht zu begleiten, sondern mit meinen Gedanken allein zu sein.

Als ich zum ersten Mal den klingenden Lohn für

meine Privatstunden eingeerntet — es waren wenige Thaler — brachte ich sie ihm. Einen Augenblick fühlte ich die Strömung des Lebens wieder rascher in mir wogen und kam freudig erregt nach Hause.

„Bitte, Onkel, willst Du mir sie aufbewahren?“ sagte ich, die Geldstücke nicht ohne Stolz auf den Tisch hinzählend; „das ist ein Anfang.“

Doch er blickte kaum darauf hin. „Wenn Du es wünschest,“ erwiederte er, „doch ich habe kein Recht, es zu verlangen. Du hast sie Dir verdient; wenn Du sie früher, und wofür Du sie ausgeben willst, geht mich nichts an. Ich lege sie in diese Schublade, aus der Du sie jederzeit wieder nehmen kannst.“

Meine Freudigkeit war hin, der Strom schlich wieder träg in der Tiefe weiter. Winter und Sommer — Schüler und Lehrer — von Bank zu Bank dem Katheder näher.

Nur wenn die Syringen blühten, trieb es mich aus der Stadt.

Doch nie gen Süden, stets durch's Norderthor. Das lag noch, wenn man in die Straße einbog, immer am Ende derselben wie ein Perspektiv, durch das man weit ins grüne Land hinsah. Dann zogen die hohen Wolken darüber, und ich ging über das dürre Grasfeld, auf dem die Heupferdchen schwirrten, über

die rothe Haide an den Waldrand. Die Fliegen blitzten in der Luft, die Schlange lag aufgeringelt und schlief. Manchmal kreiste der Kukuk in weitem Bogen um meinen Kopf, und ich zählte gedankenlos seine Rufe. In den Wipfeln rauschte der Wind noch eben so, und die Sonnenstrahlen fielen schräg durch die hohen Stämme in den Wald.

Eben so?

Fühlst Du noch das stille Bangen,
Wie die Hände, leis' und traut,
Heimlich fester sich verschlangen
Vor dem fremden Zauberlaut?

Ja, ich fühlte es, das Bangen. Es begleitete mich überall, still, unmerklich, wie der Strom in der Tiefe. Es saß mit mir auf der Bank vor dem Katheder des Lehrers, es verwirrte mir die lateinische Grammatik, die griechischen Partikeln vor meinen Schülern, es horchte mit mir auf die Anatomie des Onkels. Immer still und heimlich — nur hier, hier am Waldesrande schwoll es auf — ich wußte nicht warum. Aus dem Rauschen der Wipfel kam es und schrie laut und wild auf in meiner Brust, als ob das Herz mir zerspringen wollte. Und es trieb mich in die Höh', von den sonnbeglänzten Stämmen fort, die „wie bewegt von Geisterhand" flüsterten, tief, tief hinein in

den Wald und warf mich weinend wieder auf's Moos an die Erde.

Eines Abends brachte ich das Herzklopfen bis nach Hause mit zurück; es hörte nicht auf und ließ mich die ganze Nacht nicht schlafen, so daß ich am Morgen dem Onkel davon sagte.

Er untersuchte mich mit dem Stethoskop und erwiederte:

„Du bist vollblütig und sitzest zu viel. Du mußt Dir mehr Bewegung machen, Dich mehr im Freien aufhalten. Geh' täglich in den Wald, das wird Dir gut thun."

Ich sagte, daß ich das Herzklopfen im Walde bekommen.

„Aber nicht vom Walde," versetzte er ärgerlich, „post hoc non propter hoc, so viel solltest Du selbst schon verstehen. Deine Lebenslage macht Dir am Tage den Aufenthalt in ungesunder Luft nothwendig, so daß Deinem Blut das richtige Maß von Sauerstoff mangelt, den Pflanzenblätter, besonders Baumlaub ausathmen. Also — recipe — Geh' Abends, wenn Du Deine Privatstunden gegeben hast, regelmäßig in den Wald."

Wenn nur am Abend die Strahlen nicht immer so schräg hinabgefallen wären in den Wald — —

Abschied.

Am Ende kommt die Biegung des Flusses, die einen neuen Blick vorwärts eröffnet. Der Tag, den man hoffend oder bangend erwartet, kommt, denn in der Tiefe hat der Strom sich weiter bewegt. Er kommt, wie in Kindertagen der gefürchtete Stundenschlag, der zur Schule ruft, wie der sehnlich erharrte, der ihre Pforten öffnet.

Ich hatte ihm weder fröhlich noch bekümmert entgegengesehen; nun war er da. Die Schulthür hatte sich zum letzten Mal hinter mir geschlossen, die Abiturientenprüfung, Redeaktus, feierliche Entlassung aus dem Gymnasium waren vorüber, mein Maturitätszeugniß in der Tasche. In vierundzwanzig Stunden sollte ich fort sein, auf dem Wege zur Universität. Ich ging noch einmal durch die ganze Stadt, dann hinaus über die Haide an den Wald, und wieder zurück, die Wiese entlang bis an das goldene Gartengitter des Barons Ulquist. Im Lauf der Jahre hatte ich oftmals dort gestanden und hindurchgeblickt; es war eine Stelle, die ich so genau kannte, daß ich sie blindlings gefunden hätte, daran lehnte ich die Stirn. Dann schloß

ich die Augen, und dann war's mir, als komme Syringenduft durch die Luft.

Jetzt auch, obwohl es wieder Herbst war. Brauner Schimmer lag auf den sorgsam kultivirten Rasenrotunden jenseits des Gitters, die weißen Statuen glänzten in der Oktobersonne, der Springbrunnen rauschte in buntfarbigen Kaskaden.

Von dem Gartenhause her knisterte ein Fußtritt auf den Kieswegen; ich zog mich von der Thür zurück in die Ecke, von der aus ich Anna zum letzten Mal nachgesehen. Es war die Baronin, die langsam herunter kam, und mir fiel zum ersten Mal auf, daß sie schön, sehr schön sei. Doch nur aus der Ferne; wie sie näher gelangte und ich ihre Züge genauer zu unterscheiden vermochte, nicht mehr. Sie setzte sich auf eine Bank und spielte mit der Spitze ihres Sonnenschirms im Sand, so daß ich sie auf kurze Entfernung deutlich sah. Sie war älter geworden, und ihre Farbe blasser, fast etwas kränklich; ab und zu hustete sie leise, obwohl kein Hauch die sommerwarme Luft bewegte. Droben knirschte der Sand stärker, und der Baron kam an sie heran. Er hatte sich wenig seit jenem Tage verändert, wo ich sie zusammen durch Herrn Wolfhart's Fernrohr auf der Flußinsel das Boot besteigen sah, das sie an's Dampfschiff bringen

sollte. Nur der Ton, in dem er damals mit ihr gesprochen, war ein anderer gewesen, als wie er jetzt sagte:

„Du hast wieder den Schlüssel zum Geldschrank aus meiner Schatulle genommen, Mathilde, Du bist sehr zerstreut in letzter Zeit."

Sie antwortete, ihm das Verlangte reichend: „Entschuldige, ich habe ihn in Gedanken eingesteckt. Wozu brauchst Du ihn?"

„Ich habe etwas zu bezahlen," versetzte er kurz und wandte sich zum Gehen. Doch sie erwiederte mit etwas verstärkter Stimme darauf:

„Es ist manchmal gut, wenn ich auch erfahre, was Du bezahlst, Ulquist, damit kein Irrthum unterläuft. Ich erhielt vor Kurzem eine hohe Rechnung für Damenkleider, die Du für mich gekauft haben solltest, die ich jedoch nicht bekommen."

Er wandte sich wieder um. „Du bist ja sehr haushälterisch geworden, daß Du weißt, was für Toilettesachen Du erhalten."

„Ich muß mich wohl beschränken, damit Du Deinen Liebhabereien nachgehen kannst."

Sie legte einen besonderen Nachdruck auf die „Liebhabereien." Sein Gesicht färbte sich etwas, doch er fixirte sie frech mit den Augen und entgegnete:

„Nun, mir scheint, Du hast auch Deine kostspieligen Liebhabereien, denn Dein Aussehen macht es wirklich durchaus nicht mehr nothwendig, Deine Tochter länger in der nicht gerade billigen Pension zu belassen. Glaube mir, liebe Mathilde, der Grund, der uns früher dazu bestimmte, ist hinfällig."

Er ging, ein Liedchen trällernd, fort; ich sah, wie die Baronin bei diesen Worten zusammenzuckte.

„Er betrügt mich, wie ich den Ersten betrog," murmelte sie sachte vor sich hin — „die Todten verfolgen doch noch —"

Es war, als ob ein Schauer sie in der warmen Sonne überlaufe. Sie stand auf und stützte sich wieder, wie schwindelnd, auf die Bank und schritt dann langsam zum Hause hinauf.

Als ich in unserem Hause ankam, hatte der Onkel auf mich gewartet. Einige Banknoten und Silbergeld lagen vor ihm auf dem Tisch. Er winkte mir und sagte:

„Das ist der Rest des Kapitals, das Dein Vater für Dich erworben. Du hast ihn Dir durch Deinen Fleiß erspart, fahre so fort, und Du wirst Dich durchbringen können. Das Andere ist das, was Du Dir durch Stundengeben selbst erworben und mir zur Aufbewahrung überliefert. Du hast der Versuchung

widerstanden, davon zu nehmen, und zum Lohn habe ich es Dir auf Zinsen gelegt. Du hast mir nichts zu danken, hörst Du, gar nichts, ein Anderer hätte dasselbe gethan, denn meine Unkosten sind mir voll vergütet worden. Nun geh', sei brav und sei fleißig. Das ist ein Rath, denn ich habe Dir nichts mehr zu befehlen. Den Brief, den Dein Vater mir hinterlassen hat, damit Du ihn bei Deiner Mündigkeit empfängst, bewahre ich noch so lange, bist Du mündig wirst. Wenn Du die Reisekosten nicht scheu'st und Deine Ferien bei mir zubringen willst, so sollst Du mir willkommen sein. Hast Du Dein Examen gut bestanden und wünschest Dich hier in der Stadt niederzulassen und Praxis zu erwerben, so soll Dir meine Unterstützung nicht fehlen. So, nun leb' wohl, Geerdt. Ich bleibe sehr einsam zurück, mein Junge, doch das ist kein Unglück. Wenn Du manchmal an mich denkst — ich kann nicht verlangen, daß Du mir schreibst, so wird es mich freuen. Leb' wohl. Ich sehe Dich morgen früh nicht mehr, darum, wenn Du mir noch etwas zu sagen hast, was Dich angeht, so thu' es jetzt."

Mir war plötzlich das Herz so voll, daß ich ihn stumm ansah. Wie ein Blitz flog Alles, was er für mich gethan, was ich ihm dankte, an mir vorüber, und

alles Andere schwand wie Nebel vor der Sonne seiner Güte, die dem Elternlosen eine Heimat gegeben, die den Handwerkerssohn zu sich emporgehoben, ihn erzogen, gelehrt, gebildet, ihm die Bahn ins Leben des Wissens und Wirkens geöffnet.

Und wie ein Blitz stand es auch vor mir, daß er sein Leben sich selbst verbittere, sich selber tiefer und tiefer in Gedanken, in einem Gedanken in seine trostlose Einsamkeit, wie in ein lebendiges Grab, hineingrabe, und ich stammelte:

„Wenn mein Mund Dir nicht danken soll, Onkel, meinem Herzen kannst Du es nicht verbieten, und es dankt Dir so unendlich, so voll Liebe —“

„Laß, mein Junge,“ fiel er mir ins Wort, indem er plötzlich mich heftig an sich zog und meine Stirne küßte — „laß' es, sag' es nicht, so will ich es Dir glauben.“

Wer hatte es ihm gesagt und ihn getäuscht, daß er solchen Worten nicht mehr glaubte?

Ich wußte es, der Gedanke war es, der ihn bitter, streng, wortkarg gemacht, der sein ganzes Wesen verwandelt, an dem man nicht rühren durfte —

Durfte ich auch in diesem letzten, letzten Augenblick es nicht wagen?

Ich mußte es, das alte Wort aus Kindertagen, das ich nie vergessen, drängte sich mir auf die Lippen. „Darf ich Dich zum Abschied noch um etwas bitten, Onkel?“

Er hatte seine Augen abgewandt und nickte stumm.

„Onkel,“ sagte ich und faßte seine Hand, „glaub' es nicht, daß Anna's Herz böse ist — es ist nur Schein, die Blume welkt nicht, und ich halte sie heilig, Onkel — glaub' es nicht!“

Doch er riß mit einem Ruck seine Hand aus meiner. „Geh'! Was willst Du noch?“ stieß er heftig aus. „Ich habe mein Versprechen gelöst und meine Pflicht erfüllt. Glaubst Du, daß ich zum dritten Male ein Narr bin und auf Dank, auf Liebe rechne? Ich — ich — der alte, boshafte Onkel Bösewicht — —?“

Er lachte bitter bei den letzten Worten auf, ging ins Nebenzimmer und schloß hastig die Thür hinter sich zu. Ich lauschte noch eine Weile im Dunkel, und mir war, als hörte ich drüben ein verhaltenes Schluchzen.

Nein, er mochte mich schelten, mich kränken, wie er wollte — wenn ich gewußt hätte, er würde mich schlagen, ich mußte an die Thür klopfen und rief bittend: „Onkel — lieber Onkel, hör' mich!“ Doch ich erhielt keine Antwort, und die Thür blieb geschlossen. —

Brüssel.

Anna.

Ich kann es mir auch einmal bequem machen, wie der Onkel, und einen Brief einschalten. Wo das Original sich in der Welt herumtreibt, ob es überhaupt noch existirt, oder als Fidibus auf dem Brandaltar des häßlichen — ja, Du magst Augen machen und Wolken dampfen, wie Du willst, Geerdt, ich sage: des häßlichen — Tabaksgottes ein würdiges Ende genommen hat, mag Gott wissen. Zum Glück besitze ich jedoch eine Kladde — pfui, Brouillon, wollte ich sagen. Es ist das freilich etwas merkwürdig, denn aus einer Stelle des Briefes scheint hervorzugehen, daß derselbe nicht wohl ein Konzept — nennt ihr es nicht so, Geerdt? — gehabt haben könne. Ich vermuthe — da besagtes Brouillon trotzdem unverkennbar vor mir liegt (woher hätte ich den Brief sonst?), — daß dabei ein ähnlicher und vielleicht der nämliche Kobold sein Spiel getrieben, der jenem Redner plötzlich seine oratorische Gewandtheit nahm, daß derselbe, nachdem er dreimal seine Ansprache mit den Worten begonnen: „Unvorbereitet, meine Herren, wie ich bin —“, als er zum vierten Male ins Stocken gerieth, resolut in die Brusttasche griff, ein Blatt her-

vorzog und davon ablas: „Unvorbereitet, meine Herren, wie ich bin, erlaube ich mir u. s. w.“

So greife ich, ob der nachfolgende Brief sie auch ableugnen mag, resolut nach meiner Kladde (sei's d'rum, denn unter uns verdient sie keinen hübscheren Namen, da sie abscheulich mit Durchstrichen, Klecksen rc. verkladdet ist) und reproduzire sie hier in zierlicher Abschrift, wie folgt.

Bruxelles le 13. Avril.
Institut de Mme. Froissart
rue des plantes.

Ma chère Hélène!
Ma bien chère amie!

Je suis au désespoir, ma chère — ach entschuldige, meine liebe Helene, ich vergaß ganz, daß der Brief nach Allemagne bestimmt ist, und die Gewohnheit, wie nennt monsieur Schiller sie doch, dans „la mort de Wallenstein“, je crois bien? Vous savez, il la nomme: la nutrice de la société. Ich vergesse mich schon wieder, das Französische fließt mir eben begreiflicher Weise so viel leichter und natürlicher aus der Feder, zumal da ich in größter Eile, während der Toilette zu einem Ball, schreibe, den la comtesse Léonie de Hochstraten, unsere frühere

Mitelevin, zur Feier ihres Austritts aus dem Institut heute Abend in dem Hotel ihrer Eltern gibt. Es würde mir deßhalb allerdings bequemer sein, dans la belle langue de France zu schreiben, da ich mich in der That auf die entsprechenden deutschen Wendungen manchmal etwas besinnen muß. Aber die Hauptsache bleibt doch, daß ich mich Dir verständlich mache, und ich werde es zugleich als deutsche Stylübung betrachten, so daß auch für mich die Nothwendigkeit, mich in einer fremden Sprache auszudrücken, nicht ohne Werth ist. Ich wollte damit beginnen, Dir — erlaube, daß ich Dich dutze, obwohl dieß hier nur zwischen Eltern und Kindern gebräuchlich ist, doch ich glaube mich zu erinnern, daß es in Allemagne häufiger geschieht — ich wollte also damit beginnen, Dir zu sagen, daß ich in Verzweiflung bin, Dir so lange keine Nachricht von mir gegeben zu haben. Doch ich weiß, Du würdest mir verzeihen, wenn Du Bruxelles und das hiesige Leben kenntest. Les mois sont ici des jours, ma chère amie, et les jours sont des minutes. Seit den vierthalb Jahren, in denen ich nicht das Glück gehabt habe, Dich zu sehen, bin ich kaum zu mir selbst gekommen. Da es nicht fashionable ist, im Sommer in Bruxelles zu leben, so verbringen wir diese Zeit regelmäßig à Ostende,

wohin Mme. Froissart das ganze Institut dann verlegt. Ostende ist das von der haute société besuchteste Seebad der Welt, und Du kannst Dir denken, daß les „jeunes dames de Mme. Froissart“, die sämmtlich der haute société angehören, dort nicht wenig in Anspruch genommen werden. Es ist nämlich ein großer Unterschied in dieser Beziehung entre la France et l'Allemagne. Ich bin überzeugt, daß Du z. B. nach der ordinären Sitte in Deiner Vaterstadt gegenwärtig noch völlig als Kind betrachtet und behandelt wirst, während bei uns eine junge Dame von dreizehn Jahren schon die nämliche gesellschaftliche Stufe einnimmt, wie bei euch mit sechzehn oder siebenzehn Jahren. Man darf freilich nicht vergessen, daß sie auch eine andere Bildungsstufe einnimmt. Wir lernen Englisch, Italienisch, Spanisch, Deutsch, haben Unterricht in der Kunstgeschichte, in orientalischer Literatur, Astronomie, mathematischer Geographie, Geologie, im Konzertgesang und in Charaktertänzen. Neulich mußte ich unwillkürlich laut auflachen, wie mir einfiel, daß wir Beide damals nicht gewußt, in welchem Land Bruxelles eigentlich liege, Du es nach Holland, ich es nach Frankreich verlegte. Ich glaube fast, wenn ich nicht aus dem kleinen Städtchen fortgekommen wäre, wüßte ich es noch heute nicht. Hast

Du das alte Buch noch, das Dich so angeführt hatte, und das Dein Vater Dir bei einem épicier — wie sagt man doch auf Deutsch dafür? — zu verkaufen anrieth?

Drei Jahre — ils seront comme des semaines — werde ich noch hier bleiben. Länger als bis zum sechzehnten Jahre, sagt Mme. Froissart, könne sie keine jeune dame behalten, da für dieselbe dann kein Unterrichtsgegenstand mehr existire, der ihre Kenntnisse zu vermehren im Stande sei. Vielleicht werde ich indeß inzwischen einen Besuch bei euch im Städtchen machen und Dich umarmen können.

Adieu ma chère amie. Der Friseur wartet, um mich zu pudern; ich werde nämlich auf dem Ball bei der comtesse Léonie im Rococokostüm erscheinen. Mes compliments à madame votre mère et à monsieur le Commerzienrath (wie komisch das Wort klingt).

Je suis avec le plus tendre embrassement, ma chère Hélène votre

Anne de Ulquist.

Wenn Du mir wieder schreibst, so bitte ich Dich, lieber diese Adresse zu wählen, da man mich unter keinem andern Namen hier kennt. Mme. Froissart fand es passender.

Anne.

Hast Du zufällig einmal von Geerdt Winckelmann gehört? Ist er noch in der Stadt und auf der Schule? Schreib' es mir doch, wenn Du es weißt. Hier blühen die Syringen schon jetzt im April, bei euch erst Ende Mai; ich lege deßhalb ein paar Blüten ein. Falls Du Geerdt sehen solltest, zeige sie ihm doch, er interessirte sich früher auch für Botanik.

A.

Es muß im Hochsommer gewesen sein, denn wir befanden uns in Ostende, als ich folgenden Brief erhielt:

Meine sehr liebe Anna!

Obgleich ich nicht in Brüssel und in Ostende lebe, bin ich doch nicht eher dazu gekommen, Dir auf Deinen Brief, der Dir, wie ich bedaure, so viel Mühe gemacht hat, zu antworten. Ich kann Dir übrigens das Kompliment machen, daß man es ihm nicht anmerkt und ich, wenn ich es nicht wüßte, weder vermuthet hätte, daß er in solcher Eile, noch daß er von einer Französin geschrieben sei. Leider kann ich Dir jetzt wiederum die Mühe nicht ersparen, Dir meine deutschen Wendungen übersetzen zu müssen, aber ich hoffe, daß der Unterricht, den ihr, wie Du schreibst, im Deutschen genießt, Dich in Stand setzen wird, meine Schreiberei

zu verstehen. Ich habe übrigens die von Dir citirte Stelle in Papa's Schiller aufgesucht, und sie heißt da:

> „Denn aus Gemeinem ist der Mensch gemacht
> Und die Gewohnheit nennt er seine Amme.

darum denke ich auch, daß Du meine gemeine Gewohnheit, deutsch zu schreiben — ich bin ebenfalls in Verzweiflung, es thun zu müssen — entschuldigen wirst, „denn die Hauptsache bleibt doch, daß ich mich Dir verständlich mache.“

Was Du mir schreibst, hat mich natürlich sehr interessirt. Ich stelle mir Brüssel ungefähr wie Stockholm vor, wohin wir im vorigen Jahre eine Reise gemacht, d. h. Brüssel und Ostende zusammen wie Stockholm, da dieß zugleich Hauptstadt, Residenz ist und an der See liegt. In diesem Sommer werden wir vermuthlich nach London gehen und von dort das schottische Hochland und die „lahes“ besuchen; ich spreche zu dem Behufe im Hause mit Mama nur noch englisch. Freilich italienisch und spanisch, das bleiben einer armen Kleinstädterin, wie mir, spanische Dörfer, bis Papa mit uns — im nächsten Jahr vielleicht — dorthin reist. Wenn Du eine Karte zur Hand nimmst, wirst Du sehen, daß wir auf der Fahrt nach London gar nicht sehr weit von Ostende vorüber kommen. Das wird mir sehr schmerzlich sein,

Dich dort zu wissen und nicht sehen zu können, sondern nur an Deinem Aufenthalt vorbei zu fliegen.

Ich muß auch lachen, wenn ich noch an unsere beiderseitige Unkenntniß in Bezug auf Brüssel denke. Man lernt Geographie und überhaupt Alles doch nur, wenn man die Welt mit eigenen Augen kennen lernt. Papa sagt, daß nichts so bildet wie Reisen, daß man sich ewig in der größten Stadt aufhalten und doch unwissend bleiben könne, und daß deßhalb in unserer Zeit der Bürgerstand, dem wir angehören, so sehr bevorzugt sei, weil er hauptsächlich die Mittel besitze, einen kostspieligen, wechselnden Aufenthalt zu ermöglichen.

Was Du von dem Unterschiede zwischen Deutschland und Frankreich — Du meinst wohl Belgien — hinsichtlich der dreizehn Jahre schreibst, hat mich — verzeih' — etwas komisch berührt. Es geht aus Deinem Brief eine — wie soll ich sagen — eine — — reizende Kindlichkeit hervor, die ich in Deinem Alter bei Dir nicht vermuthet hätte. Es ist allerdings begreiflich, daß man, wenn man so von Geologie, mathematischer Geographie, Kunstgeschichte und orientalischer Literatur in Anspruch genommen ist, nicht bemerkt, daß man im 14. Lebensjahre steht. Wenigstens scheinen die jungen Herren der haute

société, in der Du Dich bewegst, nichts davon wahrzunehmen. Vielleicht bist indeß Du allein die Bevorzugte unter Deinen Mitarbeiterinnen, daß man Dich Deinen Studien überläßt, die wahrscheinlich Dein körperliches Wachsthum auf Kosten des geistigen etwas verzögert haben. Ich preise Dich glücklich, meine theure Freundin, daß Du, wie aus jeder Deiner Zeilen hervorleuchtet, den Aufregungen nicht ausgesetzt bist, welche sich mir täglich nur zu sehr wiederholen. Unter uns gesagt, es ist oftmals eine Last, für schön zu gelten, ich wünschte mir nicht selten, häßlich zu sein; denn man geräth in Verlegenheit, wenn man sich nicht auf der Straße oder an einem öffentlichen Orte zeigen kann, ohne von einer Zahl hoffnungsloser Anbeter auf kürzere oder weitere Distanz umschwärmt und angestarrt zu werden. Dazu fortwährend die Befürchtung, daß eine unscheinbare Begünstigung zu Herausforderungen Anlaß gibt. Neulich Abend hatte ich Hektor Kuhlmann — Du erinnerst Dich gewiß seiner, er ist vor einigen Monaten zurück aus Amerika gekommen und hat sich hier etablirt — in unserem Garten ein Rendezvous bewilligt, weil er mir ein Billet durch Mama's Kammermädchen zukommen ließ, in welchem er schwur, daß er sich sonst ins Wasser stürzen würde. Wir trafen uns, und er

schenkte mir einen werthvollen Ring (den ich leider nicht öffentlich tragen darf), und ich hatte ihm kaum einen Kuß auf die Wangen dafür erlaubt, als sein Vetter hinter einem Bosket hervorsprang und sich in wildester Eifersucht an ihm zu rächen schwur. Ich befand mich eine Nacht hindurch in größter Angst; wäre es mir nicht gelungen, ihm durch das Kammermädchen am nächsten Abend ebenfalls ein Rendezvous zusagen zu lassen, so hätte er sich wahrscheinlich nicht begütigt und mich auf's Entsetzlichste kompromittirt.

Wie gesagt, ich beglückwünsche Dich zu Deiner — Kindlichkeit, daß Du solchen Dingen nicht ausgesetzt bist. Ich weiß deßhalb kaum, ob ich Dir mittheilen soll, daß Deine Mama eure Susanne vor einigen Tagen Knall und Fall aus dem Hause fortgejagt hat. Man erzählt in der Stadt, sie sei — doch ich vergesse wieder, daß Du in Brüssel noch in paradiesischem Zustande lebst, liebes Kind, und unterlasse deßhalb, Dich über das Nähere zu unterrichten.

Ich freue mich natürlich ganz ausnehmend, Dich wieder zu sehen. Hoffentlich wirst Du nicht gerade kommen, wenn ich mich auf der Reise befinde, oder sonst sehr in Anspruch genommen bin. Ich küsse Dich in Gedanken als Deine aufrichtige Freundin

Helene Heidmann.

NB. Ich adressire den Brief doch „Anna Bolten", mir scheint, er muß so sicherer in Deine Hände kommen.

Helene.

Eben überlese ich den Deinigen noch einmal. Dank für die Syringen; ich gebe nicht viel auf ordinäre Blumen, aber Deine Absicht war gut. Der Winckelmann, von dem Du schreibst, studirt, glaube ich, Medizin. Ich habe ihn nie wieder gesehen. Papa meint, es sei ein unverzeihlicher Hochmuth von solchen armen Schluckern aus niederem Stande, durchaus höher hinaus zu wollen, und man könne derartige Leute nicht geringschätzig genug behandeln. Ich bin indeß, wie gesagt, nie in die Lage gekommen und wundere mich nur, daß Du mir so etwas zugemuthet.

H.

Eines doch.

Als ich den Brief durchgelesen, zerknitterte ich ihn ingrimmig in der Hand und warf ihn auf die Erde. Ich glaube, ich war roth vor Zorn, Aerger, Beschämung. Jede versteckte Bosheit meiner aufrichtigen Freundin hatte ich verstanden, jeden Stich gefühlt. Der ganze Brief war wie der Kuß, den sie mir beim Abschied gegeben: wenn er es gekonnt, hätte er mich vergiftet. Und was mich am empfindlichsten traf, sie

hatte wieder triumphirt, dadurch, daß ich ihr Gelegenheit verschafft, mir so zu antworten. Warum hatte ich ihr selbst die Stecknadeln in die Hand gedrückt und ihr zuerst geschrieben?

Es war mir eines Tages plötzlich eingefallen, als ich erfuhr, daß ich im Lauf des Sommers vielleicht zum Besuch nach Hause reisen würde. War es besser, sie in dem Fall unerwartet durch den Glanz meiner Erscheinung, durch weltstädtisches „air“ zu Boden zu drücken, oder ihr die alte Schuld vorher theilweise brieflich abzutragen?

Unvorbedachter Weise hatte ich das Letztere gewählt und saß nun da und weinte vor Wuth über sie und über mich selbst. Es war gut, daß sie die Ehrentitel nicht hörte, die ich ihr verschwenderisch zuertheilte — sie hätte sie mir wahrscheinlich eben so reichlich zurückgegeben. Eigentlich hatte sie es ja schon vorweg gethan. Sie hatte gesagt: „Anna Bolten — denn so nenne ich Dich, weil Du nichts als eine Bürgerliche bist, obgleich Du für Dein Leben gern eine Adelige sein möchtest — Du bist ein hochmüthiges, mit französischen Floskeln prahlendes Geschöpf, das sich anstellt, als ob es seine Muttersprache verlernt habe und etwas lerne, wisse, könne, sei, was Andere, die glücklicherweise nicht nach Brüssel gekommen, nicht

aus sich zu machen vermöchten. Du bist aber nichts als ein dummes, abgeschmacktes, albernes Kind, Anna Bolten — ja, ein dreizehnjähriges Kind, das gewissermaßen noch mit Puppen spielt, während andere Mädchen in dem Alter Herzensangelegenheiten und Liebhaber besitzen. Freilich, daß Du nicht angebetet wirst und keine Rendezvous zu ertheilen hast, ist begreiflich, da Du vermuthlich — Du hattest Anlage dazu — sehr häßlich geworden bist. Jedenfalls wirst Du mir, wenn Du hierher kommst, keinen Anbeter abspenstig machen, sondern nur eine unbeachtete Zeugin meiner Triumphe sein, darum freue ich mich aufrichtig auf Deine Ankunft."

Das stand verständlich zwischen den Zeilen. War das Alles wahr?

Wenn es so war, so hatte sie doch kein Recht, es mir vorzuhalten. Sie, die es nur aus Neid und Bosheit that. Die alles Das ebenso, die nicht besser war als ich.

Nein, nicht besser, denn was sie von Hektor Kuhlmann und seinem Vetter schrieb, das war geradezu schlecht. Ich hatte noch nie einen jungen Herrn geküßt — sie hatte Recht, ich hätte keinen küssen mögen und mochte das nicht verstehen. Aber es für einen Ring zu thun, heute den Einen und morgen

einen Andern — o pfui, ich wußte nicht warum, allein ich fühlte deutlich, das war schlecht.

Doch — das Blut schoß mir plötzlich ins Gesicht, und mein Herz klopfte — ich hatte ja Geerdt auch geküßt. Aber im nächsten Augenblick lachte ich über mich selbst.

Geerdt, das war ja etwas Anderes und verstand sich von selbst. Es war ja natürlich, und Jeder — außer Mama — konnte es sehen. Aber einen Andern, o um keinen Preis! Das wäre sehr schlecht gewesen; von mir noch tausendmal schlechter, als von Helene Heidmann.

Warum das, konnte ich mir freilich ebensowenig mit Worten sagen wie vorhin. Statt dessen schoß mir etwas Anderes durch den Kopf, und ich bückte mich und griff hastig nach dem Brief, den ich zuletzt nur noch mit den Augen überflogen. Mein Herz klopfte noch viel stärker, als ich ihn auseinanderwirrte —

Nein, da stand es ausdrücklich, sie hatte ihn nie wieder gesehen; er war fort aus der Stadt, und sie wunderte sich, daß ich ihr so etwas zugemuthet.

Ich hätte es ihr auch nicht rathen wollen, daß sie das Kammermädchen ihrer Mutter zu ihm geschickt und ihn zu einem Rendezvous hätte einladen lassen.

Was ging mich Hektor Kuhlmann und sein Vetter an? Aber wenn sie das gethan — —

Ich sprang auf und griff nach einem kleinen Federmesser mit silbernem Griff, das auf dem Tisch lag — wenn sie das gethan und vor mir stände, würde ich ihr das Messer gerade ins Herz stoßen und dann mir selbst.

Doch ich mußte wieder über mich selbst lachen, wie ich mich mit der kleinen, spitzigen Waffe in der Hand drohend dastehen sah. Er war ja gar nicht mehr in der Stadt. Also würde ich ihn dort auch nicht sehen?

Es war doch eigentlich recht überflüssig, hinüber zu reisen, und Ostende viel interessanter.

Zum letzten Mal.

Geerdt.

Es gibt sehr verschiedene Arten, die Universitätsjahre zu verbringen. Für Einige sind sie die sorglosesten, fröhlichsten Jahre, die sonnigen Erinnerungen des Lebens; für Andere sind sie mühevoll und ernst. Doch fast Jeder denkt gern an sie zurück. Jener erfreut sich im Alter der genossenen Jugend, Dieser der Früchte, die sie ihm gebracht. Aber ein goldener Duft umwebt sie für und für, den Leichtsinn wie die Arbeit.

Wer es kann, tobe in ihr den Ueberschuß an Kraft des Körpers und des Geistes, den die dumpfe Schulluft und der dumpfere Schulzwang langer Jahre in ihm angesammelt, aus. Edler Wein, der gepreßt worden, gährt heftig; ist der Grund, auf dem das Leben erbaut werden soll, gut, so bringt es Gewinn, die Stümpfe über ihm hastig auszuroden, die Schlacken tollkühn wegzuräumen; ist er locker und haltlos, wird nichts daran verloren. Wo ein selbstständiger Geist, ein wirkender, zielerstrebender Gedanke vorhanden gewesen, besinnt er sich nach einer Weile auf sich selbst und ringt sich aus dem Strudel empor. Er erzeugt eine Reaktion, die ihn das Vergangene als kindisch, erbärmlich und schaal erkennen läßt, erbärmlicher und schaaler, als es in Wirklichkeit war und ist. Doch wie vom elektrischen Schlage durchglüht, fühlt er plötzlich die Nerven seiner Seele — zumeist auch die seines Gemüthes — von dieser Erkenntniß gestählt, gehoben. Er schreitet um so rascher vorwärts, je gleichgültiger er früher die Länge des Weges, die bis zum Ziel vor ihm liegt, bemessen, und erst wenn er es erreicht hat und zufrieden zurückblicken kann, liegt wieder der goldene Duft hinter ihm um den liebgewonnenen Ernst wie um die allzu hart verachtete Thorheit.

Das sind im Lapidarstyl meine Ansichten über die

studentischen Verbindungen, die Korps, die Burschenschaften und sonstigen Vereinigungen auf unseren Universitäten. Wen der gesellige Trieb der Jugend nicht veranlaßt, beim Abgang vom Gymnasium einer solchen beizutreten, ist — wenn nicht, was allerdings häufig der Fall, pekuniäre Gründe es ihm verwehren — gemeiniglich ein Duckmäuser, oder etwas Außerordentliches. In dem Letzteren liegt enthalten, daß er weit öfter das Erstere zu sein pflegt. Er ist in der That, wie er genannt wird, ein Obskurant, ein Vogel, der Grund hat, sich im Dunkel zu verbergen, und das freilich nicht selten etwas grelle Tageslicht der Witzworte und Urtheile jugendlicher Altersgenossen zu fliehen.

Es ward mir im Anfang nicht leicht, selbst ein solcher Obskurant zu sein, ihnen allgemein zugezählt zu werden. Doch mir blieb keine Wahl, die Umstände waren gebieterisch. Eltern, welche Unterricht für ihre Kinder suchen, ist es nicht zu verargen, wenn sie diesen besser hinter einer dunklen als einer buntfarbigen Kopfbedeckung zu finden glauben, denn im Allgemeinen werden sie sich dadurch allerdings eher vor Mißgriffen bewahren. Es ist charakteristisch, daß die meisten Philologen sich von Verbindungen fern halten; ihre flügellahmen Seelen prädestiniren sie von

vornherein, das Gros des Obskurantismus anzuschwellen und bereits im ersten Semester achselzuckend über eine Thorheit zu lächeln, zu der ihnen nichts fehlt als das schönste Göttererbtheil der Menschheit, die Schwungkraft der Jugend. Allein zum Behufe des „Einpaukens" lateinischer und griechischer Grammatik in die Köpfe perennirender Quartaner und Tertianer ist freilich die trockenste Sprachkenntniß förderlicher, als alle anderen geistigen Vorzüge zusammen, und da „des Essens und Trinkens harte Nothwendigkeit" mir dieses „Einpauken" einmal auferlegte, so überwand ich mich nach einigem Kampf, mir nicht selbst mit dreifarbigem Band und Cereviskappe hinderlich im Wege zu stehen. Denn den Gedanken, der mir einmal flüchtig auftauchte, bei meinen Privatstunden die bunte Mütze stets mit einer farblosen zu vertauschen, verwarf ich sogleich. Was Jemand erwählte, sollte er auch zu jeder Zeit und allerorten vertreten, meinte ich; ein furchtsamer oder weltkluger Wechsel müsse vor Anderen nicht nur erniedrigen, sondern am meisten vor sich selbst.

So ward ich Obskurant und blieb es. Im Beginn, wie gesagt, kostete es vielleicht einige heimliche Seufzer, doch bald ging ich lächelnd an „Hesperiens goldenen Aepfeln" vorüber und sah sie winken, ohne heftiges Verlangen zu empfinden, sie selbst zu pflücken. Ich

that es und besaß sie ja in der Phantasie, so oft ich wollte. Eines Tages fiel es mir ein, mich, ohne daß Jemand davon wußte, mitten in das Treiben der studentischen Oberhäupter hinein zu versetzen, dadurch, daß ich sie daheim auf meiner Stube mit der Feder charakterisirte und eine leichte Handlung als Rahmen um ihre Bilder herumwob. Durch Zufall gelangte die kleine Skizze dem Besitzer einer Zeitschrift zu Gesicht, der in derselben gerade mehrere Zeichnungen aus dem Studentenleben zu veröffentlichen wünschte, zu denen ihm jedoch ein Text mangelte. Er drang in mich, ihm meine zum Vergnügen hingeworfene Schilderung zu überlassen, bot mir sogar ein gutes Honorar dafür und für Fortsetzungen ein noch besseres. Ich zauderte, doch der erste Text ward unter pseudonymem Namen gedruckt. Ich hörte an öffentlichen Orten, daß er gefiel, daß man vergeblich den Verfasser zu errathen suchte, und ein Anreiz zum Weiterschreiben bemächtigte sich meiner.

Bald fand ich, daß ich, wenn mich etwas drückte, wenn mich ein Verlangen nach mir Versagtem erfaßte, die Sehnsucht darnach mir von der Seele fortzuschreiben vermochte. Stand es auf dem Papier, so hatte ich es gehabt, und stets um so vollkommener, je besser es mir gelungen. Das Geheimniß der Form,

der Beruhigung, welche ihr Schönheit verleiht, ging mir mehr und mehr auf. Es war kein volles, jauchzendes Glück, das ich in mir fühlte, doch eine Befriedigung, die dadurch noch erhöht war, daß ich die Entdeckung machte, daß ich meine geisttödtenden Privatstunden aufzugeben und mit geringerem Zeitaufwand durch die Feder mir meinen Unterhalt auf der Universität zu erwerben vermochte. Dabei widerstand ich jedoch treulich der Versuchung, aus der Nebensache die Hauptsache zu machen, oder vielmehr ich merkte sie kaum. Das Studium nahm meinen Tag nach wie vor in Anspruch; erst wenn die Dämmerung kam, ward die Phantasie aus ihrer strengen Haft erlöst und durfte ihr schaffendes Weben beginnen. Oft kürzer, oft länger — dann flammte die kleine Lampe auf, und die Feder glitt über das Papier mit dem Bewußtsein, daß es jetzt wieder eine Pflicht war, die sie erfüllte.

Im Uebrigen hatte ich mir in Bezug auf mich selbst ein eigenes philosophisches System zurecht gebaut. Ich betrachtete mein Leben als ein Uebergangsstadium der Arbeit, deren Früchte erst nach demselben von Anderen geerntet werden sollten. Es war wie mit der Errichtung eines Gebäudes an Stelle einer Hütte. Mein Vater hatte mit der Hand unermüdlich

gearbeitet, um die Geldmittel zu dem Plan, den er gefaßt, zusammen zu bringen. Nun war es mein Beruf, das Baumaterial zu beschaffen, es ineinander zu fügen, das Haus zu errichten und zu schmücken. Dann stand es an Stelle der Hütte, aus dem Handwerkerstande war der des Gelehrten geworden, und die nach mir kamen, konnten das neue Haus beziehen, sich daran erfreuen, ihre Heimath und ihr Glück darin begründen.

Die nach mir kamen — wer war das? Manchmal dachte ich daran und mußte lachen. Nach dem Lauf der Dinge mußten es meine Kinder sein — ich lachte wieder. Der Gedanke war zu kurios — ich sollte einmal heirathen, Kinder haben. Um zu heirathen mußte man Jemanden lieb haben —

Mir schien, das neue Haus würde wohl nach meinem Tode unbewohnt bleiben.

Nur manchmal, wenn die Dämmerung kam, da kamen auch allerhand phantastische Träume mit ihr, welche die Feder nachher nicht mit auf das Papier aufnehmen konnte, wenigstens nicht auf das, welches mir Kost, Kleidung und Wohnung verschaffen, und wofür der Verleger der Zeitschrift Honorar zahlen sollte. Sie wogten im Zwielicht zusammen und wieder auseinander — zuweilen griff ich herzklopfend hastig nach einem abgerissenen Blatt, und die Feder flog darüber hin.

Doch wenn es dann darauf stand — nicht in regelmäßigen Zeilen wie das Andere, sondern abgebrochen, bald kürzer, bald länger — da kam es nicht mit der Beruhigung über mich, wie sonst, wenn etwas fertig geworden. Es war nicht fertig, nichts Ganzes — wie ein armes, flatterndes Bruchstück aus einem großen, endlosen Gedicht erschien es mir nur, das nicht weiter rückte, dessen Fortsetzung und Schluß ich mir nicht vorzustellen vermochte. Mein Herz klopfte noch heftiger als zuvor, und mich gewaltsam zur Pflichtarbeit zwingend, legte ich das abgerissene Blatt zu vielen andern in ein altes, vergilbtes Heft, das ich schon in frühen Kindertagen besessen. Aber es hatte ursprünglich nicht mir gehört, denn mit großen, noch ungeschickten Buchstaben stand von anderer Hand: „Anna Bolten“ darauf, und ich hatte den Namen nur im Laufe der Zeit in müßigen Stunden dicht mit den verschiedensten Arabesken, Heupferdchen und Haideblumen, Syringen und Baumstämmen bunt zusammengewürfelt, umschnörkelt.

Ab und zu erhielt ich einen Brief vom Onkel, das heißt, stets nur als Antwort auf einen zuvor von mir geschriebenen. Derselbe drehte sich indeß ausschließlich um unsere gemeinsame Wissenschaft; ein Fremder, der ihn gelesen, hätte glauben müssen, daß durchaus

keinerlei persönliche Beziehungen zwischen uns beständen, und daß wir uns kaum je mit Augen gesehen. Nach den Umständen, unter denen ich lebte, nach meinen pekuniären Verhältnissen erkundigte der Onkel sich nie. Nur einmal lobte er mich, als ich ihm schrieb, daß ich, Dank dem Vorunterricht, den ich bei ihm in den medizinischen Hülfswissenschaften genossen, in sieben Semestern — es war noch eine andere Zeit als jetzt — zum Examen gehen zu können hoffe. Er schrieb lakonisch: „Fleiß ist nothwendig und gut, doch Gesundheit nothwendiger und werthvoller. Vernachlässige sie nicht, Geerdt."

Am Schluß des Briefes machte er noch — zum ersten Mal, daß ich es sah — ein Postskript:

„Du klagtest früher einmal über Herzklopfen. Sollte dieß bei Deiner sitzenden Lebensweise wiedergekehrt sein, so würde ich Dir doch ärztlich rathen, die nächsten Ferien viel im Freien zuzubringen. Dafür wäre unsere Stadt mit ihren Luftverhältnissen vielleicht am günstigsten; außerdem könntest Du an meinen Praxisfahrten über Land theilnehmen und so den Aufenthalt im Freien mit einer Belehrung verbinden. Ich bin bereit, Dir die Reisekosten eventuell vorzuschießen."

So weit hatte er anfänglich geschrieben und dann ersichtlich später noch hinzugefügt:

„Wenn Du mir etwa die Kosten für die Her- und Rückreise nicht gleich zurückzahlen kannst, so soll das im Interesse Deiner Gesundheit kein Hinderniß bieten, sondern ich bin erbötig, sie Dir, bis Du Dein Examen gemacht, gut zu halten."

Ich hatte die mir beim Abschied ertheilte Erlaubniß, die Ferien bei ihm zu verleben, bis jetzt noch nicht benützt, da ich sie besonders angewandt hatte, um während derselben mir für das neue Semester ein kleines Kapital zur Bestreitung der hohen medizinischen Kollegiengelder im Voraus zu erarbeiten. Gegenwärtig indeß war ich recht gut versehen, ich erwog, daß ich diese Arbeiten auch dort ebensowohl fortsetzen könne, und als ich den Brief zu Ende gelesen, fühlte ich in der That ein so plötzliches, starkes Herzklopfen, daß ich mich sofort entschloß und am ersten Tage, an dem die Sommerferien begannen, abreiste.

Im Hause des Onkels hatte sich nichts verändert, wie ich eintraf. Er saß an seinem Schreibtisch mit dem Mikroskop vor sich und untersuchte; nachdem er mich bewillkommnet und eine Weile prüfend betrachtet, zog er mich mit in seine Beschäftigung hinein, und es war von nichts Anderem die Rede an dem Tage, als von mikroskopischer Anatomie und Physiologie. Auch in den weiteren, die darauf folgten, nicht. Ich fuhr

mit ihm aus, ich arbeitete für mich; er bekümmerte sich nicht um das, was ich that oder unterließ. Manchmal bemerkte ich wohl an unwillkürlichen Bewegungen, die ihm entfuhren, daß er mit mir zufrieden, mitunter überrascht war, allein er sagte es nie. Ich faßte eines Tags Muth und interpellirte ihn deßhalb.

„Wenn Du fortkommst, so ist das von Bedeutung für Dich und geht Dich an, nicht Andere," erwiederte er kurz. „Das Thatsächliche ist das Erfreuliche, Thatsachen aber verhalten sich indifferent zu Lob oder Tadel; sie sind einfach wahr."

In Zwischenstunden machte ich viele Spaziergänge, für meine Gesundheit, wie ich mir sagte. Welch' ein anderes Gesicht hatte die Welt, als sie sich vom Schulfenster aus angesehen! Mein früherer Rektor begegnete mir, und ich grüßte ihn. Doch er rückte nur eben am Hut und warf mir einen verächtlichen Blick zu, der deutlich besagte, wie nichtswürdig ich in seinen Augen gehandelt, statt einer philologischen Leuchte ein kümmerliches medizinisches Unschlittlicht zu werden.

Auch von früheren Schulkameraden traf ich manchen. Leider, denn sie hängten sich an mich, raubten mir meine Zeit und verdarben mir meine Spaziergänge. Ich mußte unwillkürlich an den Brief denken, den der Onkel mir einmal aus Paris über solchen

Umgang geschrieben. Damals hatte ich wenig davon verstanden, ich holte ihn hervor und las ihn aufmerksam wieder.

Wie hatte das Wesen des Onkels sich verändert, seitdem er den Brief geschrieben! Wie voll Interesse an Allem war er gewesen, voll Milde und Güte!

Freilich, es hatte sich Manches seitdem verändert. Er hatte damals auch nicht geahnt, daß der Baron Ulquist, von dem er schrieb, daß derselbe ihn ähnlich belästigt, wie mich jetzt manche meiner ehemaligen Genossen, sein Schwager werden würde. Die Zeilen auf dem halbverschossenen Papier blickten mich merkwürdig an.

Mir fiel ein, daß ich vor einem Jahr gefunden, daß auch die Baronin sich verändert gehabt, und ich ging häufig über die Wiese an ihren Garten, um, wie ich mir sagte, zu sehen, ob ihr Aussehen noch anders geworden. Doch ich gewahrte sie nie. Das Gold an den Spitzen des Gitters mußte nicht echt gewesen sein, denn es färbte sich braun, und der Regen hatte es hie und da verwaschen. Nur die Stelle, an der ich hindurchblickte, war noch dieselbe, und wenn ich die Augen schloß, kam es mir immer noch wie Syringenduft aus dem Garten herüber.

Das war Irrthum, denn der Oktober hatte schon wieder angefangen. Die Ferienwochen waren schnell vergangen. Die Kollegien sollten beginnen, ich mußte zur Universität zurück. Ein Tag blieb mir noch, ein schöner, sonniger Herbsttag. Ich hatte mir vorgenommen, am Morgen weit hinauszugehen, über die Haide, in den Wald. Doch dicht vor'm Norderthor begegnete mir Einer von den lästigen Schulkameraden. Ich hatte keinen Ausweg, ihm zu entrinnen; ihn mit hinaus zu nehmen, war mir unerträglich, so kehrte ich mit ihm um in die Stadt. Er hing sich an mich und schwatzte allerhand, ich hörte es kaum; ich dachte an die Haide draußen, an den Wald. Er sagte auch:

„Die Tochter von der Baronin Ulquist ist gestern Abend zum Besuch gekommen; ich traf sie heute Morgen auf der Straße. Donnerwetter, ist die hübsch geworden, sie sieht aus wie ein erwachsenes Mädchen und kann kaum erst vierzehn Jahre alt sein."

Unwillkürlich hatte ich meinen Arm aus dem seinigen gezogen. „Was ist Dir?" fragte er.

„Du entschuldigst mich wohl," versetzte ich, „ich habe plötzlich mein Herzklopfen wieder, um dessenwillen ich hierher gekommen. Doch es hat nichts genutzt, wie es scheint. Verzeih, ich möchte etwas Ruhe suchen."

Er verabschiedete sich bedauernd; ich trat in unser Haus. Doch es trieb mich nur hindurch, wieder ins Freie, in den Garten, von ihm auf die Wiese. Ehe ich es wußte, stand ich an der goldenen Gitterthür. Es war Niemand im Garten als die regungslosen, weißglänzenden Statuen. Die Kaskaden des Springbrunnens rauschten in bunten Farben; wie vor einem Jahr lag ein brauner Schimmer über den zirkelrunden Rasenbeeten. Mir aber war es seltsam phantastisch, als sei es nicht Herbst, als müsse nicht der Winter, sondern der Frühling kommen. Die Luft war so voll von Syringenduft, stärker, wogender als je.

Ich stand lange und athmete ihn ein; manchmal hörte ich die Uhr vom Marienthurm herüberschlagen, dumpfer und heller, sonst kam kein Laut durch die sonnige Herbstwärme.

Da klang auf einmal eine Stimme drüben von dem Gartenhaus. Ich mußte plötzlich die Hände auf die Brust drücken, das Herz klopfte so laut, so namenlos, so angstvoll —

„Laß es doch, Papa, Du hast mir am Nacken weh gethan,“ sagte die Stimme halb unwillig. Noch einen Augenblick, und der Kies knirschte, und eine weibliche Gestalt kam in den Garten heruntergeeilt.

Ich sah sie nur noch undeutlich hinter der Fontäne wie durch einen Gazeschleier; sie mochte etwas, doch nur ein wenig, kleiner sein als eine erwachsene Dame.

Mechanisch hatte ich die Thüre verlassen, ich stand wieder in der Ecke, von der ich Anna vor vier Jahren zum letzten Mal nachgesehen. Nun sah ich sie aus ihr zum ersten Mal wieder.

Ja, sie war es. Etwas dunkler lag das blonde Haar um die weiße Stirn — doch jetzt fiel die Sonne darauf, und es glänzte wie Gold. Ja, sie war es — ich blickte gerade in die syringenblauen Augen hinein. Sie hätten mich auch gewahren können, doch sie thaten es nicht, sie dachten nicht an meine Gegenwart.

Warum flogen meine Gedanken aus der Gegenwart fort und mußten plötzlich der kleinen Lampe fern drüben in meinem Studentenstübchen gedenken?

Ja, sie war es — nur viel, unendlich viel schöner, als die kleine Lampe sie sich gedacht. Sie hatte sich auch verändert, es veränderte sich Alles, nur mein Herzklopfen nicht.

Mir blieb nicht Zeit, zu denken. Der Kies knirschte wieder, eiliger; eine dunkelgekleidete, männliche Gestalt, der Baron Ulquist, kam schnell heran, auf sie zu.

„Du bist ein undankbares Mädchen,“ sagte er halb lächelnd, halb in vorwurfsvoll schmollendem Ton, „und hast Deinem Papa, der Dich so zärtlich liebt, noch keinen Kuß für das schöne Armband gegeben, das er Dir geschenkt.“

Warum zitterten mir auf einmal die Finger, mit denen ich mich an den Eisenstangen des Gitters hielt?

Der Baron streckte den Arm nach ihr aus, doch sie wich vor ihm zurück, nestelte fast ängstlich das glitzernde Armband von ihrem feinen Handgelenk ab und hielt es ihm entgegen.

„Nimm es nur wieder,“ sagte sie, „ich will es nicht, wenn ich Dich dafür küssen soll.“

Doch er haschte nach ihrem ausgestreckten Arm, von dem der weite Aermel halb herunterfiel. „Du sollst mich nicht küssen, sondern ich will Dich küssen,“ lachte er, sie gewaltsam an sich ziehend. Sie rangen halb im Scherz, halb ernsthaft — mir stockte der Athem —

Plötzlich rief Anna laut und angstvoll: „Geerdt — Geerdt — hilf mir!“

Ich hatte mich wie wahnsinnig an dem Gitter in die Höh' geschwungen und stand im Begriff, in den Garten hinunter zu springen. Doch auf ihren Ruf ließ der Baron sie hastig los und blickte sich um.

Allein ich hatte mich geräuschlos wieder zu Boden gelassen, und er sah mich nicht.

„Wen rufst Du — was soll das? Warum erschreckst Du mich so?“ stieß er verdrießlich aus.

Anna blickte sich ebenfalls mit dunkelrothem Gesicht um. „Ich? Ich habe nichts gerufen — wen sollte ich gerufen haben?“ versetzte sie, als ob sie aus einer Betäubung zu sich komme.

Er wollte etwas erwiedern und abermals näher an sie herantreten, doch in diesem Augenblick klang von oben aus dem Garten eine neue Stimme über den Rasen herüber.

„Ah, treffe ich Dich hier, meine theure Anna,“ rief sie, „wie glücklich bin ich, Dich zu sehen! Ihre gehorsame Dienerin, Herr Baron.“

Ich hörte den Letzteren zwischen den Zähnen murmeln: „Muß die alberne Gans auch just kommen;“ dann entfernte er sich mit mißmuthigem Gesicht und verschwand. Nun erkannte ich die Ankommende, die er so betitelt hatte; es war das Mädchen, die junge Dame jetzt, welche ich zum ersten Mal gesehen, als Anna und sie mir Arm in Arm in der Straße, wo ich jene aus der Schule abholen gewollt, entgegengekommen, und die sie mir Helene Heidmann genannt. Sie hatte sich auch verändert und war nicht häßlich

zu nennen, doch neben Anna zerfloß ihre, trotz der eleganten Mantille schmächtige Gestalt und ihr anmaß- lich unter dem Rosahut hervorblickendes blaß-spitzes Gesicht wie ein inhaltsloser Schatten. Sie ging, ihren seidenen Sonnenschirm tändelnd zwischen den Fingern ihres Glacéhandschuhs hin und her schwingend, auf Anna zu, dann legte sie beide Arme um den Hals der Letzteren, umarmte sie, küßte sie auf die Wangen und sagte, sie betrachtend, wieder:

„Ah, meine theure Anna!“

„Wie liebenswürdig von Dir, meine liebe Helene, mir den ersten Besuch zu machen!“ versetzte diese.

„Ich hörte gestern Abend in einer Soirée, daß Du gekommen, und das Verlangen, Dich zu sehen, trieb mich sogleich hierher, zumal da hinzugefügt wurde, daß Du uns nur sehr kurz beglücken würdest. Ich hätte Dich mir nicht so stark vorgestellt, für Deine Jahre fast ein wenig unnatürlich.“

„Ja, ich werde mich leider nur acht Tage hier aufhalten können,“ erwiederte Anna. „Es ist übrigens seltsam, ich dachte Dich mir nicht so schlank, mehr ge- rundet. Du bist doch nicht kränklich, theure Helene?“ setzte sie mit besorgtem Ton hinzu.

„O, ich danke Dir für Deine übergroße Aengst- lichkeit; durchaus nicht. Du weißt, magere Leute sind

die gesündesten. Die ungewöhnliche Röthe in Deinem Gesicht beunruhigt mich weit mehr, oder pflegst Du sie immer zu haben, so daß es kein beängstigendes Symptom ist?“

„Nur die Freude des Wiedersehens,“ entgegnete Anna, deren Röthe immer mehr zunahm. Sie schwiegen Beide einen Moment und lächelten sich an. Ich hatte, ohne daran zu denken, meine Ecke verlassen und mich der Thür genähert. Helene nahm endlich wieder das Wort.

„Es ist mir unsäglich leid, daß ich während dieser kurzen Zeit Deines Aufenthalts nur sehr wenig von Dir haben werde. Ich fürchtete es schon, als ich Deinen liebenswürdigen Brief erhielt, und es ist richtig so gekommen, daß ich für die nächsten acht Tage fast allabendlich von Verpflichtungen in Anspruch genommen bin, denen ich mich nicht entziehen kann. Ich weiß nicht, ob ich Hoffnung hegen darf, Dich in einigen von diesen Gesellschaften anzutreffen; sie würden für Dich, die Du an anderen Verkehr gewöhnt bist, muthmaßlich nicht viel Interessantes bieten, da fast nur Erwachsene an ihnen theilnehmen.“

Anna's Gesicht glühte jetzt wirklich wie eine Päonie. „Du bist sehr gütig,“ versetzte sie lächelnd; „ich glaube nicht, daß meine Eltern sich in diesen Kreisen bewegen,

und sie werden deßhalb es voraussichtlich auch nicht gern sehen, wenn ich es thue, so schmerzlich mir es auch ist, Deiner Gesellschaft darum entsagen zu müssen."

So hochmüthig es auch gesprochen war, konnte ich mich doch nicht enthalten, unwillkürlich: „Bravo" zu sagen, denn ich sah, wie das Gesicht der Andern vor Wuth über die Antwort fast ins Gelbliche zu spielen begann, aus dem ihre Augen grünlich herausfunkelten. Sie suchte mit zitternden Lippen nach einer Replik —

Hatte sie meinen Laut gehört, oder war es instinktiv, daß sie sich plötzlich umwandte und mich gewahrte, ehe ich mich zurückzuziehen vermochte? Ein hämischer Strahl flog über ihre Züge, und sie erwiederte schnell, mit spöttischem Lächeln auf das Gitter deutend:

„Ah so, wir haben Zeugen. Verzeih', meine Theure, wenn ich gestört habe; ich hätte es mir denken können, als ich Dich so geröthet antraf. Herr Winckelmann, wenn ich nicht irre? Ich gratulire Dir, er hat sich verschönert, wirklich, er ist recht hübsch geworden."

Anna hatte sich hastig umgedreht und starrte mir athemlos ins Gesicht. „Ich verstehe nicht — ich weiß nicht — Du irrst Dich — es ist ein Zufall," stotterte sie.

„Aber, liebe Anna, Du wirst doch meiner Diskretion gewiß sein. Ein kleines Rendezvous, was weiter?“ rief Helene lachend. „Adieu, ich sehe Dich vielleicht nachher noch. — Sie hat mir noch in diesem Frühling Syringen in einem Brief für Sie geschickt, Herr Winckelmann. Ich konnte sie leider nicht bestellen, weil Sie fort waren, aber künftighin will ich gern den postillon d'amour abgeben.“

O wie wogte plötzlich der Syringenduft durch den Garten und nahm all' mein Denken gefangen! Ich wußte nicht, was ich dachte, sagte — das klopfende, bis zum Zerspringen klopfende Herz dachte und sagte und stammelte es:

„Anna, meine Anna — an dieser Stelle haben wir Abschied von einander genommen. Weißt Du noch, was Du mir zum Gedächtniß gabst, daß Du es nie vergessen würdest? Komm, laß die bestrafte Närrin gehen — komm wieder hieher zu mir. Ich will Dir wieder geben, was Du mir gabst — diese Stelle ist heilig. Wie oft habe ich hier gestanden und an Dich gedacht, meine Stirn wider dieß Eisen gelegt, wo Deine Wange lag — wie oft den Syringenduft geathmet, der nur für uns Beide, nur für Dich und mich allein mehr um diese Stätte weht, Anna —“

Ich schwieg und rüttelte wie sinnlos an den ver-

goldeten Eisenstangen. Anna war blaß geworden wie die Marmorfiguren hinter ihr, nun griff sie krampfhaft nach dem Arm ihrer Freundin und sagte, sie mit sich fortziehend, laut:

„Der Mensch ist verrückt, ich habe ihn nie wiedergesehen, seitdem ich ihm damals mit Dir begegnete. Das mit den Syringen in dem Brief hast Du mißverstanden, meine theure Helene; Du hast eben gesehen, wie sehr selbst eine Freundin sich irren kann. Ich meinte mit dem —"

Ich hörte nicht mehr. Meine Hand ließ das Gitter fahren und glitt in den Graben zurück, in den einst zwischen den wogenden Syringen hindurch das Kind in blauem Kleide mit dem goldenen Haar vor meine Füße gestürzt war, von dem ich geglaubt, der Himmel habe sich aufgethan, um mir seinen Engel herunterzusenden.

Lösche Deine kleine Lampe aus, Geerdt Winckelmann, lösche sie auf immer aus. Arbeite, Geerdt Winckelmann; baue an dem Haus, zu dem Dein Vater die Mittel zusammengescharrt. Es wird Keiner nach Dir in dem Hause wohnen, aber arbeite, denn der Onkel Biesewig hat Recht: das Leben ist nichts als eine freudlose Arbeit. —

Nebel.

Anna.

Es liegt wie Nebel über Allem, was ich schreiben werde. Nicht wie der Duft und Flor, der sich in Sommernacht über den blühenden Grund legt und im Frühstrahl roth und röther färbt, bis die Sonne ihn verzehrt hat und mit ihrem lachenden Antlitz jede Tiefe erhellt. Nein, es liegt darüber wie der schwere Novemberrauch, der sich trüb und mißmuthig zusammenballt, durchfeuchtet und durchfröstelt; — der Alles umwogt und verdüstert und mit bleiernem, lebensüberdrüssigem Grau übermalt, das nicht dunkel und nicht Licht ist; — der mehr und mehr sich verdichtend, sein freudloses Gespinnst um die Augen webt, daß der Tag um Mittag vorüber scheint und die Schatten der Nacht beginnen.

Ich weiß noch den Tag, an dem ich den Anfang des Nebels zuerst empfunden, den die Sonne seitdem nicht wieder bewältigt hatte. Es war der erste meines damaligen kaum achttägigen Besuchs in meiner Vaterstadt, an dem Helene Heidmann zu mir in den Garten kam, um mich zu begrüßen. Ich kehrte nach Brüssel zurück, ohne sie wieder zu sehen — fast drei Jahre waren abermals seitdem vergangen.

Es war ein gleichmäßiger, matter Dunst, der mich dort umgab. Er nahm nicht zu, nicht ab; er verschleierte nur leise jedes Ding, daß es nicht mehr das Aussehen bot, wie früher. Das Leben im Hause der Madame Froissart schien mir einförmig, der Sommer in Ostende langweilig, im Grunde überhaupt das Ganze zwecklos. Ich wünschte eine Abwechslung. Manchmal, wenn ich im Wagen an einer Bauernhütte vorüberrollte, vor der ein Landmädchen meines Alters mit bloßen Füßen an mühsamer Arbeit beschäftigt war, empfand ich etwas wie einen körperlichen Reiz, hinauszuspringen, um einen Augenblick dem Nebel zu entrinnen, der mit mir im Wagen fuhr, und mich in dem vollen, glänzenden Sonnenschein zu baden, der die plumpen Zöpfe und das vollbackige, lachende Gesicht der Bauerndirne umfloß. Ich hätte auch ihre Arbeit dafür gethan, wenn es nicht anders gegangen wäre. Vielleicht konnte ich dann ebenfalls einmal so herzhaft frohsinnig, ohne jeden Nebengedanken lachen, wie sie.

Ich war dem siebenzehnten Jahre näher als dem sechzehnten, beinahe die Aelteste in dem Institut und lebte mit der Leiterin desselben auf vertrautem Fuß. Sie hegte offenbar den Wunsch, die Renommée ihrer Anstalt dadurch zu erhöhen, daß ich, eine aus weiter

Ferne gekommene Fremde, von ihrem Hause aus eine glänzende Partie machen sollte, und begünstigte im Stillen die Versuche mehrerer adeliger junger Herren aus der Residenz, sich mir zu nähern. Eine Zeitlang schmeichelte es mir, weil der Neid meiner Mitelevinnen mich kitzelte, doch dann lag auch über den Köpfen meiner vornehmen Verehrer der müde, verschleiernde Nebel und verwischte mir den Reiz. Nur einmal zerriß er, eines Tages, als Einer — ich glaube, es war ein Graf — mir zu Füßen fiel, von dem Wahnsinn seiner Liebe sprach und mir Herz und Hand antrug. Da lachte es einen Moment so herzhaft, so ungestüm in meinem Herzen auf, wie von den rothen Lippen der Bauerndirne. Er stand schwer beleidigt auf und eilte fort; Madame Froissart schüttelte unwillig den Kopf. Doch ich lachte über ihre Vorwürfe, daß ich eine so beneidenswerthe Lebensstellung ausgeschlagen, weiter. Mir war frohsinnig zu Muth, denn es schien mir, als sei der Nebel dünner geworden, als könne er noch einmal gänzlich wieder verschwinden und die Sonne durchbrechen.

Kurze Zeit darauf kam ein Brief von Mama, der meine Rückkehr verlangte. Meine Bildung müsse vollendet sein, stand darin, und sie sei kränklich, so daß unser Haus eine Repräsentantin erfordere. Ich nahm

kurzen Abschied von der Stadt, den Menschen, mit denen ich fast sieben Jahre gelebt — es ward mir nicht schwer, und es hielt mich nichts — und reiste.

War das die Abwechslung, die ich erwünscht? Ich wußte es nicht. Vielleicht.

In Brüssel hatte der Frühling begonnen, wie ich es verließ; als ich in der Heimath eintraf, lag dort Alles noch winterlich und kalt. Die ersten Tage, in denen das Alte neu erscheint, gingen vorüber. Ich hatte meine Toilette bestaunen, meinen französischen Accent bewundern gehört. Man hatte mir auf der Straße nachgesehen und gefragt, wer ich sei. Das war vorüber, Jeder in der Stadt wußte es jetzt. Ich fühlte, daß es in ihr noch weniger gab, was Reiz besaß, und sehnte mich nach Brüssel zurück. Die Straßen schienen mir eng, die Häuser niedrig, die Einrichtungen kleinstädtisch. Was man sprach, war interesselos, drehte sich stets um das nämliche langweilige Thema. Der Nebel war mit mir von Brüssel gekommen und nicht dünner geworden; im Gegentheil, er verdichtete sich.

Die Tage gingen. Unser Haus war trist, Mama lag gemeiniglich auf dem Sopha und konnte kein Geräusch vertragen. Sie hatte sich sehr verändert und hustete oft stundenlang. Ein Arzt, der sich erst in

meiner Abwesenheit in der Stadt niedergelassen, besuchte sie häufig. Ich sah, daß er einmal hinter ihrem Rücken gegen Papa die Achseln zuckte, und ahnte, was es bedeutete. Doch nach einer Stunde dachte ich nicht mehr daran.

Papa war lebhaft wie immer und hatte sich nicht verändert. Er neckte mich gern, kitzelte mich und hielt mir die Hände fest; doch er nahm auf Mama's Reizbarkeit Rücksicht und that es selten in ihrer Gegenwart, denn, wenn sie dabei war, machte sie ein zorniges Gesicht und gebot mir, ruhig zu sein. Auch im Nebenzimmer konnte sie es nicht vertragen, wenn ich manchmal, mich unter seinen Händen fortwindend, unwillkürlich aufschrie. Sie rief mich dann laut und stand einigemale, da Papa mich nicht an sich zu ihr vorüber ließ, auf, kam hastig durch die Thür und überschüttete mich mit Vorwürfen.

„Du bist ein erwachsenes Mädchen, Annette,“ sagte sie, „und solches Toben schickt sich nicht für Dich.“

Ich vertheidigte mich entrüstet und erwiederte, daß ich nicht tobe, sondern daß Papa stets es sei, der anfange und mir oft weh thue. Doch sie entgegnete nur, mich mit ihren eingesunkenen Augen anfunkelnd:

„Schweig! Du bist ein verstocktes Geschöpf und

kannst mir nicht gerade in die Augen sehen. Es wird Ulquist nicht einfallen mit einem albernen Dinge, wie Du bist, Spaß zu treiben, wenn Du ihn nicht dazu veranlaßt. Du gefällst mir gar nicht, seitdem Du zurückgekommen; auch Deine Kleidung ist höchst unpassend. Ich will Dich nicht mehr in diesen ausgeschnittenen Kleidern und mit bloßen Armen sehen; verstehst Du mich? Ein Mädchen das nicht heimtückische Absichten hat, trägt sich nicht so, zumal in kalter Jahreszeit."

„Es wird ja Frühling," sagte ich kurz.

„So? Du merkst es wohl?" versetzte sie mit höhnischem Ton. „Geh' sofort und kleide Dich um; was ich will, geschieht, es ist Winter."

Ich ging trotzig auf mein Zimmer und that es nicht. Was sollte dieß Coujoniren, als ob ich ein kleines Kind wäre? Daran war ich nicht gewöhnt. Mama's krankhafte Reizbarkeit und Launen waren mir unerträglich. Früher hatte sie mich: „mon coeur, mon ange, ma petite Annette" genannt. Jetzt that sie es nie mehr und war ergrimmt, wenn Papa es statt ihrer that. Papa war mir auch unerträglich. Ich warf jetzt doch mit einem Ruck das ausgeschnittene Kleid ab und vertauschte es mit einem hoch bis an den Hals reichenden. Mama hatte Recht, nur anders,

als sie meinte; er konnte mich dann nicht so in die bloßen Schultern und Arme kneifen.

Ich fürchtete mich fast davor, mit ihm in einem Zimmer allein zu sein, und flüchtete mich oft an ihr Sopha, um nur nicht molestirt zu werden. Aber dann, in besserer Laune, lamentirte Mama mir über ihn, daß er so verschwenderisch sei, und daß sie, seitdem er sich die Kasse ganz zugeeignet, gar keine Ahnung mehr davon besitze, wie viel er ausgäbe. Vor Allem wiederholte sie mir täglich, daß ich keine Geschenke von ihm annehmen solle, sondern, wenn er mir solche mache, sie ihr bringe; sie sorge ja selbst dafür, daß mir nichts mangle.

Ja, es war entsetzlich trist im Hause, und der Nebel verdichtete sich immer mehr. Oefter als je mußte ich an das vollbackige Mädchen vor der Bauernhütte bei Ostende denken, die im Sonnenschein lachend arbeitete. —

Außer dem Hause verkehrte ich fast nur mit Helene Heidmann. Wir liebten uns zärtlich wie immer, doch ich kam selten zu ihr und sie noch seltener zu mir. Wenn sie es that, so wußte ich, daß es nur geschah, weil sie irgend eine Bosheit im Vorrath hatte, die sie bei mir in Anwendung bringen konnte. Doch ich hörte sie und schwieg, es hatte keinen Reiz mehr für

mich, sie ihr zurückzugeben. Wozu? Die Gleichgültigkeit kränkte sie vielleicht am meisten. Außerdem, es wäre so leicht gewesen, sie auf's Tödtlichste zu verwunden, ich brauchte nur die Hand auszustrecken. Hektor Kuhlmann kam in letzter Zeit viel zu uns und saß stundenlang neben Mama's Sopha und sagte ihr Artigkeiten. Mama war entzückt von ihm und konnte, wenn er fort war, kein Ende finden, ihn zu preisen und nachzurechnen, wie reich er sein müsse. Einige Male traf Helene ihn bei uns. Er beachtete sie kaum, sondern richtete das Wort nur an mich und bewunderte Alles, was ich sagte, obwohl es in der Stadt hieß, daß er heimlich mit Helene verlobt sei. Sie zitterte vor Aufregung und vermochte sich kaum zu beherrschen; es hätte nur einer flüchtigen Anwandlung bei mir bedurft, um sie auf's Tiefste vor mir zu demüthigen. Doch ich fragte mich wieder: Wozu? und ließ die Gelegenheit vorübergehen. Ueberdieß war Hektor Kuhlmann mir zu sehr zuwider, als daß ich es über mich gewonnen hätte, ihm auch nur auf eine Minute ein freundlicheres Gesicht zu machen.

Endlich war der Frühling auch bei uns da. Freilich, wozu auch er?

Aber man konnte doch aus den dumpfluftigen Zimmern, von Mama's Launen und Lamentationen

fort, in der warmen Sonne am Gitter stehen und über die Wiese blicken. Freilich, der Nebel lag auch da, im vollsten Sonnenglanz — über der Wiese vielleicht am meisten.

An einem schönen Apriltage war es. Ich hatte gesehen, daß Hektor Kuhlmann auf unser Haus zukam, und mich, um ihm auszuweichen, auf mein Zimmer begeben. Als ich ihn wieder fortgehen hörte, begab ich mich zu Mama zurück. Sie empfing mich mit einem gnädigeren Gesicht als sonst; sie lächelte und sagte, sie fühle sich außerordentlich wohl.

„Eine Mutter fühlt sich immer wohl," setzte sie hinzu, „wenn sie für das Glück ihres Kindes gesorgt hat. Herr Kuhlmann hat soeben um Deine Hand angehalten, Annette, und ich habe sie ihm zugesagt. Morgen wird bei uns die Verlobung stattfinden und im Mai die Hochzeit sein. O wie poesievoll ist das, im Mai zu heirathen! Ich habe alle Bedingungen mit ihm festgesetzt und bin völlig zufrieden. Er ist ein äußerst nobler Charakter; Du erhältst jährlich zweitausend Thaler Nadelgeld, und wenn Du frühzeitig ohne Kinder Wittwe werden solltest, die Hälfte des Vermögens."

Ich brach erst in ein Gelächter aus. Dann, wie

ich sah, daß ihre Brauen sich finster zusammenzogen, starrte ich sie sprachlos an.

„Geh' und kleide Dich um," befahl sie, „Du kannst jetzt ein ausgeschnittenes Kleid wählen, für eine Braut ist es passend."

Ich fand endlich Worte: „Ich werde nie Hektor Kuhlmann's Braut sein, Mama."

„Du bist es schon, und morgen wird die Stadt es erfahren," versetzte sie zornig. „Verlaß Dich darauf."

Es flirrte mir wie dichter Nebel vor den Augen. „Man klopft an die Thür im Nebenzimmer," sagte Mama, „sieh nach, wer da ist. Wenn es ein Besuch ist, empfange ihn, ich bin nicht sichtbar."

Mechanisch ging ich und öffnete die Thür. Helene fiel mir um den Hals und küßte mich. Ihr Gesicht hatte einen triumphirenden Ausdruck — ich empfand es dunkel, obgleich ich es nur undeutlich durch den Nebel sah. Sie fragte, ob sie mich störe, und ich wollte „Ja" sagen, doch ich antwortete: „Nie".

Mein Herz antwortete es, denn es dachte nicht an sie, es dachte nur: „Nie — nie — nie!" und die Lippen sprachen es nach.

„So denke ich auch," versetzte Helene, „eine wirkliche Freundin stört nie. Doch ich komme auch nur

im Fluge vorüber, um Dir, meine theure Anna, mitzutheilen, daß ich mein Verlöbniß mit Hektor Kuhlmann gelöst habe. Warum soll ich es nicht gestehen, es war eine Verirrung. Ich habe ihm alle Geschenke zurückgeschickt, er mag meinetwegen Personen nachlaufen, die besser für ihn geeignet sind. Denke Dir, welche Ueberraschung ich heute Morgen hatte. Papa hat den jungen Doktor Winckelmann, der sich erst seit ein paar Tagen hier niedergelassen und ein glänzendes Examen gemacht haben soll, für uns als Hausarzt engagirt. Er machte uns eben seinen Antrittsbesuch; ich befand mich zum Glück in Toilette, weil ich Hektor — Herrn Kuhlmann, der immer um die Zeit durch unsere Straße kommt, begegnen und ihn öffentlich ignoriren wollte. Welch' ein stattlicher Mann, der Doktor Wickelmann — Du erinnerst Dich seiner doch noch, heißt er nicht Gerhard? — geworden! Papa scherzte mit ihm und meinte, als Arzt müsse er sich jetzt bald verheirathen. Er erwiederte ernsthaft, er sei hier fremd geworden und kenne kein Mädchen in unserer Stadt, doch wie ich ihn scherzend daran erinnerte, daß er mich doch wenigstens schon zweimal gesehen — ich rief ihm die Umstände ins Gedächtniß — da wurde er roth und empfahl sich nachher rasch und sichtlich

verlegen. Ich würde das Niemanden als meiner theuersten Freundin erzählen, denn Du weißt, ich rede nicht gerne von Dingen, die noch nicht unumstößlich sind. Aber ich weiß — ein klein wenig rachsüchtig sind wir doch alle — wenn ich Karten versende, soll Herr Kuhlmann die erste mit einem goldenen Rande bekommen. Du sollst es auch sogleich erfahren, meine theure Anna — wann hätte ich Dir etwas Freudiges verschwiegen? Doch ich verplaudere mich, unter uns, Mama hat ein wenig Migräne erheuchelt und sofort wieder nach unserem neuen Arzt geschickt, — ich glaube, er kommt gerne. Adieu, mein Herz!"

Sie küßte mich und eilte hinaus. Ich sah nichts mehr von ihr, ich starrte zum Fenster hinaus. Mir war, als sei ich blind geworden, so hatte der Nebel sich in wenigen Minuten verdichtet. Er stieg mir zum Herzen, ich vermochte kaum zu athmen.

„Warum so niedergeschlagen, meine süße Annette, hat Mama mit Dir gezankt?" fragte eine Stimme hinter mir, und eine Hand glitt mir streichelnd über Haar und Schläfe. Es war Papa. Er legte seine Lippen fest an mein Ohr und flüsterte weiter:

„Ich weiß, worüber Du nachsinnst, liebes Mäd-

chen. Mama will Dich mit Herrn Kuhlmann verkuppeln, und Dein Herzchen möchte einen Andern."

Ich fuhr zusammen, wie ein Blitz schoß mir der Gedanke durch den Kopf, daß Papa es doch vielleicht gut mit mir meine, daß er helfen könne — ich wußte nicht gegen wen, wozu, doch ich drehte mich hastig um und stammelte: „Woher weißt Du — —?"

„Glaubst Du, daß ich blind sei?" lächelte er bedeutungsvoll. „Habe keine Angst, mein Herz; der Doktor sagt, daß Mama den Sommer nicht erleben wird, so lange will ich die Sache mit dem Herrn Kuhlmann schon verhindern, und dann bin ich frei und frage ein gewisses kleines, reizendes Mädchen: Willst Du Frau Baronin sein, Anna?"

Ich riß ungestüm meine Hände, die er fest an sich gedrückt hatte, aus den seinen und stürzte aus der Thür, hinunter auf den Hof, in den Garten. Ich sah nichts mehr, ich lief besinnungslos weiter, bis das Gitter unten mich hemmte und ich die Stirn schmerzhaft dagegen preßte. Die Thränen strömten mir unaufhaltsam aus den Augen, mein Herz klopfte wild, und die Kniee wollten unter mir brechen.

O Gott, was sollte ich beginnen, wohin — der Nebel lag überall! Auf der Wiese, im Hause, vor

meinen Augen, im Herzen. Die ganze Welt war ein dichtes, nebelndes Gewoge —

Ich konnte mich nicht mehr aufrecht halten und schlich zurück. Wohin? Ins Haus? Mir schauderte. Aber ich wollte liegen, schlafen, sterben am liebsten. Wozu noch leben?

Mein Auge fiel auf das unbewohnte Gartenhaus, und ich faßte instinktiv im Vorüberwanken nach der Thür. Sie war offen, ich zog mich am Geländer die Treppe hinauf, bis ins obere Zimmer, in dem eine Chaiselongue stand. Müde fiel ich darauf und schlief. Es war schattig, wo ich lag, und mir träumte, daß ich dicht im Nebel vergraben sei. Doch allmälig ward es heller, wie als wenn die Sonne durchbrechen wollte. Nun fiel ein Strahl auf mein Gesicht, und mir war, als komme er durch Syringenblüten und als liege ich in dem kleinen Borkenhäuschen mit den bunten Scheiben, das ehemals an dieser Stelle gestanden. Das war schön, und ich hörte plötzlich eine Stimme, die ich so wohl, ach so wohl kannte, sagen:

„Ich habe Dich überall gesucht, endlich finde ich Dich. Also hierher hast Du Dich geflüchtet, Du scheues Herz — —?“

Ich fuhr aus dem Traum auf und starrte, von der Sonne, die über mein Gesicht floß, geblendet, vor

mich hin. Dann kam mir das Bewußtsein, und es riß mich mit dunkler Angst auf. Nein — es waren die Worte, aber nicht die Stimme, die ich im Traume gehört —

Doch zwei Arme, die Arme, die ich seit heut am meisten fürchtete, hielten mich auf der Ruhebank zurück, und Papas Gesicht beugte sich dicht über mich.

„Du hast mir noch keine Antwort auf meine Frage von vorhin gegeben, süßes Mädchen," flüsterte er. „Bist Du zu schüchtern, es zu sprechen, so sag' es mir sonst mit den Lippen."

Sein dunkel geröthetes Gesicht kam mir näher, er hatte beide Arme um meinen Leib verstrickt, daß ich mich nicht loszuringen vermochte. Ich konnte nur schreien und that es, und sagte mir zugleich in dunkler, wahnsinniger Angst, daß Niemand es hören werde.

„Närrisches Ding," sagte er ungeduldig, „die Lippen sind nicht zum Schreien —"

Doch plötzlich ließen seine Arme mich los, und ich fiel zurück.

„Also hier feiert ihr euren Frühling?" sagte eine matte, tonlos bebende Stimme von der Schwelle, und Mama stand entsetzensvoll blaß, hager, mit glühenden Augen am Eingang des Zimmers. Allein ich achtete nicht auf ihren Gesichtsausdruck, ich stürzte, ohne an

das, was sie mir am Morgen gedroht, zu denken, fast unbewußt auf sie zu und rief: „Hilf mir, Mama, ich will den Papa nicht küssen!“

Aber sie stieß mich mit ihrer mageren Hand zurück und lachte widerwärtig, hohlklingend auf. „In dem Augenblick, wo ich euch aufspüre, euch gefunden, willst Du es nicht, nicht wahr? Das hätte Deine Mutter auch gesagt, wenn ich vor achtzehn Jahren plötzlich so vor ihr gestanden. Das ist das Erbe, das Du von ihr hast, und ich will es Dir nicht rauben. Du wirst es wohl noch oft anwenden, aber nicht mehr in meinem Hause —“

Ein Hustenanfall unterbrach sie. Ich verstand nicht, was sie sagte, nur den verächtlichen Ton, der mein Blut wallen machte, Trotz und Wildheit in mir aufschürte.

„Ich habe nichts gethan, was solche Sprache verdient,“ erwiederte ich stolz, denn ich brauche mich nicht küssen zu lassen, wenn ich nicht will. Aber“ — es schoß mir plötzlich wie dunkle Erinnerung durch den Kopf — „wenn ich es thäte, hättest Du am wenigsten Recht, mir Vorwürfe darüber zu machen, Mama, denn Du hast den Papa auch geküßt, als mein Papa, mein wirklicher Vater, noch lebte.“

Es fuhr mir heraus; ich hatte noch nie darüber

nachgedacht, doch zugleich mit den Worten erkannte ich, was sie bedeuteten. Mama war noch bleicher geworden und hielt sich rückwärts mit der Hand an der Wand. Ihre Lippen sahen blau aus und zitterten; wenn ihre Brust es vermocht, hätte sie geschrieen. So jedoch keuchte sie es nur, ihre Hand ausstreckend und auf die Thür deutend:

„Aus meinen Augen, aus meinem Hause, elende, nichtswürdige Kreatur, die ich aus Barmherzigkeit aufgenommen, genährt, meine Tochter genannt! Ich Deine Mutter? Haha — Du etwa ein Anrecht auf mich, auf das Vermögen Deines Vaters, auf etwas? Eine gemeine Dirne, wie Du, war Deine Mutter! Eine Handwerkerstochter, die im Hunger und Elend umgekommen, als sie Dich zur Welt gebracht! Eine Bettlerin, wie Du jetzt, wo ich Dich aus meinem Hause auf die Straße werfe, wohin Du gehörst! Ha — ha —“

Sie lachte krampfhaft, doch ein Blutsturz, der über ihre Lippen brach, schnitt ihr Gelächter ab. „Die Todten — die Todten, sie lassen nicht ab,“ murmelte sie und schleppte sich, auf's Geländer gestützt, die Treppe hinunter. Doch drunten lachte sie abermals auf, und es verklang unheimlich weiter und weiter zum Hause hinauf.

Ich stand allein im Zimmer und hörte es, der Baron Ulquist hatte sich lange entfernt. Ein einziger greller Blitz hatte den Nebel zerrissen und mich getroffen. Er leuchtete weit mit falbem Licht zurück und erhellte mir urplötzlich die Räthsel meines Daseins. Zitternd umspielte er die bleiche, gramgedrückte Gestalt meines Vaters mit den ruhelosen Augen — weit, unendlich weit hinauf, sein Schimmer reichte kaum bis dahin, überglänzte er ein noch viel blasseres, stilles Gesicht mit großen, unbeweglichen Augen unter dem goldbraunen Haar, und er erlosch.

Es war Alles wahr, was sie gesagt; die Wahrheit brauchte nicht bewiesen zu werden, sie stand in meinem Herzen.

„Eine Handwerkerstochter — eine Bettlerin — auf die Straße," wiederholte ich langsam. Ich sah und hörte Alles, das Flimmern der Sonnenstrahlen draußen auf den grün schimmernden Sträuchern, das Gezwitscher der Buchfinken, die ihr Nest bauten. Der Blitz hatte den Nebel zerrissen; aufgeschichtet, undurchdringlich lag er zu beiden Seiten, nur ein einziger Weg ging durch ihn hin. Deutlich sah ich ihn, er führte durch die Stadt hinaus, über das Feld, an den Weidenbusch. Dort endete er an dem kleinen schwarzblickenden Teich, in dem wir einst nach Salamandern

gefischt, und von dem der Onkel Biesewig gesagt, daß er unergründlich tief sei.

Wenn ich den Fuß vorwärts bewegte, hatte ich den Weg betreten, um ihn nicht mehr zu verlassen, ich wußte es. Ich horchte noch einmal auf das fröhliche Zwitschern der Vögel, mein Auge flog an dem goldenen, sonnenbeglänzten Gitter vorüber, und ich ging.

Ueber den Holzplatz, durch den Hof, bis an den Thorweg. Nein, nicht in diesen Kleidern, sie gehörten mir nicht und paßten nicht für den Weg. — Gehörte mir überhaupt noch irgend etwas?

Ja, es mußte irgendwo in einer Ecke noch ein altes Kleid, ein Mantel sein, den ich vom Onkel Biesewig erhalten. Ich dachte nicht, wie lange es her, wie eng und verwachsen es auch sein müsse, unwillkürlich schlich ich die Treppe hinan und ging auf den Zehen in mein Zimmer.

Vergeblich; ich suchte, das Kleid war nicht mehr vorhanden, nirgendwo. Doch beim Suchen gerieth mir wieder etwas in die Hand, das ich schon einmal verstäubt gefunden. Eine gelbe Figurengruppe, ein Knabe, der ein Mädchen auf dem Arm trug; „Geerdt“ und „Anna“ stand darunter kaum mehr leserlich ein-

geritzt. Ich nahm es in die Hand und betrachtete es. Das gehörte mir, sonst nichts.

Plötzlich überlief mich ein heißer Gedanke. Wenn der Zufall es fügte, daß ich auf meinem Wege durch die Stadt Geerdt — Geerdt Winckelmann begegnete? Ein Arzt ging viel umher —

Um nichts, o um nichts, nur das nicht! Ich blickte irr im Zimmer umher, meine Augen fielen über den Tisch, auf dem das kleine Messer mit dem silbernen Heft lag, das ich aus Brüssel mitgebracht.

Seltsames Gedankenspiel! Hatte ich nicht einmal gedacht: Ich würde es Helene Heidmann ins Herz stoßen und dann mir, wenn — wenn was — —?

Wie kindisch thöricht! Die Klinge war scharf, aber viel zu kurz, zu rund, um ein Herz zu erreichen. Man konnte höchstens damit —

Was? War es nicht eine Scheere gewesen, von qer der Onkel damals erzählt, daß sich das Mädchen mit ihr die Pulsadern an der Hand geöffnet und verblutet? Aus hoffnungsloser Liebe — ja, so war's. Wie deutlich entsann ich mich jetzt all' der vergessenen Dinge aus der Zeit!

Ich blickte auf mein Handgelenk und fühlte nach dem Puls. Er ging ganz ruhig, gleichmäßig. Warum

sollte er es nicht? Der Weg mußte gegangen werden, nur war dieser kürzer. Sortons!

Ruhig nahm ich das silberne Heft fest in die linke Hand. Sie mußte, ungewandter wie sie war, an Kraft verlieren, wenn die Rechte ihre Aufgabe an ihr zuerst vollzog.

Es gelang nicht gleich — nun — trotzdem, wie gering war der Schmerz, der hinreichte, dem Nebel zu entfliehen, aus dem kein anderer Ausweg war. Fast verwundert sah ich auf den kleinen rothen Strahl, der sich im Bogen emporschnellte. Die verwundete Hand zitterte kaum, im Gegentheil, sie war geübter als ihre ungeschickte Genossin. Sie hatte von ihr gelernt und vollbrachte ihre Pflicht schnell und leicht. Auch aus dem linken Arm sprang der dünne Strahl wie ein rother Faden auf. Wenn ich den Finger darauf setzte, schlich er nur eben, in Tropfen, darunter hervor.

Wenn ich es that, mit beiden Händen, und rief! Wenn ich hinauseilte auf die Straße irgendwohin, wo Menschen waren! Dann war noch nichts geschehen —

Und es war Alles wie zuvor. Ich lächelte zum ersten Mal wieder auf die plötzliche Anwandlung von Schreck und Angst, die mich beim Anblick des Blutes, das den Boden roth zu färben begann, überkommen.

Einschlafen zum letzten Mal, weiter nichts. Nicht wieder aufwachen, nicht mehr vom Nebel bedrückt werden. Nicht auf die Straße — nicht verlacht, verhöhnt, mit Fingern gedeutet werden, die Handwerkerstochter, die Bettlerin, die als Baronin in Brüssel erzogen. Ohne die entsetzliche, unheimliche Furcht vor Dem, den ich bis dahin Papa genannt. Nicht gezwungen werden, Hektor Kuhlmann's Frau zu sein — nicht erleben, daß Helene Heidmann die Karte schicke, worauf stände — —

Meine Gedanken flossen durcheinander. Ich hatte mich ausgestreckt auf's Bett gelegt; mich durchströmte es mit linder Wärme, als ob die Frühlingssonne auf mich fiele. Ich hörte wieder die Vögel drunten im Garten bei ihrem Nestbau leise singen, dann stand ich und legte die Stirn an das kalte Gitter. Es war ein Duft um mich, den ich mit geschlossenen Augen einathmete.

„Es weiß doch Niemand mehr, daß hier einst Syringen gestanden," murmelte ich halb bewußtlos — „Niemand, als ich und als Geerdt —" Dann glitt mein Kopf besinnungslos seitwärts an den Rand.

Pflicht.

Onkel Biesewig.

Dr. med. et chir. Gerhard Winckelmann stand neben mir an meinem Schreibtisch und sagte:

„Fünf Tage in der Stadt und bereits elf Patienten — vielleicht wird das Dutzend heute noch voll — dazu in zwei Familien Hausarzt, ich bin vollkommen zufrieden, Onkel, und wüßte, nachdem ich auch eine so trefflich gelegene Wohnung erhalten, in der That gar nichts, was mir fehlte."

Ich versetzte — es war manches Jahr vergangen, daß ich innerlich nicht so frohlaunig gewesen, als wie ich jetzt den mannhaften, tüchtigen Burschen da, in sich und durch sich selbst fertig, vor mir stehen sah — ich versetzte:

„Ich wüßte in der That auch nichts, Geerdt, als vorderhand den zwölften Patienten. Weiß der Himmel, mein Junge, ich bin nicht übermäßig freigebig gegen Dich gewesen, seitdem Du zum letzten Mal hier über die Schwelle gekommen — der alte Geizhammel (denn so hast Du mich doch wohl im Stillen oft genug genannt) will Dir einmal etwas zu Gute thun, und wenn ich heute noch einen neuen Patienten bekommen sollte, so will ich ihn Dir abtreten, damit

Dein Dutzend voll wird. 'S ist ein Wort, wenn der Fall auch noch so interessant ist, Du sollst ihn haben."

Ich glaube, ich lachte dabei und schlug ihm auf die Schulter. Er stand so ernsthaft da, wie ich noch kaum je einen jungen Mann von seinem Alter gesehen; er war mir fast zu ernsthaft. Seitdem er zurückgekommen von der Universität, hatte er noch nicht gelacht, und er konnte es doch mit Recht; denn ein glänzenderes Examen war lange nicht im Lande gemacht worden, und seine Zukunft lag so gesichert vor ihm, als ob er Hunderttausende besessen, als ob — ich gar nicht sein alter, hartherziger Onkel gewesen wäre, der ihn hatte darben und sich mühsam selbst emporringen lassen, wie ich es seinem Vater in der Todesstunde feierlich versprochen, damit der Sohn des Handwerkers sein Leben und seine Existenz allein der Arbeit des Handwerkers und eigener Ausdauer und Tüchtigkeit verdanke. Ja, seit langer Zeit lachte es mir zum ersten Mal wieder im Herzen, und es zuckte mir oft in den Fingern, mit einem Ruck die Schublade in meinem Schreibtisch aufzureißen, darin neben dem falschen das echte Testament lag, das seit einem Jahrzehnt den Sohn des Drechslermeisters Winckelmann, Gerhard Winckelmann, zum alleinigen Universalerben der Hinterlassenschaft seines Pflegevaters, des

Doktor Knut Biesewig, in hiesiger Stadt einsetzte. Aber dieser Gerhard Winckelmann war ein so ernsthafter, sonderbarer Gesell geworden, daß ich manchmal über das Resultat meines Systems erschrak. Wie die verkörperte Wissenschaft stand er vor mir, ohne Interesse für irgend etwas Anderes, so daß mir der Scherz, in den ich ihm die Mittheilung über das Testament, über den langjährigen Betrug kleiden wollte, stets auf der Zunge erstarb. Er war vor Kurzem noch auf der Universität mündig geworden, und ich hatte ihm gleich nach seiner Rückkehr den hinterlassenen Brief seines Vaters eingehändigt. Er öffnete und las ihn in meiner Gegenwart; es mußte etwas Besonderes darin stehen, denn ich sah, daß er blaß wurde und sich abwandte, doch er steckte ihn schweigsam in seine Brusttasche und sprach kein Wort darüber.

Er hatte Recht und ich keines, ihn zu fragen. Hatte ich anders gegen ihn gehandelt seit — seit langer Zeit? Hatte ich ein anderes Band zwischen uns geknüpft, als das des dürren Unterrichts, trockenen Wissens? Durfte ich verlangen, erwarten, daß mir von seinen Lippen ein anderes Echo entgegenkomme, als der kalte Ton, den ich darauf gelegt?

Wo war der fröhliche Knabe mit dem gedankenvollen schwärmerischen Auge geblieben, der mir seine

ersten Verse gebracht? Ich hatte ihn in den ersten Tagen seiner Heimkunft unwillkürlich einmal gefragt, ob er noch dichte? Doch er lachte nicht wie sonst dabei, sondern erwiederte kurz: „Nein".

Er lachte auch jetzt nicht, wie ich abermals von meinem Geiz sprach und ihm den zwölften Patienten verhieß, wenn ich ihn bekommen würde, so daß ich meinen Scherz fast verlegen vor seinem ernsthaften Gesichte abbrach. Doch im selben Augenblicke wurde draußen heftig die Hausthür aufgerissen und auf dem Flur gerufen: „Ist der Doktor zu Hause?"

„Lupus ex fabula, Geerdt," sagte ich lächelnd. „Da hast Du Dein Dutzend; accipe omen!"

Allein noch ehe ich es gesagt, flog die Zimmerthür auf, ein schreckensbleiches Mädchen stürzte herein und schrie:

„Um Gottes willen, Herr Doktor, kommen Sie schnell — sie verblutet sich — sie hat sich selbst getödtet, glaube ich — der Boden schwimmt von Blut, und sie bewegt sich nicht mehr — der gnädige Herr hat sie gefunden und hält ihr den Finger auf die Wunden —"

Ich griff hastig nach meiner Verbandtasche und sagte: „Komm mit, Geerdt! Wenn noch zu helfen ist, werden wohl zwei Arterien zu unterbinden sein.

Wahrscheinlich wieder einmal aus Liebeskummer. Wer ist es denn, ist sie jung oder alt? Die Jugend kann schon eher einen tüchtigen Aderlaß vertragen."

Das Mädchen starrte mich an. „Ach Gott, kennen Sie mich nicht, Herr Doktor? Die gnädige Frau wird gewiß zürnen, weil sie ja jetzt einen andern Arzt hat; aber der Herr Baron rief, ich solle zum nächsten laufen —"

„Baron? Baron Ulquist —?" fragte ich, und es überlief mich seltsam — „hat die Frau Baronin selbst Hand an sich gelegt?"

„Nein, die wird doch nicht lange — aber so jung und so schön und reich — das gnädige Fräulein, das Fräulein Anna — wie ist es nur möglich?" jammerte das Mädchen.

Ich fühlte, daß das Blut mir eisig nach dem Herzen strömte, und hielt unwillkürlich in meinem schnellen Schritt inne.

„So?" versetzte ich, wie plötzlich gelähmt. „Ich habe Dir den Fall übertragen, Geerdt. Willst Du ihn übernehmen?"

Er war weiß wie die Wand des Hauses geworden, an dem wir vorübergingen. „Du hast richtig bemerkt, daß muthmaßlich mehrere Arterien zu unterbinden sind, wenn noch zu helfen ist, Onkel" erwiederte

er ruhig, „und da es Aufschub veranlassen würde, wenn ein anderer Assistent geholt werden müßte, ist es meine ärztliche Pflicht mitzugehen."

Es wurde kein weiteres Wort zwischen uns gewechselt, bis wir das Haus erreichten. Die gewöhnliche Schaar neugieriger Nachbarsleute, die ein Selbstmord besonders herbeizieht, wie der Köder die Fische, stand auf dem Flur und machte uns Platz. „Sie ist schon todt, es ist zu spät," schluchzte ein altes Weib. „Nein, sie lebt noch und will sich vom Herrn Baron nicht halten lassen," ein anderes. Das dritte meinte: „Wenn sie auch zu sich kommt, stirbt sie doch gewiß am Blutverlust, es ist ja Alles roth im Zimmer."

Das Letztere war richtig. Die Verwundete lag mit geschlossenen Augen und schneefarbenem Gesicht auf dem Bett, ihr Stiefvater drückte den Daumen auf ihre beiden Handgelenke, unter denen nur matte Blutstropfen hervorquollen. Er schrie, wie er unserer ansichtig ward: „Das unglückliche Kind — ist ihr noch zu helfen? Weßhalb mag sie es doch gethan haben, Herr Doktor?"

„Der Grund ist dem Arzt durchaus gleichgültig, Herr Baron. Lassen Sie mir die Hand."

„Dann strömt das Blut wieder — wenn sie

gerettet wird, so habe ich es gethan. Ich fand sie — ich ging vorüber und hörte stöhnen —"

„Das Verdienst wird Niemand anders in Anspruch nehmen. Wenn Sie die Hand nicht loslassen, sind wir überflüssig," wiederholte ich.

Er that es jetzt; das Blut spritzte nur in kleinem Bogen hervor. „Der Druck ist sehr gering mehr," sagte Geerdt mit prüfendem Blick. Er bereitete mit sicherem Ernst Alles zur Unterbindung vor; dann fand diese erst an dem linken, dann am rechten Arm statt. Seine Hand war ruhig und gewandt, wie die eines alterfahrenen Arztes. Als die Unterbindung vollendet war, blickte er umher, bückte sich und hob einen blutigen Gegenstand vom Boden. Es war ein kleines Etuimesser mit silbernem Heft. Er schlug es zusammen und sagte: „Das ist das Werkzeug; die Spitze ist abgebrochen und wird noch in einem von den Armen sitzen."

Gedankenlos ließ er das Messer in seine Tasche mit den übrigen Instrumenten gleiten, doch ich hielt seinen Arm zurück und deutete auf die Verwundete.

Sie hatte die Augen nicht geöffnet und nichts von dem, was um sie vorgegangen, bemerkt. Nur eine leise Hebung und Senkung der Brust beim Athmen verrieth, daß noch Leben in ihr sei. Ich legte das

Ohr auf ihr Herz, man hörte es kaum; ich zählte die Schläge, es waren vierzig in die Minute.

„Willst Du das Herz auch untersuchen?" fragte ich, ihm das Stethoskop reichend. Er machte einen Schritt auf das Bett zu und trat wieder zurück.

„Es genügt ja, wenn Du es gethan," versetzte er; „wie viel Schläge?"

Ich nannte die Zahl, er zuckte die Achsel. „Mithin ist der Blutverlust zu groß, und es bleibt nur Eins übrig."

Ich sah ihn an und nickte. „Ja, Transfusion."

„Von wem?"

„Blutsverwandtschaft ist natürlich am besten," erwiederte ich aufblickend, und mein Auge traf in das meiner Schwester, die erst eben gekommen sein mußte und mit eigenthümlichem Ausdruck in ihrem zusammengefallenen Gesicht am Thürpfosten lehnte.

„Das Mädchen stirbt unfehlbar, eh' die Nacht kommt, wenn nicht eine Quantität Blut aus dem Körper eines gesunden, kräftigen Körpers in den ihrigen hinübergeleitet wird," sagte ich laut. „Dein Blut wäre natürlich dem Deiner Tochter am verwandtesten, Mathilde, und würde die beste körperliche Wirkung erzielen. Doch Du wirst selbst in kurzer Zeit an der Schwindsucht sterben und sie ihr mittheilen.

Es ist deßhalb meine ärztliche Pflicht, für sie wie für Dich ein solches Opfer von Deiner Seite zu verweigern."

Ein tödtlicher Haß funkelte in ihren Augen, der mir unverständlich war, denn er wandte sich unbegreiflicher Weise nicht gegen mich, sondern er warf sich, wie sein Ziel in blinder Rachsucht verfehlend, auf ihre Tochter.

„Du irrst Dich," lachte sie höhnisch, „ich will gern mein Blut geben, wenn ich sie damit vergiften kann. Nimm es — da — ihr seid große Künstler, daß ihr eine so süße Rache ausfindig gemacht habt." —

Hatte der Schreck ihr den Verstand geraubt? Es war keine Zeit, darüber nachzudenken, die Schwäche der Verwundeten nahm sichtlich zu. Ich wiederholte schnell meine Frage:

„Sind Sie bereit, das Leben Ihrer Stieftochter mit Ihrem Blute zu erhalten, Baron Ulquist?"

Er wurde blaß und stotterte. „Es wird Ihnen genug adliges Blut übrig bleiben," setzte ich kalt hinzu. Doch seine Frau sprang herzu und faßte krampfhaft seinen Arm.

„Ich verlange Rechenschaft über mein Vermögen — Du sitzst im Schuldthurm heute Abend, wenn Du es thust," keuchte sie.

Ich zuckte die Achsel. „So muß Jemand für Geld auf der Straße gesucht werden —"

Sie unterbrach mich wieder mit wildem Lachen. „Ja, auf der Straße — eine Dirne wie sie — sucht doch, ob ihr Susanne nicht findet!"

Das Mädchen, das uns geholt und zugeschaut hatte, stürzte rufend fort. „Es ist unnöthig," sagte Geerdt jetzt plötzlich mit seinem unerschütterlichen Ernst; „ich bin bereit, es zu thun."

Ich starrte ihn sprachlos an. „Du —?"

„Ja, ein Arzt hat manche Pflichten; diese ist nicht die schwerste. Ich darf nicht die Schuld tragen, daß eine Verzögerung ein Menschenleben gefährdet. Du würdest ebenso handeln wie ich, Onkel, wenn Du jünger wärest. Den Vorzug hat mein Blut außerdem —"

Er brach ab, oder ich fiel ihm ins Wort. „Du stellst Dir die Operation leichter vor, als sie ist. Ein Einzelner kann sie unmöglich, ohne noch größere Gefahr für die Kranke herbeizuführen, vollziehen."

Er versetzte ruhig: „Ich habe erst kürzlich in einer ähnlichen Lage assistirt, und wenn Du das Blut aus einer Arterie meines linken Armes nimmst, ist der rechte frei, um Dir zu helfen."

Damit hatte er sich bereits dem Bette zugewandt

und die Willenlose aufgerichtet. Er stützte sie mit Kissen, warf seinen Rock ab und streifte den Hemdärmel zurück.

Ich begreife nicht, wie ich die Operation vollbracht. Mir zitterte die Hand nicht, aber ich erinnere mich nur des Momentes mehr, in welchem ich — er selbst spannte mit den Fingern der rechten Hand die Haut und deutete die Stelle — den Einschnitt in seine straffe Muskulatur gemacht. Davon, daß ich die Arterie gefunden, befestigt, ihre Oeffnung in die kaum mehr fließende Vene am Arm der Sterbenden gebracht, weiß ich nichts. Nur fühlte ich deutlich, daß ich es ohne seine helfende Hand, diese ruhige, gleichmüthige Hand, die nicht zuckte, wie das Messer in sein Fleisch drang, nicht vermocht hätte. Doch zuletzt sagte er — es ist das Erste, dessen ich mich wieder entsinne: „Die Operation wird Dir Ehre machen, Onkel." Und zum ersten Mal auch flog bei den Worten ein bleiches Lächeln über sein Gesicht — nur eine Sekunde lang — dann war es so ernsthaft, forschend wie zuvor. Er hatte jetzt den rechten Arm fest um die Kissen gelegt, in denen sie lag, damit sie nicht durch einen plötzlichen Ruck die Verbindung sprengen könne. So saß er zurückgebeugt auf dem Bettrand, ihr Kopf lag ohnmächtig an seiner Brust;

Niemand, der ahnungslos ins Zimmer getreten wäre, hätte vermuthet, daß sein Herzblut unaufhaltsam von ihm fortströmte, ein anderes, halbentschlafenes Leben zu wecken.

Doch es that es, ich horchte an ihrem Herzen, athemlos — es war nicht genug, daß es strömte, es mußte eine Verwandtschaft des Blutes, ein Wille zur Vereinigung stattfinden, daß Eins nicht das Andere zurückstieß und Alles vergeblich machte. Hatte der Zufall es gefügt, daß solche — Verwandtschaft, es gab kein anderes Wort dafür, bestand?

Ja, er hatte es. Das Herz sprach es aus, denn es begann langsam, unendlich langsam stärker zu klopfen. Todtenstille, athemlose Minuten — die Zahl der Schläge stieg. Ich murmelte die Zahlen zwischen den Lippen: „Vierundvierzig — achtundvierzig — zweiundfunfzig“ — es waren lange Pausen dazwischen — „sechsundfünfzig — sechzig — Du hast Recht, Geerdt, der Fall ist außerordentlich.“

„Sie lebt,“ antwortete er, und mir war, als bebe seine Stimme. Ich erwiederte rasch:

„Es ist genug, Du wirst selbst schwach, wir wollen die Verbindung lösen.“

„Nein — noch nicht — was liegt an dem Blut?

Bis die Zahl auf zweiundsiebenzig gekommen — ich bitte Dich, Onkel, laß!“

Er zog hastig seine rechte Hand hinter den Kissen, mit denen er ihren Rücken gehalten, hervor, um mir zu wehren. Sie lebte — das Herz hatte es schon gesagt, doch sonst nichts bis jetzt. Allein die plötzliche Bewegung machte das Leben auch sichtbar. Sie schlug die Augenlider auf und blickte regungslos mit unbeweglichen Augen zu dem Gesicht auf, an dessen Brust ihr Kopf lag.

Ich zählte ängstlich, denn sein Gesicht war wieder so weiß geworden wie vorhin auf der Straße. „Achtundsechzig — zweiundsiebenzig — ich dulde es nicht länger —“

„Geerdt!“ schrie sie in demselben Augenblick schwach auf, ihr Kopf flog in die Höhe, und ihr Arm, den ich losgelassen, folgte der Bewegung, die mit einem Ruck die Verbindung sprengte. Dann fiel sie abermals bewußtlos auf die Kissen zurück.

Ich unterband seine Arterie und schloß ihre Wunde. Er blieb auf dem Stuhl sitzen und hielt, den Kopf matt zurückgelehnt, die Augen auf das Bett geheftet.

„Unser Geschäft ist beendet,“ sagte ich, mich zu der Mutter wendend, die lautlose Zeugin des Vor-

gangs gewesen, „ich brauche Dir wohl nicht die äußerste Schonung und Ruhe für Deine Tochter zu empfehlen.“

„Was Du für sie empfiehlst, ist mir gleichgültig,“ versetzte sie, zornig die Mundwinkel zusammenpressend, „in meinem Hause bleibt sie nicht; willst Du sie in Deines aufnehmen, so steht es Dir frei.“

Was war mit diesem Weibe vorgegangen, daß es an der Schwelle des eigenen Grabes so glühenden, erbarmungslosen Haß gegen das eigene Kind hervorächzte, der meine kalte, mühsame Gleichmüthigkeit so weit überbot?

„Ich habe geschworen, Deine Tochter nicht wieder über meine Schwelle zu lassen, und wenn sie als Bettlerin käme,“ entgegnete ich halb unbewußt mit zitternden Lippen.

„So nimm sie, Du wirst nicht meineidig. Sie kommt zwar als Bettlerin, doch meine Tochter ist sie nicht —“

Der Athem stockte ihr. — Geerdt war langsam aufgestanden und sagte fest: „Sie spricht wahr, und ich habe kein Wort des Vorwurfs für Dich, Onkel, wenn Du Dich gleichfalls weigerst, eine Fremde in Deinem Hause aufzunehmen. Ich aber werde es thun, denn ich habe eine Pflicht zu erfüllen, dieselbe

Pflicht, die es mir zum Gebot machte, gerade mein Blut an die Stelle dessen zu setzen, das sie verloren. Bis sie genesen ist, werde ich ihr ein Zimmer in meiner Wohnung, die ich gestern bezogen, einräumen, denn sie ist meine Anverwandte, in dem Brief, den Du zehn Jahre für mich bewahrt, stand es. Ihre Mutter war die Schwester meines Vaters und hieß Dorothea Winckelmann.

Erwachen.

Anna.

Ich empfand, daß ich in einem Bett lag, aber mir war es, als stände ich, wie vor langer, langer Zeit einmal, unter unserm Thorweg und träte bald aus der Sonne in die schattige Zugluft und bald wieder zurück. Deutlich fühlte ich nun ein Frösteln, das über den Rücken lief, und nun behagliche, wohlthuende Wärme, die alle meine Glieder durchströmte. Doch allmälig ward die Zugluft immer leiser, unmerklicher, die Sonne blieb immer länger, und ich schlug die Augen auf.

Träumte ich?

Mein Blick fiel auf große Glaskasten mit ausgestopften Vögeln aller Arten und in allen Stellungen, die eine ganze Wand von oben bis unten erfüllten.

Ich kannte sie alle, alle ganz genau; ich wußte jeden bei Namen, und wie mein Auge an der Reihe entlang glitt, war es mir befriedigend, daß ich keinen vergessen, denn ich wußte zugleich, daß ich sie lange, unendlich lange nicht gesehen.

Was lag zwischen diesem Traum und dem Tag, wo ich sie zuletzt gesehen? Ich konnte mich nicht darauf besinnen, so sehr ich meinen Kopf anstrengte. Manchmal tauchte mir etwas auf, doch, wenn mein Denken sich fest darauf richten wollte, ging ein graues Gewoge von Nebel darüber, und es war verschwunden.

Dann schmerzte mir der Kopf, und statt der Gedanken wanderten meine Augen weiter. Von Vogel zu Vogel — nun über einen Winkel der Wand. Da hing ein anders geformter, flacherer Glaskasten mit großen ausländischen Schmetterlingen, Einer von fast einem Fuß Durchmesser mit ausgespannten, himmelblauen Flügeln in der Mitte, dessen Namen ich auch genau wußte. Geerdt hatte ihn mir so oft genannt und ich mich mit ihm gefreut darauf, von seiner Art in Brasilien zu fangen, wenn wir erwachsen sein würden. War's nicht in Brasilien? O gewiß — der daneben war aus China, der rothe. Wenn Geerdt in der That käme und fragte, ich könnte die Heimath von jedem nennen.

Die Thür? War sie auch mit in dem Traume da? Ich bewegte mühsam ein wenig die Stirn, um die Augen weiter in die Richtung gleiten zu lassen, in der sie liegen mußte, wenn sie vorhanden war.

Da kam eine weiße Marmorbüste mit einem Helm. Minerva —

Es war ein schöner, freundlicher Traum. Er brachte Alles wieder, auch das Kleinste. Unter der Minerva mußte ein Stuhl mit einer hohen, wunderlich geschnitzten Lehne stehen, auf den ich oft geklettert.

Anfänglich war's mir, als sei mein Kopf von Blei und als sei es unmöglich, ihn auch nur um eine Linie zu heben. Doch dann gelang es leichter, als ich gedacht. Ich mußte wissen, ob der Stuhl da sei, und die Energie des Willens gab mir Kraft. Aber ich konnte trotzdem nicht bis zu der erwünschten Stelle hinsehen. Es stand etwas zwischen ihm und meinem Bett, nahe vor mir, das ich zuerst, weil mein Blick in der Ferne gesucht, nicht scharf unterschied. Dann erkannte ich es und mußte beinahe lachen. Es war eben der gesuchte Stuhl mit der wunderlichen hohen Lehne, und auf ihm saß ein alter, grauhaariger Mann und sah zu Boden.

Weinte er? Er bewegte lautlos die Lippen, als rede er mit sich selbst. Ja, er weinte. Ich konnte seine

Augen nicht gewahren, doch wie ich den Kopf noch um eine Linie weiter hob, sah ich die Thränen fallen.

Die frische Leinwand des Bettes, in dem ich lag, knisterte leise bei meiner Bewegung, der Mann hob den grauen Kopf, und seine Augen sahen gerad' in die meinen.

O Gott, was für eine Welt von Gram, Güte, Liebe lag in den Augen. Das war kein Traum mehr, es mußte Wahrheit sein. Solche Augen gab es nicht wieder auf der Erde, nur der Onkel Biesewig hatte sie, nur er und —

Nein, Geerdt's Augen waren freudiger, zuversichtlicher, wie Frühlingssonne, nicht wie Herbstsonne —

Aber sie war so warm, die Herbstsonne, die aus den alten Augen mich überfloß. „Dorothea — Anna — mein Kind," sagte er kaum hörbar. Er war von dem hohen, wunderlichen Stuhl aufgestanden und kniete vor meinem Bett. Doch ich sah seine Augen nicht mehr, denn er hatte behutsam meine Hand gefaßt und die Stirn darauf gelegt.

Ja, er hatte geweint, ich fühlte die Thränen deutlich auf der Hand, die mir am Gelenk sonderbar schmerzte — —

Abrechnung.

Nun wußte ich Alles. Er hatte es mir erzählt, wie man es einem Kinde sagt, was es im Fiebertraum geredet und gethan, lächelnd, ohne ein Wort des Vorwurfs. Wer meine Mutter und wer mein Vater gewesen. Er erzählte es mir immer wieder und nannte mich bald Anna und bald Dorothea. Mir löste sich mehr und mehr dabei ein banges Gefühl im Herzen, daß Die, an welche ich nur mit Furcht, mit heimlichem Abscheu zu denken vermochte, nicht meine Mutter war. Doch zugleich stieg ein anderer Gedanke mir beängstigend im Herzen auf, den ich nicht mehr verscheuchen konnte, bis ich ihn zaghaft ausgesprochen: „Dann bist Du ja auch nicht der Bruder meiner Mutter, Onkel, und ich bin Dir fremd, wie jede Andere."

Es war gesagt, herzklopfend hing ich an seinen Lippen. „Du hast Recht," erwiederte er langsam, „ich bin nicht mehr Dein Onkel; ich werde nicht mehr der Onkel Bösewicht sein, nicht wahr, Anna? Doch ich bin Dein Vater dafür geworden, ich war es seit siebenzehn Jahren, denn so lange Du athmest, habe ich Dich gesucht, das Kind Dorothea's, das ich mein Kind nannte, ohne es zu kennen."

Alles, was er sonst sprach, war stets so durchsichtig, so einfach; weßhalb verstand ich seine Worte nie ganz, sobald er von meiner Mutter redete? Dann stockte er oft, und die Thräne kam wieder, und er nahm meine Hand und legte sie über seine Augen. Doch ich war glücklich, daß er mich sein Kind nannte, und fragte nicht nach dem, was mir dunkel in seinen Worten blieb.

Eins nahm mich Wunder. Auch er fragte nie nach dem Grunde, der mich zu der That veranlaßt, die um wenige Minuten mehr mein Leben gekostet hätte. Ich hätte ihn auch nicht mit Worten anzugeben vermocht. Ich wußte nur, daß der Nebel sich dicht und dichter um mich zusammengeballt hatte, daß ein Tropfen nach dem andern aus ihm mir mit Centnerschwere auf die Stirn gefallen war.

War er jetzt ganz, war er völlig gewichen, der Nebel?

Tage mußten vergangen sein; ich durfte das Bett verlassen, im Frühlingssonnenschein am Fenster sitzen. Der Onkel — ich konnte nicht anders, als ihn so fortnennen — verließ mich nie. Er saß immer neben mir und verbrachte die Nacht angekleidet auf dem Sopha. Manchmal dachte ich im Stillen, daß es mir lieb wäre,

einmal eine Stunde allein zu sein, und ich fragte: „Hast Du Deine Praxis ganz aufgegeben, Onkel?“

„Geerdt besorgt sie, so lange Du nicht völlig gesund bist,“ antwortete er, meine Hände haltend.

„Ich fühle mich völlig gesund, Onkel,“ versetzte ich. Doch wie ich es sagte, fühlte ich, daß es nicht wahr sei, daß ein Schleier noch vor meinen Augen lag, der nicht weichen wollte. Mir war, als sei er in mir, als poche er in meinem Herzen und komme mit dem Blut in mir herauf und decke sich über meine Wimper. Ich fragte den Onkel wieder, wie sie mich in meinem Zimmer gefunden, und er erzählte es mir wieder.

„Und hätte ich wirklich sterben müssen, Onkel, wenn — wenn Geerdt mir nicht von seinem Blut gegeben?“

Er nickte ernsthaft. „Er oder ein Anderer mußte es geben.“

„Und war kein Anderer da, um es zu thun?“

„Ich wußte noch nicht, daß Du Dorothea's — daß Du mein Kind seiest, und dann war er jünger und hatte Blut, das mit Deinem verwandt war. So war es — er sagte es selbst nachher, denn er war der Einzige, der von Deiner Mutter wußte — seine ärztliche Pflicht.“

„Seine ärztliche Pflicht, sagte er es?“ wiederholte ich langsam. Einen Augenblick war's gewesen, als ob der Nebel sich gelichtet; doch ich täuschte mich, er lag wieder grau wie zuvor.

Nur ab und zu auf kurze Zeit verließ der Onkel mich und ging ins Nebenzimmer. Dann hörte ich durch die Thüre Geerdt's Stimme, der gekommen war, ihm eine Nachricht mitzutheilen. Wenn es geschah, empfand ich immer, daß das Blut in meinem Herzen anders, lauter klopfte als sonst. „Es hat ihm gehört und läßt sich noch nicht von mir gebieten,“ dachte ich und blickte erwartungsvoll nach der Thür. Doch wenn sie sich wieder öffnete, kehrte jedesmal der Onkel allein zurück. Endlich konnte ich die Frage nicht mehr zurückdrängen, denn ich fühlte, daß sie mir die Brust zersprengte:

„Weßhalb kommt Geerdt denn niemals, Onkel, daß ich ihm danken kann?“

Seine Augen wichen mir zum ersten Mal aus, statt meine zu suchen. Er schwieg einen Moment, dann antwortete er verlegen:

„Geerdt ist sehr beschäftigt und hat nie eine Minute zu verlieren. Für einen so jungen Arzt besitzt er eine unglaubliche Praxis und ist schon sehr beliebt in der Stadt.“

Keine Minute? In einer halben, im zehnten Theil einer Minute hätte er die Thür öffnen können und sagen: „Anna —“ was er sagen wollte, war gleichgültig — er hätte es nicht gebraucht, er hätte nur einmal drinnen im Nebenzimmer fragen können, daß ich es gehört: „Wie geht es Anna?“

„Nicht wahr, Onkel, das hätte er doch können?“

„Geerdt hat sich sehr verändert, mein Kind“ — und seine Augen wichen mir wieder aus — „er hat — er ist —“

„Doch schon sehr beliebt in der Stadt,“ ergänzte ich bitter.

Der Onkel antwortete nicht darauf, doch ich brauchte auch keine Erwiederung. Ich hatte das ja schon vorher gewußt, noch am Tage, ehe ich in das Haus gekommen, hatte ja Helene Heidmann, meine aufrichtige Freundin, es mir gesagt. Er ging natürlich dahin, wo er so sehr beliebt war; konnte ich es ihm verargen? Ich, die — —?

Mehr und mehr strengte ich mich übermäßig an, den Nebel hinter mir zu zerreißen, daß mir oft der Kopf schmerzte. Langsam wanderte ich durch mein Leben zurück, Tag um Tag, und suchte, ich wußte selbst nicht deutlich was? Aber ich mußte dabei an Herrn Heidmann's großes Buch denken, das er mir

als Kind einmal gezeigt, in welchem immer auf einer Seite mit großer Frakturschrift: „Habet“ und auf der andern „Debet“ stand. Es klang mir noch im Ohr, wie er es mir mit wohlgefälligem Lächeln erläuterte und sagte:

„Alles im Leben dreht s—sich um Mein und Dein, oder S—sein, d. h. das, was des Anderen ist, liebes Kind. Du verstehst das wohl nicht s—so, denn Dein Herr Stiefvater bes—sitzt auch nicht gerade einen s—sehr klaren Begriff davon. Die Stunde wird indeß schon kommen, wo Dir die Wichtigkeit eines s—solchen Buches auch aufgeht, ob es nun geschrieben ist, oder ob man es im Kopf trägt. Keiner läuft ihm weg, s—sondern es läuft immer hinter uns drein. S—siehst Du, wenn das Habet, das heißt das Mein, größer ist als das Debet, das heißt das S—sein, da braucht man kein Herzklopfen zu haben und kann mit s—sich zufrieden s—sein, denn Andere s—sind es auch, und man zieht das Facit unterm Strich, d. h. man ist ein allerorten s—sehr gern ges—sehener Mensch, und was man haben möchte, braucht man nur einmal zu s—sagen und man bekommt es. Ist dagegen das Debet, d. h. das S—seinige größer als das Habet, so ist das s—sehr schlimm. Man ist dann ein erbärmliches, verachtetes Geschöpf, denn es kann Einem Alles genommen

werden, was man hatte, und das Facit ist oft, daß man sich plötzlich aufmacht und in Nacht und Nebel davongeht — hahaha — jawohl weil das ‚S—sein‘ viel, viel zu groß ist.“

Ich konnte nicht mehr schlafen, das Blut rollte und wogte in mir, das fremde, rebellische Blut, das sich nicht gebieten ließ, und ich sah Tag und Nacht immer das große Buch des Herrn Heidmann vor mir, auf dessen Seiten mit riesengroßer Schrift: Habet und Debet stand. Und ich rechnete und rechnete wie ein Kaufmann, der dem Bankerott nahe ist, aber immer länger wurden die Ziffern unter dem „Sein“, und das Blatt mit dem „Mein“ blieb immer weiß und leer. Es überkam mich wie mit Todesangst; Tag um Tag meines Lebens schlug ich, gleich Seiten, im Halbwachen um. Dann kam der Morgen, und ich starrte mit Thränen auf meine leeren Blätter und auf die langen, langen Zahlenreihen des „Sein“.

Ja, aus ihnen stieg der Nebel, der wieder dicht und dichter um mich aufwogte, ich empfand es jetzt wohl. Er konnte nicht zergehen, eh’ ich das Facit gezogen — so oder so —

Ich war so müde von der durchwachten Nacht. Es war schon Nachmittag, und die ersten Syringen, die der Onkel mir gebracht, dufteten so schwül. Der

Schlaf kam über mich, nicht der Schlaf, sondern der ewige Halbtraum des Zählens, Umschlagens, Rechnens. War denn nirgendwo eine Zahl verborgen, die auf meine Seite fiel?

Im Nebenzimmer ging die Thür, der Onkel stand leise auf, betrachtete mich und ging. Ich hörte es, ohne mich zu regen, selbst wie im Traum. Dann vernahm ich durch die dünne Wand Geerdt's Stimme. Sie klang wie immer und sprach von Krankheiten und Stadien, anfänglich halblaut, wie gewöhnlich. Doch der Onkel sagte: „Sie hat die ganze Nacht nicht geschlafen und schläft jetzt fest," und die Stimme ward deutlicher. Noch eine Weile über Arzneien und Heilmittel, dann sagte der Onkel wieder:

„Ich habe immer mit Dir zu reden beabsichtigt, Geerdt, und will die Gelegenheit benützen, wo Anna uns nicht hört. Du weißt jetzt, daß ich Dich in meinem Testamente von jeher ohne Einschränkung zu meinem alleinigen Erben eingesetzt hatte, doch jetzt, wo ich Dorothea's, wo ich mein Kind gefunden —"

„Ist sie natürlich Deine Erbin," versetzte Geerdt gleichgültig; „Du brauchst mir das nicht zu sagen, Onkel."

Doch dieser fiel ihm ins Wort: „Du wirst selbst nicht denken, daß ich so ungerecht zu handeln im

Stande sei. Ich habe euch schon einst einmal als Geschwister betrachtet und thue es jetzt wieder. Mein Vermögen ist zum Glück groß genug, daß Ihr bei der Halbtheilung jeder genug haben werdet."

„Ich danke Dir, Onkel," sagte Geerdt mit einem Ton, der mir eisig durch's Blut lief, „doch ich bedarf für mich nicht mehr, als ich mir selbst zu erwerben vermag. Schon das ist mehr als ausreichend für mich, denn ein einzelner Mensch — Du weißt es selbst — braucht wenig. Aber ich glaube auch, Du wirst selbst nicht denken, daß ich im Stande bin, Fräulein Bolten um die Hälfte einer Erbschaft zu berauben, auf die ich kein Recht habe, weil ich eben nicht ihr Bruder bin."

Es war das Einzige, was er mir auf meinem leeren Blatte gönnen wollte — Geld — Geld. Das Blut in mir schrie auf, und meine Lippen wimmerten wider meinen Willen: „Geerdt — Geerdt!" daß ich das Leintuch meines Bettes zwischen die Zähne preßte, um es zu ersticken.

Der Onkel hatte geschwiegen, nun sagte er wieder, doch noch leiser:

„Geerdt, ich bitte Dich, mein Junge, sei nicht so starr. Sie ist wieder bleicher in den letzten Tagen und

trocknet oft, wenn sie meint, daß ich es nicht sehe, eine Thräne fort. Du thust ihr weh durch Deine Theilnahmlosigkeit, Du schadest ihr auch und versetzst mich in neue Sorge. Thu's ihr, thu's mir zu Liebe, komm einmal, — heut nicht, aber morgen, wenn sie wach ist — mit in die Thür, nimm ihre Hand, sieh sie einmal, daß ich Dein Urtheil höre, und frage: ‚Wie geht's Dir Anna'?"

Die Worte des Onkels waren so weich, so kummervoll, wie ich sie fast noch nie aus seinem Munde vernommen. Doch keine Nüance hatte sich im Tone des Antwortenden verändert, wie er entgegnete:

„Da Du sie behandelst, Onkel, so befindet sie sich in der Hand des besten Arztes in der Stadt; ich wüßte Niemanden, den Du zu konsultiren und um sein Urtheil zu befragen Grund hättest. Im Uebrigen weißt Du, Onkel, daß es eine Zeit gab, in der Du mir verboten hattest, Dir ihren Namen zu nennen, daß ich einst vergeblich an diese Thür gepocht. Du stehst anders zu mir als ich damals zu Dir, und ich kann Dir nicht dasselbe Verbot auferlegen. Aber dasselbe Recht zu schweigen habe ich und Dich zu bitten, daß Du von mir nicht ferner etwas begehrst, von dem ich erst später eingesehen, wie grundlos und knabenhaft es war, es von Dir zu verlangen."

Nur am Schluß hatte die kalte Ruhe seine Stimme etwas verlassen, und die letzten Worte klangen erregter und trotz der Bitte, die sie auszusprechen erklärten, fast wie ein Gebot. Ich hörte nicht mehr, zusammenschauernd, thränenüberströmt verbarg ich meinen Kopf in den Kissen und Decken — denn ich brauchte nicht mehr zu zählen, meine Rechnung war zu Ende, der Strich gemacht, das Facit gezogen. Ich wußte es jetzt, mein Habet war leer, ganz leer, in seinem Buche wie in meinem, und das Debet lag unermeßlich, unausgleichbar vor mir.

Doch sonderbar, auch der Nebel war verschwunden. Die Sonne schien nicht mehr, und die Syringen mir zu Häupten dufteten nicht mehr; unter einförmig trübem Himmel lag Alles klanglos und duftlos, aber ich sah Alles wieder deutlich in Näh' und Ferne, bis in die weite Fremde hinaus. Und durch das graue, matte Einerlei, das mich umgab, gewahrte ich plötzlich wieder einen einzigen Weg vor mir, wie ich es damals gethan, als ich zum ersten Mal, vom Schreck übermannt, das Habet und Debet meines Lebens überrechnet. Damals hatte ich nichts besessen, das mich vor den ungestümen Forderungen, die mich bedrängten, zu retten vermochte — jetzt besaß ich nur einen einzigen Gläubiger, der verächtlich selbst meine Schuld, alte und neue,

aus seinem Buche strich, den zu bezahlen aber mir ein letztes Mittel blieb —

Ja, ich sah den Weg, er ging weiter als zu dem dunklen unergründlichen Teich, der am Ende jenes anderen gelegen. An seinem Ende rauschten die ewig ruhelosen und doch ruhevollen Wellen, an denen die strohgedeckte Bauernhütte lag, und vor ihr im vollen, glänzenden Sonnenschein flogen die derben, braunen Zöpfe um das volle zufriedene Gesicht des Mädchens, das mit seinen Händen um Brod arbeitete und lachte.

Was wird sie sagen, wenn ich plötzlich vor ihr stehe, nicht aus dem vornehmen Wagen flüchtig auf sie herunterblickend, bestäubt, zu Fuß, vielleicht barfuß wie sie, und sage: Ich bin viel ärmer als Du, ich habe nicht Vater, noch Mutter, noch Bruder — willst Du meine Schwester sein, Deine Arbeit und Deinen Sonnenschein mit mir theilen?

Was hatte Helene Heidmann's Vater gesagt, als ich ein Kind war und seine Bücher mit dem räthselhaften Habet und Debet verwundert anblickte?

„Die Stunde wird schon kommen, mein Kind," sagte er lachend, „wo Dir auch die Wichtigkeit eines solchen Buches aufgeht, ob es nun geschrieben ist, oder ob man es ungeschrieben im Kopfe trägt. Keiner läuft ihm weg, sondern es läuft immer hinter uns drein. Ist

das „Sein“ zu groß, da ist man ein erbärmliches, verachtetes Geschöpf, denn es kann Einem Alles genommen werden, was man hatte, und das Facit ist oft, daß man sich plötzlich aufmacht und in Nacht und Nebel davon geht. Hahaha — jawohl, weil das „Sein“ viel, viel zu groß ist.“

Doch um sich aufzumachen, um bis an die Wellen, bis an den Sonnenschein zu kommen, brauchte man etwas, nicht viel, doch etwas, was ich nicht besaß.

Sollte Herr Heidmann, der Alles so genau, so gut vorher wußte, nicht auch dafür einen Rath wissen? Wer sonst?

Als der Onkel wieder in mein Zimmer trat und sein kummervolles Gesicht unter mühsamem Lächeln verbergend fragte, wie ich mich fühle, antwortete ich:

„Gut, viel besser, seitdem ich geschlafen. Es ist Alles vorüber, und ich fühle mich wieder gesund und kräftig, Onkel. Ich glaube, ich werde morgen ausgehen können.

Sein Gesicht frohlockte, und sein Auge war so glücklich — — daß es mir weh im Herzen that.

Wille.

Wie anders hatte die Welt mich — nein, hatte ich sie angeblickt, als ich zum letzten Mal vor dieser

verschlossenen Entréethür gestanden, an der sich das breite Porzellanschild mit dem kleinlettrigen „Kommerzienrath“ und dem großbuchstabigen „M. A. Heidmann“ darunter befand. Das Herz klopfte mir, und ich vermochte kaum zu athmen, daß ich die Hand mehrmals von dem elfenbeinernen Glockengriff wieder zurückzog. Es ist der erste längere Ausgang, und ich muß mich zuvor etwas erholen, sagte ich zu mir selbst. Endlich faßte ich den Knopf — es muß sein, hämmerte es hart in meinem Kopf — und zog rasch und heftiger, als ich wollte. Das Mädchen, dessen Gesicht mir gar wohl bekannt war, öffnete. „Ist Herr Heidmann zu Hause?“ fragte ich.

„Der Herr Kommerzienrath?“ wiederholte sie, verwundert das zweite Wort betonend. Sie sah mich überhaupt befremdet an und setzte hinzu:

„Ich weiß nicht, ich will fragen — das Fräulein ist jedenfalls nicht zu Hause.“

Das war jedenfalls sehr ungeschickt, wenn es nicht mehr sein sollte, wie ihre Miene fast verrieth. Hatte meine aufrichtige Freundin ihr die Weisung ertheilt, daß sie „jedenfalls“ nicht zu Hause sein würde, wenn ich die Frechheit haben würde, sie zu besuchen? Ich antwortete mir nicht auf die unwillkürliche Frage, was lag mir daran? Vor acht Tagen wär' es anders ge-

wesen, freilich wäre es auch nicht geschehen. Auch Andere führten ihre Bücher mit Debet und Habet darin, alle Welt that es — was ging's mich an? Meinen leeren Blättern konnte es nicht aufhelfen, meine vollen nicht stärker beladen.

Ich schritt schnell an dem erstaunten Mädchen vorüber, auf die Thür des Herrn Heidmann zu und klopfte.

„Herein!"

Er saß an seinem Schreibtisch, das große Buch vor sich. Mir wurde wunderlich zu Muth, von den aufgeschlagenen Seiten desselben leuchtete mir in großer Frakturschrift: Habet und Debet entgegen.

Herr Heidmann hatte einen Geschäftsbesuch erwartet und nur leicht den Kopf umgewandt; wie er eine Dame eintreten sah, stand er auf. Er erkannte mich nicht gleich, und ich redete ihn etwas stockend an.

„Ah, Fräulein — entschuldigen S—sie, der Name fällt mir nicht gleich bei —," erwiederte er, die Augen groß öffnend; „wird meine Tochter s—sehr freuen, s—sehr freuen, wenn s—sie zu Haus—se ist."

Er machte eine Bewegung nach der anstoßenden Thür, ich hielt ihn zurück.

„Das Mädchen hat mir bereits gesagt, daß sie

nicht zu Hause ist, Herr Kommerzienrath, und mein Zweck führt mich außerdem zu Ihnen."

„Wird mich s—sehr freuen, s—sehr freuen," wiederholte er, dießmal das „mich" betonend. „Kann mir wohl denken, bedaure recht s—sehr, daß ich Ihrem Herrn Stiefvater — entschuldigen S—sie, ich vergesse ganz — dem Herrn Baron, meine ich, die kleine Unannehmlichkeit gerad' bereiten mußte, wie er durch den Tod Ihrer Frau Mutter — verzeihen S—sie, ich vergesse wieder — der Frau Baronin, meine ich, in Trauer vers—setzt worden —"

„Ist Ma— ist Frau von Ulquist gestorben?"

Es fuhr mir erschreckt, unbewußt heraus; ich hatte nichts davon vernommen und der Onkel es mir verheimlicht. Doch Herr Heidmann veränderte seine Miene nicht.

„Begreife," sagte er in dem nämlichen Ton, „daß man aus Bekümmerniß über einen s—solchen Verlust momentan das Bewußts—sein desselben verliert. Kommt im Geschäftsleben öfter vor; harter Verlust für den Herrn Baron, schätze ihn auf hunderttaus—send Thaler, die den Anverwandten, glaube dem Doktor Bies—sewig, zufallen, da die Frau Baronin, wie ich höre, kein Testament hinterlassen. Vermuthe, was S—sie wünschen, Fräulein — wie s—sagte ich doch vorhin?

Haben kleine Neigung, natürliche Neigung für Ihren Herrn Stiefvater — den Herrn Baron, meine ich — und thut Ihnen Leid, daß ich ihn in den Schuldthurm habe s—setzen lassen. Thut mir auch leid, bedaure s—sehr, recht s—sehr, ist aber nicht anders in der Welt, wenn das Habet leer und das Debet bis zum Rand voll ist. 'S geht Keinem anders, würde mir s—selbst und Ihnen auch nicht besser gehen — hahaha — scherze natürlich nur, ist bei uns nicht zu bes—sorgen."

Ich stand sprachlos. Was hatte sich in den wenigen Tagen ereignet, von dem ich nichts erfahren! Doch es schlug mir an's Ohr wie aus einem andern Leben, und ich mußte vorwärts sehen, auf den Weg, den nicht Andere, den ich, Anna — ja, wie hieß ich denn? — zu gehen hatte.

„Herr Kommerzienrath," sagte ich endlich Muth fassend, „ich komme nicht aus solchen Gründen, oder irgend welchen, die mit den von Ihnen genannten, mir bis eben unbekannten Thatsachen zusammenhängen. Ich bedarf nur einer kleinen, recht kleinen Summe und komme zu Ihnen, weil — weil ich Niemanden sonst in der Stadt weiß, der mir Rath ertheilen könnte, wie ich dieselbe erlange."

Er sah mich sehr erstaunt an und machte eine

Fingerbewegung, als ob er eine Feder ausspritze. „Eine S—summe? Eine kleine S—summe? S—sie? Fräulein — entschuldigen S—sie, ich vergesse immer — Was nennen S—sie eine kleine S—summe?“

Ich sagte auf's Gerathewohl: „Fünfzig Thaler“. Das Blut stieg mir ins Gesicht.

„Fünfzig Thaler? S—sie denken, eine Null ist Nichts, wie der Herr Baron auf meinen Wechs—seln gedacht, vier Nullen wären auch Nichts. Wissen S—sie, warum ich, der Kommerz—zienrath M. A. Heidmann, reich geworden bin? Weil ich, ich mag ungefähr s—so alt wie S—sie gewes—sen sein, hierher gekommen bin mit fünf Thalern in der Tasche und dachte, das s—sei eine groß—ße S—summe, eine ungeheure S—summe. Und weil ich das gedacht, habe ich heut meiner Tochter zu ihrer Verlobung einen Schmuck schenken können, wo ich drei Nullen hintendrein gehängt an die Fünf — hahaha!“

Ich hatte im Begriff gestanden, die Thür zu fassen und fortzustürzen; doch die letzten Worte hielten mich zurück. Ein Krampf schnürte mir die Brust zusammen, ich mußte das Geld haben, um jeden Preis, wär's auch um solche Demüthigung. Er las die Wirkung seiner Worte auf meinem Gesicht, und das seine zog sich in rechnende Falten. Dann sagte er:

„Ich kann mir denken, daß es Ihnen einen kleinen Querstrich durch Ihre Rechnung macht, Fräulein — wie doch? ich bin s—so vergeßlich heut — von der Verlobung meiner Tochter zu vernehmen. Begreife, daß es nicht gerad' erfreulich für S—sie ist, eine alte Geschäftsverbindung s—so aufgeben zu müssen, da S—sie s—selbst, wie ich gehört, beabs—sichtigt, s—sich mit Helenens Bräutigam zu associiren. Bin deßhalb auf Ihren Wunsch — habe mir die S—sache überrechnet — vielleicht nicht abgeneigt, die fünfzig Thaler quas—si als Abfindungs- oder Reugeld für meinen Schwiegers—sohn, falls S—sie etwa Ansprüche an ihn zu haben vermeinen, zu zahlen, wenn S—sie mir als Quittung eine kleine Verpflichtung für s—sich unterschreiben wollen, mein Haus oder das künftige meiner Tochter nicht wieder zu betreten, auch jeden Vers—such, meinen Schwiegers—sohn irgendwo anzutreffen, aufzugeben. Ich höre ihn im Nebenz—zimmer — hier, nehmen S—sie, Fräulein — wie? ja s—so —"

O Gott, Gott im Himmel, hattest Du denn noch immer kein Erbarmen? War denn mein Schuldbuch so voll, so voll — —?

Und doch, um jeden Preis, und wenn ich auf

den Knieen darum betteln sollte! Jede Erniedrigung, jeden Schimpf, nur ihn nicht sehen, mit ihr sehen —

Auch Herr Heidmann beeilte sich. Mit der Linken zählte er einige Banknoten, während er mit der Rechten ein paar Zeilen auf ein Blatt schrieb, das er mir mit der Feder hinreichte. Ich nahm mit zitternder Hand das Geld — mit drei, mit vier Nullen sollte er es zurückerhalten, wenn ich es nur jetzt empfing, und mit zitternder Hand schrieb ich — denn ich hörte Helenens laut lachende Stimme im Nebenzimmer — unter das Blatt: „Anna —“

Ich hielt plötzlich inne — was sollte ich denn weiter schreiben? Herr Heidmann beugte sich über mich.

„Ja s—so,“ murmelte er, „eine schwierige S—sache, hahaha, man wird s—so leicht vergeßlich — S—sie vergessen auch Ihren Zunamen, Fräulein —“

Eine Hand faßte an den Thürklopfer, ich sah das Papier nicht mehr vor mir, ich knirschte nur wie ohnmächtig zwischen den Zähnen: „Ihm zum Trotz, ich habe ein Recht dazu, ich will auch so heißen,“ — und ich schrieb mit großen Buchstaben: „Anna Winckelmann“.

„Natürlich,“ sagte Herr Heidmann darauf hinblickend, „ich bin s—so vergeßlich, Fräulein Winckel-

mann. Alles in Richtigkeit, in ges—setzlicher Richtigkeit. S—sie haben das ges—setzliche Recht auf den Namen Ihrer Frau — Fräulein — wollte s—sagen Ihrer Mutter — natürlich —"

Es war zu spät, die Thür flog auf, und Helene stürzte, wie von etwas verfolgt, herein.

„O Papa," rief sie, „Hektor quält Deine arme Tochter, Hektor ist so entsetzlich eifersüchtig. Denke Dir nur, Papa, er hält mir vor, daß ich dem langweiligen Doktor Winckelmann einmal —"

Alle Augen im Zimmer flogen gleichzeitig wie auf Kommando nach mir herum, denn ich mußte plötzlich wider meinen Willen so laut, so lustig auflachen — — ich mußte, ich konnte nicht anders, denn auf der Schwelle des Nebenzimmers stand untadelhaft in Frack und weißer Halsbinde, seidener Weste und Goldberloques darüber, genau so, wie ich ihn vor bald vierzehn Tagen zum letzten Mal auf unser Haus zukommen sah — Herr Hektor Kuhlmann. Nur seine Wangen waren etwas rosiger angehaucht, denn auch er rief, sich vertheidigend:

„Nein, Herr Kommerzienrath, glauben Sie ihr nicht. Sie ist die Eifersüchtige, meine süße, einzige Helene ist es. Sie schmollt mit mir und wirft mir

vor, daß ich einmal mit der Handwerkerstochter, die sich bei Ulquists im Hause befand —"

„Herr Kuhlmann," sagte der von beiden Parteien zugleich als Richter Erkorne, „ich schätze S—sie s—sehr, ich schätze S—sie auf zweimalhunderttaus—send Thaler. Aber gewiß werden S—sie meine Tochter nicht geringer schätzen — warum s—sollten einmal zweimalhunderttaus—send Thaler auf das andere Mal zweimalhunderttaus–send eifers—süchtig s—sein? Machen s—sie doch allein jedes nur zwei mit fünf Nullen und zus—sammen vier mit ebens–so vielen —"

In diesem Augenblicke hatte ich so lustig aufgelacht, daß alle Blicke sich auf mich wandten. Hektor Kuhlmann's Rosenfarbe verwandelte sich in Scharlach, während die seiner in Liebesglück und Scherz beseligten Braut aus dem Weißgelben ins Grünliche hinüberzuspielen begann. Sie standen beide einen Moment sprachlos, nur Herr Heidmann wandte sich mir wieder zu und sagte schnell:

„Begreife Ihre S—situation, Fräulein — Winckelmann — richtig, Winckelmann; weiß, daß man über ein plötzliches, ganz unerwartetes Defizit manchmal in der ersten S—sekunde unwiderstehlich auflachen muß. Gehen S—sie; S—sie brauchen mir nicht zu danken,

's ist ein Geschäft, und Ihr Name hat gesɩ—setzliche Gültigkeit. Empfehle mich."

Helene hatte mich eine Weile stumm mit den Augen gemessen, nun kam ihr die Sprache wieder.

„Hat dieß Mädchen um Arbeit bei Dir nachgesucht, Papa?" fragte sie höhnisch. Dann wendete sie sich in demselben Ton zu mir:

„Wenn Sie ordentlich zu nähen verstehen — ich habe allerdings in kurzer Zeit viel für meine Aussteuer anfertigen zu lassen. Vielleicht, daß Sie recht mit Liebe daran arbeiten würden?"

Nein, das war keine Demüthigung, keine Selbsterniedrigung mehr, man war nicht arm und bettelte nicht, wenn man so aus voller Seele noch immer fortlachen konnte, mußte.

„Ich danke Dir, meine theure Helene," antwortete ich, „o, Du weißt nicht, wie dankbar ich Dir bin. Dein Anblick thut mir so wohl — auch der Ihrige, Herr Kuhlmann — ich wollte, es stände in meiner Macht, zu bewirken, daß Sie sich gegenseitig auf eine Million schätzen könnten. O, seid glücklich, wahrlich Ihr verdient es um mich!"

„Eine unverschämte, ordinäre Person, mich zu dutzen! Was wollte sie eigentlich, Papa?" hörte ich meine aufrichtige Freundin noch sagen. Doch ich

befand mich schon auf dem Flur, in einer Sekunde weiter auf der Straße. Es war der Anfang des Wegs, der drüben, weit drüben an den Wellen, an der Strohhütte im Sonnenschein endete — warum klopfte mein Herz trotzdem so viel ruhiger, als wie ich gekommen? Warum mußte ich noch immer, trotz der klang- und duftlosen Welt, die um mich lag, heimlich fortlachen, als wäre von drüben ein verirrter Strahl jener Sonne schon auf mich gefallen?

Bezahlt.

Der Brief liegt vor mir, ich brauche ihn nur abzuschreiben:

„Herrn Doktor Winckelmann.

Ich habe neulich gehört — ich lauschte nicht, ich mußte es hören — daß der Onkel sein zu Deinen Gunsten von jeher festgestelltes Testament dahin umgeändert hat, daß mir dereinst die Hälfte seiner Erbschaft zufallen solle. Ich hörte auch, daß Du jetzt die Hälfte ebenfalls zurückwiesest und ihn auffordertest, mir das Ganze zu hinterlassen. Du thatest es in so verächtlichem Tone, daß ich mich nicht weigern kann, es anzunehmen. Außerdem habe ich eine so große Schuld zu zahlen, daß ich der vollen Summe bedarf. Ich danke deßhalb dem Onkel aus vollem Herzen,

es thut mir unsäglich weh, ihm so weh thun zu müssen, daß er mich nicht mehr wiedersieht, denn er ist der Einzige, der mich lieb hat — — und darum wage ich es, ihn zu bitten, daß er mir zulieb fünfzig Thaler an Herrn Kommerzienrath Heidmann zahlt, die ich demselben schulde — daß er aber Alles sonst, was seine Güte für mich bestimmte, in meinem Namen Dir, Geerdt Winckelmann, zurückgibt, als Bezahlung für das Blut, das Du fortgegeben, um mein Leben zu erhalten. Es mag Deine ärztliche Pflicht gewesen sein — ich betrachte es auch so — und vergelte sie Dir deßhalb auch so. Ich hoffe, daß jeder Tropfen mit einem Goldstück bezahlt wird, sonst will ich arbeiten, daß es geschieht.

Leb' wohl, Geerdt Winckelmann. Du kannst unbesorgt jetzt in das Arbeitszimmer des Onkels eintreten, denn Du wirst mich dort nicht mehr sehen. Ich bin Dir zu Dank verpflichtet und will Dir jede Furcht vor meinem verhaßten Anblick rauben.

Ich weiß wohl, daß ich trotzdem noch in Deiner Schuld stehe, aber diese Schuld läßt sich nicht mit Geld bezahlen. Ich war ein hochmüthiges, albernes, unwissendes Geschöpf; Du hast mich gelehrt, gebessert, mir alles Das gegeben, was gut und nicht werthlos in mir ist. Wenn ich bei Dir war, Geerdt, wehten Deine Lippen an

einem Tage den Dunstkreis fort, den ein Jahr um mich gesammelt. Ich war nicht schlecht, Geerdt, aber ich war schwach, wie meine Mutter vielleicht, wie mein Vater. Ich glaube, daß die Frau, die ich Mutter nannte, mich haßte, ohne es sich zu sagen, und eine Rache darin fand, mich eben so erbärmlich zu machen, wie sie sich selbst manchmal fühlte; und ich glaube, daß in Dir, Geerdt, ohne es zu wissen, ein Drang lebte, mich zu retten, mich so gut zu machen, wie Du warst — wie Du mir früher warst. So folgte ich ihr und Dir, aber die Sonne war nur bei Dir, Geerdt, und der Nebel kam, wenn Du mich verließest. Und er ward schwer und schwerer, und die Angst stieg mir im Herzen, das, auch ohne es zu wissen, das schlechte, das verderbte Blut nicht mehr dulden wollte — denn, Geerdt, lieber alter Geerdt, mein Bruder, o wolltest Du es glauben, das Herz selbst war nicht schlecht.

Nun bin ich nicht mehr, nun lebe ich ganz von Dir. In meinen Adern fließt Dein Blut, wie in meinem Kopf Deine Gedanken. Es ist nichts von der anderen Hälfte geblieben, ich bin Dein Geschöpf und ertrage es nicht länger, daß der Schöpfer sich von mir abwendet. Aber ich will nicht sterben, wie damals, denn mir ist das Glück geblieben, an Dich

denken zu können, zu müssen; mit jedem Pulsschlag mahnt mich ja Dein Blut an Dich.

Ich gehe weit fort, und Du siehst mich niemals wieder. Leb' wohl, Geerdt — in meinem Unglück bin ich so glücklich, seit heut Morgen so glücklich — ich hätte sie umarmen mögen, wie sie mich verhöhnte, und ihr danken, daß sie — daß sie noch so arm ist gegen mich. Die Syringen blühen wieder, und ich habe eine gebrochen und sie Dir zum Gedächtniß in den Brief gelegt. Nun weißt Du es ganz allein hier in der Stadt, daß sie einst dort geblüht, wo jetzt das goldene Gitter steht. Mir ist's, als wär's ein Geheimniß, ein Sonnenband zwischen Dir und mir, wo immer ich sein mag — als müßte ich es fühlen, wenn Du daran denkst — denn wir sind ja die Einzigen, die es wissen, Du und

Deine Anna."

Syringen.

Onkel Biesewig.

Auch ein Brief. Da liegt er, und wenn ich ihn ansehe, klopft das Herz mir wieder, wie als ich ihn empfangen und aufgerissen. Ich würde kaum glauben, daß Geerdt's feste, deutliche Hand ihn geschrieben, so verändert, zitternd, hastig ist die Schrift — nicht un=

ruhvoll, doch als habe der Schreibende keine Ruhe gehabt — dazwischen ist ein Unterschied, ein großer Unterschied — wenn man jung ist.

Es ist eine sonderbar verkehrte Welt, in der wir leben, und deßhalb steht auch wohl das Postskript an der Spitze:

„Sag' meiner alten Kathrine, sie soll gut in alle Winkel sehen, daß kein Spinngeweb' und Staub irgendwo in der Wohnung sich verkriecht, wenn ihre zukünftige Herrin den kleinen, durchlauchtigen Fuß hineinzusetzen geruht." Geerdt.

Und darunter ganz klein, weil der Raum fehlt:

„Ich geruhe überhaupt nicht, Onkel, und bin keine Herrin. Ich will nur ruhen, an seinem Herzen und in Deinen Armen ruhen und müßte ich darum auch statt Anna Winckelmann die alte Kathrine sein."

Anna.

Rechts und links steht das Letzte um den Anfang des Briefes herumgeschrieben, um das Wort:

Herzensonkel.

Du verzeihst, wenn ich nur ganz, ganz kurz das Wichtigste schreibe, damit Du so ruhig, so sorglos, so glücklich bist, wie ich. Ich habe meine Schwester — Cousine nennen's die Leute ja wohl? — nicht gefunden. Erschrick nicht, ich bringe dafür etwas

Anderes mit — Du bist Schuld daran, Onkel, Du allein; vor zehn Jahren hast Du mir sie einmal auf dem Arm lachend entgegengehalten und sie wieder zurückgezogen und gefragt: „Ja, Geerdt, ich habe sie, und sie gehört mir — was gibst Du mir für die kleine Braut, Geerdt?" Ich habe es nicht vergessen, doch nun ist die Sache umgekehrt, ich halte sie im Arm und frage: „Ja, Onkel, nun habe ich sie, und sie gehört mir — was gibst Du mir für die Schwiegertochter, Onkel?"

Wir saßen wieder ebenso im Wagen, als Du ins Haus zurückgegangen, Onkel, Herr Wolfhart und ich, ebenso wie damals, als ich zum ersten Mal mit ihm zu gleichem Zweck in die Welt hinausfuhr. Nur war es Winter damals, und der Schnee lag auf den Feldern, den Straßen, durch die wir fuhren, während der Blick jetzt nur Grün und Blütenschnee sah, wohin er fiel. Mir war's oft, als halte ich es nicht aus und müsse aus dem Wagen springen und schneller vorwärts laufen als die Pferde. Die Syringen blühten überall in Gärten und auf Wällen, in den Dörfern, den Städten, auf den Feldern, Nachts wogte ihr Duft unsichtbar über dem offenen Wagen, und die Sterne flimmerten — doch Herr Wolfhart sah sie nicht bei Tage und ahnte sie nicht bei Nacht.

Er saß immer schweigsam wie damals und lächelte nur, wenn meine Lippen manchmal ihre Angst nicht mehr zurückhalten konnten und wiederholten: „Wir finden sie niemals wieder.“ Dann lächelte er ironisch und sagte: „Alles kann verloren gehen, nur ein hübsches Mädchen nicht, denn dem sehen alle Leute nach, die Männer aus Vergnügen und die Weiber aus Neid, und wissen, wohin es gegangen. Und sie ist doch hübsch, nicht wahr, Herr Doktor?“

Wir rasteten nirgendwo, Tag und Nacht ging es vorwärts; als der zweite Morgen kam, fuhren wir wieder durch die Straßen der großen Stadt. Sah sie wirklich auch jetzt im Mai so trüb und freudlos aus, oder blickte ich sie nur so an? Manchmal schoß es mir, wie wir an den Häusern vorüber fuhren, durch den Kopf, daß ich ein Schild, einen sonderbaren Namen auch damals gesehen und verwundert betrachtet. Doch jetzt hing mein Auge nur forschend an dem Gesicht meines Begleiters, wenn er bald hier, bald dort kurze Worte mit Jemandem gewechselt hatte. Dann, wenn er es gewahrte, daß mein Blick gespannt auf ihm ruhte, lächelte er wieder halb spöttisch: „Es ist wahrhaftig ein Glück, daß sie hübsch ist, Herr Doktor — wunderhübsch, wie die Leute sagen — sonst hätten wir ihre Spur lange verloren.“

Er hatte sich während der Fahrt kurz ihre Lebensgeschichte von mir erzählen lassen. „Auch wenn etwas, das Sie wissen, Ihnen unbedeutend und für unsern Zweck gleichgültig erscheint,“ sagte er, und ich erzählte. Es war mir ein Trost, es zu können, es zu sollen, ich sprach, wie ich es dem Wald, dem Zimmer, einem todten Holz gesagt hätte — ich weiß selbst nicht was — Herr Wolfhart vernahm es ja nicht anders, wie ein todtes Holz, das sich bewegte.

Nun rauschte der Fluß wieder, und bunt bewimpelt schaukelten tausend Masten auf dem ruhlosen Wasser leise durcheinander. Wir waren nach kurzem Anhalten fast direkt an die Dampfschiffsbrücke hinuntergefahren; das Gesicht meines Begleiters blieb unausgesetzt so heiter wie damals, als er das Fernrohr vom Auge abgesetzt und auf die Insel im Fluß deutend, es mir herübergereicht hatte.

Er sprang jetzt aus dem Wagen und fragte einen Hafenbeamten höflich, ob gestern ein Schiff nach Antwerpen oder Amsterdam gegangen sei? Es war das einzige Mal, daß mir sein Gesicht einen etwas gespannten Ausdruck zu haben schien, der sich sofort in die vorige Heiterkeit umwandelte, wie der Beamte kurz antwortete: „Nein. Vor vier Tagen das letzte.“

„Und das nächste?“

„Heute."

„Nein, das darauf."

„Wieder in vier Tagen."

„Ich danke," versetzte Herr Wolfhart, artig am Hut rückend, „vier Tage wären für fünfzig Thaler Reisegeld der Bankerott, und sie ist nicht nur hübsch, sehr hübsch, sondern auch klug, nicht wahr, Herr Doktor?"

Hörte Herr Wolfhart doch vielleicht mehr als ein todtes Holz?

Er sah auf seine Uhr und blickte dann lächelnd umher.

„Wir haben noch zwei Stunden und zwanzig Minuten Zeit," fuhr er fort; „es ist doch schöner hier im Mai als im Januar. Man geräth nicht in Versuchung, in die Kneipe zu treten und Punsch zu trinken, es gibt andere, sommerlichere Zerstreuungen. Sie geben gar nicht auf das Acht, was sich Ihnen hier bietet, Herr Doktor, um die Zeit zu tödten. Ich möchte darauf wetten, wenn Sie sich ohne mich hier befänden und ich Sie nicht aufmerksam darauf machte, so entginge Ihnen selbst, was für ausgesucht und für eine solche Stadt wirklich überraschend schöne Syringen man hier hat, die in der That jedem Freund

derselben, der hieher in die Nähe kommt, Bewunderung einflößen müssen."

Ich sah ihn erstaunt an. War das — Blumenliebhaberei — die Seite, die den trockenen Beamten so in Ekstase zu setzen vermochte, daß er mit strahlendem Gesicht plötzlich an die Blumenverkäuferin herantrat, die ihre Bude, mit großen Syringentrauben umwölbt, dicht neben der andern Bude aufgeschlagen hatte, in die das oft mit Thränen ersparte Geld für die Ueberfahrt nach Amerika, Indien, Australien, nach allen Theilen der Welt hineinbezahlt wurde? Verwundert folgte ich ihm langsam nach. Ja, er betrachtete mit Kennermiene jede Blume und pries sie, daß die Verkäuferin redselig darauf erwiederte. Besonders fand sein Entzücken über die reiche Auswahl an Syringen aller Art und Farben kein Ende.

„Meine Schwester liebt sie so — die junge Dame mit dem goldblonden Haar und den blauen Augen, die heute in der Frühe hier war," sagte er, den Duft einer seiner Lieblinge einathmend, „erinnern Sie sich? Sie trug ein grünes Kleid und nahm nur eine Syringe zur Probe, um sie mir zu zeigen."

Ich erschrak beinahe. Was hatte ich in dem Wagen gesagt? Herr Wolfhart hörte nicht wie ein todtes Holz, wahrlich nicht —

Die Augen der Verkäuferin leuchteten auf. „O, ist das Ihre Schwester, mein Herr? Ich hatte sie noch nie bei mir gesehen und hätte so gern gewußt, wer sie sei. Sie sah so traurig und doch so schön aus, als sie die Syringe nahm — hier an diesem Zweig brach sie die fehlende Blume ab —"

„Und ging dann dort hinüber, um ein Fahrbillet zu kaufen," fiel Herr Wolfhart ein; „ja, ja, sie sucht ihren Liebsten und reist deßhalb nach Amsterdam, und wenn sie eine Syringe sieht, denkt sie an ihn.

„Dachte ich mir doch so etwas," erwiederte die Frau, „wie ich sie da am Schalter stehen und das Geld hineinzählen sah, und wie sie sich ins Boot setzte und die Blume vor die Augen hielt, damit man ihre Thränen nicht gewahren sollte, aber ich that es doch. Guter Gott, man ist auch eben jung gewesen."

Herr Wolfhart war die Liebenswürdigkeit selbst. „Sie wollen mich auf meine Unart aufmerksam machen, daß ich anfänglich über meine Bewunderung für diese Blumen die schönste vernachlässigt," sagte er mit einer artigen Verbeugung; „doch ich fühle mich nicht ganz schuldig, denn Ihre Aehnlichkeit mit meiner Schwester war es eigentlich, die mich herbeizog. Ins Boot, sagen Sie? Ja so, sie wird von der alten Tante

drüben auf der Insel Abschied nehmen und sich von dort an's Dampfschiff setzen lassen."

Er deutete dabei auf eine der nach dem andern Ufer zu liegenden Inseln, doch die Frau wies weiter stromabwärts, indem sie erwiederte:

„Ja, dorthin fuhr sie, das liebe Ding; ich habe ihr lange nachgesehen. Sie sagte noch zum Schiffer, daß ich es hören konnte: Aber das Dampfschiff kommt doch gewiß vorüber?"

Weißt Du, Onkel, wie mir zu Muth war? Du vermagst es nicht zu denken —

Ich kaufte den halben Blumenladen der guten Frau und sagte, ich würde schicken und sie abholen lassen. Nur den Syringenzweig, an dem die eine Blüte abgebrochen war, nahm ich mit mir.

Herr Wolfhart lächelte ironisch und stand wieder neben mir, wie ein todtes Holz — hatte sie nicht geschrieben, es sei ein unsichtbares Band zwischen ihr und mir?

Wieder drehten sich die Räder wie damals, wir fuhren stromab, die Stadt verschwand. Ich stand und blickte vorwärts, wie weit war es noch — es hatte sich in meinem Kopf festgesetzt, daß es abermals so sein müsse — bis zu jener Insel.

Plötzlich schlug eine Hand mir leise auf die Schulter.

„Mr. William Smith, sehen Sie doch einmal dahin, Sie u—erden brauchen kein Fernrohr," sagte eine Stimme in gebrochenem Englisch-Deutsch hinter mir.

Mein Auge flog herum, schon nahe vor uns auf der andern Seite trieb ein Kahn an das Schiff heran. Das Wasser war völlig glatt, goldhell und unbewegt, und mitten im Sonnenspiegel lag das Boot, und darin stand hochaufrecht ein blondhaariges Mädchen mit feinem, etwas krankhaft blassem Gesicht. Mir lief ein Schauer über den Rücken — das Alles hatte ich schon einmal, schon gerad' so wie in wachem Traume hier gesehen — das Mädchen hielt die Augen niedergeschlagen, eine Syringe in der Hand, und das Boot kam schnell heran, auf das schnaubende Dampfschiff zu. Ich stand wie betäubt, ich sah nur, doch die Stimme, die Bewegung versagte mir —

Dann war's mir plötzlich, als müsse der Kahn im nächsten Augenblick unter die Räder des Schiffes dahintreiben und zermalmt werden, und ich schrie wahnsinnig auf: „Anna — Anna!"

Die Augen des Mädchens fuhren hastig, wie ebenfalls aus dem Traume in die Höh', ihr Körper zitterte und schwankte —

„Hinunter!" rief Herr Wolfhart, mich am Arm

fassend, „dießmal geht's hinunter, nicht herauf, und mit Ihrer Erlaubniß benutze ich, obwohl es Ihnen nicht sehr angenehm sein wird, die Gelegenheit auch. Es ist nur schad um das bezahlte Billet nach Amsterdam."

Er hatte mich auf die Treppe, neben der wir gestanden, geschoben, und ich sprang instinktiv vorwärts in das drunterhin gleitende Boot und schlang meinen Arm um Anna in dem Augenblick, wo sie ohnmächtig über den Rand des Kahns zurückzugleiten im Begriff war — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — —

Anna.

Dießmal mußte er es wohl, Onkel, obgleich es nicht seine ärztliche Pflicht war, denn wenn ich gefallen und unter die Räder gerathen wäre, so hätte er allein die Schuld daran getragen. Das sah er auch ein, und obwohl Herr Wolfhart zugegen war und lächelte, ließ er mich doch nicht aus den Armen los, sondern schlang dieselben immer fester um mich und küßte mich, Onkel, jede Minute wohl zwanzigmal, Onkel — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — —

Warum ließ sie es sich gefallen, Onkel? Hätte

sie nicht ‚Nein‘ sagen können? Wozu hatte sie ihren Mund, Onkel? — — — — — — — — — —

Der Bösewicht verleumdet mich noch. Brauchte ich nicht meinen Mund, um ihn wieder zu küssen? Wie sollte ich denn Zeit finden, um ‚Nein‘ zu sagen?

Ach, Onkel, ich habe eine recht, recht große, ungeheure Bitte an Dich, die mir schwer auf dem Herzen liegt, und ich kann sie besser schreiben als sagen. Du bist so gut, und Geerdt sagt, das Geld habe keinen Werth für Dich. Ich weiß aber, wie viel Werth es hat, wenn man es nicht besitzt und in Verzweiflung darum bettelt — lieber Onkel, ich bin so glücklich, so namenlos glücklich und muß immer denken, ich würde es nicht sein, wenn er — Du weißt, wen ich meine — nicht gekommen wäre, mich gefunden und seine Hand um meine Arme gelegt hätte, um das Blut zu halten, bis Ihr kamt — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — —

Anna bittet mich, daß ich weiter schreiben soll, Onkel. Sie hat Recht — Geld macht den Baron Ulquist nicht reich, aber der Mangel desselben macht ihn bettelarm. Laß ihm das Vermögen seiner todten Frau, Onkel — er war hart genug durch ihr Leben gestraft — damit er sich aus dem Schuldthurm befreien und die Wechsel des Herrn Heidmann einlösen

kann. Die Schuld, die Anna bei dem Letzteren kontrahirt, will ich selbst mit Zinsen und Zinseszinsen bezahlen und ihren Schein nicht zurückverlangen, o nein, gewiß nicht — es wird die fröhlichste Stunde meines Lebens sein. — Gehst Du auch mit, Onkel?

Anna Winckelmann — macht der Name sich nicht hübsch, Onkel? — zerrt mich am Haar, weil sie bei meinem letzten Satz laut aufgelacht und ich gesagt, etwas mehr von dem „bösen" Blut hätte der Baron Ulquist noch fortrinnen lassen können. Hätte er nicht, Onkel?

Lebwohl, Herzensonkel. Uebermorgen sind wir bei Dir. Wir müssen uns etwas beeilen, denn die Hochzeit muß sein, so lange die Syringen noch blühen. Es ist schlimm, daß die Zeit so kurz ist, läßt sich aber doch einmal nicht ändern.

A propos, sage meiner alten Kathrine doch, daß sie meine kleine Lampe von der Universität hervorsuchen, herrichten und mit Oel füllen soll. Ich werde sie gleich gebrauchen, wenn ich zurückkomme.

Anna küßt in Gedanken Dich und in Wirklichkeit

Deinen Geerdt.

Nicht umsonst.

Da lag der Brief, und ich hatte ihn gelesen.

Närrische, wechselschnelle, glückliche Jugend — das nannte er nur ganz, ganz kurz, nur das Wichtigste schreiben.

Was ist wichtig, was gering? Seit Jahrtausenden mühen die Menschen sich ab um eine Antwort auf die Frage, die der Glückliche mit einem Worte löst. Wichtig ist Alles, was glücklich macht.

Das Alles war also wichtig, damit ich so ruhig, so sorglos, so — glücklich sei wie er.

Nein, Geerdt, Du hast Recht, ich weiß nicht, wie Dir zu Muth war, ich vermag es nicht zu denken, wie einem Menschen zu Muth ist, wenn er im Begriff steht, das wiederzufinden, wovon alle Freudigkeit, aller Werth seines Lebens abhängt. Denn auch umgekehrt ist es wahr: Nur das Glück schafft den Werth des Lebens.

Mache glücklich, und Du hast etwas gethan, und Dein Leben ist nicht verloren gewesen. Es ist ein seltsam, seltsam Ding. Der alte Sänger hat wahr gesprochen: Gleich wie Blätter im Wind, so sind die Geschlechter der Menschen. Eines wird im Frühling

verweht, Niemand weiß wohin; das andere, das neben ihm aus gleichem Zweige gewachsen, bleibt einsam zurück, überdauert den langen Sommer und blickt braun noch in einen heiteren Herbst hinüber.

Wenn ich noch einmal zu wählen hätte, welchem Blatte ich gleichen wollte, ich wählte Deines, Dorothea.

Was ist, ist gut, sagte Einer; ich sage, was vorüber ist, ist besser. Geerdt hatte wohl Recht, nicht für sich, doch für Andere, für Tausende, die vor ihm waren und nach ihm sein werden. Es ist noch eine andere Kette, die sich vom Aeltervater zum Enkel schlingt, als das physische Leben, das jener diesem übermacht. Nicht der Einzelne gleicht dem Baum des Waldes, der sich aus dem Keime entwickelt, Wurzel schlagend durch niederes Gestrüpp sich emporringt und seine hohen Wipfel fröhlich im Sonnenblau bewegt. Nicht der Einzelne gleicht ihm, sondern das Geschlecht. Es ist immer Einer, der mühsamen Kampfes sein Leben opfern muß, damit das, welches auf ihn folgt, zur Freiheit hinausgelangt und sich in ihr fröhlich entwickelt. Ja, es ist Einer, Geerdt, der darben muß, damit sein Sohn das Haus baue, in dem seine Enkel wohnen sollen.

Ehre ihm, auf ihm ruht der Fortschritt der Menschheit. Auch auf Deinem Vater ruht er mit, Geerdt,

sein Gedächtniß bleibt, und Deine Kindeskinder werden es preisen, ohne von ihm zu wissen.

Und ebenso gibt es wohl ein anderes Zwischenglied noch in der seltsamen Kette des Lebens. Es ist wohl nicht genug Glück vorhanden, daß es Allen zu Theil werden kann, und es muß hie und da Einen geben, dem nur dazu Leben verliehen, um auch hier für kommende Herzen das Gestrüpp des Waldes zu lichten, um, ein knüpfendes Band zwischen Vergangenheit und Zukunft, selbst nur in der Erinnerung und in der Hoffnung fremden Glückes durch die Jahre hinzugehen.

O, es ist leichter, wenn das Band kurz ist und früh durchschnitten wird, Dorothea — leichter, als wenn es sich lang ausspinnt, bis zu dem braunen, einsamen Blatte in den Herbst hinein. Doch es hat auch seine Pflicht gethan, denn es hat ausgehalten, bis der Riß des Glückes wieder vereinigt, und vielleicht bleibt darum auch sein Gedächtniß in Ehren.

So stehen wir auf den Schultern dessen, was war, und das, was kommt, auf den unsern; aber wie lang die Reihe wird, sie wird den Himmel nicht erstürmen. Nicht mit dem Geiste und nicht mit dem Herzen. Denn gleichwie die Atome gezählt sind, die unserer Erde angehören, deren keines von ihr abzuirren vermag, so

ist es die Summe der Erkenntniß und die Summe des Glückes, die der Menschheit auf ihr verliehen. Der Eine muß entbehren, damit der Besitz des Andern erhöht wird, und auch das Blatt, das am Längsten die Stürme überdauert, muß endlich fallen, um die Summe seiner Existenz dem großen Gemeingut der Erde zurückzugeben.

Ja, Sonne und Schatten wechseln im Leben. Mehr ist dem Einen von jener, mehr dem Andern von diesem beschieden. Doch ganz sonnenlos geht Keiner auf seiner Wanderung über die Erde, Keiner ganz ohne Schatten. Wir Alle stehen im Thorweg des Lebens, der aus der Fremde in die Fremde führt, und treten bald in den wärmenden Strahl hinaus, bald zurück in die fröstelnde Kühle.

Heute bin ich noch allein, morgen gehöre ich der Zukunft, Anna's und Geerdt's freudige Gesichter werden mich nicht mehr verlassen. Heut' aber will ich noch über die Haide gehen, dorthin, wo die Sonne immer noch schräg durch die hohen Stämme fällt, durch die einst Ferdinand Bolten und Dorothea Winckelmann hinabgegangen in den Wald.

Druck von G. Bernstein in Berlin.





